Fabeln

von

Abraham Emanuel Fröhlich.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Zweite vermehrte Auflage

mit

einem Heft Zeichnungen von M. Diſteli.

Aarau, 1829.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Die Fabel:

„Ich durchwandelte die Gaſſen,
ihre Weisheit zu erfaſſen;
aber bald hab' ich's gelaſſen.
Was mir etwa noch, im Toben
überſchrieen und umſtoben,
alte Stein' und Bilder loben:
davon tönt's im weiten Kreiſe
laut und leiſe, klarer Weiſe,
tauſendfach in Einem Preiſe.
Sonnen, Monde, Wolken, Lüfte,
Frühlingshügel, Todesgrüfte,
Wald und Strom und Blum und Düfte
und der Thiere bunte Schaaren:
Alles hör' ich offenbaren,
und Uraltes neu erwahren.
Und was noch ſo golden gleißet,
in den Gaſſen „Göttlich!“ heißet,
Alles mächtig mit ſich reißet:
Derlei Vieles hör' ich richten
und verſpotten und zernichten
ernſt und leicht in Thiergeſchichten.

Was ich alſo mir erſchauet,
meinem Freunde ſei's vertrauet,
der ſich mit mir auferbauet:
einſam durch die Au'n zu gehen:
ihre Bilder zu verſtehen,
und ſich ſelber drin zu ſehen."

Lebensworte.

Zu dem vollen Roſenbaume
ſprach der nahe Leichenſtein:
„Iſt es recht, in meinem Raume
groß zu thun, und zu verhüllen
meiner Sprüche goldnen Schein,
die allein mit Troſt erfüllen?“

„Auch aus Grüften, ſagt die Blüthe,
ruft mich Gottes Macht und Güte,
heller noch denn todte Schriften
ſein Gedächtniß hier zu ſtiften.
Und ich blühe tröſtend fort,
ein lebendig Gotteswort!“

Wiederfinden.

„O du lieblicher Geſelle,
ſprachen Blumen zu der Welle,
eile doch nicht von der Stelle!“

Aber jene ſagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,
weithin auf des Stromes Pfaden,
mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
wieder auf euch niederthauen.“

Neuer Tag.

Die liebe Sonne both
dem Wölklein rosenroth
zum Abschied noch die Hand.
Und von dem Bergesrand
schaut es erbleichend nach.
Sie tröstet es, und spricht:
„Mein Kind, verzage nicht!
Dich küss' ich wieder wach.“

Und weinend klagt das Kind:
„Es wollen Nacht und Wind
verwehn mich alsobald
von diesem Fluß und Wald!“

„Und ob sie dich verwehn,
sagt ihm die Sonne drauf,
du sollst mich wiedersehn.
So weit du auch gereist,
ob jenseits du auch seist;
ich geh' dir dennoch auf.“

Oſtern.

Stürm' erheben
ſich in der Nacht;
Gräber erbeben,
Begrabnes erwacht.
Himmliſche Boten,
Blumen in Düften,
rufen aus Grüften:
„Trauet der Macht,
welche die Todten
ans Licht gebracht!“

Erſte Gedanken.

Die Blumenſtauden ſagen:
„Du, Veilchen, biſt verblüht,
wann Kränze hocherglüht
wir alle wieder tragen.“

„Dennoch bin ich zufrieden,
ſpricht es, da mir beſchieden,
zu künden euer Glück.
Man ſucht mich in dem Moſe,
als wär' ich ſelbſt die Roſe,
und denkt noch ſpät an mich zurück!“

Kernſprüche.

Kürbisſtauden eine
ſagt zur hohen Eiche:
„Du Geprieſne, Reiche,
haſt doch gar gemeine
Früchte und winzig kleine.
Schau dagegen meine
Aepfel, wie ſie quollen,
Wunder von Gewichte!“

„Aber ſchnell zu Nichte
ſind die waſſervollen,
ſpricht die Eich'; aus meinen
Kernen, den ſo kleinen,
wird in ſpäten Zeiten
ſich ein Wald verbreiten!“

Die Nützlichen.

„Unkraut seid ihr, sprachen Aehren
zu der Korn- und Feuer-Blume;
und ihr dürfet euch, vermessen,
selbst von unserm Boden nähren?“

„Wir sind freilich nicht zum essen,
wenn das einzig hilft zu Ruhme,
sagten diese Wohlgemuthen;
aber wir erblühn hieneben,
euer Einerlei, ihr Guten,
mannigfarbig zu beleben.“

Einträglichſtes.

„Was trägt dein Singen ein?“
bemerkt die reiche Maus
vor ihrem vollen Haus
dem muntern Vögelein.

„Das, ſagt's, hab' ich davon:
was Blumen von dem Glanz,
was Well' und Wind vom Tanz:
die Freude iſt mein Lohn
und Frohſinn, aller Güter Kron!“

Kunſt und Gunſt.

Zur Ulme fleht die Rebe:
reich mir die Hand, und hebe
mich auf zu Luft und Licht.
Was ich empor auch ſtrebe:
Gedörn, ſo mich umflicht,
läßt mich gedeihen nicht.
Du biſt ſo groß und mächtig;
ich mache dich noch prächtig:
ich will dein Haus umſchlingen
rundum mit einem Kranz,
hinein dir Düfte bringen
und goldner Früchte Glanz."

Die Ulme war gewogen,
hat ſie empor gezogen,
und prangt vor andern weit.

Darnach als Sturm und Zeit
den Baum daniederbogen,
ward ihm die Reb' ein Stab,
der lang noch Haltung gab.

Die Reiſenden.

„Gradaus, gradaus immerfort!
ruft dem Fluß die Straße zu;
ſchnell geht's ſo durch tauſend Ort'
und zum Ziel faſt wie im Nu!“

„Langſam nur, und quer und rund,
wandl' ich, iſt des Fluſſes Wort;
kurz iſt meine Lebensſtund,
und ich möcht' die Welt beſchau'n.
Staub erjagſt im Staub du dir;
mich begrüßen friſch die Au'n,
und der Himmel zieht mit mir.

Erziehung.

Kirſchen blühen wieder,
Dornen ſelbſt daneben,
und auf nackte Reben
ſehn ſie höhnend nieder.

Nun die Armen weinen,
ruft die Sonn: „Ihr Kleinen,
ſollt mir nicht verzagen!
Wer noch ſpäten Tagen
Segen will ertheilen,
darf nichts übereilen.“

Die Jünglinge.

„Laß uns, ſagt ein Bach zum andern,
luſtig in die Thäler wandern;
Blumenmatten, Wald und Lieder
rufen uns zu ſich hernieder!“

„Warte doch! ſprach der Geſelle;
noch zu klein iſt unſre Welle.
Du verlöreſt dich in Bälde
auf dem breiten Sonnenfelde.
Birg dich vor den gier'gen Strahlen,
ſtärke dich in Bergesgründen;
doppelt wirſt du dann in Thalen
Freuden finden und verkünden!“

Doch, umſonſt zurückgerufen,
ſprang von des Gebirges Stufen
jener mit Gejauchz hinab
in ſein Jugendfreuden-Grab.

Und der andre ſuchte Nahrung
in des tiefen Schachts Verwahrung.
Und es ſprudelt ſeine Welle
jetzo von des Berges Schwelle,
heilſam jedem, der begegnet,
alle ſegnend, allgeſegnet.

Langleben.

Vor dem Tagen lang
klang des Finken Sang;
und die Jungen riefen:
„Süßer wär's, wir ſchliefen!“

„Nein, ſagt er, das Träumen
iſt nur ein Verſäumen;
heiß wird der Mittag,
lang des Winters Plag;
bald ſchon welkt's in Bäumen.
Macht die enge Zeit
euch durch Freuden weit!“

Liebe.

Ein Pärchen lebt auf Höhn,
die Quelle und der Bach,
noch Kinder blumenſchön.
Eins geht dem andern nach,
ſie tanzen auf und nieder,
ſie ſingen hübſche Lieder,
und ſind ſich nicht bewußt,
wie ſelig ihre Luſt;
und ſind ſich nicht bewußt,
wie ſie ſich ſpäter meiden
und von einander ſcheiden.

Die Quelle wandelt mild
durch ſanftes Blumgefild,
das lachet ihrem Tanze,
des Auges blauem Glanze,
der Ruh' auch, wann ſie denkt
in Träume tief verſenkt.

Der Bach iſt ab der Halde
in Einem Satz geſprungen
und durch die Kluft gedrungen,
und jauchzet nun im Walde,

und übt die ſtarken Glieder;
den Felsblock ſtößt er weit
und beugt die Bäume nieder
und ſpringt ſchnell, hoch und breit.

Doch in dem Grund des Thals
verſtummt er Eines Mals,
und ſinnt der ſchönen Zeit,
der Kinder-Seligkeit,
und wendet ſeinen Lauf
und ſucht die Quelle auf.

So viel er ſich muß winden,
er will ſie dennoch finden;
und als er ſie erblickt,
ha, wie er froh erſchrickt!
Die Quelle ſieht hinan,
ihr Fliehen iſt ein Rahn;
ſie ſingen bald ſchon wieder
zuſammen alte Lieder;
dann ſchließen Herz und Mund
den allerengſten Bund.

Zucht.

„Nicht laß ich mich zäumen,
ſchäumt wüthend das Pferd;
ich werde mich bäumen,
mich wälzen zur Erd;
und wenn ſie mich ſchlagen,
zerreiß ich den Wagen,
und ſtürze feldein
durch Klüft' und Geſtein;
denn beſſer zu ſterben
als knechtiſch verderben.“

„Gern ließ ich mich zügeln,
entgegnet der Springer,
und Schläge und Stich
verſchoneten mich.
So ward ich ein Ringer
und lernte beflügeln
mich ſelber zum Ziel.
Viel beſſer gefiel
mir, Zucht zu erwerben,
denn zuchtlos verderben.“

Verflachung.

Kaum der Fluß beginnt den Lauf,
fängt die Wüstenei ihn auf,
doch er bleibt, gedenk der Flühn,
gletscherblau und alpengrün.
Und die Wüste, neidentbrannt
über solch ein frisch Erblühn,
hätt' ihn gern zum Sumpf gebannt,
wälzt ihm Sand und Felsgestein
hemmend in den Weg hinein.

Doch der Jüngling, wie er stritt,
und durchbrach die Felsenschwell,
geht noch stolzer seinen Schritt,
und sein Pfad ist wiesenhell.

Jetzt versucht die Wüstenei
ihn auf Weisen anderlei:
öffnet ihm bequeme Bahn,
lockt ihn schmeichlerisch heran;
und dem Jüngling scheint, bethört,
besser was, so flach und grad,
nicht ermüdet und nicht stört.
Er verläßt den tiefen Pfad,
macht sich breit im ebnen Land,
wird getrübet und verschwand
bald im weiten, öden Sand.

Geprüfte.

Reben von hohen Bäumen gehoben,
prächtig von Kränzen und Früchten umwoben,
wurden nicht müde, ſich ſelber zu loben
vor den hart an die Erde gebannten,
kleinen, beſcheidenen Anverwandten.

Dieſe dagegen haben gelächelt:
„Prangt nur dort oben von Kühlung umfächelt,
während wir in den langen Tagen
an dem Geſteine die Gluthen ertragen.
Unſere Früchte ſind drum die mildern,
ſchön zwar die euern, aber die wildern.“

Die Geſchliffnen.

Ob der Fels nicht aufwärts ſchwamm,
doch dem Strom entgegenſtemmte
er ſich feſt, ein hoher Damm.

Ob die Fluth ihn überſchwemmte,
ſtürmend ihn belagert hält,
grünt doch ſicher auf den Warten
ihm ein eigner, luſtger Garten.

Aber Kieſel ungezählt
hat der Strom mit ſich getrieben;
und es rollt das ganze Heer,
all' ſich gleich, und glatt gerieben,
unbekannt hinab ins Meer.

Ergebung und Kampf.

Von dem Winter hart bekriegt
iſt der See mit Heereswogen
rüſtig ringshin ausgezogen
und er wurde nicht beſiegt.

Aber als er begann zu zagen,
ſchwand alsbald ihm auch die Macht,
und in Feſſellaſt geſchlagen
ward er noch in ſelber Nacht.

Doch der Fluß ſtritt unverdroſſen,
ſchwingend ſeine mächtgen Glieder,
und vom Feinde ſchon umſchloſſen
riß die Ketten er entzwei.
Er nun einzig ſchreitet frei
durch des Winters Reich hernieder.

Verſorgung.

Eingeſperrt beim alten Pferd,
das im Radlauf wohlgelehrt,
ſtampft ein Kriegsroß vor Verlangen
in dem Siegeszug zu prangen.

„Sei nicht thöricht! ſagt der Gaul,
haſt's ja ruhig hier, und lug',
hängt das Heu dir nicht in's Maul?
giebt's nicht Hafer übergnug?
Einzig hier wohnt wahres Glück;
glaub es mir und meinen Jahren;
täglich hab ich das erfahren.“

Und das Roß ſpricht ſtolz zurück:
„Was haſt du denn für Erfahrung?
Nichts denn Kreislauf, Schlaf und Nahrung!“

Abrichtung und Natur.

Der Obſtbaum an der Gartenwand,
in Feſſeln Haupt und Fuß und Hand,
in Formen wunderlich gebogen,
nach Launen krumm und grad gezogen,
ſagt, breit ſich machend: „Mir allein
gedeihen Früchte weich und fein.“

Drauf ſpricht im nahen Wieſenraum
der waldig-hohe-breite Baum:
„Und meine Früchte, wenn auch derbe,
ſind einzig deinen Freunden herbe;
und frohe Sänger mannigfach
in meiner Zweige Schattendach,
und freier Wuchs nach allen Seiten,
und freier Blick ins weite Land
und warmes Blut in Winterzeiten
und eignen Fußes feſter Stand,
wann mit dem Sturm ich mich erſchwinge:
das, Nachbar, ſind auch gute Dinge!“

Hang und Zwang.

In Nacht und Schacht beiſammenlag
der Diamant und Kieſelſtein;
und auf des Bergmanns Hammerſchlag
gab auch der Kieſel Funkenſchein.
Da ſprach er zu dem Diamant:
„Auch mir iſt Farbenglanz und Tag;
ich bin dir gleich, nicht nur verwandt.“

Der aber ſagt: „Nur in der Noth
wird dir ein Fünklein blaſſes Roth.
Stets brennt des Edelſteines Pracht
im Sonnenlicht und in der Nacht.“

Turnen.

„Schwing mir die Buben und ſchwing mir ſie ſtark!
ruft dem Winde der Wald;
klagen ſie gleich in müdem Geſtöhn,
laß mir nicht ab ſobald.
Alſo nur wurzelt ihr Fuß, und mit Mark
füllet ſich Arm und Bruſt;
und ſie wachſen zu ſtolzen Höhn,
mir eine Herzensluſt.
Denn ich haſſe die Zwergenart,
ſo die ſumpfige Kluft
eingewindelt vor Wetter bewahrt
immer in Stubenluft.
Fahl und kahl in des Frühlings Saft
hat ſchon ein Lüftchen ſie umgerafft.“

Brauskôpfe.

Es thun die jungen Bäume bald
gar ſtürmiſch, kömmt der Wind in Wald:
ſie ſchlagen Köpf' an Köpfe hart,
auch Hand und Arm wird nicht geſpart.
Wann tiefer ihre Wurzeln gehen,
der Kopf geworden iſt ein Haupt,
hält derlei Keiner mehr erlaubt:
ſie bieten, bricht der Sturm in's Land,
einander dann wohl Arm und Hand,
um ſicher, edel dazuſtehen.

Gefetztheit.

Als der junge, edle Renner
mit den Beſten wettgeſprungen
und des Streites Preis errungen,
lobten ihn bewährte Kenner,
und er freut ſich ob dem Kampfe,
glüht er gleich in Schaum und Dampfe.

Doch aus ihrem Straßenſtaube
kritiſiren ihn die Fliegen,
necken ihn ob ſeinem Schweiße,
und wie ſchnell und tief er ſchnaube;
meinen auch ihm obzuſiegen,
abzujagen ihm die Preiſe.

Und er will ſie von ſich wehren,
ſchüttelt Haupt und Mähne kräftig,
geißelt links und rechts ſie heftig,
ſtampft und ſchlägt; doch dieſe kehren
noch ſo wild und biſſig wieder,
daß er rennt die Straßen nieder.

Aber nun von jeder Seite
heben Schaaren ſich zum Streite;

denn dieß Gaſſenvolk der Fliegen
hilft getreulich ſich in Kriegen.
Und es jagen ihn die Dinger
heißer denn die größten Ringer.

Aelter, wird er ſchweigend lachen,
wenn ſich Leutchen an ihn machen.

Die Deutſchthümler.

Ein Sänger aus den Palmen-Hainen
kam in den deutſchen Eichenwald,
und um den Fremden her vereinen
ſich viele Vögel alſobald;
die einen über ſein Gefieder,
die andern ſtaunen ſeiner Lieder,
die leicht und glänzendhell und weich
und ton- und melodienreich.

Es lauſchen ihm mit Wohlgefallen
und Lernbegier die Nachtigallen:
auch ſolchen Glanz noch zu erringen
in ihrem ſeelenvollen Singen.

Die Krähen aber und die Heher
und auch der Spatzen laute Schaar
die ſchrei'n: „Der Fremde iſt fürwahr
ein Schwätzer nur und Kunſtverdreher;
's iſt ehrlich-deutſchen Waldesleuten
gemüthlich nur Choral-Geſang,
der unſer Weſen hält im Gang';
das Andre ſind nur Eitelkeiten.“

Dem ſchließen ſie auch Ohr und Thor,
und holen ihren alten Ehor.

Die Unfruchtbaren.

Fernher aus dem Morgenlande
ſteht die Palm am Alpen-Rande,
wo die Gärten ſicher ſind
in der Bucht vor Winterwind;
und wie ſie Bewundrung find't,
hebt ſie ſtolzer auf das Haupt,
reich und immergrün umlaubt,
über alle Landeskinder,
die, an Wuchs und Kraft nicht minder,
mit der Früchte Purpurwangen,
mit der Blüthe Kronen prangen.

„All das, ſagt der Palmenbaum,
iſt vom Schönen nur ein Traum;
gute Bäume, ihr müßt ringen,
Palmen-Bluſt und -Frucht zu bringen,
wie ſie unerreichbar ſchön
glühen auf des Südens Höhn.
Wenn mir gleich in dieſer Zone
nur gedeiht die Laubeskrone,

einzig dieſe ſchon und meiner
ſchlanken Glieder Götter-Pracht
iſt unendlich mehr und reiner,
denn was ihr hervorgebracht!«

Und noch glaubt der Palme Wort
manches Bäumchen hier und dort
und verkrüppelt und verdorrt.

Treibhäusler.

Bald in Früchten ſtanden
Reben, die ſich wanden
in die Stubenluft.
Ihrer eine ruft
denen drauſſen zu:
„Ihr habt gute Ruh!
Wollt gewiß auch ſparen
für des Alters Plagen!“

Und die Schweſtern ſagen:
„Ja ihr ſollt's erfahren:
Daß wir dann noch tragen
Trauben, welche prangen
an der Sonn' erglüht.
Ihr ſeid ſchon verblüht!
Euer dumpfe Zwinger,
eure welken Dinger
wecken kein Verlangen.“

Auch ein Inſtitut.

Hund und Aff' und Papagei,
wohldreſſirt im Allerlei
fremder Wörter, Tänz' und Sitten,
ſchloſſen einen Lehrerbund.
Und es ward von ihnen kund:
„Daß ſie bei ſo vielen Bitten
für die unerzogne Jugend
endlich ſich entſchloſſen haben:
ſowohl Töchter als auch Knaben
in Religion und Tugend
und im Tanz zu unterweiſen —
nach den angeſetzten Preiſen.“

Eltern, aller Sorg entladen
eilen nun zum Ort der Gnaden.

Ausſtaffirt mit Pfaugefieder
ſchnattert dort das Gänschen zierlich;
und das Bärchen tanzt manierlich
nach dem Takt verliebter Lieder.

O wie ſchnell lernt nun die Jugend
die Religion und Tugend!

Wald-Schulmeiſter.

Der Zeiſig hatte manchen Sohn
des Waldes auferzogen.
Die Eltern gaben keinen Lohn,
und ſelbſt die Jungen ſind mit Hohn
am Ende fortgeflogen.
Da ſagt der Zeiſig ungemuth:
„Es iſt drum eine Kuckucks-Brut!“

Der Erzieher.

Der wilde Stamm verlangte
vom eingepfropften Zweige,
der schon mit Früchten prangte:
daß er ihm Dank erzeige.
„Denn, sagt er, jede Blüthe
verlieh dir meine Güte.“

„Nein, hat der Zweig entgegnet,
ich habe Dich gesegnet.
Du bist voll herber Säfte,
ich bin's, der sie kann mildern;
hätt' ich nicht eigne Kräfte,
bei dir müßt' ich verwildern.“

Nachbeter.

Der Fink zum Echo ſprach:
„Du ſingſt auch Alles nach,
und wiederholſt mit Preiſen
das Lied der Nachtigallen,
wie das Geſchwätz des Wichts.
Haſt du auch eigne Weiſen,
kannſt Etwas oder Nichts?“
„„Nichts, Nichts,““ hört man erſchallen.

Unerschöpfliche.

„Nachtigallen, euch vergeht,
sagt der Spatz, alsbald der Reigen,
wann ein kaltes Lüftchen weht;
meinen Sang bringt früh und spät
Regen nicht noch Wind zum Schweigen.“

„Ja du bist dir immer gleich,
ließen drauf die andern hören.
Nichts kann im Erfinden stören
den, der so gedankenreich!“

Vettern.

Reſeda ſprach zu Reben:
Wir ſind in Allem gleich:
des Bluſtes Farbenleben
iſt beiden nicht gegeben,
die wir ſo düftereich.“

„Doch wird man zwiſchen beiden,
erwiederten die Reben,
noch immer unterſcheiden.
Bald ſterben deine Düfte;
Wir blühn erſt recht im Wein
mit Gold- und Purpur-Schein,
und hauchen Roſenlüfte.“

Ellengröße.

Die Pappel ſpricht zum Bäumchen:
„Was machſt du dich ſo breit
mit den geringen Pfläumchen?“

Es ſagt: „Ich bin erfreut:
daß ich nicht blos ein Holz,
nicht eine leere Stange!“

„Was! ruft die Pappel ſtolz,
ich bin zwar eine Stange,
doch eine lange, lange!“

Kehlen wie Seelen.

Als die Nachtigall den Jungen
ihre Lieder vorgeſungen,
hat ein Eſel, wohlgeöhrt,
dies Geheimniß abgehört:
„Mangelt euch nicht das Empfinden,
werdet ihr die Weiſe finden,
welche jedes Herz entzückt.“

Und der Eſel iſt beglückt;
denn in dieſen Frühlingstagen
fühlt auch er ſein Herze ſchlagen,
und in diſtelreichen Gründen
hebt er an, das zu verkünden.
Aber alle Thier' entflohn
dieſem ungeheuren Ton.

Als er ſolches Elend klagte,
lachte Nachtigall, und ſagte:
„Freilich paſſet deine Kehle
ganz genau zu deiner Seele;
denn du denkſt nur Eſeleien
und verkündeſt ſie durch Schreien.“

Der Gartenaff.

In der Baumſchul ward mit dem Affen
ein vollſtändiger Kurſus gemacht,
und er lernte gar meiſterlich ſchaffen,
was das Handwerk nur mit ſich bracht;
graben und pflanzen nach Schnur und Maß,
Käfer leſen und jäten das Gras,
wäſſern und düngen ohn' Unterlaß.
Was er aber vorzüglich gerne
immer ſtudierte, das waren die Kerne;
manchen Apfel opfert er drum
dieſem eindringenden Studium.

Darnach meint er können zu warten
in der Nähe den Blumen-Garten,
doch er entfliehet beinahe vor Graus,
wie er hier alles ſo bunt und kraus,
ohne Richtung und Schnur gewahrt,
abgeſondert nicht Eine Art,
und zum Eſſen ſo wenig Sachen.

Bald will er ſolches drum beſſer machen,
ſchaufelt auch alles dies Unkraut um,
nicht verſchonend die köſtlichſte Blum.
Nur die Roſenbäum läßt er leben:
„weil ſie Hagebutten noch geben.“

Die Leute.

Zu dem Winde sprach die Welle:
„Unbeständiger Geselle,
alle Stunden hat dein Sinn
sich gewendet andershin.“

Und der Wind sagt ihr dawider:
„Dich hingegen muß man loben,
Sinnbild der Beständigkeit,
will ich abwärts, gehst du nieder,
kehr ich um in kurzer Zeit,
ziehst du wieder mit nach oben.
Bin ich zornig, zankst du weiter;
schweig ich, wirst du still und heiter.“

Stadtleben.

„Lerche, komm' in unsre Gassen!
sagt das Spätzchen; vor den Thoren
geht ja dein Gesang verloren.
hier in den belebten Straßen
hören dich die feinsten Ohren;“ —
„kriteln mich die schärfsten Zungen,
hat die Lerch ihm zugesungen.
Und ich fänd, im Stadtgewimmel
keine Saaten, keinen Himmel.“

Kleinſtädter.

Unter die Ameiſen fallen
Beerchen aus des Vögleins Krallen.
Plötzlich fängt es an zu wallen,
zu erzählen und zu fragen,
zu verſchimpfen und zu klagen.

„Ei welch ungeheurer Streit
über eine Kleinigkeit!“
ruft der Vogel. Jene ſchrein:
„Sollu wir nicht vermaledein
dich und deine Freveltat,
zu verſchütten unſre Stadt!“

Guter Ton.

„Mops, sprach der Schäferhund,
ich kann mir gar nicht deuten:
aus was für einem Grund
du wedelst allen Leuten.
Ich bin nur Wen'gen treu;
und wer es immer sei,
ja selber große Herrn
halt ich der Hürde fern.“

„Du bist drum ab dem Lande,
erwiederte der Kleine;
wir aber sind von Stande
und haben äußerst feine
und angenehme Sitten.
So ist man wohlgelitten
und selber unter Feinden
wie bei den beßten Freunden.“

„Und wird auch eins gebissen,
ihr Möpschen seid beflissen,
mit Tänzeln und mit Schwänzeln
es zart zu verscharrwenzeln!“

Der Weltmann.

„Wenn du ſtehest vor dem Feinde,
ſpricht der Hund zu ſeinem Freunde;
ich doch will bei meiner Ehr
leiſten tapfre Gegenwehr:
ich will ſchreien, ich will beißen,
ihn erwürgen und zerreißen.“

Herzhaft ſchlug er auch zur Stell
an ein kühnes Kriegsgebell.
Doch der Feind empfing's mit Nicken,
mit ausnehmend güt'gen Blicken;
und der Hund, des Hofs bekannt,
hat zuſammen ſich genommen
und, zwar heimlich zornentbrannt,
wedelt er ihm ein Willkommen.

Geſellſchaftstugend.

„Ei, wie magſt du dich, o Vater,
ſagten Kätzlein zu dem Kater,
mit der Mamma noch vertragen,
ſie beſchleckend unter Tagen,
ſonnend dich an ihrer Seite?
Denke doch, wie ſie bei Nacht
ſtets dich plagt in lautem Streite,
daß die Nachbarſchaft erwacht
ob dem gellenden Miauen!“

Und der Vater ſagt den Kleinen:
„Man muß auf den Anſtand ſchauen,
und vor Leuten artig ſcheinen.“

Reſpekt.

„Welch ein Held muß Jener ſein,
thatenreich, fromm und gelehrt!
ſagt ein Gaſt im Hundverein,
daß ihn jeder wedelnd ehrt,
daß ſich keiner vor ihm muckt,
vor ihm ſich der Beßte duckt?
Thut mir ſeine Thaten kund!“

„Ach, ſagt ihm ein andrer Hund,
dieſer Mächtige zerreißt
den, der ihm nicht Ehr beweiſt!“

Streichelhände.

„Beſſer würden mir gefallen
Hirſchgeweih und Adlerkrallen,
die ſo majeſtätiſch ſind,“
ſagt ein eitles Tigerkind.

„Nein, mit dem, was uns beſchieden,
ſprach die Mutter, ſei zufrieden!
Beutereicher ſind die ſchlauen
Sammetpfoten mit den Klauen.“

Diplomatik.

„Warum ſind uns Doppelzungen?“
wundert eins der Schlangenjungen.

Und die Mamma ſagt ihm: „Lug,
Eine wär uns nicht genug;
denn wir ſind unendlich klug!“

Kluge Freundſchaft.

Zum Jagdhund ſprach der Schäferhund:
„Du eilteſt nicht zur Hülf herbei,
als ich dem Wolfe widerſtund,
und ich war dir doch immer treu!
Allein ich weiß, mein tapfrer Freund,
es iſt der Grundſatz eurer Liſt:
euch dann zu machen hintern Feind,
wann er bereits im Fliehen iſt.“

Freunde-Pack.

„Fuchs, bewährter Freund im Glücke,
das sind wieder Vetterstücke,
sagt der Wolf, dann wegzuspringen,
wann die Rüden auf uns dringen.“

Und der Fuchs sagt: „Aber treulich
half ich mit Gebet und Bitten;
hätt' ich offen mitgestritten
schien es ja: ich wär' parteilich.“

Heldenstücke.

Mit dem Mäuschen spielt die Katze.
„Warum tödtet sie's nicht plötzlich?“
fragt ein andres eine Katze.

„Es ist, sagt die, denen eigen
und auf solche Weis' ergötzlich,
Muth und Edelmuth zu zeigen.“

Verſöhnungsgefahr.

Bei den Guten hat ſchon lange
keinen Glauben mehr die Schlange.
Aber ſie möcht wieder kommen
in den Umgang mit den Frommen.

Und ſie putzt ſich: Perlen ſchimmern,
Gold und Edelſteine flimmern;
und ſie kömmt mit leiſem Tritte
in der Turteltauben Mitte.

„Bleibt, ruft ſie, ich bring euch Freude!
Seht, ich bin im Sonntagskleide!
Wer könnt darin Böſes wollen?“

„Mit des Worts, des Goldes Scheine
birgſt du, ſagt der Tauben eine,
nicht der Augen furchtbar Rollen,
nicht die Lippen giftgeſchwollen.
Doppelt kenntlich, doppelt feindlich
iſt die Bosheit, thut ſie freundlich!“

Liebe der Feinde.

Getödtet hat der Hund
dem Reh die lieben Jungen;
es selber war, schon wund,
dem Feinde kaum entsprungen,
und barg sich lange Zeit
in Waldeseinsamkeit.

Einst kam es auf die Flur,
da rief der Hund ihm zu:
„Was meidest du die Leute?
Vergiß der alten Streite!
Du rühmst dich sanfter Triebe,
zeig sie durch Feindesliebe!“

„Das wissen wir von je,
entgegnete das Reh:
es wünschen alle Diebe,
daß man sie wieder liebe!“

Klapperſchlangen.

Die Schlang' erſah zum Raube
am Quell ſich eine Taube,
doch kann gewohnter Maßen
das Klappern ſie nicht laſſen.
Und kaum ward es vernommen,
iſt ſchon die Taub' entkommen.

Da ſprach ein Kind der Schlange:
„Was machſt du doch ſo lange,
o Mutter, und verſcheucheſt,
was du für uns beſchleicheſt?“

„Ach, ſagt ſie, Mitleids-Schmerzen
erwachen ſtets im Herzen
bei ſolchem Anblick wieder.“

Da rief die Taub' hernieder:
„O fromme Schlangen-Seelen,
daß ihr's nicht könnt verhehlen:
wie ihr vor Gierde zittert,
wann ihr die Beute wittert!“

Maul-Virtuoſen.

Die Schlangenbaſen mit einander plappern;
da ſpricht zur Klapperſchlang die Brillen-
natter:
„Es iſt doch zum verwundern, Frau Ge-
vatter,
wie Ihr in Euerm Alter noch könnt klappern;
und Euer Inſtrument wird größer immer,
und ſchnarret klarer ſtets und wunderbarer.“

„Da ſiehſt du's, ſagte drauf das Frauen-
zimmer,
durch Uebung wird der Meiſter offenbarer.“

Häutungen.

„Muß es dir denn nicht verleiden,
ſpricht die Taube zu der Schlange,
jährlich anders dich zu kleiden?
Welche Farb' auch an dir prange,
ob die grüne oder gelbe,
immer bleibſt du doch dieſelbe!“

Schlange ſagt: „Du närriſch Kind,
weißt drum nicht, was Moden ſind.“

Die Schönsten.

Das Wiesen-Veilchen, wie's gewahrt
der Garten-Schwestern sondre Art,
befragt sie: „Kann das euch erfreun:
so hundertfach umhüllt zu sein?
ihr seid nur steif; das Angesicht
verschönen euch die Schleier nicht.“

Darauf das dickste Fräulein spricht:
„Landmädchen, sie versteht das nicht,
wie fein wir und geschmackvoll sind;
sie ist nur ein natürlich Kind!“

Menſchengröße.

Affen ſahen Kartenſpiel,
welches ihnen wohlgefiel,
das auch jeder bald verſtund.
Und, ſich ſetzend in die Rund,
trümpfen ſie nun, zungentodt,
Schwarz auf Schwarz und Roth auf Roth.

„So doch, ſagt zuletzt die Schaar,
ſind wir Menſchen ganz und gar!“

Verthörlein.

„Raup', ich seh dich nichts denn nagen
immerfort von Blatt zu Blatte.“
„Bienchen, grad wie dir behagen
nichts denn Blumen auf der Matte.“
„Aber, Raupe, was entsprießt
euch davon, was ihr genießt?“
„Das, o Biene, ist mir gleich;
solchen Kummer laß' ich euch,
denn ich bin, Gottlob! so reich,
daß ich jeder Sorg entbunden
nur vertreibe meine Stunden.“
„Was denn, Raupe, hilft hiebei
dir der Blätter Einerlei?“
„Bienchen, dieses Blätterwesen
ist ein leichtes, leichtes Lesen;
's macht uns Freuden, — keine nettern,
denn sich also zu verblättern!“

Sterbliche.

„Die doch ſpringen,
warum ſingen
Schaf und Rind
und Ziege nicht?“
Lerche ſpricht:
„Mein liebes Kind,
die ſich nie
erhöhn zum Licht,
die gebückt
nur Staub beglückt,
ſtumm ſind die
oder ſchrein,
wann ſie ſich am beßten freun.“

Sanglose.

„Lerchen, 's iſt doch nur das Lieben,
was zum Singen euch getrieben?“

„Wärs auch, Käuzchen; aber Diebe
ſingen nicht ſelbſt in der Liebe!“

Bettel-Reichthum.

Golden, grün und blau
brüſtet ſich der Pfau,
und in vollen Ringen
läßt den Schweif er ſchwingen,
als auf grüner Haide
die im ſchlichten Kleide
ſüße Lieder ſingen.
Er belobt ſie nickend
und leutſelig blickend,
aber nicht ein Tönchen
ließ er ſelbſt erklingen.

„Vater, fragt ein Söhnchen,
warum will der Pfau
nicht mit andern ſingen?“
Jener ſagte: „Schau',
ſeine Stimm' iſt rauh,
ſeine Lieder ſcheußlich;
ſpielend drum mit Glanz
birgt er dieſes weislich
hinter ſeinen Schwanz!“

Herablaſſung.

„Junker Storch, ich kann's nicht deuten,
ſagt ihm eine von den Tauben,
daß Sie Dinge ſich erlauben,
die ſelbſt an gemeinen Leuten
wir für unanſtändig halten.

Ihren Adel zwar, den alten,
den bezweifeln nur die Thoren;
denn Sie ſind ja hochgeboren,
auch ein Weit- und Vielgereister,
ein nach jedem Land Geſpeister,
nnd ſie haben wol viel hundert
Schön-Ausſichten anbewundert!
Klar iſt's an den hohen Sitten,
wie die Leute Sie behandeln,
an den würdevollen Schritten,
wie Sie unter ihnen wandeln.

Aber daß Sie ſich vergeſſen,
Bienen und Gewürm zu eſſen,
das verdient doch wahrlich Tadel!“

„Laß ſie, ſagt er, dieſes Schwätzen.
Juſt darin beſteht der Adel:
über ſolches ſich wegzuſetzen.“

Angebückte.

„Füllen, ſagt mit ſchiefem Maul
der im Rad ergraute Gaul,
laß dein Jauchzen und dein Springen,
willſt du unſre Gunſt erringen.
Sieh den Eſel, wie beſcheiden
und wie ſtill er auf den Weiden
ſich Gedörn und Diſteln pflückt,
welche wir ihm übrig ließen,
und wie dankbar im Genießen
er ſich uns in Demuth bückt.
Deinem frechen Uebermuth,
iſt das Gras nicht einmal gut!“

„Und du fühleſt dich beglückt,
ſagt das Füllen, wann die Tröpfe
vor dir ſenken ihre Köpfe?“

Emporkömmlinge.

Auf den Baum, wo Vögel ſingen,
ſah man auch den Laubfroſch ſpringen.
Da er nun ſo gut kann fliegen,
und ihm mangelt doch Gefieder,
denkt er in dem Punkt der Lieder
gar die Vögel zu beſiegen;
mangelt ihm doch nicht die Gelle.
Er beginnt auch auf der Stelle.
Wie die Vögel deß erſchracken,
und verſtummten ob dem Quaken,
nimmt er voller noch die Backen.

Und die Baſen im Gewäſſer,
ſtaunend ob des Vetters Singen,
ſagten: „Er ſingt wahrlich beſſer
denn die Vögel; er kann zeigen,
wenn wir gleich auf Vieren ſpringen,
was uns Fröſchen muß gelingen,
kommen wir zu grünen Zweigen!“

Geheimnißlärmerei.

Der Spatz ſagt, als die Raben
geheime Sitzung haben:
„Daß wir zuſammenſtecken
und kneipen in den Hecken,
kein Spatz wird daraus machen
geheimnißvolle Sachen.
Doch ihr wollt uns berücken:
was man bei euch vollbringe
verborgne heilge Dinge;
ihr ſprecht von Waldbeglücken.
Noch ließ ſich wenig fühlen
von derlei Wunderſtücken.
Auch ſind auf euren Stühlen,
wenn Ehrliche mitunter,
viel Galgenvögel drunter,
die mitarbeiten munter.
Auch wir in Büſchen tafeln
auf hoh- und niedern Stafeln,
und fördern uns gar willig,
wie's Kneipgeſellen billig.

Und auch aus unſerm Orden
iſt nichts verſchwatzt noch worden;
weil wir, grad wie ihr Raben,
nichts zu verrathen haben.“

Von.

Am Hofe beklagen ſich vornehme Thier:
es dünke ſie etwas Verächtliches ſchier,
nur ſchlechtweg zu heißen: Herr Fuchs, Herr Bär;
als ob ihres Gleichen ein jeder wär.
Da läßt der Leu den Befehl heraus,
man ſoll ſie nennen nach ihrem Haus:
von Winkelluſt einen Junker den Fuchs,
von Lauerbuſch einen Grafen den Luchs,
die Bären Prälaten von Honighain,
die Eſel Baronen von Diſtelrain.
Seit achten die Eſel und Andre das Von
als ihre alleinige Ehrenkron.

Abkunft.

Das Maulthier mitten unter Pferden
theilt nur das Heu, nicht die Beſchwerden,
erzeigt ſich ſtörrig, biſſig, müthig
und pocht auf Ahnen übermüthig:
Araber ſeien das geweſen,
und, wie die Pferd-Regiſter melden,
in Krieg und Frieden auserleſen.
„Ja, Ja, von ſolchen Helden,
ſchreit er, bin edel ich geboren!“
und reckt die väterlichen Ohren.

Zeitvertreiber.

Auf den Fuß der großen Welt
hat ſich auch der Fuchs geſtellt:
täglich ſchläft er lange aus,
dann ſpazierend vor dem Haus,
auf der Brücke nebenbei,
denkt er, welche Jagdpartei
heute zu erwählen ſei,
ob auf Haſen wohl ein Gang
oder Fiſch- und Vögel-Fang,
womit er die Zeit dann kürzt
und zugleich die Tafel würzt.
Abends iſt er bei dem Spiel,
oder zählt den Freunden viel
Abentheur und Jagdgeſchick
aus der Füchſe Politik.

Schwerpfünder.

Die Kuh dort mit der größten Schelle
und mit dem Halsband breit und helle
ſtolziert der Heerde weit voran
und ſchaut die Mitkuh all nicht an.
Doch frißt ſie mit ſo mancher Baſe,
die mit ihr iſt gleich hochgebor'n
und eingebürgert Einem Stadel,
auf gleicher Alp vom gleichen Graſe.
Was trägt ſie denn ſo hoch ihr Horn
und voller Selbſtgefühl den Wadel?
Sie iſt ein Stück von eignem Adel,
der um die Wampe hängt ſein Wappen,
ein tönend Erz am bunten Lappen.

Hamſter-Andacht.

Hamſter ſtreckt ſich nach dem Schmaus
vor der Thür in warmer Sonne,
denkend in des Reichthums Wonne:
„Froh lugt man aus vollem Haus
in die Bettelwelt hinaus.
Es kann doch nichts Edlers geben
als mein ſorgenloſes Leben!
Aber ach — bei den Genüſſen
ſeinen Geiſt aufgeben müſſen!“ —

Aenderung vor dem Tod.

Früh und spät im Feld und Holze
sammelt Nüss' der hagestolze
Hamster, und Frau Nachtigall
sagt ihm: „Ach wie ängstlich seid
Ihr auf so entlegne Zeit!
Und was nützt der Vorrath all?
Einzig könnt Ihr's nicht verzehren;
Andre wollt Ihr nicht ernähren,
kaum Euch selber was gewähren.
Und das Sammeln macht Euch murrig
und das stete Wachen knurrig.
Mich hingegen hört Ihr singen,
selbst wann Sorgen mich umringen;
denn in meiner Kinderschaar
werd' ich jünger Jahr für Jahr.“

„Frau, laß Sie das Schelten bleiben;
sagt der Hamster, aus Erbarmen
hab' ich längst im Sinn, auch Armen,
meiner Zeit, was zu verschreiben.“

Und die Nachtigall entgegnet:
„O, Verkannter, seid gesegnet,

ſeid ein Beiſpiel unſrer Jugend!
Es iſt wahrlich große Tugend,
dann den Reichthum zu vergaben,
wann man ihn nicht mehr kann haben!“

Lebensfaden.

In Maulbeerbäumen hört man leiſe
von Seidenſpinnern dieſe Weiſe:
„Wir eſſen ohne Raſt und Ruh,
die Eßluſt nimmt geſegnet zu;
wir haben, jeder Sorg befreit,
jetzt bald genug für alle Zeit.
Schon nahen jene ſel'gen Stunden,
wo wir, vom Seidenbett umwunden,
in weichen Schlaf uns ganz verſenken
und nichts mehr thun und nichts mehr denken.
Das Eſſen führt zur Seligkeit!“

Der Staat.

Es wählt zu ſeinem Haus
das Bienenvolk ſich aus
die hohe, breite Linde.
Deß rauſcht ſie froh im Winde,
und reicht der regen Schaar
all ihren Reichthum dar.

Nun raſtlos früh und ſpät
und in die Wette geht
das freudige Bemühen,
das Duften und das Blühen.

Und was gelingt dem Bund,
verkünden in die Rund,
beleben und beloben
die Sänger in dem Wipfel oben.

Die Bürger.

Bienen von dem Höchſten ſchwätzen,
das an ihnen ſei zu ſchätzen.
Eine meint: den erſten Preis
ſoll man geben ihrem Fleiß;
nein, der Kunſt, glaubt eine Zweite,
ſo den Bau und Seim bereite.
Einer Dritten iſt das Wahre,
daß man das Erworbne ſpare.
Andre ſagen: ſchöner ſei
ihres Wohlthuns Luſt hiebei.
„Alles dieß, heißt es dagegen,
iſt nur unſrer Eintracht Segen.“
„Und das Höchſte iſt der Muth,
preiſen Andre, ſelbſt ſein Blut
in dem Kampfe hinzugeben.“

„Und das Allerhöchſte iſt,
ruft die Mutter in den Zwiſt:
jeder Tugend treu zu leben!“

Unterthanen.

Nebel umnachtet der Berge Kron,
tobender Hader den lichten Thron;
Wettergeſchwader mit Donnergetos
löſen der Blitze und Hagel-Geſchoß,
brechen Lauinen und Felſen los.
O wie bang und ſtumm die Au'n
aufwärts in die Wirrung ſchau'n!
Jetzt überſtrömet des Zorns Gebraus,
und das Verderben im hohen Haus
ſchüttet ſich über die Matten aus.

Der Greiſe.

Siegreich ſtand die Sonne wieder
und den Feind hielt ſie danieder;
doch der Nebel wand ſich auf,
und er ſchreit mit Zornesfunkeln:
„Jetzo will ich dich verdunkeln,
und mit ſchweren Hagelwettern
deine Saaten niederſchmettern!“

Und die Sonne ſagt darauf:
„Muthig denn, erkämpf die Schande,
und verheere meine Lande.
Mich bewegſt du keinen Schritt;
dich vernichteſt du damit;
und ich will mit neuen Lenzen
ewig dieſe Erde kränzen!“

König und Sultan.

Die Metzgerhunde ſchwätzen
mit einem Schäferhunde,
und ſagen: „Wir regieren
die Lämmer ſammt den Stieren
nach deinen Staats-Grundſätzen:
wir machen ſtets die Runde,
mit Beißen und mit Bellen
die Ordnung herzuſtellen.“

„Doch muß bemerkt noch werden,
ſagt jener: meinen Heerden
bin ich ein treuer Wächter;
ihr treibt ſie zu dem Schlächter.“

Mord-Seligkeit.

Die Viper an der Sonne
erwarmt zu Schlangenwonne,
wie ſich die Schuppen hellen
und reich die Gifte ſchwellen.
„Jetzt möcht' ich Etwas wagen!“
ſagt ſie mit Wohlbehagen.

Und eben kommt hergunter
ein Reh, ſo hold und munter.
Sie hat's erblickt, erſprungen,
verwundet und umſchlungen;
und ſeine Todesleiden
ſind ihr ein Seelenweiden.

Zehrer des Reichs.

„Wenn wir denn verdammt ſein ſollen,
einer Majeſtät zu zollen;
und es kann des Tigers Magen
Waſſer nicht noch Gras ertragen;
hilft denn Blut nur und in Bächen
dieſes theuren Hauptes Schwächen?“

Als ein Junges ſolches fragte,
ſeufzte tief das Reh, und ſagte:
„Ach, regieren heißt der Enden
Allerköſtlichſtes verſchwenden!“

Rare Tugend.

„Hört die herrliche Geſchichte,
die vom Leuen ich berichte,
ruft der Fuchs: „Auf Waldeswegen
irrt ihm jüngſt ein Lamm entgegen,
und es hielt ſich ſchon verloren;
doch er ließ es ungeſcheren!
Schönres ward noch nie geleſen!“

„Er iſt hungrig nicht geweſen,
ſagt der Hund. — Das laß ich gelten,
daß des Königs Tugend ſelten!“

Zuklärung.

Seit Katzenaugen nicht ertragen
das Licht und Feu'r, und drum ein Hahn,
verkündigend das neue Tagen
den großen Leu'n erſchrecken kann,
muß nach durchlauchtigſtem Begehren',
in Höhlen ſchlafend untertagen,
der Hof den Tag zu Nacht verkehren.

Freiheits-Presse.

Die vom Katzen-Hause rühmen
ihres Leuen Herrlichkeit,
der gedämpft der ungethümen
Schäferhunde Widerstreit.

„Aber, sagte drauf der Leu,
besser hat es doch der Hai:
stets in Nacht kann der regieren
und bei lauter stummen Thieren.“

Horn-Trieb.

Rinder wollen mit Geſchrei
einmal ihre Alp belehren:
wie das Freſſen zu vermehren
nach dem Geiſt der Zeiten ſei;
ſtampfen auch mit allen Vieren
gründlich ihre Einſicht aus
mitten in der Kräuter Schmaus.
„Nun, frägt einer von den Stieren,
ſtampft ihr denn ſo mehr heraus?“

Der Aufrührer.

Der Adler saß gefangen
im Bau von Eisenstangen
mit Vögeln ohne Zahl.
Bald sucht und findt er Lücken
und ruft: „Kommt, helft einmal,
hier kann die Flucht uns glücken!“

Die Vögel staunen, lachen;
denn ihnen fällt nicht bei:
was dieser nun will machen.
Er aber unverdrossen
ermuntert die Genossen,
und zeigt, wie's möglich sei.

Als sie noch unentschlossen,
beginnt er hochzupreisen
den Flug im blauen Raum,
das Schweben und das Kreisen,
den Berg und Fels und Baum
und Freiheit überall.

„Ha, tönt's in Einem Schall,
das ist ein Narrentraum!

Er hat den Sinn verloren
und hält nun uns für Thoren!“
„Was, ſchreit der Aar entgegen;
ſeht ihr denn nicht am Himmel
das luſtige Gewimmel!“

Nun drohen ſie mit Schlägen.
Mit Noth iſt er entkommen,
und hat erſt jetzt vernommen:
daß ſie gelähmt und blind
und hier geboren ſind.

Zahme.

Zu gezähmten Elephanten
ſpricht der wilde, den ſie fingen:
„O, wie könnt' ihr euch entſchließen,
ſtatt der Freiheit zu genießen,
anzulocken die Verwandten,
ſie in gleiche Noth zu bringen?“

„Dank uns, ſagten ihm die Zahmen,
daß wir dich der Noth entnahmen;
denn zu Künſten angeleitet
wirſt du jetzo; Gold und Seide
prangt an deinem neuen Kleide;
ſüße Speiſ' iſt dir bereitet,
und du haſt gar viele Ruh!“

„Ja, ſetzt er mit Spott hinzu,
und den Treiber auf dem Nacken
mit dem ſcharfgeſchliffnen Haken.“

Der Rabulist.

Zum Fuchs, dem Weibel, spricht
das Tiger-Hofgericht:
„Mit welchem Advokaten
sind beßtens wir berathen?“

„Die Schlang' kann solche Stücke,
sagt er, sie treibt mit Glücke,
das Züngeln und das Schwänzeln,
das Ringeln und das Kränzeln;
schon mancher trat zurücke,
dem ihre Blick' entbrannten.
Und kommen die bekannten
Rechthaber, Elephanten
und Rosse; zum Ersticken
wird solche sie umstricken.
Ihr Maulwerk wird regieren,
daß ihnen bald das Blut
im Herzen muß gefrieren.

Und hat ein Lamm den Muth
sich vor euch zu beklagen:
als hätten eure Söhn'
ihm Kinder weggetragen;

die Schlange wird ſich ſchön
auch hier für's Recht beeifern,
das Lämmchen mild begeifern,
das ſich an ſie gewendet,
und in dem eignen Magen
es wohl verſorgend tragen,
bis der Prozeß vollendet."

Rechts-Handel.

Zwei reiche Matten zankten lang
ob zweier Bäume Ueberhang;
denn jede möchte Sonnenſchein
und ihres Baumes Früchte allein,
und jede ſpricht uralten Brauch
und Zeugniß ſelbſt der Markung an,
kraft welcher ſie der andern auch
den Ueberhang verwehren kann.
Und gäb es nicht geſcheidre Leut,
ſie zankten ſich darob noch heut.

Zwei Bäche aber, grundgelahrt
in aller krummen Markung Art,
die rauſchten her, gerufen, ſchnell
und unterſuchten tief die Stell
und gruben alten Marken nach,
daß ſelbſt der Baum darüber brach,
und gruben tief ins Land hinein,
erleſend auch die kleinſten Stein.
Die Matten aber ſchwanden gar,
denn drob vergingen viele Jahr.

Der Spruch hieß endlich: „Theilet euch
in Recht und Kösten, ſie ſind gleich!“
Die Bäche aber hatten ſacht
das Land ins Trockne ſich gebracht.

Liebesmäntler.

Ein Lamm ward weggebracht
in einer dunkeln Nacht;
und nur der Diebe Spur
entdeckt man auf der Flur.

Da wird zum Augenſchein
von ſeiner Dorfgemein
der Fuchs dorthin geſchickt.
Doch in der Spur erblickt
er ſeines Vetters Fuß,
der ihm auch hehlen muß:
drum mit gewandtem Schwanz
verwedelt er ſie ganz.

Volksvertreter.

Anerkennung eigner Rechte
gaben einſt die Wohlgebornen
auch den Schafen, den geſchornen.
Und es wählten die Erhörten,
daß er kräftig ſie verfechte,
einen von den Hochgeöhrten.

Dieſer, an den Hof gekommen,
wurde freundlich aufgenommen,
und die Hunde, die Miniſter,
haben höflich ihn berochen,
ſebſt der Leu hat mit Gefliſter
Etwas zu dem Mann geſprochen.

Und er fand ein herrlich Leben,
denn es ward ihm Korn gegeben.
Drum er denn auch „Ja“ ſagte
zu dem Allem, was man tagte.

Sumpfreigen.

"Herrſcher im Fröſcheteich,
Kröten- und Molchen-Reich,
e König Storch!
Wie dick- und dünner Art,
groß und fett, jung und zart,
die du bisher bewahrt,
preiſen dich, horch!

Dein Haus, wie edel ragt's,
dein gelber Schnabel ſagt's,
dein dünnes Bein;
dein ſilbern Staatsgewand,
dein ſchwarzes Ordensband,
dein hoher Gang und Stand:
welch hehrer Schein!

Wer von uns kömmt dir gleich?
jeder auch noch ſo reich
iſt dir ein Spott.
Wann hoch im Flug du ſchwirrſt,
oder wann du regierſt,
und an dem Teich ſpazierſt,
biſt du ein Gott!

Wer hat ein Herrscherrecht,
wenn nicht dein alt Geschlecht,
o Teiches Ruhm?
Du nur versorgst uns gut,
wir zollen deiner Hut,
und sind mit Gut und Blut
dein Eigenthum!“

Spectakel.

Der Leu mit ſeinen erlauchten Thieren
hat Langeweile bei dem Regieren,
und ſagt drum Seiner Liebden, dem Affen,
er ſoll ihm allerhand Kurzweil ſchaffen.
Da fährt dieſer Hof-Zeremonienmeiſter
alsbald hinaus in die weiten Lande
und kuppelt eine tüchtige Bande
dreſſierter, ausgezeichneter Geiſter.

Mit denen kömmt er zum Hof zurück.
Sie ſpielen die Luſt- und Trauerſtück:
die Böcke ſpringen, die Eſel ſchrein;
vorzüglich gefallen die Hündelein.
Die Tiger metzgen die Schickſalskinder,
die liebenden Schafe, die biedern Rinder.

Den König und Hof verläßt das Gähnen;
das Drama löſet ſich auf zu Thränen.

Wehr-, Nähr- und Lehrſtand.

Aff, Kameel und Bär vereinen
ſich, am Hofe zu erſcheinen,
zu verſuchen dort ihr Glück
mit dem einſtudierten Stück.

Darin ſpielt der Bär den Ritter:
Seine Lanz, ſein Helmesgitter
iſt ein Maulkorb, iſt ein Stock,
ſein Küraß ein pelzner Rock;
und das Zeichen ſeiner Ehr
eine Gnadenkette ſchwer.
Alſo tanzt zum erſten Akte
er den Kriegestanz im Takte.
Augen rechts und Augen links,
hoch Gewehr, beim Fuß Gewehr
macht er herrlich, eines Winks,
auch den Burzelbaum mit Glück,
ſeiner Schule Meiſterſtück.

Das Kameel dann kömmt gegangen.
Ach was Bettler-Lumpen hangen
allenthalben ihm herab,
und wie zittern ihm die Glieder!

Matt, als käm' er aus dem Grab,
kniet der Laſtenträger nieder,
und dem ſchauvergnügten Haus
ſtöhnt er tiefe Klagen aus.

Darnach ſpringt der Aff heraus,
und der allerliebſte Dichter
zerret tragiſche Geſichter,
reißet komiſche Geberden;
und wie's nicht erzählt kann werden,
alles, was man ſich verbeut,
ſpielt er lachend, ungeſcheut.

Was ſie alſo vorgeſtellt,
nennt ſich: „die verkehrte Welt.“

Gastrollen.

Der Kuckuck sprach zur Nachtigall:
„Wie kommt's, du findest überall,
so lang du singst, geneigte Ohren?
Auch mich begrüßte man aufs Neu';
gleichwohl, noch eh' der Lenz vorbei,
hab' alle Gunst ich schon verloren."

„Begreiflich, sagte Nachtigall,
du singst ein ewig Einerlei.
Erfindst du nun nicht neue Weisen,
so mache dich auf Künstler-Reisen.

Pfauen-Ordonnanz.

Der Pfau mit allen Arten Orden
auf ſeinem goldenen Gewand,
der iſt nun Feldmarſchall geworden
und bietet auf das ganze Land:
nach ſeinem neuen Kriegs-Verſtand
zu regulieren alle Horden.

Faſanen, ſeine Anverwandten,
ſtellt er voran als Leibtrabanten,
dann wegen ihrer Federflamm'
die Güggel all mit rothem Kamm.
Nach Farben ſchaaret er dieſelben
die rothen, ſchwarzen, braunen, gelben,
darnach die Tauben grün und blau,
die Gänſ' und Enten weiß und grau.
Die Vögel ohne Glanzgefieder
verſteckt er in die Hinterglieder,
die Geier mit und ohne Bart
wohleingetheilt nach jeder Art.
Er ordnet über ihre Fahnen
nur Silberhähn und Goldfaſanen.

Die Oberſten ſind wälſche Hähn,
die prachtvoll das Kommando krähn,
die majeſtätiſch ſich verſpreiten,
wann ſie hinab die Glieder ſchreiten.

So bringt der Pfau, zu Nutz und Ehr,
einfältig nach der Farbenlehr
den Geiſt der EinTracht in das Heer.

Buſchwerk.

Breit ſtellen die Büſche dem Wald ſich vor,
der gegen Lauinen bewacht das Thor,
und machen, wie bunt und ſchmuck ſie ſind,
mit Prunken und Prahlen gar einen Wind:
als gäben dem Walde ſie allen Glanz,
als wären ſie ſelber die Waldung ganz.
Deß ſchütteln die Tannen und Eichen das Haupt:
„Ha, wann die Lauine herniederſchnaubt,
wie ducken ſich denn die Herrchen geſchwind
und werfen die Federbüſche in Wind,
verkröchen ſich gerne hinter den Wald,
und ſenken das Aermchen und Speerlein bald;
und halten dann wir nicht gewaltigen Stand,
zum Gletſcher verſchüttet iſt bald das Land!“

Spazier-Dienſt.

Es macht der Storch nun Stunden lang
die Matten auf und ab den Gang;
er mauſet nicht, er fröſchet nicht,
er zeigt ein ernſthaft Angeſicht;
den Glattkopf trägt er hoch empor,
den Leib zurück, die Bruſt hervor.
Die Uniform liegt knapp ihm an;
wie herrlich ſind die Aufſchläg' dran;
wie eng die Hoſen angethan!
Wenn das nicht, machet nichts den Mann!

„Nun, ruft ein Vogel, wißt ihr was
der Mann ſo ſchreitet durch das Gras?
Er iſt auf Bürgerwohl bedacht,
und übt das Schwerſte von dem Krieg,
das Einzig-Röthige zum Sieg;
das heißt: er ſtehet jetzo Wacht.„

Junker-Lieutenant.

Als die Hunde mit Fehde drohten,
bat der Hirsch dem Hasen geboten:
„Du nimmst die ungeschlachten Bauern,
Eberrudeln mit scharfen Hauern,
mir zum Dienste sie zuzurichten.“

Und im Gefühle so hoher Pflichten
ruft der Hase sogleich den Schneider:
„Muß in den Krieg, flugs mach mir die Kleider,
die sich knapp an die Beine strecken,
und mir besonders den Rücken decken.“

So kommt er dann zu seinen Soldaten,
macht ihnen vor die Heldenthaten:
setzt auf die Hinterfüß' sich gar zierlich,
streicht sich das rothe Schnäuzchen manierlich,
lehrt sie zu Seiten und rückwärts springen.

Doch den Bauern will's nicht gelingen.
Drum wie die Hunde sind angedrungen,
ist auch Niemand wie Er gesprungen.

Der Werber.

Der Jagdhund ſagt zu jenen Hunden,
die auf beſchneiten Alpenſteigen,
wann alle Stapfen ſind verſchwunden,
den Irrenden die Richtung zeigen,
die tief Verſchütteten erſpüren,
hervor ſie aus Lauinen graben
und wieder in das Leben führen:
„Wie Schad, daß ihr bei ſo viel Gaben
verkannt hier lebt ſo niedern Dingen;
ihr könntet Höheres erringen!
kommt mit zum Hof des großen Leuen,
der wird ſich eurer Hülf' erfreuen,
euch reich belohnen für das Jagen
mit Schmäuſen und mit Gnadenketten.“

Die Alpenhunde aber ſagen:
„Wir könnten uns doch nicht vertragen;
denn was ihr ſuchtet zu erjagen,
das ſuchten wir vom Tod zu retten!“

Die „dummen Jungen“.

Die Hähnchen ſtreiten
ob einem Korne
in großem Zorne,
und ſchimpfen endlich
ſich beider Seiten.
Jetzt unabwendlich
iſt, daß man fechte
für Ehr und Rechte.
Sie ziehn von Leder;
es ſtäubt die Feder;
ſie ſind verwundet,
an Ehr geſundet,
und freſſen wieder
zuſammen bieder.

Gottesgelahrtheit.

Zur Sonne sprach das Schattenzeit:
„Zeig' ich das Zeitmaß deiner Rund
dir nicht mit Zuverläßigkeit?“

„Hm, sagt die Sonne, manche Stund
thust du mir immer noch nicht kund!
Doch gut ist's, daß den Herrn der Welt
dein Zeiger nun in Ordnung hält;
denn viele Jahre hat er mich
den Weg geführet ohne dich!“

Der Studierte.

Seinen heiligen Patron
flehet an der Eselssohn:
er mög' ihn von den Beschwerden
seines Eselthums befrein
und zum Pferde lassen werden.

Als es so nicht mogte sein,
schickt man ihn zu frequentieren
die Araber-Pferdeweide,
sich zum Rosse zu studieren.
Doch auch hier fand er nur Freude
an der Distel und dem Dorne,
und ihm blieb das Angeborne.

Drauf bei der Nachhausefahrt
tröstet er sich mit den Seinen:
er könn' doch als Pferd erscheinen,
nur von einer eignen Art.

Der Kanzelaff.

Unter den ſchönen Künſten allen
hatte einem gewanderten Affen
jenes Predigen wohlgefallen:
wie nach dem Einen ſich alle kehren
und ihn mit Schweigen tief verehren.
Aehnlichen Standesruhm anzuſchaffen,
hat er mit brünſtigem Eifer drum
abgeäugelt das Kanzelthum.

Nunmehr gedacht er umzukehren,
Schweſtern und Brüder zu belehren,
und mit dunkelm Blick und Gewand
langet er an im Vaterland.

Hier beſteigt er nach kurzer Raſt
ſeine Kanzel auf einem Aſt,
und auf die große Verwandtſchaft hinunter
ſchaut er gar ſalbungsvoll und munter.
Drauf beginnt er in hohlen Tönen
gleichſam Gedanken auszuſtöhnen,
blickte zum Himmel und zur Erden
wechſelte rechts und links Geberden.

Und die Gemeinde zeugte laut:
daß er ſie herrlich auferbaut.

Aber ein Freigeiſt unter den Affen,
ſtets gerüſtet zu geiſtlicher Fehde,
ſprach: „Ihr preiſet ja leeren Dunſt:
Euer Pfarrer gleicht manchem Pfaffen,
denn es mangelt zur Redekunſt
nichts ihm außer die Kunſt der Rede!“

Wörterkur.

„Aber Wörter ſind's doch nicht,
was du ſingeſt," alſo ſpricht
zu der Nachtigall der Staar,
dem die Zung' gelöſet war,
der auch mit den Wörtern bald
will bekehren ſeinen Wald.

„'S iſt drum, ſagt ſie, ſonderbar,
daß ſo viel zum Herzen dringt,
was man nicht in Worte bringt."

Diener der Satzungen.

„Wie, fragt der Blüthenbaum,
magst, Epheu du, die alten,
erfaulten Stämme halten?“

„Ach, jeder andre Raum,
ſagt er, wird mir beſtritten;
ich werde weggeſchnitten,
und muß drum mit dem Alten
mich ſelber auch erhalten.
Du würdeſt dich bedanken,
wenn ich dich wollt' umranken.“

Seher.

„Halt ein mit Liederklange!
ſtöhnt aus dem Schlaf die Maus
zur Amſel, die mit Sange
begrüßt ihr Sommerhaus.
Der Winter kann nicht weichen,
deß ſind noch viele Zeichen:
Wind, Wolken, Eis und Schnee,
ſo weit ich ringsum ſeh'."

„Und zög' er nicht von hinnen,
ſpricht froh die Sängerinn:
der Lenz iſt in mir innen
erwacht mit frohem Sinn.
Doch kömmt er! Es erſpähen
Propheten fernes Licht,
die Siebenſchläfer ſehen
es in der Nähe nicht."

Himmelsschlüßler.

Bei seines Waldes Leuten
den Glauben zu verbreiten,
der einzig selig macht,
sang Uhu seinem Chor,
durchwachend manche Nacht,
die Trauerpsalmen vor.
Allein beim besten Willen
war ihres Uhu's Lehr
den Vögeln allzuschwer.
Sie duldeten im Stillen
und ließen ihren Sang
den ganzen Winter lang.

Doch wie das neue Licht
in junge Waldung bricht,
wird von den tausend Zungen
auch tausendfach gesungen:
„Wie sich die Baumgestalten
zu Einem Kranz entfalten,
soll auch in allen Weisen
Gesang den Höchsten preisen!“

Zions-Nachtwächter.

Der Adler sprach von seiner Wonne:
hineinzuschauen in die Sonne,
den heißen Staub aus niedern Pfaden
in Alpenlüften abzubaden.

Der Uhu, welcher dieses hört,
fühlt hart im Glauben sich gestört,
und predigt seiner Eulgemein:
„Der Adler muß ein Ketzer sein,
er würde sonst in unsern Weisen
der Wälder heil'ges Dunkel preisen,
des Frommen Wohnung bei der Gruft!“

„Ja, sagt der Aar, das heißt beweisen!
Ich laß dir deinen Uhuglauben,
den meinen kannst du mir nicht rauben!“
und flog empor zur Himmelsluft.

Zeichendeuter.

Zu der Lerch' ein Rabe ſchreit:
„Es iſt nichts denn Eitelkeit,
daß du ſingſt in Lüften oben;
denn du willſt, daß weit und breit
man dich hören ſoll und loben.“

Und die Lerche ſagt ihm: „Höre,
eben daß kein Lob mich ſtöre,
wann ich will den Schöpfer loben,
hab' ich mich ſo hoch erhoben.
Und ich dacht nicht: wie man's deute,
o ihr ſchwarzen, frommen Leute!“

Kirchenfreiheit.

Zu der Amsel krähen Raben:
„Soll man nicht vom frommen Leben
Andern auch ein Beispiel geben?
Und so manches Fest wir haben,
uns vereinigt zu erbauen,
lässest du dich niemals schauen.
Du gehörst doch offenbar
zu der schwarzen Vögelschaar!“

„Ich versteh' nicht eure Weisen,
sagte sie, mit euch zu preisen.
Und ich könnt' mit meinen Tönen
euern Chor doch nicht verschönen,
ja ich schien euch zu verhöhnen.
Ich erbaue mich also
mit den Meinen frei und froh!“

Frommes Hausen.

Ihrer Gottesdienſtlichkeit,
ihrer langen Faſtenzeit
rühmt ſich eine Kirchenmaus,
wirft der Feldmaus vor dem Thor'
Weltlichkeit und Laſter vor.
Die erwiedert: „Nichts voraus
haſt du als den Hochmuths-Glauben;
denn man ſiehet dich ja rauben
ſelber aus dem heilgen Schrein
Oel und Kerzen, Brot und Wein,
und aus Stoffen, köſtlich ſeiden,
deiner Kinder Windeln ſchneiden.
Nur macht euch ein wenig dumm
euer Privilegium:
daß die Kirchen-Mäuſ' und -Ratzen
ſicher ſollen ſein vor Katzen.“

Die Maledictiner.

Die Sonne glüht in ſolchen Hitzen,
daß ſelbſt die Herren in dem Teich
beinahe auf dem Trocknen ſitzen.
Schon iſt der Kellermeiſter bleich
und ausgedürrt die Zecherſchaft;
nun ſammeln ſie die letzte Kraft,
und ringen mit der Beterkunſt
um eines ſanften Regens Gunſt.

Jetzt überlaut, dann etwas leiſer,
die Jungen hell, die Alten heiſer,
bald Einer, drauf die Menge ganz
choralen ſie den Fröſchekranz.

Und ſieh! der Regen ſtürzt ſich wieder
ſtromsweiſe von den Bergen nieder,
und Reben, Wald und Felſen wild
wälzt er hinab ins Korngefild.
Doch wallt die Fluth dem Teich entgegen;
es ſchwimmt in ſeines Betens Segen
und bläht ſich auf der fromme Orden:
Wie er noch ſtets erhört ſei worden.

Der Zehrstand.

In Saaten, die sie nicht gesä't,
in Garben, die sie nicht gemäht,
in Reben, die sie nicht gebaut,
psalmieren Rabenbrüder laut:
„Nur Frommen ist das Glück gewährt;
auch sind sie aller Sorgen bar;
die Prophezeiung selber sprichts!
Wir sä'n und pflügen nimmerdar,
wir schaffen allerwegen nichts,
und sind doch alle wohlgenährt.“

Magenfrömmigkeit.

Der Otter kniet in der dunkeln Zelle;
doch giebt ihm des Pelzes Heil'genſchein
zur Buß und Beſchauung die nöthige Helle.
Wie wird ihm die große Welt ſo klein
mit ihren Gelüſten und Sorgenbürden,
blickt er in ihr Bild, die vergänglichen Wellen!
Drum faſten auch ſtrenge die Hochehrwürden
und eſſen zur Andacht nur Forellen.

Die Minoriten.

Die Kuttenheil'gen ſchwarz und braun,
die Iltis- und die Marterſchaft,
wie fromm ſich doch die Leut' erbau'n
in ihrer Klauſen enger Haft!
Sich zu kaſteien biegen ſie
den lieben, langen Tag die Knie,
und feiern, minder nicht erwacht,
die Horas in der Mitternacht.
Sie treiben ſtreng der Armuth Pflicht,
und ſtürben Hungers, thäte nicht
ſich ihnen auf manch gutes Haus;
die Hühner werden ihnen draus,
etwa die Gänslein auch zu Theil
und Faſteneier für ihr Heil.

Die Unterirdischen.

Stiere pflügten und die Pferde,
daß die dornbewachs'ne Haide
ihnen werde gute Weide.
Sieh, da stürzen aus der Erde
Horniſſe mit Hummeln dar,
und es ſummt und brummt die Schaar:
„Kirchenſchänder, Gottvergeßne,
von dem Satanas Beſeßne,
was zerſtört ihr unſre Zellen
die Altär' und die Kapellen!
davon ſollt' ihr plötzlich laſſen!“

Und in einem Hui ſo ſaßen
ſie den Pflügern in dem Rücken,
giſt'ge Lanzen einzudrücken.
Nichts verfing die Kraft des Zornes,
nichts der Stoß des ſtarken Hornes,
nichts der Hufe wüthig Schlagen,
und die Pflüger unterlagen.
Aber jene ſtiegen wieder
in die finſtern Zellen nieder,
und in den erneuten Hallen
laſſen ſie „Te Deum“ ſchallen.

Die Judasiten.

Immer noch besteht in Kraft
jener Mäuse Brüderschaft,
die für Tageshelle blind,
nur in Nacht gutsichtig sind,
die der Abgrund hat geboren,
die der Sonne abgeschworen.
In der Tiefe Dunkelheit
herrschen mächtig sie und weit;
ihrer Höhlen Gänge wenden
heimlich sich nach allen Enden;
Wall und Graben hemmet nicht
sie in ihrer Ordenspflicht:
was die Sonne will bescheeren,
zu verschlingen, zu verheeren.
Wo ein schöner Wasen ist,
winden sie sich hin mit List,
fressen in der Wurzel ab,
was der Himmel eben gab.

Seines Lichtes Widerſächer
wölben ſie den ſchwarzen Chor
ihrer Kirch' in Trotz empor.

Aber walten wo noch Rächer,
denkt man über ihre Dächer
an den Galgen dieſe Schächer.

Prinzen-Zucht.

Der Vampyr-Orden war geſtiftet worden,
und ſolche Regel ward den ſchwarzen Horden:
„Wie Seuch und Peſtilenz zum Land einſchleichen,
ſo wollen ſicher wir die Beut' erreichen.
Auf Schlaf und Ruh, auf Frieden und Vertrauen,
und weſſen ſich die müde Welt entzücket,
darauf muß unſer nächtlich Reich ſich bauen;
dann iſt's, wann unſer Glaubenswerk uns glücket.
Dann fliegen wir wie Träume ſanft danieder
und wehen Kühlung auf die heißen Glieder;
und ſaugen Blut, o trunkne Wonneſtunden!
reichquellend Blut aus unſichtbaren Wunden.
Und, daß der Wächter nicht die Heerd' erwecke,
ſei er der Erſt', den unſer Flügel decke,
bis wir ihm Leib und Seele ausgetrunken,
bis er in tiefſter Ohnmacht liegt verſunken.“

Christliche Unduldsamkeit.

„Alle Welt ist aufgeklärt;
Freiheit, Achtung wird gewährt
jedem Gottesdienst und Glauben;
nur der meine, klagt die Eul',
heißt verspottet ein Geheul,
und man will ihn nicht erlauben!“

Drauf erwiederten die Tauben:
„Rauben zählt man nicht zum Glauben!“

„Kennſt du das Land?“

Mit Siegesthoren düſtereicher Wälder,
mit Freudenrauſchen lichter Aehrenfelder,
mit Sängerchören längs dem Blumenſtrand
begrüßt den hehren Strom das Palmenland.
„Kein Preisgeſang, ſo ruft es ihm entgegen,
erreicht an Pracht und Fülle deinen Segen.
O ſag', was birgſt du denn in deinem Schoß
die Krokodil' und Schlangen furchtbar groß,
die Waſſerroſſ', die ringsum mir zermalmen
die junge Saat der Aehren und der Palmen?“
Der Strom entgegnet, und er brauſt in Zorn:
„Die Ungeheuer wurden dort gebor'n
in jenem Feuermeere ſonder Küſte,
in jenes Sandes höllenheißer Wüſte,
die überſchütten wollte meine Fluth,
mich feſſeln durch der Ungethüme Brut.
Kaum hab' ich dem Gewimmel mich entwunden,
durch friſche Himmelskraft den Ausgang funden.
So lang die unbebauten Wüſtenei'n
wird drinnen auch das Unthier fortgedeihn!“

Tradition.

Der Phönix iſt vor tauſend Jahren
zu ſeinem Himmel aufgefahren,
er, deſſen Lieder nur noch ſchwach
in ſeinen Jüngern wiederhallen,
den Lerchen und den Nachtigallen.
Der Uhu hat ſich bald darnach
genannt des Phönix Amtsſtatthalter,
des heiligen Geſangs Verwalter,
und ſetzte jedem Berg und Hain
zum Wächter einen Heuel *) ein.
So ſchuf der Uhuglauben bald
die Länder bald zu Einem Wald.

Die Adler ſelbſt von ihren Thronen
verkündigen: wie gut zu wohnen
es unterm krummen Schnabel ſei;
und große Sündenabläß lohnen
den Geiern ſolche Glaubenstreu.
Auch predigen die ſchwarzen Horden,
der Krähen- und der Raben-Orden,

*) Mundartlich was Eule, von heulen.

der auf den Weinberg und die Saat
vom Uhu längſt das Vorrecht hat:
es tön' des Phönix Gotteswort
untrüglich im Urheuel fort.

Das Sängervolk, will es nicht glauben,
empfängt des Denkens Sündenlohn;
doch ſühnte ſich der Uhu ſchon —
mit Lerchenblut und Blut der Tauben.

Pontiniſcher Sumpf.

Durch die Heimath-Auen wandeln
Quellen, ſegnend aller Enden.
Mit denſelben unterhandeln
will der Sumpf, daß ſie ſich wenden,
all ihr Waſſer ihm zu ſpenden.
Denn nicht gerne haben trocken,
die in ſeinem Abgrund laichen,
Schlangen, Molch' und Blindeſchleichen;
und die ſehn den Zufluß ſtocken.
„Doppelt will ich dann euch ſegnen:
Himmelsthau ſoll euch erfüllen!“
ſagt der Sumpf. Die Bäch' entgegnen:
„Peſtig wirſt du uns auch machen,
ſelbſt durch uns aus deinen Lachen
alles Land in Nebel hüllen;
daß die reine Luft erſticke,
nie die Sonne man erblicke,
und zum Sumpf ſich alles bilde
wir uns ſelbſt und dies Gefilde.
Eins iſt alles Land dann worden!

Und der ſchwarze Schleicherorden
wird gelockt hieher ſich winden,
Heerd' und Bett und Altar finden."

Alſo ſtrömen in die Wieſen
friſch die Bäch' und ſind geprieſen.

Feuerglauben.

Der Uhu prediget den Sünden
von jenen Höllen-Feuerschlünden,
und weiß das herrlich zu begründen:

„Seht nur, spricht er, wie ungeheuer
uns rings umwehn die Flammenfeuer:
von oben blitzt in Waldesdunkel
der Sterne und des Monds Gefunkel;
die Morgen- und die Abendröthen
sie drohen rechts und links zu tödten;
ja oft im Norden ausgebrochen
hört deutlich man die Hölle kochen.
Und Brände, die uns so umringen,
sie sollten nicht dereinst verschlingen,
die, frevlem Leichtsinn ganz verfallen,
der Sonne gar entgegenflugen?“
„Je nun, entgegnen Nachtigallen,
Hochwürden, für Ihr Thun und Rathen
bekommen Sie uns dann gebraten!“

Holzglauben.

Faules Holz in Waldes Nacht
hat im Dickicht etwas Schein;
von den Uhu groß und klein,
deren Einsicht waldbekannt,
wird zum Wunder das gemacht:
daß dies Holz noch nie verbrannt.
Diese Predigt machet klar
solches auch der Affenschaar.
Denen scheint es ungeheu'r:
daß so kalt sei dieses Feu'r.
Selbst die Tiger und die Leu'n,
welche alles Feuer scheu'n,
wandelt Teufelsschrecken an,
wann sie diesem Zauber nahn.

Faules Holz steht weit und breit
im Geruch der Heiligkeit.

Teufelglauben.

In Reben umflattert ein Lumpen den Dorn
als ſchwarzer Teufel mit Schwanz und mit Horn,
und Füchſe predigen überall:
die Diebe hole der Teufel all.
Das glauben die Vögel geraume Zeit,
und halten ſich von den Trauben weit;
die Füchs' aber ſtehlen ungeſcheut.
Da keinen der Schwarze beim Fell ergreift,
naht auch das luftige Volk und verpfeift,
was es einfältig ſo feſt geglaubt.
Sie ſitzen dem Teufel ſogar aufs Haupt
und ſchnabelieren, was ſie geraubt.

Blutglauben.

Der Leuenprinz gelangt zum Thron
und hält Berathung mit den Seinen:
in welcher Art Religion
er seine Völker soll vereinen?
Die Lämmer, Tauben, Nachtigallen
erklären: daß die Nächstenliebe,
der Unschuld lebensfrohe Triebe
dem Höchsten einzig wohlgefallen;
daß Lieder, die sich seiner freun,
das schönste Gottesopfer sein.
Dagegen sagt der Wolf und Panther,
der Fuchs und Luchs und ihr Verwandter:
„Dem Höchsten muß man Höchstes weihn,
und ihn mit Strömen Bluts erfreun;
denselben Durst hat er uns allen
tief in dem Herzen angeschürt,
der am erwürgten Lamm Gefallen
und dieß drum auch am Würger spürt.
Zwar sagen schwache Kreaturen:
die Lehr sei grausig und nicht wahr;
doch ist sie stärkeren Naturen
ein Wunder, und durch Glauben klar.“
„Ja, ruft der Leu, die hilft in Sünden!“
und läßt dem Volke sie verkünden.

Gefärbter Glauben.

Vor den Phariſäer-Rath getreten,
hat der Fuchs die Weihe ſich erbeten.
Als er drauf die Prüfung ausgeſtanden,
ſagt mit hohenprieſterlichem Blick
ihm der Bär: „Ich und die Brüder fanden:
mangeln mög' Ihm zwar *nicht* das Geſchick,
die hochheiligen Buchſtäblichkeiten
als den wahren Glauben auszubreiten,
ein erbaulich Beiſpiel auch zu geben,
wie gottſelig man in Ruh' könn' leben.
Aber Eines mangelt, junger Mann,
das Er ſich zwar noch erkaufen kann;
dieſes iſt des ſchwarzen Pelzes Würde,
welchen heilig hält die ganze Hürde!„

Pelzglauben.

„Wie kommt es, daß von Süden nur
die Wölfe nahen unſrer Flur,
da ſich von je im Mittagsland
der Frommen Oberhirt befand?“
„Ihr guten Schafe, ſagt der Hund,
gerade dieſes iſt der Grund:
man brauchte ſtets auf ſelber Weid
zur Frömmigkeit der Schafe Kleid!“

Frömmler.

Irrwiſche hielten ihr nächtliches Stündchen
auf der Haide, und ohne ein Sündchen
tanzten ſie betend wol auf und ab,
prieſen auch: daß in ſo finſtern Zeiten
Demuth allein die Erleuchtung hab',
richtigen Pfad die Welt zu leiten.

Aber die Sterne ſangen herab:
„Wer, verirrt in endunkelten Thalen,
aufſchaut zu den himmliſchen Strahlen,
die da brennen in ewiger Ruh,
dieſen führen wir aus den Qualen
einem erfriſchenden Morgen zu!
Aber in Nacht bleibt Jeder verſunken,
welcher gefolgt, wo jene gewunken!“

Sonntägliches.

„Gehn wir ab den offnen Wegen!“
warnete ein junges Reh.
Und das Alte ſagt dagegen:
„Heut wär's ſicher auch im Klee;
hör' das Läuten ringsum — komm;
Sonntags thun auch Hunde fromm.“

Bußtägliches.

„Wie Raben habt ihr ja gestohlen!“
so schimpfen offen sich die Dohlen.

Das hat die Raben gar verdrossen;
sie sagen: „Bringt uns nicht in Schande,
wir sind ja mit euch Kirchgenossen,
und kommen auch im Trau'rgewande
zusammen, um aus vollen Kehlen
zu krähn Empfindungen der Seelen,
und kehren nach den Büßungsleiden
zu des Gewerbs versöhnten Freuden.“

Jubeljährliches.

Mäus in unzählbaren Scharen
pilgern zu gewiſſen Jahren,
wie es heißt, ſich abzubaden
an den fernen Meergeſtaden.
Und die Eulen und die Andern
ſehen nur ſo gern ſie wandern.

Schuſter-Kritik.

Die Amſel preiſt mit Schweigen
den Nachtigallen-Reigen;
da quaken aus dem Weiher
im Chor die Ueberſchreier.
Sie frägt die Waſſerleute:
was ſolches denn bedeute?
Da ſagt eins von den Thieren:
„Wir ſind am Kritiſieren!“

Schuſter-Zunftmaß.

Zum Räupchen ſagt der hohe Baum,
der reichbelaubt in Früchten ſtand:
„Was ſuchſt du denn in meinem Raum,
hinſchleichend auf der Blätter Rand?“

Es ſagt: „Ich habe dich gemeſſen,
und fand, daß du dich oft vergeſſen:
grad ſollten deine Aeſte ſein,
die Blätter all von gleicher Länge,
die Aepfel eingeſtellt in Reihn:
das würd' vollenden dein Gepränge!“
Der Baum erwiedert dem Geſellen:
„Ich bin nicht ſchön nach Wurmesellen!“

Kennermienen.

Affen, denen, zu erfreuen,
ſelber noch kein Ton gelang,
kritiſieren und verſchreien
jeden noch ſo ſchönen Sang.
„Wir ſind, ſagen ſie, nicht Dichter,
aber kunſtgelehrte Richter;
uns gelingen breit und lang
alle kritiſchen Geſichter.“

Spiegels Unſchuld.

In einem Brunnen ſpiegelhell
erkennt der Aff — ſein Fratzenbild.
„Gewiß, du Pfütze, ſchimpft er wild,
biſt einzig mir zum Spotte da!“
So ſchimpft nicht minder ſein Geſell,
und keiner kömmt dem Quell mehr nah.

Selbſterklärung.

Vom Himmel quoll in reinem Strahl
der Strom des Lebens in das Thal,
des Himmels Glanz und Herrlichkeiten
durch alle Lande zu verbreiten.

Doch wilde Bäch' und trübe Quellen
als Wegeweiſer ſich geſellen,
anrathend jeder ſeine Art:
der ſchleichend und der raſch die Fahrt,
der braun, der ſchwarz den Rock zur Reiſe;
und jeder dringt mit ſeiner Weiſe,
ein Strom ſich wähnend, in die Gleiſe.

Der Strom darob ward immer trüber,
und ſtockte ſumpfig, ſchwoll dann über;
es ſpiegelte ſein Todesgrau
nicht Erdengrün, nicht Himmelblau.

Doch wie er weiter hingefloſſen,
thut wunderbare Kraft er kund:
was unrein ſich ihm angeſchloſſen,
was nicht vom Himmel ſich ergoſſen,
verſinkt von ſelbſt zum tiefen Grund.

Stets himmelvoller nun er wallt,
und ſeiner Ruhe Allgewalt
verklärt der trübſten Flüſſe Wuth
zu ſtiller, heller Segensfluth.

Die Sanften.

Des Morgennebels Wölklein ſprach
zu dem im Sturz ergrimmten Bach:
„Du biſt ja nicht derſelbe mehr!
dort oben gingſt du ſo gemach
und ſtill durchs Blumenfeld einher.
Du ſollteſt deine Kraft bezwingen,
ſo nicht in Zorn dich laſſen bringen!“

Doch als am Abend blitzeſchwer
der Nebel kehrte wieder her,
und über die erlittne Gluth
laut donnernd ausſprach ſeine Wuth;
da ſagt der Bach: „Ei, ei, wie mild
begrüßeſt du dein Lenzgefild!
Sieh nun, daß auch ein ſanft Gemüth
durch Unbill tief in Zorn erglüht.“

Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal ſchreit auf zum Föhn:
„Was wirft dein wild Geſtöhn
Lauinen ab den Höhn,
die Bäche zu empören,
die Matten zu zerſtören!
Kannſt du denn nicht gelind
den Winterſchnee zerthauen?“

„Nein! ruft der Frühlingswind,
tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
groß iſt der Widerſtand,
mit dem die Norde kämpfen.
Wollt ich ſie gütlich dämpfen,
und ſollte nur gemach,
tropfweiſe nach und nach
der Schnee geſchmolzen werden,
würd's Maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
deck' ich mit grünen Fluren!“

Verkehrung.

Die Wolke zerſchlug das Aehrengefild,
den Vogel der Luft und des Waldes Gewild.
Da blickte die Blume verwundet hinan,
und klagte: „Was haben wir Uebels gethan?“

„Nichts, ſagte die Wolke mit thränendem Blick;
ich wollt' euch ja werden ein gutes Geſchick;
ich wollt' euch erquicken mit friſchem Thau,
dich Aehrengefild, dich Blume der Au.
Da hat mir des tückiſchen Froſtes Gewalt
im Sturme die Tropfen zu Schloſſen geballt!“

Propheten-Stimme.

Mit des Donners hochherrlicher Stimme
ſchreitet vom Himmel der Strom zu Thal.
Berge rufen: „Was willſt du mit Grimme
ſchrecken die Lande denn allzumal?“
„Wecken will ich das große Grab,
ruft er noch lauter die Stufen hinab:
daß in den todten Meeren ſich's rege;
daß die Wüſten, bereitend die Wege,
mich, des Lebens Erwecker, empfahn;
daß die lechzenden, fernen Auen
nicht verſchmachtend zum Himmel ſchauen.“
Alſo verkündiget er ſein Nahn,
ſchwingend die Regenbogen-Fahn.

Der Redner.

Predigten vom Berg zu halten,
ſteht der hohe Nebel dort,
königlich, in vielgeſtalten
gold- und purpurhellen Falten.
Und ſein Haupt erſtrahlet mild,
mild erklingt ſein tröſtend Wort,
Himmelsthau dem Saatgefild.

Und gewandt zur öden Seite,
wo das Unkraut giftig wallt
in Geklüften ſumpfig kalt,
zeigt er gleiche Macht im Streite:
aus der Brauen zorn'gem Dunkel
ſprühen Blicke Blitz-Gefunkel;
donnerlaut iſt ſeine Stimm;
und er ſchlägt mit Hagelregen
nieder hier im hohen Grimm,
wie er dort erbaut mit Segen.

Das Herz.

„Wahrlich, du haſt nicht die rechten Weiſen,
würdig Gott zu lehren und zu preiſen,
ſprach der Winter zu dem Frühling nieder.
Deine Kirch' erfüllen Bilder, Lichter,
Düfte, Blumenglanz und Jubellieder;
deine Prieſter ſcheinen lauter Dichter.
Alles iſt in hellſter Freud' erglommen,
gleich als wär' zur Erd' der Himmel kommen.
Das iſt eitel Blendwerk für die Sinne,
Bilderdienſt, der Gottes nicht wird inne,
und es wird das reine Licht verſchlungen
von des Tempels Dampf und Dämmerungen."

Der Kopf.

„Wahrlich, du haſt nicht die rechten Weiſen,
würdig Gott zu lehren und zu preiſen,
ſprach der Frühling zu dem Winter wieder:
deiner Kirche weiße, nackte Wände
zeugen von armſeligem Elende;
deine Prieſter bannen frohe Lieder,
Innigkeit und Freud' kam dir abhanden,
gleich als wär' der Himmel nicht vorhanden.
Und von Nebeln biſt auch du erfüllet;
Vieles, Vieles bleibt dir noch verhüllet;
und das Herz in deinen Höh'n erkühlet,
daß es nicht des Lichtes Wärme fühlet.“

Herz und Kopf.

„Wahrlich ihr habt nicht die rechten Weiſen,
würdig Gott zu lehren und zu preiſen,
tönt es hoch zu Lenz und Winter wieder.
Aus dem hohen, kühlen Chore nieder
ſtrömet friſche Klarheit in die Hallen,
und zum Chor auf Opferwolken wallen
warmen Lebens Wonnedüft' und Lieder.
Nur Ein Tempel ſeid ihr beiden Theile,
eng und ſchön gefügt zu Einem Heile,
das ſich offenbaret aller Orten
und geſucht ſein will ſo hier als dorten,
und ihr könnt es fühlen nicht noch kennen,
wenn, was Gott verband, ihr wollt zertrennen.“

Redende Steine.

Das Wirthshaus prangt in Tempelglanz
und winkt in seine weiten Hallen
mit goldnem Spruch und goldnem Kranz,
mit Becherklang, Musik und Tanz
die Schaaren ab den Straßen allen;
dann schaut's in Sonntags-Saus und Braus
mit Hohn aufs niedre Gotteshaus.

"Ich war, sagt dann das Kirchlein leise,
einst in der frommen Hüttchen Kreise
ein kleiner Tempel, schmuck und rein.
Jetzt, da mein Dorf ist worden mächtig,
die Leute drinnen wohnen prächtig,
mußt' gleich die Schenk' erweitert sein;
man weiht sie gar zum Tempel ein.
Ich aber bleibe nicht nur klein:
die Mauern wanken mir im Sturme;
die Glocke sprang im morschen Thurme;
der Altar ist zernagt vom Wurme;
der Regen durch die Deck' herab
begrünt das Unkraut auf dem Grab;

des Dorngebüſches Zweige treiben
durch die zerſchlagnen Bilderſcheiben;
in feuchter Todesluft erſtarb
der goldne Spruch, des Bildes Farb.
Die Freud' hat ſich von mir gewendet,
ich bin verödet und geſchändet —
Nur Eines dämpft noch ihren Hohn,
es iſt des Todtenglöckleins Ton!"

Ueberdauerndes.

In die Wolken aus dem Marmorſchacht
wuchs das Münſter auf in heil'ger Pracht:
Rieſenſäulen tragen es empor,
ein Gebirg voll Blumen und voll Bäume;
durch ſein hochgeſprengtes Felſenthor
ſtrahlen weiter Hallen lichte Räume,
wo in Reizen prangt der kleinſte Ort,
wo ein Sturm von Lobgeſängen ſchallt,
wo ein Wunderquell verjüngend wallt,
und bewahret liegt der reichſte Hort.
Alſo hoch und feierlich im Blauen
ſchaut das Münſter über Stadt und Auen.

Aber tief, tief unter ihm am Boden
pochen, brauſen in des Rauches Broden
Tag und Nacht, am Feſt auch, die Gewerke,
und ſie ſagen, ſtolz auf Zauberſtärke,
auf der Pfleger ungezählte Menge,
auf der Arbeit blendendes Gepränge:

„Münſter, leeres Haus, unnütz Geſtein,
nicht Genuß, nicht Geld ja trägſt du ein.

Unſre Räder, ſo die Welt erſchwingen,
wir ſind's, die Gewinn, Genüſſe bringen
täglich neu in tauſendfacher Mode.
Würde ſo das Leben nicht erhalten,
ach! man langeweilte ſich zu Tode;
Alles müßte bald, wie du, veralten!"

Da erhob die Stimm' das heilig Haus,
überdonnernd weithin das Gebraus:
„Alſo haben längſt zu mir geſprochen
Prachtpaläſte, ſo die Zeit gebrochen;
auch hat manches andere Jahrhundert,
das an mir vorüber iſt gewandelt,
einzig ſeine Werke hochbewundert.
All das unter mir ſeh' ich verwandelt:
Reichthum und Gewalten ſind zerſplittert,
umgeſtürzt was alt, was neu, verwittert,
kaum, daß in Erdbeben ich gezittert.
Denn die Welt vergeht mit Luſt und Tand,
was der Glauben baute, hält Beſtand!"

Die Ströme des Heils.

Zu des heil'gen Jordans Strande
kam ein Fluß aus anderm Lande,
mit ihm seine Bahn zu ziehen.
Doch der Jordan heißt ihn fliehen.
„Denn du würdest mich entweihn,
ruft er, du bist ja gemein.
Ich, auf Libanon entstanden,
lebte nur in heil'gen Landen;
Wunder sind an mir geschehn;
jetzo noch kann man's ersehn
an dem überreichen Segen,
der entgrünet meinen Wegen."

Und der fremde Fluß entgegnet:
„Mich auch hat der Herr gesegnet:
aus dem Himmelsquell entsprungen
hab' ich mich vom Berg erschwungen;
Korn und Wein und Kränz' und Lieder
trug ich in die Thale nieder,
stets hat meiner Lande Pracht
freudeheller mich gemacht.

Und ich könnte dich entehren?
Deinen Glanz will ich vermehren!“

Und mit ſeinen hohen Wogen
hat er ſchon ihn fortgezogen.
Und ſie ſtrömen nun in Ruh
Einem Meer und Himmel zu.

Weltordnung.

„Schwing mich auf zu deiner Wonne!
ruft die Erde zu der Sonne,
daß ich mit den Sternen allen
ewig frühlingshell mag wallen.
Zittern ſiehſt du mich in Stürmen,
ſiehſt die trümmervollen Küſten,
Fluren hier verſengt zu Wüſten,
Fluthen dort erſtarrt zu Thürmen;
und du höreſt rings ein Stöhnen
meine Freuden übertönen!“

Und die Sonne mild entgegnet:
„Dennoch biſt auch du geſegnet.
Großes haſt du ſchon errungen,
Elemente, wild verſchlungen,
aus dem Chaos losgeſchieden.
Wohl erkämpfſt du dir noch Frieden.
Doch der Himmel bleibt hier oben;
denn es müſſen Die danieden
ewig ſehnen ſich nach oben!“

Erdenloos.

Aus Thälern, grün in Klee,
entflohen auf zum Schnee
die Gemſ' und ihre Kinder.

„Zwar iſt der Weidung minder,
ſagt ſie, um Eis und Schnee,
doch ſüßre Kräuter ſprießen
hier in der reinen Luft,
und keine Luchſe ſchießen
herab aus Baum und Kluft.
Hier ſind wir alle freier
als drunten in dem Thal.“
Sie ſagt's — der Lämmergeier
ſtürzt auf ſie, wie ein Strahl.

Religionen.

Ihre Stern', die ewig jungen
hält die Sonne reg' erſchwungen;
und ſie wandeln ſacht und ſchneller,
nah und fern und matt und heller
ihre Bahnen ſonder Wanken.

Und ein jeder ſingt mit Danken:
„Göttliche, du mir geboren,
mich haſt du dir auserkoren,
mir ſtets gehſt du auf und unter,
wiegſt mich ein und machſt mich munter,
ſtreuſt mir Lenz und Herbſt herunter.
Mir haſt du in Himmelsferne
angezündt die kleinen Sterne!„

Erdenkinder.

Söhne, Töchter, die im Dunkel ſchliefen,
in den unerforſchten, ew'gen Tiefen,
ruft ans Erdenlicht der Ozean.
„Wandelt, ſagt er, ſtets die helle Bahn;
Leben ſei euch, Leben zu verbreiten,
allſoweit euch Wind und Flügel leiten!“

Und die Nebel und die Wolken wallen
tauchend, tanzend aus der Lebensfluth,
in des Morgenkranzes Roſengluth,
nach den Höhen, nach den Tiefen allen.

Doch die einen, die des Rufs nicht denken,
die ſich in die Sümpfe träg verſenken,
tödten froſtig, andre ſchlagen
wüſt das Saatenfeld in tollem Jagen.

Aber die des Vaters Wort getreu,
bringen Leben ſelbſt der Wüſtenei,
ſanft und leiſe mit den Au'n erblühend,
oder laut gebietend, freudeſprühend.

Erdenlicht.

Zu der Sonne flehen Sterne:
„O wie ſähen wir ſo gerne,
Göttliche, dein Antlitz freier,
hebe doch die Strahlenſchleier;
wir ertragen nicht ihr Blenden;
nur wann ſie an fernen Enden
wallen hinter Höh'n und Thalen,
ſchau'n wir in die Zauberſtrahlen.“

„Nun die Schleier euch ſchon blenden,
ſagt die Sonne zu den Kindern;
würde ſich der Glanz denn mindern,
wenn ich euern Wunſch erfüllte,
und mein Angeſicht enthüllte?
Glaubet, furchtbar wär' mein Funkeln,
ſchnell müßt' euer Aug' erdunkeln.

Gleich gemeſſen euren Sphären
iſt mein Weigern, mein Gewähren.“

Der Lebensbaum.

Niemand weiß, wann ſeinen Urſprung fand
jener Feigenbaum im Wunderland.
Wurzelzweige ſenken immer wieder,
ſich als Stämme von den Aeſten nieder
und ſie wachſen, kräftig, hoch und rund,
andre Wurzelzweige ſenkend in den Grund.
Wann der Stämme mächtigſte veralten,
iſt von neuen ſtets der Baum gehalten.
Niemand überſchauet ſeinen Rand,
und die Waldung ſchreitet durch das Land.

Vögel aller Zungen ſicher wohnen,
wimmelnd in den Aeſten und den Kronen;
alle finden Speiſe mannigfach
und ein ſchützend und geräumig Dach.

Aber Kampf iſt um der Gränzen Rechte,
oder: wer vom älteſten Geſchlechte;
und die erſten Stämm' ſind Keinem kund,
ſie verſanken all in tiefen Grund.
Um die Weiſen ſelbſt, wie Gott zu loben,
ſtreiten andre in den Zweigen oben.

Selten bringet wer ſein Leben zu
ungeſtört in abgeſchied'ner Ruh.

Aber all' die Kämpfenden verſchwinden
nach und nach, den Blättern gleich in Winden,
und es hält das kommende Geſchlecht
wieder ſeine Art für einzig ächt.

So will noch der Friede nicht erſcheinen
der die Baumbewohner ſoll vereinen,
und davon die Sänger aller Zeit,
aller Orten hatten prophezeit.

Annoch höret man getroſt ſie ſingen:
„Laſſt euch nicht um dieſen Glauben bringen,
mehr iſt er, denn nur ein ſüßer Traum;
angefangen hat das Leben kaum,
und verjüngend wurzelt fort der Baum.“

Heimath.

„Nieder in die Palmenhaine
wollen ſenken wir den Flug,
ruft der Sängerinnen eine
aus dem langen Pilgerzug;
dort in Gärten laßt uns wohnen,
an Geſtaden voller Pracht,
wo in hohen Baumeskronen
Frucht und Blüthe duftend lacht!“

„Ferne noch, ſagt eine andre,
liegt der einſam kleine Ort;
dahin zieht's, wohin ich wandre,
mich mit ganzer Seele fort.
Wenn ſchon Gärten dort nicht prangen,
Fluß und See nicht ſtrahlt und ſchallt,
nur, von Büſchen eng umfangen,
durch die Wieſ' ein Bächlein wallt;
meine Vaterhütt' iſt dorten;
liebend rufen mir zurück
Bäum' und Steine aller Orten
in dem neuen alten Glück.
Nur der Heimath iſt gegeben
dieſes Doppel-Freudenleben.“

Heimweh.

Der Strom, der in Bergen geſungen,
verwegen in Tänzen geſprungen,
erſtummt im flachen Land,
hinſchleichend durch den Sand.
Das Aug, einſt ſo blau und ſo helle,
iſt nun ſo trüb und matt;
das Haar, einſt ein Locken-Gewelle,
wie ward es ihm ſo glatt!
„Was will ich auch ſpringen und ſingen?
ſeufzt er in ſich hinein,
hier tönt ja kein Gegenerklingen,
hier grünt kein Plan, kein Rain!
Wie wollen die Augen erglänzen?
wie ſollen ſich Locken bekränzen?
hier blüht kein Blümelein!
O Alpen, o Matten, o Quellen,
o Jugend- und Liebesgeſellen,
ich trage fort mein Weh
hinab in die Todes-See!„

Beſſere Naturen.

Mit den morgenrothen Wangen,
mit dem Aug voll Thau der Freude,
mit dem maiengrünen Kleide
ſtand die Roſ' auf Bergeswelde,
rein von Licht und Luft umfangen.
Selbſt durch Wetterwolken drangen
ihre Blick' empor zum Blauen
und hinab auf's Meer der Auen.
Wann ihr Bergesglocken ſangen,
war ſie nahe bei den Sternen
ſelig wie im Himmel oben.

Weh, da ward in tiefen Fernen
ihrer Schönheit Ruhm erhoben,
und der Blumenköniginnen
Krone ſollt' ſie dort gewinnen.
Doch im Garten ſchwül und enge,
in dem prunkenden Gedränge
hat das Heimweh ſchon nach Wochen
ach! ihr Aug und Herz gebrochen.

Dichter-Sehnsucht.

Die Nachtigall im Bauer
verstummt in tiefer Trauer,
sie kann von Derglein-Weisen,
so ihr die andern preisen
und suchen einzupfeifen,
die Schönheit nicht begreifen.
Fast quälen sie zu Tode
die Stücklein nach der Mode.

Sie schweigt; doch in den Stunden,
wann andre Schlaf gefunden,
wann todt das Staubgewimmel
und wach der Sternenhimmel,
dann hebt sie an zu schlagen
in wonnevollen Klagen,
und träumt sich singend wieder
in's Heimathland der lebensfrischen Lieder.

Sängers-Gemüth.

Noch liegt die Erde traurig,
noch weben Stürme ſchaurig
Geſtöber drüber her;
doch ſingt auf dürrem Reiſe
der Vogel freher Weiſe,
als ob es Frühling wär.
„Wie hat er denn geſchwiegen,
als Sommerfreud' geſtiegen
zu Erndtefeſt-Genuß;
als bunt der Wald erblühte,
wer Freude hoch erglühte
in Herbſtes Ueberfluß?“

„Ich ſah, verkünd't er ſingend,
den Tod allum eindringend
in unſer Sommerland.
und all mein Glück entfliehen,
ich konnte nicht mitziehen
zum fernen Blumenſtrand.
Jetzt ſpür' ich Lebenstriebe,
ich hoffe neu und liebe,
die Freund' ich wieder fand.

Was ich in bangen Stunden
geſchwiegen und empfunden,
deß ſang ich deſto bälder
und froher nun durch dürre Wälder!„

Vertrauen.

„Wie magſt du ſingen,
tanzen und ſpringen?
ſagte zur Meiſe
Hamſter, der Weiſe.
Haſt ja nicht Speiſe,
ſparest nichts für;
Winter und Sorgen
ſtehn vor der Thür!“

„O, ſagt ſie, lug,
Körnchen genug
ſind dir verborgen.
Der ſie geſtreut,
hat mich erfreut.“

Niedres Loos.

Zu der niedern Trauerweide,
grünend an dem klaren Bach,
ſagt die Pappel: „Wachs mir nach
zu der Höhe ſtolzer Freude!“

Und die Weide ſprach dawider:
„Pappel, neige dich hernieder
zu des Baches friſchen Wellen,
wo mir ſolche Freuden quellen,
die du droben nicht genoſſen:
ſchau, wie hier die Blumen ſproſſen,
und die Sterne ſich erhellen!“

Arm und Reich.

Winterwinde wie ſchneidig ſie gehn,
luſtig hinter den Fenſtern ſtehn
Tannenzweige im Sonnenſchein,
drunter und drüber Singvögelein.

Nachbarn auf dem beſchneiten Baum,
warm ſich gebend im engen Raum,
denken: „Genießet dort innen die Freuden;
ach! ſie ſchienen uns wohl zum Beneiden,
ſähen das eigene Glück wir nicht ein:
täglich der Hülf uns von oben zu freu'n,
täglich ein Körnchen wieder zu finden,
täglicher Noth uns friſch zu entwinden,
ſtark im Glauben der nahenden Zeit,
da des Frühlings Unendlichkeit
alle vergilt die beſtandenen Leiden.
Kann aber werdet, ihr drinnen, beneiden
armer Vögelein Winterfreuden?“

Hüttenreichthum.

Goldgeſchmückte Vögel wohnen
in der Palmen Schatten-Kronen;
Ueberfluß erfüllt ihr Haus,
Blüth' und Frucht Jahr ein und aus.
Und ſie haben nichts zu thun,
als vom Eſſen auszuruhn,
als zu putzen ſich, zu ſpiegeln
und in Neſten ſich zu wiegeln.
Alſo ſchau'n hinab ſie ſtumm,
Köpfchen wiegend, voll Verachten
auf die Hütten ringsherum,
wo die Lerchen übernachten.
Doch aus ſchwarzem Grund hervor
ſchwingen die mit frohen Pſalmen
weithin über alle Palmen
ſich zum blauen Himmelsäther.

Froh- und Schwermuth.

Der Bach ſagt zu der Trauerweid:
„Du ſtehſt noch da im grünen Kleid;
die Rebenlaub' iſt doch verglüht,
und ſelbſt der Aſterkranz verblüht;
des Sangs, der goldnen Frucht beraubt,
hat traurend ſich der Baum entlaubt.

„Ja, ſpricht die Thränenweide mild,
ich bin des Erdelebens Bild:
die Freud' verweht im Augenblick,
und nichts beſteht, denn Mißgeſchick!“

„Nein, ſagt der Bach, wie ich's erblick',
ſchmückt, wann die Blumen ſchnell verblühn,
dich, Trauerbaum, noch Hoffnungsgrün!“

Mutterſinn.

Die Wolke ſtand ob dem Frühlingsland,
hell ſtrahlte ihr Haupt und ihr Feſtgewand;
ſie weinte Entzücken über die Au',
der Freudenthränen himmliſchen Thau.

Jetzt aber ſtehn die Felder kahl,
die Berge trüb, die Wälder fahl;
kein Grün erblüht; es tönt kein Sang;
dem öden Ufer ſchleicht entlang
der Fluß, gebeugt und ſtumm und bang.
Deß trübet ſich der Wolke Blick,
ſie kann der Erde hart Geſchick
nicht ſehn und denkt: „Es zeige nicht
in dieſer lebensvollen Welt
der Tod ſein ſchwarzes Angeſicht.
Ich umhülle die Erde, bis grün ſie ſich hellt!“
So ſpricht ſie, und breitet mit leiſer Hand
das edelſtein-funkelnde Schnee-Gewand.

Engel und Menſch.

Ueber die Auen und über die Hügel
ſchwinget der Falter den goldenen Flügel,
tauchend in Wonnen des neuen Geſchicks.
Ferne Geliebte auch über den Flüſſen
oder in Höhen kann augenblicks
er bewillkommen mit Grüßen und Küſſen,
ſchweben von Blumen zu Blumen, wie Düfte
oder Geſänge ſich tragen durch Lüfte.

Nippend den Thau von des Kelches Rande,
welchen bewirthend ein Blümelein bot,
ſieht er den Wurm ſich krümmen im Sande,
ſchleppen ſich um das tägliche Brot,
ſich zu erwehren der Sterbens-Noth.
„Könnteſt du, denkt er, dein Auge erheben,
Bruder, zu meinem verherrlichten Leben,
o mit Entzücken würfeſt du ab
Bürden des Staubs im erlöſenden Grab!“

Der Lebensbote.

Dem Schmetterling ſcheint aus der Kammer
zu Mitternacht das Krankenlicht,
er fliegt hinzu, und ſieht den Jammer,
der Scheidenden das Herze bricht,
und mahnt mit ſanftem Flügelſchlage:
„Vertrauet doch der Liebe Macht,
die aus des engen Sarges Nacht
emporſchwingt zu verklärtem Tage!“

Lebenswärme.

Zum Blümchen ſpricht die Sängerinn:
„Wie kann dir blüh'n ſo freyer Sinn
hier nächſt am Gletſcher oben,
wo die Lauinen toben,
und aus den Grabeshöhlen ſtät
der Todesodem dich umweht?
Ich einmal, fern von Auen,
könnt' nicht zum Lied erthauen!“

„Ich ſchaue, ſagt das Blümchen drauf,
zum Himmel Tag und Nacht hinauf,
der wunderbar hieoben
mich an ſein Licht gehoben.
Das iſt's, was lebenswarm mich hält
in dieſer kalten, kalten Welt!“

Lebensmuth.

„Leichtſinnig biſt du immerdar,
und hüpfſt durch Leichenfelder gar,
wie durch die Blumen roth und blau;
ſo ſpricht zum Bach die Winterau';
doch gückelt jetzt kein Blümelein
mit Augengruß zu dir hinein.“

„Aber, ſagt er, Sterne ſchauen
von den immerblauen Auen,
wo mir meine Quellen thauen,
ew'ge Sonnenblumen ſchauen
tief mir in die Seel' herunter;
darum tanz' ich lebensmunter
ſelbſt das Leichenfeld hinunter!“

Todesgedanken.

„Was ſoll dein Spinnen immerhin?“
fragt eine Frühlings-Sängerinn.
Die Raupe ſagt: „Das bleibt dir fremd
bei deinem flatterhaften Sinn.
Ich ſpinn' an meinem Todtenhemd,
damit ich Faſſung mir gewinn'
für jene ſchaudervolle Nacht!“

„Deß hab' ich wahrlich nicht gedacht,
erwiedert mild die Sängerinn:
ich freue mich, ſo lang ich bin,
und ward in dieſer Frühlingsluft
der Auferſtehung neu bewußt.“

Glauben.

Mit dem Vogel ſind geflogen
ſeine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber;
drunten brauſten Sturmeswogen;
und die Kinder klagten ſehr:
„Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
und die müden Schwingen ſinken.“

Aber ihre Mutter ſagt:
„Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr ~~nicht~~ im Tiefſten innen
unaufhaltſam einen Zug,
neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in Jenem iſt kein Trug,
der die Sehnſucht hat gegeben.
Er wird uns hinüberheben
und euch tröſten balde, balde
in dem jungbelaubten Walde!“

Inhalt.

	Seite
Die Fabel	3
Lebensworte	5
Wiederfinden	6
Neuer Tag	7
Ostern	8
Erste Gedanken	9
Kernsprüche	10
Die Nützlichen	11
Einträglichstes	12
Kunst und Gunst	13
Die Reisenden	14
Erziehung	15
Die Jünglinge	16
Langleben	17
Liebe	18
Zucht	20
Verflachung	21
Geprüfte	22
Die Geschliffnen	23
Ergebung und Kampf	24
Versorgung	25
Abrichtung und Natur	26
Hang und Zwang	27
Turnen	28
Brauskopfe	29
Gesetztheit	30
Die Deutschthümler	32
Die Unfruchtbaren	33
Treibhäusler	35
Auch ein Institut (Zeichnung, II. Blatt.)	36
Wald-Schulmeister	37
Der Erzieher	38
Nachbeter	39

	Seite
Unerschöpfliche	40
Vettern	41
Ellengröße	42
Kehlen wie Seelen	43
Der Gartenaff	44
Die Leute	46
Stadtleben	47
Kleinstädter	48
Guter Ton	49
Der Weltmann	50
Gesellschaftstugend	51
Respekt	52
Streichelhände	53
Diplomatik	54
Kluge Freundschaft	55
Freunde-Pack	56
Heldenstücke	57
Versöhnungsgefahr	58
Liebe der Feinde	59
Plapperschlangen	60
Maul-Virtuosen	61
Häutungen	62
Die Schönsten	63
Menschengröße	64
Verthörlen	65
Sterbliche	66
Sanglose	67
Bettel-Reichthum	68
Herablassung	69
Angebückte	70
Emporkömmlinge	71
Geheimnißlärmerei	72
Von	74
Abkunft	75
Zeitvertreiber	76
Schwerpfunder	77
Hamster-Andacht	78
Aenderung vor dem Tode	79

	Seite
Lebensfragen	81
Der Staat	82
Die Bürger	83
Unterthanen	84
Der Große	85
Konig und Sultan	86
Mord-Seligkeit	87
Lehrer des Reichs	88
Rare Tugend	89
Inklarung	90
Freiheits-Presse	91
Horn-Trieb	92
Der Aufrührer	93
Zahme	95
Der Rabulist	96
Rechts-**Handel**	98
Liebesmantler (Zeichnung **V.**)	100
Volksvertreter (Zeichnung **VI.**)	101
Sumpfreigen (Zeichnung **VIII.**)	102
Spectakel (Zeichnung **I.**)	104
Wehr-, Nahr- und Lehrstand	105
Gastrollen	107
Pfauen-Ordonnanz	108
Buschwerk	110
Spazier-Dienst	111
Junker-Lieutenant (Zeichnung **VII.**)	112
Der Werber	113
Die „dummen Jungen“	114
Gottesgelahrtheit	115
Der Studierte	116
Der Kanzelaß	117
Wörterkur	119
Diener der Satzungen	120
Seher	121
Himmelsschlüßler	122
Zions-Nachtwächter	123
Zeichendeuter	124
Kirchenfreiheit	125

Seite

Frommes Hauſen 126
Die Maledictiner 127
Der Lehrſtand 128
Maaenfrömmigkeit 129
Die Minoriten 130
Die Unterirdiſchen 131
Die Judaſiten 132
Prinzen-Zucht 134
Chriſtliche Unduldſamkeit 135
„Kennſt du das Land?“ 136
Tradition 137
Pontiniſcher Sumpf 139
Feueralauben (Zeichnung IV, paßt auch zu 117, 122, 123 u. a.) 141
Holzalauben (Zeichnung III.) 142
Teufelalauben 143
Blutalauben 144
Gefarbter Glauben 145
Pelzalauben 146
Frömmler 147
Sonntäaliches 148
Buktäaliches 149
Jubeljährliches 150
Schuſter-Kritik 151
Schuſter-Zunftmaß 152
Kennermienen 153
Spiegels Unſchuld (Zeichnung IX.) . . . 154
Selbſterklärung 155
Die Sanften 157
Strenge Barmherzigkeit 158
Verkehrung 159
Propheten-Stimme 160
Der Redner 161
Das Herz 162
Der Kopf 163
Herz und Kopf 164
Redende Steine 165
Ueberdauerndes 167
Die Ströme des Heils 169

	Seite
Wetterahnung	171
Erdenloos	172
Relationen	173
Erdenkinder	174
Erdenlicht	175
Der Lebensbaum	177
Heimath	178
Heimweh	179
Beſſere Naturen	180
Dichter-Sehnſucht	181
Sängers Gemuth	182
Vertrauen	184
Niedres Loos	185
Arm und Reich	186
Huttenreichthum	187
Froh- und Schwermuth	188
Mutterſinn	189
Engel und Menſch	190
Der Lebensbote	191
Lebenswärme	192
Lebensmuth	193
Todesgedanken	194
Glauben	195

Neue Verlagsbücher

bei

H. R. Sauerländer in Aarau.

1829.

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend. Söhnen und Töchtern gewidmet. Vom Verfasser der Stunden der Andacht. In 18. oder Taschenformat.

Bibliothek der neuesten Weltkunde. Herausgegeben von Malten. Zweiter Jahrgang. 1829. 12 Theile in 8. geheftet. à 12 fl. oder 8 thlr.

Franscini, Stefano, Statistik der Schweiz; bearbeitet von G. Hagnauer. gr. 8. Auf weißem Papier à 2 fl. 45 kr. oder 1 thlr. 20 gr.; auf halbweißem Papier à 2 fl. 15 kr. oder 1 thlr. 12 gr.

Fröhlich, Abr. Em., Fabeln. Zweite ums Doppelte vermehrte Ausgabe. Mit zehn Kupfertafeln, von Disteli gezeichnet. In Taschenformat.

Ideale für alle Stände. Vom Verfasser des Katholikon (dem seligen Pfarrer Keller). Zweite verbesserte Ausgabe in 8.

Kirche, die römiſche, ihre Gebrechen und Verbeſſerung. Nach Llorente's Entwurf einer Kirchenverbeſſerung. Frei bearbeitet von Dr. Troxler. Zweite wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. à 45 kr. od. 12 gr.

Meyer, Dr. Rud., die Geiſter der Natur. Ein neues Werk, nicht eine zweite Auflage.

(Erſcheint im Monat Auguſt.)

Schweizerbote, der aufrichtige und wohlerfahrene. Ein Volksblatt, herausgegeben von H. Zſchokke. 20r Jahrgang 1829. gr. 4. Mit Stempel à 3 fl. 20 kr. oder 2 thlr. 4 gr.

Der Nachläufer beſonders à 1 fl. 40 kr. oder 1 thlr. 2 gr.

Stunden der Andacht. Für katholiſche Chriſten. Eilfte Auflage, in Taſchenformat, 12 Theile. Auf ordinärem Papier à 6 fl. oder 4 thlr.; auf weißem Papier à 8 fl. oder 5 thlr. 8 gr.

Stunden der Andacht. Dreizehnte vollſtändige Originalausgabe in Taſchenformat, 12 Theile; auf weißem Papier à 8 fl. oder 5 thlr. 8 gr., auf ordinärem Papier à 6 fl. oder 4 thlr.

Tanner, K. R., heimathliche Bilder und Lieder. Zweite viel vermehrte Auflage. In Taſchenformat. à 36 kr. oder 9 gr.

Taſchenbuch, neues, für Reiſende nach Chamouny, um den Montblanc, um und auf dem Genferſee, zum großen und kleinen Bernhard und in die benachbarten Thäler. Enthaltend eine genaue Angabe der Diſtanzen und Höhen, aller Merkwürdigkeiten und ſchönen Ausſichten, überhaupt alles, was Reiſende intereſſiren kann. In Taſchenformat gebunden.

Taſchenbuch für Reiſende im Berner Oberlande, um und auf den Seen von Thun und Brienz, zum Brünig, Jochberg, Grimſel, Gemmi, Rawyl, Sauetſch u. ſ. w.; über die große und kleine Scheideck, in die Thäler von Lauterbrunnen, Grindelwald, Hasli, Gadmen und Engelberg u. ſ. w.; nach allen Bädern, ſchönen Ausſichten, Waſſerfällen, Gletſchern und merkwürdigen Gegenſtanden im obern Theil des Kantons Bern und in den angrenzenden Theilen der Kantone Unterwalden, Uri, Wallis, Waadt und Freiburg. Mit genauem Landkärtchen, von Scheuermann geſtochen, und in Taſchenformat ſauber eingebunden.

Daſſelbe erſcheint auch in franzöſiſcher Sprache, in einer beſondern Ausgabe, im gleichen Format, und mit denſelben Landkärtchen.

Uſteri, Dr. P., Sammlung kleiner Schriften. gr. 8.

(Wird im künftigen Monat September erſcheinen.)

Zschokke, H., Rede an die he
tische Gesellschaft zu Schinz
gr. 8. geheftet à 20 kr. oder

Zschokke, H, das Goldmacherd
eine anmuthige und wahrhafte Geschich
gute Landschulen und verständige Land
Vierte verbesserte Auflage, geheftet
à 20 kr. od.

Zschokke, H., Spruch und Sch
des Schweizerboten. Zweite wohlfeile
gabe in Taschenformat. à 30 kr. oder

Zschokke, H., Auswahl belletristi
Schriften. Zweite verbesserte
gabe, in Taschenformat. In 10 T
à 10 fl. oder 6 thlr. 1

Dieselbe Sammlung in einer Ausgab
größten Oktavformat, in e
Band à 7 fl. 30 kr. oder 5

Eine ausführliche Anzeige nebst Probedru
beiden Ausgaben ist in allen Buchhandlungen zu
und die Bestellungen darauf werden im obigen
skriptionspreise bis im nächsten Monat August
nommen; jedoch wird keine Vorausbezahlung

Ulrich Zwingli.

Ulrich Zwingli.

Ein und zwanzig Gesänge

von

Abraham Emanuel Fröhlich.

Zürich und Frauenfeld,
Druck und Verlag von Ch. Beyel.
1840.

Erſter Geſang,

die

Predigt zu Monza,

am Tage Mariä Geburt, 8. Herbſtmonat 1515.

Zu Monza, auf Italiens herbſtprangendem Gefild,
Durchtobet Markt und Gaſſen der Eidgeneſſe wild:
Die wollen Mailand ſchützen getreu dem Bund und Sold,
Dem König die's verkaufen, dem Franz um ſein franzöſiſch Gold.

Ein Wogen iſt's, ein Stürmen, Schaar wüthet gegen Schaar,
Als wollten gleich mit Schwertern ſie auf einander dar;
Mit Drohn und Flehn durchſchreitet die Haufen mancher Held;
Doch auch geſchwungne Fäuſte hat bald geöffnet ſich das Geld.

Die fränk'ſchen Sonnenkronen läßt blinken durch die Reih'n
Der frevelkühne Ritter aus Bern, Albert von Stein;
Sebaſtian auch von Dießbach wirbt ſo, nur ſchlau und ſacht;
Bern, Solothurn und Freiburg ſind auf die Heimfahrt ſchon gebracht.

Da ſprengt von Blick ein Herrſcher mit hundert Roſſen her,
Im Blutpurpur, als ob er der Gott des Krieges wär',
Und iſt ein Kirchendiener, Pabſt Leos treuſter Rath,
Der Kardinäle erſter, ein Erzbiſchof und nun Legat.

Es iſt Matthäus Schinner aus Wallis, den vom Pflug
Nächſt zu dem heil'gen Stuhle des Geiſtes Schwinge trug;
Nun ſtatt des Hirtenſtabes führt er das Ritterſchwert,
Und hat ſich durchgeſchlagen und iſt mit Gold zurückgekehrt.

Den hingereckten Händen theilt er vom Pferd es aus,
Und tauſende gewinnt er, die ſich gewandt nach Haus.
Doch wie vom Gold des Königs es mehr noch klingt und ſtäubt,
Sieht er ſein Wallis wieder vom Liliengeruch betäubt.

So ziehet auch die Seinen zurück auf Seite Berns
Der welt- und hoferfahrne Hans Hug, Schultheiß Luzerns;
Umſonſt bekämpft ihn Golder, ſein ſanfter Amtsgenoß,
Weil doch von Schinners Händen das Gold nicht wie vom Munde floß.

Der Zürcher Bürgermeiſter Marx Röuſt ermahnt zur Treu',
Ihm hilft ſein Amtsgenoſſe, Herr Felix Schmied, getreu;
So grimmer ſchau'n die Zürcher Franzoſenfreunde drein,
Georg und Kaſpar Göldli, die heimlich werben durch die Reih'n.

Der Ammann Steiner aber hält feſt die Zuger Schaar;
Mit Ungeſtüm dagegen ſtürmt auf die Urner dar
Der Rom ſonſt blind ergebne, jetzt golderkaufte Zauch,
Und Uri auch verläſſet der Treue alten Landesbrauch.

Auf Namen ſchönſten Klanges hört Unterwald nun nicht,
Wie ſtark für Mailand Arnold von Winkelried auch ſpricht;
Der wildeſte der Söldner iſt Frankreich zugethan,
Bockinger, nun ihr Hauptmann; wer mehr ihm beut, der wirbt ihn an.

Sein eigen Volk und viele auch aus dem Glarnerland
Hat der von Schwyz, der Ammann Richmuth, an ſeiner Hand;
Er kennt den Menſchenhandel und aller Ränke Kunſt,
Die reichſten Jahrgehalte entlocket er der Fürſtengunſt.

„O biedere Waldſtätte, bald reuet euch die Wahl;
Der Richmuth bringt euch Armuth!“ ruft aus der Kardinal.
Nicht hilft's, und nicht wie Kätzi fährt auf die Schwyzer ein;
Bald ſtehn auch Uris Führer, Imhof und Püntiner, allein.

Schon heben ſich die Banner; Geſchrei erfüllt die Luft;
„Heim! Heim!“ iſt's, was der vord're dem hintern Haufen ruft;
Da mahnt ein helles Glöcklein zur Andacht die Gemein,
Und auf dem Markt erhebt ſich des Tabernakels goldner Schein.

Und an dem Feldaltare wird aufgepflanzt ein Schwert,
Von Julius, dem Pabſte, dem Schweizerheer verehrt,
Hoch einer Manneslänge erſtrahlt es golden ganz;
Der Griff nun leuchtet ihnen als heil'ges Kreuz in Form und Glanz.

Gleich hat der leiſe Zauber geſtillt der Wogen Schwall,
Stumm vor dem Opfer liegen die wilden Krieger all;
Und nach vollbrachter Meſſe ſtellt ſich zur Predigt dar
Der Prieſter; und Gemurmel des Lobs und Zorns geht durch die Schaar.

Es iſt der Glarner Kirchherr, ein Held von Wuchs und Blick,
Ernſt ſchaut er in des Wetters Sturmwolken ſchwarz und dick;
Es iſt der Ulrich Zwingli; — der wird noch oft im Sturm
Da ſtehn zum Himmel weiſend, ein unentwegter Münſterthurm.

Er hebt nun an in Kräften; ſein Wort iſt Orgelton:
„Wie bietet, Eidgenoſſen, dem Feſte heut ihr Hohn,
Entweih'nd der Benedeiten Geburtstag mit Geſchrei
Des grimmſten Bruderhaſſes, mit Meineid und Verrätherei?

Ja, wie vor fünfzehn Jahren um des Franzoſen Lohn
Den Vater ihr verriethet, verkauft ihr jetzt den Sohn.
Der Herzog Ludwig Sforza hatt' damals euch vertraut,
Noch mehr als auf die Feſte Navarra dort auf euch gebaut.

Die ungebrochnen Mauern gabt auf ihr und die Ehr',
Und zoget aus den Thoren, ein kerngeſundes Heer,
Und ließt den Fürſten reißen aus eurer Mitte gar,
In eurem eignen Kleide; nicht einer bot ſich ſchützend dar.

Dann habt ihr Mailand wieder erſtritten Max dem Sohn,
Und gabt der Hauptſtadt Schlüſſel ihm und die Herzogkron'.
O wie euch da Italien als ſeine Retter pries!
Jetzt wollt ihr's neu verlaſſen, für das manch Heer das Leben ließ.

Ihr ſeid zurückgewichen hieher ins offne Land,
Und ließt dem Feind die Klauſen ohn' allen Widerſtand;
Und ließt, o Schmerz und Schande! kaum war der Feind euch nah,
Zurück die großen Büchſen, was nie von Schweizern noch geſchah.

Und hattet vordem Wunder der Heldenkraft gethan;
Noch ſeh' ich, wie Pavia ihr damals griffet an:
Der Po und die Geſchoſſe ringsum ab Wall und Thurm
Und der Franzoſen Söldner verwehrten euch den Mauerſturm.

Weg warft ihr Helm und Panzer und jegliches Gewand,
Nackt ſchwammet ihr hinüber, das Schwert in nackter Hand;
Vor euern weißen Leibern und fröhlichem Geſchrei
Entflohn die Lanzenknechte und ließen euch die Thore frei.

Noch ſeh' ich damals wieder euch in Novarra ſtehn,
Wo ſelbſt die Felſenmauern im Donner nicht beſtehn;
Ihr tanztet auf dem Walle, nicht ſchloßet ihr das Thor,
Wo Mauern fielen, ſpanntet Leinlachen ihr im Scherze vor.

Schon war die Sturmesblücke breit für ein ganzes Heer,
Da rieft ihr: Soll'n wir ſelber ſie aufthun euch noch mehr?
Und ſpranget durch die Lücke hinaus auf ihr Geſchoß,
Und feilitet's an, es wendend, und branntet's auf ſie ſelber los.

Ab ziehn ſie, und ihr ſtürzet auf fünfzig tauſend her;
Des Sonnenaufgangs Glaſten in ihrem Lanzen-Meer,
Das ſeh' ich noch und ſeh' noch den Keul- und Meſſer-Kampf.
Dämone ſinds! rief ſtiebend Trivulzio aus dem blutgen Dampf.

Acht tauſend Feinde lagen erſchlagen meilenweit,
Und waren doch nicht alle Genoſſen an dem Streit;
Verrath hielt auf die Zürcher; — wie zürnte deß ſo hart
Der Hohenſax, ihr Hauptmann, und rauſte knirſchend ſeinen Bart!

Das waren Eidgenoſſen, dem Freund getreu aufs Blut,
Nicht ihn verkaufend, wie ihr zu Galera jetzt thut.
Und wiſſet doch, dieß Frankreich zahlt nur mit Lügen baar;
Wo iſt das Geld, um das ihr Dijon verließt im frühern Jahr?

Wie machte dort erbeben den König eure Wuth!
Er hatte unſer Wappen mit unſrer Boten Blut
Beſudelt, und verläugnet der Sühne Unterpfand;
Wie hat er da gezittert, als wir ihm fielen in ſein Land!

Ihr zoget ab, bethöret, da nur an euch es ſtund,
Zu thun an Frankreichs König, wie einmal an Burgund;
Ihr zoget ab, und hattet noch nie ein größer Heer;
Und ſtatt des Goldes folgte nur Spott euch allenthalben her.

Und zahlt er auch, der König, nichts wird dem Vaterland;
Und du, verkaufter Söldner, kehrſt heim mit leerer Hand;
Dein Leib iſt dir verſtümmelt, verſiechet iſt dein Blut;
Die goldnen Kronen kommen den Kronenfreſſern nur zu gut!

Ja höhnt mich nur! und näht euch mit Fürſtenhut und Strauß!
Würd' man euch ſchütteln, fiele nur wälſches Gold heraus,
Und würd' man euch auswinden den Scharlachmantel gar,
So flöße Blut der Brüder, die ihr verkaufet, frommweis dar!"

„Schweig, Prieſter, ſchweig!" ruft jetzo viel grimmer Stimmen Chor,
Her an den Redner bringen Stein, Jauch, Bockinger vor;
Der greift da ſchon zum Schwerte, der droht, die Fauſt geballt,
Daß durch des Marktes Hallen Geſchrei des neuen Sturms erſchallt.

Da ſtehet neben Zwingli der Kardinal auch ſchon,
Und ſtellet ſich zur Wehre, Drohn ſetzt er wider Drohn,
Und über's Volk hin ruft er mit aller Kraft das Wort:
„Wer ſich vergreift am Prieſter, den trifft der Kirche Fluch ſofort!"

„Er rede!“ rufen tauſend; und er, der unentwegt
Vor ſeinen Feinden ſtehet, mit Blicken ſpricht und frägt,
Winkt mit der Hand, und Schweigen verlangt des Heeres Stimm';
Die Führer müſſen ſchweigen und ſtehn da mit verhaltnem Grimm.

„Wie gut, ſpricht er, ihr hättet die Warnung ſtets gehrt,
Der fremden Fürſten Kriege und Löhnung nie begehrt!
Im eignen Hauſe dämpfen etwann den Übermuth
Und unſrer Marken hüten: der Krieg nur iſt den Schweizern gut.

Als neu beſiegelt wurde mit Mailand dieſer Bund,
Wie dröhnte da die Stube der Tagherrn ſelbe Stund!
Der Drach' in Mailands Schilde verſchlinget einen Mann!
Nie fehlten Warnungszeichen; o hättet ihr geglaubt daran!

Dann hätt' Italiens Garten, den Heer um Heer zerſtampft,
Von eueren Blutbächen, Brandfackeln nie gedampft;
Dann hätt' verkauft ſich nimmer Helvetiens freier Sohn,
Venedig zu bekämpfen und Genua zu der Freiheit Hohn.

Dann hättet ihr die Zwietracht, die hier der Geiz erfacht,
Und all den Fluch des Aufruhrs nicht mit euch heimgebracht;
Dann würd' von Schwelgerlüſten, in denen ihr euch bläht,
Der Einfalt Heil und Genüge in ſchöner Heimat nicht verſchmäht.

Dieß Unheil, Freunde, wird ſich anſchwellen immermehr,
Und allverwüſtend brechen auch noch das letzte Wehr;
Wie in der Riviera jüngſt die Muſſa that:
Dort ſaht ihr unſer Schickſal, da euer Fuß den Schutt betrat.

Nun aber hier wir ſtehen, geſchworen iſt der Eid,
So müſſen wir ihn halten, er nur giebt hier Entſcheid.
Wir müſſen den Lombarden beſchützen Land und Recht;
Weh! wenn er durch uns Freie nun würde des Franzoſen Knecht!

Vertheidiger der Kirche hat euch der Pabſt genannt. —
Auch nach dem Gut der Kirche ſind Hände ausgeſpannt;
So kämpft ihr auch für Chriſtus, der Kirche einz'gen Herrn! —
Von Jeſu Geiſt war lang ſchon der Geiſt der Päbſte himmelfern!

Wer nennt den Alexander und ſieht nicht in den Pfuhl,
Blutſchänderiſch ein Scheuſal, den Räuber auf dem Stuhl
Beſpritzt von Brudermorden, vollbracht vom eignen Sohn! —
Gift miſchend Kardinälen trank ſelbſt er ſeiner Thaten Lohn.

Für jenen wilden Julius wann ſprach ich je ein Wort?
Des Himmelreiches Schlüſſel Sankt Petri warf er fort,
Er warf ſie in die Tiber und zog das Schwert und ſprach:
Dieß einzig kann mir helfen; was fragt die Welt den Schlüſſeln nach?

Und als vor dreien Jahren am heiligen Oſtertag
Ihm Frankreich zu Ravenna geſchlagen jenen Schlag, —
Im Chore ſang er eben, — da warf mit grimmem Fluch,
Verwünſchend alles Beten, er hin ſein heilig Pſalmenbuch.

Und als wir wieder zogen mit Macht in ſeinen Krieg,
Und er vernahm die Kunde von unſerm neuen Sieg,
Da ſtand er auch im Chore und ſtimmte jubelnd an:
Nun, heilger Schweizer! bitte und ſtreite du für uns fortan!

Doch was er uns auch täuſchte, er ſprach ein wahres Wort
Im Tod noch: Die Franzoſen jagt aus Italien fort!
Nicht ſo wie dieſer Leo, der Ränk' um Ränke ſpinnt,
Und ſelber nun an Frankreich uns zu verrathen iſt geſinnt.

Drum, wer es fromm noch meinet, kämpf' auch die Kirche frei!
Daß nicht ſie eine Sklavinn der Weltregenten ſei.
Mailand, Neapel, Florenz, Venedig, Genua:
Es ſollte ſein der Kirche ein Zion ganz Italia.

Nicht Frankreich unterthänig, nicht Rom, noch deutſchem Reich,
Ein Bündniß freier Staaten, dem Schweizerbunde gleich,
Dort von Apuliens Strande bis hier zur Alpenſchanz
Und drinn, die Herzen einend, Sankt Petri Stuhl im heilgen Glanz!

Und auf dem Stuhle thronend und ihm zu Rath beſtellt
Die Weiſeſten und Frömmſten aus aller Chriſtenwelt,
Und die ein neues, freies Koncilium wählen ſollt',
Das, heilend Haupt und Glieder, die Kirche reformieren wollt'!

Vertheidiger der Kirche! das wär' ein ſchöner Preis
Da würden Palmen ſprießen in euer Lorbeerreis!
Durch mich hat euch die Kirche dieß goldne Schwert verehrt,
Nicht daß ihr es einſtecket und ab von ihrem Feinden kehrt.

Nein! zücket friſch es wieder! Noch ſind wir nicht zu ſchwach!
Auf! und hinab nach Mailand! ſo ziehn die Andern nach.
Dort wollu wir, ihrer wartend, uns rüſten auf die Schlacht;
Allhier im offnen Felde gefährdet uns die Übermacht.

Auf! und hinab nach Mailand! Wer meineid iſt, der ſuch'
Verlegener Franzoſen Geſpött und unſern Fluch!"
So ruft er aus mit Kräften, und hebt das Schwert empor.
Und feſtern Schrittes trägt er das goldne Kreuz dem Schaaren vor.

Und hoch erhebt ſich Jubel; nach drängt ihm Hauf' an Hauf';
Mit Zürich bricht der Thurgau, die Waldſtätt' brechen auf,
Ghur, Appenzell und Baſel, Rotweil, Aargau und Zug,
Es werden mitgeriſſen die Nidwalth ſelbſt und Zauch und Hug.

Da ziehet mit den Zugern Schönbrunner, ihr Dekan,
Er, der bei Derneck ihnen zum Siege drang voran,
Drum hier ihn doppelt bitter Berns Weigerung verdroß;
Er ruft: „Fürwahr der Zwingli, das iſt ein rechter Eidgenoß!"

Zweiter Geſang,

der

Aufbruch aus Mailand,

an des heiligen Kreuzes Abend, 13. Herbſtmonat 1515.

Zu Mailands Thoren ziehet nun ein der Schweizer Kraft,
Froh grüßet ſie der Herzog und froh die Bürgerſchaft;
Schon bieten an den Mauern Trivulzios Reiter Hohn;
Die Tauſende des Königs ſind weit umher gelagert ſchon.

Es iſt von Frankreichs Völkern der allerbeſte Kern,
Von Frankreichs hohem Adel die allerkühnſten Herrn,
Mit deutſcher Kraft und Klinge manch frevler Söldner-Schwarm,
Der König und die Feldherrn erprobt im Krieg mit Aug und Arm.

Savoyen iſt verbündet, dienſtpflichtig Genua,
Venedig ſteht mit Hülfe bereit dem König nah;
Den Pabſt ſich abzuwehren, den Feind im eignen Haus,
Zieht einem fremden Feinde zu Hülfe nun Venedig aus.

Allwärts im weiten Lande iſt Frankreich Herrſcher jetzt,
Schon hat es auch Novarra, Pavia ſchon beſetzt;
Den Schweizern wird nicht Hülfe von Leo's Heer gebracht:
Venedig fern zu halten vom König, muß es haben Acht.

Deß warten die zu Mailand der Ihren um ſo mehr,
Steht ihnen doch ſo nahe annoch ein Schweizer-Heer;
Und andre Tauſend führet hoch über Firn und Fluh
Auf grädem, jähſtem Wege der Berner Schultheiß ihnen zu,

Der Greis mit Jünglingskräften, Jakob von Wattenwyl;
Er eilet nach Italien, wie Schwinger an ein Spiel,
Hin an der Aare Stürzen, hinab die Maienwand
Und über Eis und Schründe und an des Felsabgrundes Rand.

Den Fluh und Strom nicht hemmet, dem ſtellt ſich nun zur Wehr
Der eignen Landesleute durch Stein erkauftes Heer;
Wie auch gebot der Schultheiß, wie er mit Thränen bat,
Sie laſſen mit den Seinen ihn hin nicht zur bedrängten Stadt.

In Mailands Gaſſen klingen die Kronen wiederum,
Und Schaaren ſchwanken wieder, Lärm tobet ringsherum;
Im Rath der Eidgenoſſen, den Stürmende bedrohn,
Wird hart gekämpft, die meiſten ſind hingeneigt zum Frieden ſchon.

Da ſtehet auf im Rathe erzürnt der Kardinal,
Mit ihm verläßt auch Arnold von Winkelried den Saal,
Und führt des Herzogs Wache ſofort aus dem Palaſt
Und durch die römiſche Pforte dem Franken-Lager zu in Haſt.

Und bald ergeht die Kunde: das Lager breche auf,
Auch ſei ſchon überwältigt der Schweizer Vorderhauf',
Und Bote kommt auf Bote, und da erſchallt der Sturm
Der großen Feierglocken herab von Mailands Münſterthurm.

Da treten zu den Ihren die Führer all' heraus,
Da ſchreit es: „Auf zum Feinde!“ da ſchreit es: „Auf nach Haus!“
Da wird dem Bürgermeiſter Marr Nönſt ein Ring gebracht,
Den Lavater, der Hauptmann, ihm ſendet und ihn mahnt zur Schlacht.

Auch ſprengt mit Reiterſchaaren der Kardinal heran,
Mit Helm jetzo und Panzer und Purpur angethan,
Und zückt ein blitzend Waffen, indem er alſo ſpricht:
„Laßt Brüder ihr ermorden nächſt vor dem Thor und rächt ſie nicht?

Und willſt zurück du weichen, du Sieger von Burgund
Und Dorneck und Navarra, du, dem kein Feind beſtund?
Und willſt vom Feind verhöhnet ihn fliehn nun unverſucht,
Daß dich auswirft die Heimat, der Freund dir noch im Tode flucht?

Ihr ſeid doch zwanzigtauſend in beſter Kraft und Wehr,
Und drei Franzoſen warten auf jeden und nicht mehr;
Wer wollt' nicht drei beſtehen? — Und wünſchet ihr Genuß
Und Gold und Schmuck, ſo holet ihn aus des Lagers Ueberfluß!

Und wollt ihr Ruhm erwerben, den Heldenvätern gleich,
Dazu die ew'ge Ruhe empfahn im Himmelreich,
So folgt dem heil'gen Kreuze, es leuchtet euch voran;
Vollkommnen Ablaß hab' ich für jeden frommen Biedermann.

Auf, auf! das Kreuz verlaſſen kann nie ein guter Chriſt!
Auf, helft den Brüdern, wer noch ein treuer Schweizer iſt!“
So ruft er, und ihm ſchreitet voran im Strahlenſchein
Ein hohes Kreuz von Silber, geſchmückt mit Gold und Edelſtein

Dem bückt er ſich; und wie er zum Segen hebt die Hand,
Da rufen all' die Waldſtätt' und Zür'ch und Glarnerland:
„Hinaus denn an die Feinde!“ und alle brechen auf;
Des Prieſters Purpurmantel, des Kreuzes Schimmer prangt voran.

Jetzt iſt dem Kardinale auch fürder nicht mehr bang:
Er hat ſie vor dem Thore; der Strom iſt nun im Gang,
Er wird ſich ſelber wälzen, ihm wächst im Sturm die Wuth;
Die Zagen noch am Wege wogt jetzt ſchon mit die hohe Flut.

Er ſchaut mit Stolz und Freude zurück den langen Zug,
Den Glanz der Speer' und Panzer und all der Banner Flug
Und all die ſtarken Mannen mit ihrer breiten Bruſt,
In ihrem hohen Gange, ſo mancher Siege ſchon bewußt.

Er kennet viel' bei Namen, beut ihnen Hand und Wort
Und nennet ihre Thaten und ihrer Siege Ort;
Das machet alsbald wieder den Kriegern gutes Blut,
Wie er mit Herrn und Knechten als wie mit ſeinesgleichen thut.

Bald iſt erreicht Herr Arnold mit ſeiner Vorderwacht,
Und ſcherzend wird dem Heere entgegen nun gelacht:
„Heim ſprang der Feind ins Lager bei euerm erſten Tritt,
Er rüſtet uns die Mahlzeit, wir ſollen heute halten mit.

Seht weithin, wie aus Dörfern der Küchen Rauch entwallt,
Hört, wie in den Gezelten Geklirr der Schüſſeln ſchallt;
Sie wollen mit uns feiern heut noch das Friedensfeſt
Und zu dem Freudenmahle anrichten uns das Allerbeſt'!“

Da jauchzt es: „Auf hinein denn! eh' uns der Schmauß wird kalt;
So ſind wir aus den Thoren vergeblich nicht gewallt.
Wir haben auch nicht Zelten und Speiſe mitgebracht;
Ins Lager! auf! wir eſſen heut mit dem König noch zu Nacht."

Und raſchen Schrittes eilen die Vordern ſchon voran,
Da hält der Bürgermeiſter Marx Röuſt die Schaaren an:
„Was wollet ihr beginnen? ſchon geht's dem Abend zu;
Wir wollen hier uns lagern, der Ort gewährt uns ſichre Ruh'.

Gedeckt von Wald und Waſſer, vom Feind noch nicht geſehn,
Da können wir beizeiten allhier zu Ruhe gehn;
Die Stadt wird uns noch ſchicken ein reiches Abendmahl,
Dann morgen überfallen das Lager wir beim erſten Strahl!"

„Nein heute noch! ruft Püntiner, der ſeine Urner führt;
Zu warten vor dem Feinde, hat Schweizern nie gebührt;
Wir ſind genug geruhet; wer ſände jetzt noch Schlaf?
Raſch ſei der Schlag und wüthig, wie ſtets er unſre Feinde traf!"

Da ſagt der Hauptmann Käßi, ſchneeweiß von Bart und Haar,
Der Hauptmann ſchon der Schwyzer im Feld zu Murten war:
„Auch ich will nicht des Schlafes, doch will ich klugen Rath;
Der Feind iſt zu gewaltig; Liſt gilt es, nicht nur raſche That.

Folgt nur dem Bürgermeiſter von Zür'ch, der iſt ein Held,
Seit Karl des Kühnen Zeiten ſtand er mit uns im Feld;
Die Feinde machten nie noch durch Ueberzahl uns bang;
Doch wißt, daß auch zu Murten der Sieg nicht bloß der Kraft gelang."

Richmuth, ſein Gegner, ruft ihm: „Liſt wird es eben ſein,
Bricht unverhofft den Abend man noch in's Lager ein!“
„Was gilt es, ſagt mit Spotte Hug, Schultheiß von Luzern,
Noch warteten die Herren auf Freiburg, Bern und Wallis gern!“

„Was hat man uns verlocket, ſagt Zauch, denn aus dem Thor,
Wenn außerhalb der Mauer der Muth ſich ſchon verlor?“
Da ſchreit es durch die Schaaren von neuem: „Auf und fort!“
„So hört doch! ruft der Zuger, der Ammann Steiner, noch ein Wort!

Heut iſt ein Tag, ihr Chriſten, der ſtets nur Unglück trug,
Der Tag der Kinder, welche Herodes dort erſchlug;
Doch morgen Kreuzerhöhung, das iſt ein guter Tag,
An dem, wer für die Kirche ſich waget, Sieg erkämpfen mag.

Und ſeht das Kreuz am Himmel in Strahlen breit und roth,
Das ernſtlich ruft hernieder und mahnt und warnt und droht:
Am Kreuzerhöhungstage kämpft für den heil'gen Chriſt!
Den Abend vor dem Feſte entweiht durch Frevel nicht und Zwiſt!“

Derweil durchtrabt die Schaaren der Kardinal und ſpricht:
„Schlagt ihr nicht dieſen Abend, gelingt der Schlag euch nicht!“ —
Er ſieht Franzoſenfreunde auch hin und wieder gehn,
Hört vor Verrath ſie warnen und Uebermacht nicht zu beſtehn.

Es ſind Franzoſenfreunde, die laut hinwieder ſchrein:
„Soll'n denn die beſten Stunden in Zank verloren ſein?
Nun wir mitſtreiten wollen, erſchreckt ihr vor dem Schlag!“ —
Ach! der verkaufte Söldner wünſcht ſo der Brüder Niederlag. —

„Ha wer iſt hier erſchrocken?“ ruft's in der Freiſchaar vorn,
Und tauſend Hellebarden erheben ſich im Zorn,
Und ſchreiten vor gewaltig; da hilft kein Widerſtand;
Da ſtellet ſich noch Zwingli zur Wehr auf eines Hügels Rand,

Und ruft: „So wahr Gott lebet, euch ſtürzt der Übermuth;
Umſonſt [illegible] ihr wieder, ſo euer ſtolzes Blut!
Die Nacht wird kalt und finſter! Und ohne Plan und Sinn
Reißt ihr auch eure Väter und Führer ins Verderben hin.“

Dieß Wort noch weckt Beſinnung: „So haltet ſchnell denn Rath!
Verlangen jetzt die Schaaren; und raſch dann folgt die That!“
Die Führer ſtehn zuſammen und ſchlachtgewohnten Blicks
Sind ſie des einzig ſichern Angriffes einig Augenblicks.

Dritter Geſang,

die

Schlacht zu Marignano,

am Tage der Kreuzerhöhung, 14. Herbſtmonat 1515.

Jetzt auf des Königs Lager ziehn ſchnell die Schweizer an
Still, ohne Waffenklirren, geſenket Speer und Fahn',
Daß man ſie nicht erſpähe herab vom Lager-Wall;
Auch ſind von Buſch und Bäumen gedeckt ſie annoch überall.

In dreien Haufen ſchreiten die Schweizer ſo einher,
Von vorn und beiden Seiten woll'n auf den Feind ſie her:
Hier Zürich, Zug und Glarus; rechts der Waldſtätte Arm;
Links Baſel, Aar- und Thurgau und Chur und Schinners Reiterſchwarm.

Voran der Mitte ziehen zehn leichte Büchſen bloß,
Ein Knabenſpiel entgegen dem feindlichen Geſchoß;
Doch ſeine Waffe kennet der Büchſen Hauptmann gut,
Der Zürcher Peter Füßli, ein Held von feſtem Glaubensmuth.

Er führet Spruch und Zeichen, vom Pabſt geweiht, bei ſich,
Die machen, oft erprobet, feſt gegen Schuß und Stich.
Da drängt der Seinen Mancher mit Bitten noch herbei,
Daß ſeiner Zauberſegen er einem jeden was verleih'.

Und Spruch und Zeichen küſſet ein jeder noch zuvor,
Legt an das Herz den Zauber und ſchreitet kühner vor.
Und um die Büchſen ſchreitet die allerkühnſte Macht,
Die Freiſchaar der Verlornen, bereit zum ſchwerſten Kampf der Schlacht.

Das iſt das Volk der Buben, das früh dem Haus entfloh,
Nur Schlachtenhandwerk lernte, nur kampf- und beutefroh;
In Hitz und Froſt gehärtet, von Kräften wunderbar,
War ſtets ihr Muth noch gröſſer als jede Schreckniß der Gefahr.

Sie überragen alle das hochgewachſne Heer;
Kein Senn vermag im Ringen, im Lauf und Sprunge mehr;
Zerſpaltend, ſchnell und ſicher, gleich Blitzen iſt ihr Schwert,
Vor ritterlichen Fechtern, den kühnſten haben ſie's bewährt.

Sie tragen auch Gewaffen, die beſten, ſo man weiß,
Aus ihren ſchwerſten Kämpfen der ſelbſterrungne Preis.
An ihrer Seite Schwerter und Dolche goldgeſchmückt,
Die waren auf ſie ſelber von Herrn und Fürſten ſchon gezückt.

Küraſſe blank von Silber und hellgeſchliffnem Stahl,
Manch reiche Helmeszierde ſpielt da im Sonnenſtrahl;
Ab jedem Helm zum Rücken wallt weiſſer Federn Glanz,
Und unter ſchwarzen Bannern ſind ſie gehüllt in Scharlach ganz.

Jetzt nahe ſchon dem Lager erſpähen ſie den Raum
Aus hoher Bäume Wipfeln auf eines Hügels Saum:
Sie ſehn hinab die Fläche, ſo weit das Auge geht,
Das Blachfeld dreier Dörfer mit den Gezelten überſä't.

Sie ſehn den Wall des Lagers hier bei Sankt Julian,
Die königlichen Zelten dann bei Marignan,
Und fern im dritten Dorfe die ſtarke Hinterhut,
Sie ſehn, wie ohne Sorgen der Feind am Abendtrunke ruht,

Doch auch mit Hag und Graben das Lager rings umſchanzt,
Und hinterm Walle hundert Geſchütze aufgepflanzt,
Dazwiſchen ganze Reihen von Schilden feſtgepfählt
Zum Schirm den Bogenſchützen und all den Bögnern ungezählt.

Und hinterm Walle ſehen ſie wohlbekannte Tracht:
Die deutſchen Lanzenknechte, des Lagers Vorderwacht;
Schon ihrer ſind ſo viele denn all das Schweizerheer,
Auch haben ſie, an dieſem zu rächen ſich, Luſt und Begehr.

Zunächſt den Lanzenknechten ſtellt hinterm Wall ſich dar
Die weltverruf'ne Bande, der Geldern ſchwarze Schaar,
Schwarz iſt ihr Herz und ſchwarz auch die Hand von Mord und Brand
Und ſchwarz von Haupt zu Sohle iſt all ihr Zeug und Kriegsgewand.—

Derweil ſind alle Harſte der Schweizer angerückt,
Nun wird die Fahn' erhoben und nun das Schwert gezückt.
Nach Zür'ch ſteht Zug und Glarus inmitten da vom Kern;
Hier gehn nicht ohne Schwerter die Prieſter nächſt den Bannerherrn.

Da rufet den Hauptleuten der Kirchherr Zwingli zu:
„Befehlt doch zum Gebete noch eine kurze Ruh!
Wir haben ſo begonnen, verloren iſt die Schlacht,
Wenn Gott nicht allbarmherzig ſelbſt unſre Sache beſſer macht.“

„So reichet mir drei Schollen!“ ruft Ammann Steiner aus;
Und ruft vom Roß hinunter, beſiegend das Gebraus,
Indeß den Staub der Schollen er auf die Häupter ſtreut:
„Zum Kirchhof, Eidgenoſſen, ſoll dieſes Feld uns werden heut

Im Namen Gott des Vaters, im Namen Gott des Sohns
Und Gott des heil'gen Geiſtes!“ und ruft noch vollern Tons:
„Denk' heimzukehren keiner; wir ſiegen ſterbend nur,
Und ruhn in Gott, wenn ſterbend wir halten ihm geſchwornen Schwur.

Empfehlen wir die Seele dem Herren Jeſu Chriſt,
Ihm, der in bittern Leiden auch uns geſtorben iſt!“
Da fallen mit einander die Schaaren auf die Knie',
Und mit zerthanen Armen inbrünſtiglich noch flehen ſie:

„Erbarm' dich, Herr, erbarme! thu' deine Hülf' uns kund!
Sei mit uns armen Sündern jetzt in der Sterbensſtund!
Dein Will geſcheh'! erlöſe du uns von aller Noth!
Denn dein iſt Kraft und Herrſchaft und Sieg in Ewigkeit, o Gott!“

Derweil ward man der Schweizer vom Wall herab gewahr;
Bald fliegen auf Staubwolken von mancher Reiterſchaar,
Und Feuerzeichen ſteigen; es brennt Sankt Julian;
Die Lanzenknechte rennen zum Kampfe auf den Wall heran.

Aufſpringend vom Gebete bringt nun im jähſten Lauf
Hinan zu Wall und Graben das Schweizerheer zuhauf;
Die Landeshörner ſtürmen; wild toſt das Heergeſchrei,
Und ihre Büchſen ſchmettern: Staub, Rauch und Dampf braust rings herbei.

Nun donnert auch das Feuer vom Wall her allzumal,
Die Schweizer unterlaufen's das erſt' und zweite Mal;
Weg über ihre Häupter gehn all die Bäll' und Stein,
Deß ſtürmen ſie noch raſcher, und hört man ſie noch wilder ſchrein.

Jetzt gilt es über den Graben, doch er iſt tief und breit:
Sie finden ihn wohl mannstief und drei Mannslängen weit;
Der Freiſchaar Viele machen da wie im Flug den Sprung,
An hohen Lanzenſchäften gelinget Hunderten der Schwung.

Die andern Tauſend drängen durch Waſſer ſich und Schlamm,
Indeß die Hintern fällen zur Brücke Stamm an Stamm;
Vom Wall herab erſchoſſen ſind viel' in ſchneller Zeit,
Und viele ſind verwundet, von Pfeilen alle überſchneit.

So grimmer reißen ein ſie die Schild' und Schanzen all',
Die Büchſenknechte morden und werfen ſie vom Wall;
Die beßten Büchſen nehmen ſie ſelber an die Hand
Und wenden ſie und ſchleudern in's Lager der Geſchütze Brand.

Nun auf die ſchwarze Bande ſtürzt der Verlornen Harſt,
Doch ſteht ſie, daß im Anſturz des Harſtes Keil zerbarſt;
Da wendet ſich die Freiſchaar in's Feld als wie zur Flucht
Und ihnen nach die Schwarzen und löſen ihrer Glieder Wucht.

Da, wieder kehrend, fahren die Schweizer auf ſie dar;
Da hebt ſich an ein Kämpfen als einer Höllenſchaar:
Würgengel blutgen Brandes und die der finſtern Macht
Die ringen rieſenkräftig, zu unerhörter Wuth erfacht.

Wie ſchwarze Donnerwolken der Blitze Feu'r durchfährt,
Fährt durch die ſchwarze Bande der rothen Schaaren Schwert;
Wie ſchwarze Donnerwolken zerreißt der rothe Strahl,
Zerreißt die ſchwarzen Banden der rothen Kämpfer Arm- und Stahl.

Die Wolke weicht dem Sturme, wie ſie auch ringt und brüllt,
Da ſieht vom rothen Scheine man rings ſie eingehüllt:
So weicht die ſchwarze Bande vom rothen Volk umzückt,
Bis anderen Geſchwadern ſich anzulehnen dann ihr glückt.

Die Lanzenknecht' inzwiſchen hat Sturmlauf angerannt;
Erſchüttert tief; doch haben ſie wieder ſich ermannt:
Mann gegen Mann gehn Schläge um Schläge, Stich um Stich,
Als wollten beide Heere zur Stelle gleich vernichten ſich.

Da ruft Marx Röüſt, als eben die Sonne untergeht:
„Macht ihnen Feierabend, ſonſt wird's für uns zu ſpät!"
Das iſt, als ob den Seinen er reichte kühlen Wein,
So friſch haun ſie von neuem ſich tiefer in die Reil' hinein.

Da muß der Connetable, der Herzog Bourbon ſehn,
Wie hart ſie an das Banner und ſeinen Bruder gehn;
Der ringt; die zarte Wange jedoch wird lilienweiß
Und roth des Banners Lilien, gefärbt von ſeiner Wunden Schweiß.

Wie hart der Schlag, nicht beugt er des Connetables Muth,
Franz, ſeinem Herrn und König, zu weihn das eigne Blut,
Er rächet ſeinen Bruder mit äußerſter Gewalt,
Wie ſchmählich auch der König ihm nachmals ſolche Treu' vergalt.

So ſteht zur linken Seite Trivulzios Macht gedrückt,
Der Kardinal hat auf ſie ein ſcharfes Schwert gezückt;
Doch mehr als ſeine Reiter hilft ihm zu ſelber Stell
Die Kraft von Aar- und Thurgau und flinkes Volk aus Appenzell.

Die bringen unter Roſſe, und auf den Meſſerſtich
Bäumt ſich der Hengſt und ſchleudert den Reiter hinter ſich.
Und Mann und Roß zerſchmettert der Kolben und das Beil,
Der Dolch fährt im Gewimmel durch Ring und Helm in Blitzeseil.

Da laſſen zum Befehle Trivulzio ſie nicht Raum,
Da kann er ihrer Streiche ſich ſelbſt erwehren kaum;
Sie nehmen ihm zur Seite gefangen ſeinen Sohn,
Das Leben kaum ihm laſſend um den verſprochnen großen Lohn.

Dort aber, wo Waldſtätten nun ficht zur rechten Hand,
Iſt für die Lanzenknechte der allerſchwerſte Stand;
In Schlachtluſt ſind auch Richmuth und Hug und Jauch entbrannt,
Sie ſtehn voran, erweiſend, wie Zagheit ihnen unbekannt.

Da zeigt der alte Kätzi ſich aller Liſten reich,
Wo er mit ſeinen Schwyzern, ſetzt es den beſten Streich.
Der Feind ſieht allenthalben des Zauberers Geſtalt,
Das Feuerantlitz mächtig vom weißen Bart und Haar umwallt.

Und Püntiner aus Uri, von Wuchſe rieſenhaft,
Erweiſ't im Niedermähen voraus die Meiſterſchaft,
Mit ſeinem langen Schwerte, mit ſeinem ſcharfen Schlag
Legt er bei Schwaben nieder, was nur ſein Schwung erlangen mag.

Hier iſt's, allwo zuerſt es dem Lanzenknechte graut,
Wo er zurückgeworfen ſich um nach Hülfe ſchaut. —
So ſchreitet vor der Schweizer nun rings mit Luſtgeſchrei,
Als trät' mit jedem Schritte nach vorn ihm neue Hülfe bei.

Nun ſchlug das Ungewitter auch an des Königs Ohr;
Doch ſprang er von der Tafel faſt zweifelnd noch empor.
Da drängen ſich die Boten: Der Feind iſt ſchon am Wall:
Er hat ihn ſchon erſtürmet: er bricht ins Lager überall!

Nun war auch aus Venedig der Feldherr Alvian
Zu Tafel mit dem König; er ſieht die Feinde nahn
Und ſprengt hinweg, dem König durch's Dunkel noch der Nacht
In Eil herbeizuführen Venedigs hülfbereite Macht.

Bald herrſcht auch ſchon vom Roſſe der König kampfbereit
Und friſche Heereshaufen führt er hinaus zum Streit,
Die ritterlichſten Herren und wilder Völker Schwarm,
Darunter viele tauſend, die Büchſen im geübten Arm.

Die Lanzenknechte dränget indeß das Schweizerheer
Und über eigne Todte und Wunde ſtürmt's einher.
Da ſieht auch viel der Seinen der Zwingli ſterbend wund,
Und beut das heilig Zeichen zum Kuß und letzten Troſt dem Mund.

Und der da fährt von hinnen, deß Blick weiſ't er empor,
Wo weithin durch den Himmel das Kreuz noch ſtrahlt wie vor,
Das Kreuz in blut'gen Flammen, obgleich der Sonne Licht
Schon lang' iſt untergangen, und Stern an Stern hervor nun bricht.

Deß ſchaut der junge Steiner, der Zuger Kapellan,
Zur Seite ſtets dem Zwingli, auch ſtaunend himmelan:
„Es iſt, ſagt er mit Schauer, ein unheilvoll Geſicht!“
„Es iſt, als könnt', ſagt Zwingli, das Schweizerkreuz erlöſchen nicht!“

So miſchen ſie ſich wieder mit Schwertern in den Streit,
Der jetzt noch ſchreckenvoller ringsum ertost und ſchreit.
Des Königs Andrang brandet wie Sturm am Felſenrand;
Ein Augenblick — und Haufen zerſchellter Trümmer ſieht das Land.

Nun aber bricht das Feuer neu in die Schweizer los
Aus tauſenden der Büchſen und donnerndem Geſchoß,
Als flammte eine Waldung mit Krachen rings umher;
Da fallen ihrer viele; nichts hilft des guten Schwertes Wehr.

„Nehmt untern Fuß das Feuer!“ ruft's durch die Schweizerreih'n,
Und friſchen Sprunges rennen ſie in die Schützen ein;
Und mit dem ſtets geladnen Keul-, Schwert- und Dolch-Geſchoß
Vergelten ſie die Schüſſe mit hundertfachem Schlag und Stoß.

Der König iſt ingrimmig, daß er zurückgeprallt,
Er eint und ordnet wieder die ganze Heergewalt;
Jetzt ſoll ein letztes Stürmen das Lager ihm befrein,
Und über Wall und Graben der Feind zurückgeworfen ſein.

Die Schweizer ſehn Geſchwader herrennen ohne Zahl,
Sie ſehen das Gefunkel des Stahls im Mondenſtrahl,
Des Fußvolks dunkle Reihen in Nebel und in Nacht,
Als ſollten ſie noch kämpfen mit Geiſtern jetzt der Mitternacht.

Erwartend nicht der Feinde Angriffs-Trompetenſtoß,
Gehn ſie wie ausgeruhet auf ihre Feile los,
Als würden wie mit Weine vom Thaue ſie erfacht,
Als wären ihre Todten erſtanden und verhundertfacht.

Da gilt kein Widerſtehen; der erſte Damm bricht ein;
Da rennt der König ſelber her in die Vorderreihn;
Bald iſt erkannt die Goldkron, die ſeinen Helm umflicht,
Des Mantels Demantlilie, die blitzend ſcheint im Mondenlicht.

Er hat vor Stoß und Schlägen gnug zu erwehren ſich,
Durch Panzer dringt und Koller ihm mancher Lanzenſtich;
Da ſprengen, ihren König zu ſchützen in Gefahr,
Die beiden allerkühnſten, zwei weltberühmte Helden dar.

Graf Imbercourt, dem nie noch Schlag oder Stoß gefehlt,
Der in jedweder Mühſal des Kampfes ſich geſtählt,
Der ſchwerbepanzert wandelt zu Luſt im Sonnenbrand,
Als ob durch Waldesſchatten er ſich ergieng im Jagdgewand.

Der andre iſt der Bayard, die Kron' im Ritterthum,
Der Ritter ohne Tadel und Furcht heißt er darum;
Der König hat geſchrieben ihm auf des Schildes Feld:
Für eines Heeres Stärke gilt ſeinem König dieſer Held.

Dem Imbercourt wird's ſchwül nun allhier in kühler Nacht,
Wo in des Wetters Schlägen Speer, Schild und Helm zerkracht;
Nicht ſchützt vor Donnerkeilen die ſtärkſte Fechterhand;
Zerſchmettert ſtürzt er nieder in den blutüberſtrömten Sand.

Und der ſonſt einem Heere allein ſich ſetzt zur Wehr,
Der findet ſeinesgleichen allhier ein ganzes Heer:
Hier ohne Furcht und Tadel kämpft Baur und Ritter gleich,
Nicht Furcht kennt hier der Schweizer, und ohne Tadel iſt ſein Streich.

Doch der ſonſt ohne Tadel, und der kein Fürchten kennt,
Iſt's, der im Mordgewühle von ſeinem Herrn ſich trennt,
Er ziehet ſich zurücke, ſteigt ab vom Roſſe ſacht,
Wirft ab der Rüſtung Hemmniß; ihn rettet nur die finſtre Nacht.

Denn nun die Nebel ſteigen, und Mond und Stern verſchwand,
Hat Finſterniß ergriffen jedweden, wo er ſtand;
Tief haben ſich die Schweizer rings in den Feind gedrängt,
Da ſtehn ſie nun im Dunkel, wie Freund und Feind der Kampf gemengt.

Frägt wer in fremder Zunge den Nachbar: „Wer biſt du?“
Muß mit dem Dolch er Antwort empfahn im gleichen Nu;
Und denen ſelbſt die Nacht nicht abkühlt des Mordens Grimm,
Erſchlagen viele Freunde, erkennend erſt des Wunden Stimm'.

„Wo ſtehen unſre Schaaren?“ wird nun umſonſt gefragt;
Nicht weiß der Feind, wohin er im Weichen ward gejagt,
Der Schweizer nicht, wohin er gedrungen iſt im Streit,
Ob noch das Heer beiſammen, ob es zerſtreuet und wie weit.

Der König, müd zum Sinken, thut, wie der Söldner thut:
Zum leichenvollen Graben bengt ihn des Durſtes Gluth.
Dann, als er noch anordnend des Feldherrn Pflicht erfüllt,
Schläft ein er auf dem Karren, ins rauhe Zelttuch eingehüllt.

Nach ihren Schaaren fragen die Fürſten durch die Nacht
Und heißen wieder ordnen die weit zerſtreute Macht.
Die Haufen ſtehn zuſammen, Geſchütz wird aufgeführt,
Rings ſchmettern die Trompeten, und Pauk' und Trommel wird gerührt.

Doch facht ſich hier und drüben kein Feu'r noch Lichtlein an;
Dem Feinde könnt's verrathen die Stärke und den Plan.
Wie um uns her im Dunkel das Schickſal Netze flicht:
Wir ſpüren wohl ſein Weben, doch, wie entgehn ihm, ſehn wir nicht.

Erſt jetzo nach dem Kampfe hebt an der Schweizer Noth:
Sie haben ja zur Stärkung nicht einen Biſſen Brot;
Sie trieſen, da durchwatet ſie tiefer Graben Flut,
Vom Schweiße ſind ſie trieſend und eignem und der Feinde Blut.

Auch wehet ſcharf der Nachtwind her über's naſſe Feld,
Und fühlet ſich vom Froſte geſchüttelt mancher Held:
Doch nur die Zweige beben des Eichenwalds im Wind,
Da Stamm und Aſt und Wurzel im Sturm auch unentweglich ſind.

So ſtehn ſie Rück' an Rücken gelehnt und Arm an Arm,
Zum Ausruhn ſich zu ſtützen und ſich zu geben warm;
Raſch gehn die auf und nieder, die ſchlagen, daß es tost,
Um ihren Leib die Arme, abwehrend ſo den naſſen Froſt.

All' ſpähn ſie in den Himmel: „Käm' doch des Tages Schein,
Daß ſiegend oder ſterbend wir löſen dieſe Pein!"
Doch keine Dämmrung taget; bisweilen nur durchbricht
Anjetzt wie Wetterleuchten die Nacht des Kreuzes Wunderlicht.

„Dieß ruft uns, ſagen Viele, Muth zu im blut'gen Schlag!"
Die Andern: „Blutig kömmt uns der Kreuzerhöhungstag!"
Und Mancher, ſeines Frevels in dieſem Land bewußt,
Vergißt den Spott, und grauwoll ſchlägt und bekreuzt er ſich die Bruſt.

Daß ſich zuſammenfinde der Eidgenoſſen Macht,
Schrein nun die Landeshörner wie Leuen durch die Nacht;
Und wo das Horn von Uri brüllt wie des Stromes Fall,
Dorthin entbeut zum Rathe Marr Röuſt die Heeresführer all.

Derweil rennt wegeskundig zurück der Kardinal,
Aus Mailand Hülf' zu bringen und ein erquickend Mahl;
Da ſah'n ihn Lanzenknechte, doch kennen ſie ihn nicht,
Und laſſen los ihn wieder, da ſchlau er ihre Sprache ſpricht.

Durch's Leichenfeld dann ſprengt er, Bach, Wald und finſtre Nacht,
Und klopfet bald am Thore zu Mailand an mit Macht,
Und klopfet an dem Herzog; doch wie er bat und rief,
Nicht läßt die Stadt ſich ſtören: ſie träumen ſüß und ſchlafen tief.

Er ſprengt von dannen wieder und ruft: „O weh der Stadt,
Die ſo zum Herrn den Schläfer, zu Bürgern Träumer hat!" —
Und auf dem Schlachtfeld ruft ihm der Führer laater Streit,
Wo der: „Zurück nach Mailand!" und der: „Hinein zum Kampfe!" ſchreit.

Er ſelber ſagt: „Viel beſſer, wir kehren gleich zur Stadt
Und holen Hülf' und Speiſe; das Heer iſt allzu matt!"
Desgleichen räth auch Zwingli und ſagt: „Im Rücken liegt
Uns noch die Macht Venedigs, und ſiegend werden wir beſiegt!" —

Nun aber kaum ein Schimmer der Dämmrung blickt heran,
Sind ſchon, auch ohne Führer, die Schaaren eins im Plan.
Und wieder tief in Keilen geht an den Feind der Lauf
Zum friſchen Morgengruße, bevor die Sonne ſteigt herauf.

Solch Stürmen iſt dem Feinde todtkalter Morgenwind;
Die Schweizer aber, wie ſie erfroren, hungrig ſind,
Woll'n ſchnell erwarmen wieder in des Gefechtes Gluth,
Durſt gibt und Hunger ihnen blutlechzender Leoparden Wuth.

Alswie der Strom, der plötzlich ſchreckhaft zurücke blieb,
Sich ſtauet und dann losbricht, ein Wald- und Fels-Geſchieb:
So ſchäumend, brüllend, ſtäubend iſt ihres Stromes Stoß;
Ein Strom mit Fels und Stämmen, ſo naht zermalmend ihr Geſchoß.

Gleichwie, bevor die Sonne des Erntetags erſteht,
Die Schaar der Mähder lang ſchon durch naſſe Schwaden geht,
So ſchreiten mähend vorwärts die Schweizer durch die Au,
Und waten immer tiefer im dampfendwarmen rothen Thau.

Nun ſteigt aus Purpurwolken die Sonn' in rother Gluth,
Und ſehn ſich übergoſſen die Heere wie mit Blut.
Da jauchzen auf die Schweizer, ſie haben gutes Licht,
Es blitzt mit ſcharfer Blendung dem Feinde grad ins Angeſicht.

Und tiefer tritt zurück er zur recht- und linken Hand;
So feſter hält die Mitte rings um den König Stand;
Hier drängen ihn die Zürcher Lavater, Walder ſchwer,
Thumyſen, Schwyzer, Tönig und Schinz und Näf mit Schwert und Speer;

Und auch die Göldli laſſen ihn wenig Freundſchaft ſehn,
Wie ſie mit Haun und Stechen ihm ſcharf zu Leibe gehn,
Mit ihnen Georg Berger und Ziegler, Stapfer auch,
Setzſtab und der von Ryſchach; ſcharf zielet Füßli durch den Rauch.

Marx Röuſt, der Bürgermeiſter, iſt roth von Schlag und Stich,
Da wehrt ſich für den Vater ſein Diethelm ritterlich.
Dem andern Bürgermeiſter, Herrn Felix Schmied, erſchlägt
Die Überzahl der Feinde den Sohn, der Zürichs Fahne trägt.

Da trifft den Fürſten Talmont von Schmied auch Schlag um Schlag,
Wie treu ihn Latremoille, ſein Vater, ſchützen mag;
Er iſt ſein einz'ger Erbe, und mit ihm ſtürzt ſein Haus;
Aus ſechzig Wunden ſtrömet dem Jüngling da ſein Leben aus.

So iſt dem Herzog Guiſe umſonſt ſein Hülferuf,
Er wird vom Pferd geriſſen, geſchleudert untern Huf;
Und wenn ſich nicht geworfen auf ihn der Edelknecht,
So wäre hier verblutet das nachmals grauenvoll Geſchlecht.

Die Eidgenoſſen ſtehen nicht minder rings bedroht;
Schon kämpft auch Ammann Steiner von Zug in Todesnoth;
An ſeine Seite drängen ſich ſeine Söhne her
Hans und der Prieſter Werner und Michael, der Bannerherr.

Graf Sancerre hält dem Vater das Haupt auf's Roß gedrückt
Und mit dem andern Arme das Schwert auf ihn gezückt,
Da haut ihm Hans die Linke herab mit flinkem Streich,
Doch in den eignen Nacken empfängt den Todesſtoß er gleich.

Nun Michael den Grafen vom Roß hinunter ſchwingt,
Iſt er von deſſen Rittern mit Streich und Stoß umringt,
Er ſtürzt und ſterbend reicht er dem Vater noch die Fahn';
Da ſteht von Reiterhaufen geängſtet auch der Kapellan.

Den Hartbedrängten ſpringet ihr Freund, der Zwingli, bei,
Hoch wie er und gewaltig, ſchlägt er ſie wieder frei;
Und mit des Schwertes Zunge ſpricht er ſo ſtreng und gut,
Wie wider Lug und Trug er mit ſeines Wortes Schärfe thut.

So glüht der Kampf, je höher die Sonne, immer mehr;
Schon Mittag iſt es jetzo, der Himmel wolkenleer;
Heiß brennt die glühnden Fechter der Helm' und Panzer Stahl,
So grimmer han'n die Schweizer nach Blut in ihres Durſtes Qual.

Und ſchon kömmt von der Rechten, wo Kätzi ficht, herbei
Durch all das Schlachtgetümmel ein hohes Siegsgeſchrei:
Er bringt alldort die Schaaren der Hinterhut zum Fliehn,
Und droht, in ſchnellem Jagen den König ſelber zu umziehn.

Der König ſchaut mit Grauen in das Gewirr zurück
Und ſieht den Kern auch wanken, abwenden ſich das Glück: —
Da ſteiget, fern im Rücken der Schweizer, Staub empor,
Und rennt da Alviano mit ſeinen Tauſenden hervor.

Da wenden ſich zur Linken Chur, Baſel, Appenzell,
Dem erſten Andrang wehren gewaltig ſie und ſchnell;
Viel Adel aus Venedig fällt hier in Blut und Staub,
Die da voran im Rennen erjagen woll'n das Lorbeerlaub.

So unermüdlich hier auch annoch der Schweizer ficht,
Der Kardinal vorleuchtet und Sieg und Heil verſpricht:
Ihr übermenſchlich Wagen hält doch nicht ab für lang
Den Strom der friſchen Kräfte und der Geſchütze Überdrang.

Das Banner ſinkt von Baſel: es hat der Büchſe Stein
Hans Bär, dem Bannerherren, zerſchmettert Fuß und Bein;
Nun aber Zeit hat Keiner, wie er das Banner beut,
Da hat er es zerriſſen und in das Blut es hingeſtreut.

So reißt auch Moritz Gerber aus Appenzell vom Schaft
Herab ſein Landesbanner mit ſeiner letzten Kraft,
Und birgt's in ſeinem Buſen, ſo hat er ausgehaucht,
So finden es die Feinde in ſeines Herzens Blut getaucht.

So werden hier die Schaaren des Kardinals geſprengt,
Und iſt mit ſammt den Seinen Marx Röuſt auch hart umdrängt;
Kein Rufen gilt und Ordnen; die Schaaren löſen ſich:
Genug hat ſich zu erwehren ein jeder gegen Hieb und Stich.

Vierhundert Zürcher können zu einem Landhof fliehn,
Um den wie eine Feſtung ſich hohe Mauern ziehn;
Hier treten ſie mit Büchſen durch das verlaßne Thor,
Wo königliche Führer getafelt hatten tagszuvor.

Sie finden gute Speiſe, was ihnen kein Verdruß,
Und wälſcher Weine finden ſie einen Überfluß,
Und durch die müden Glieder ſtrömt wieder friſches Blut,
Deß ſchießen ſie durch Fenſter und Lücken noch einmal ſo gut.

Und in der Schaar, die dichter ſich drängt um das Haus,
Sinkt manches goldne Banner, manch hoher Federſtrauß,
Und um die Mauern krachen die Büchſen Knall um Knall,
Und in die Säle fliegen die Hagelſteine Ball um Ball.

Doch fällt der Zürcher einer zurück in das Gemach,
Die guten Schützen rächen den einen zehenfach:
Sie haben da ein Schießen, wie wenn ein ganzer Fluß
Gewildes vor dem Treiber entgegenſtrömt dem ſichern Schuß.

Doch jetzo fliegen Brände geſchleudert in das Haus,
Und lange nicht, ſo qualmt es und brechen Flammen aus;
Der Feind erhebt ein Jauchzen; der Zürcher ſäumet nicht;
Doch dieſer Feind iſt ſtärker, der nun durch alle Fugen bricht.

Das Waſſer fehlt, ſie ſtürzen Wein in der Flammen Wuth,
Und ſtampfend, ſpringend treten ſie auf der Balken Gluth,
Mit Schild und Speeren werfen ſie Brände aus dem Saal,
Sie raſen durch die Hallen, durch Rauch und Qualm und Feuersqual.

Verſengt ſind Bart und Locken, es brennet ihr Gewand,
Sie ſtehen rings in Flammen, in einer Hölle Brand:
Da bricht, ſich faſt erdrückend, die Menge durch das Thor,
Doch dieſes Augenblickes gewärtig ſteht der Feind davor,

Und Maſſen wirft danieder und rückwärts ſein Geſchoß,
Und nachſtürzt über Leichen durch's Thor ſich der Franzos:
Da ſchlägt ob Freund und Feinden zuſammen all das Haus,
Und ſchlägt ein Schrei zum Himmel mit einer Feuerwolke Graus. —

Der müde Schweizer weichet derweilen überall,
Gedrängt von der Geſchoße und Völker Überſchwall;
Schon wendet hier und dorten zur Flucht ſich eine Schaar,
Vergeblich flehn die Führer und ſtellen dann allein ſich dar.

Jedoch wie ſo verlaſſen für ihn der Führer ficht,
Vermag dieß anzuſehen auch der Geringſte nicht;
Sie wenden wieder um ſich in all den Mord und Tod,
Und zeigen auch die Knechte die höchſte Kraft in höchſter Noth.

Die Schwyzer dringen wieder dem Ammann Rätzi nach,
Der, Strang und Arm zerſchneidend, in Bogenſchützen brach;
An ſeinem Schlag und Blicke bleibt Sieg und Braun gebannt,
Und hundert Stahelbogen ſind auf den weißen Bart geſpannt.

Sein Schild iſt vom Gefieder der Pfeile überfällt,
Und wie mit Erz die Scheibe der Schützen an ſich füllt,
So laſten ihm die Pfeile, er will ſie ſchütteln los,
Da flieget in die Bruſt ihm der Widerhaken manch Geſchoß.

Und mit den letzten Kräften führt er noch manchen Schlag,
Wie mancher Pfeil vom Herzen ihm da auch ragen mag.
Und mit dem letzten Schlage fällt hin der Greis und Held,
Der hochbetagt noch kämpfte, wie dort als Mann in Murtens Feld.

Anjetzt fällt auch der Venner Klaus Wirz aus Unterwald,
Und ſchwebt in Feindeshänden das Schlüſſelbanner bald:
Da dringet in die Spieße, geling' es oder fehl's,
Und holt zurück das Banner der Kaplan Erhart Lindenfels.

Nun aber wird auf einmal das Horn von Uri ſtumm,
Auf's Leben muß ſich wehren der junge Imhof drum;
Er iſt der ſchönſte Senne, blauäugig, goldnen Haars,
Im Schwingen und im Rennen der Feſte Sieger jeden Jahrs.

Er einzig kann das Landhorn erfüllen, daß es tönt
So grauenvoll, wie's zu Granſon Karln von Burgund gedröhnt.
Schon hält's der Feind ergriffen am goldbeſchlagnen Rand;
Die ſchwere Silberkette ſchlang Imhof ſchnell noch um die Hand.

Und in der Rechten ſchwinget ein Feuerrad ſein Schwert;
Doch was auch Arme fliegen, und wie er ſich erwehrt:
Nur ſtärkre Hände greifen rings nach dem Zauberhorn;
Mit ihm, ſo heißt es, geht noch den Schweizern auch der Sieg verlorn.

Schon hat die Silberkette zerfleiſchet ihm die Hand;
Blut fließt ihm aus den Fugen, Blut trieſet ſein Gewand,
Und keiner kann ihm helfen, ein jeder iſt umringt;
Doch will er lieber ſterben, eh daß man ihm das Horn entringt.

„Hier rette! rette!“ rufet er übermächt'gen Tons;
Der Vater fern erkennet die Stimme ſeines Sohns,
Er ſchlägt ſich durch verzweifelt, doch wie heran er rennt,
Sieht hin den Sohn er ſtürzen, die treue Hand vom Arm getrennt,

Und von dem Feind mit Jubel erhoben Horn und Hand;
Da ſtürzt er nach, zu retten das Heiligthum dem Land,
Dem es, auch in Italien, einſt Karl der Große gab,
Das immer Sieg nur tönte durch die Jahrhunderte hinab.

Nicht mehr iſt's zu erringen, was er auch Lanzen brach;
Da dringt er um ſo jäher dem theuren Sohne nach.
Und Uri weicht, ergriffen vom Graun geheimer Macht;
Der Püntiner nur deckt ſie, und er allein beſteht die Schlacht

Und ſtehet, wie einſt rettend der Tell im Schächenbach
Im Wetterwogenſturze, im Berg- und Fels-Gekrach;
Wer ihm ſich naht, den ſtürzet der ungeheure Mann,
Mit einem Walle wieder von ſtolzen Leichen umgethan.

Doch jetzt ergeht ingrimmig auf ihn der ganze Sturm;
Geſchütz wird aufgefahren als gegen einen Thurm;
Er fällt, im Heldenantlitz den unbezwungnen Muth,
In unbezwungner Rechte des Flammenſchwertes rothe Gluth.

Die Lanzenknecht' erheben nun Hohn und Rachewuth,
Und Speer und Schwerter tauchen ſie in des Helden Blut;
Sie ſpalten ihm und füllen mit Fraß die Heldenbruſt,
Und füttern draus die Roſſe, verübend ihrer Rohheit Luſt.

Derweil zurückgetreten ſchaart ſich das Schweizerheer
Und weiſet dem Verfolger die ungebrochne Wehr';
Eroberte Geſchütze gehn in der Hinterhut
Und der Verlornen Freiſchaar; ihr weißer Strauß trieft nun von Blut.

Und in des Heeres Mitte trägt aus dem blut'gen Feld
Verwundete Genoſſen getreu der müde Held,
Und in des Heeres Mitte glänzt manche Fürſten-Zier,
Eroberte Streitroſſe, und prangt manch königlich Banner.

Sie müſſen oft ſich wenden und laſſen wohl es ſehn,
Sie werden nur im Blute des Feindes untergehn.
Da heißt der König ruhen die große Schlacht und ſieht
Mit Staunen und Bewundern, wie da einher der Schweizer zieht.

Geſtanden Nacht und Tage im ungeheuren Kampf,
Kühles, in Durſt und Hunger, in Froſt und Muth und Dampf,
Und keiner ohne Wunden und keiner ohne Schmerz;
Gehn noch ſie ſtolzen Schrittes, als wären ſie von Stahl und Erz.

Und trotzig iſt ihr Blick noch, ihr Antlitz ſchreckerfüllt,
In Staub und Rauch und Brandmal und Schweiß und Blut gehüllt,
Zerhackt die naſſen Schwerter, zerfetzt die blut'ge Fahn':
So ziehn ſie hin und ſchreiten, als gienge ſie die Siegesbahn.

Trivulzio ſpricht zum König: „Was ich in Schlachten fand,
Sie waren gegen dieſe all' eitel Kinderſtand;
Mit Menſchen nicht, wir fochten hier eine Rieſenſchlacht
Und wären hin, zög' mit uns nicht der Geſchütze Übermacht."

Der König ſagt, der hoch ſich des blut'gen Kleides freut:
„Ich denk', zum Ritter hab' ich mich ſelbſt geſchlagen heut;
Drum gebe mir Herr Bayard, auch eingedenk des Tags,
Hier auf dem Schlachtfeld ſelber die Weihe nun des Ritterſchlags."

Der Ammann Steiner ſchätzet der Schweizer Reſt und Zahl,
Und naſſen Blickes ſchaut er zur Wahlſtatt noch einmal:
„Mit meinen Söhnen liegen uns ſieben tauſend dort;
Wie ich verkündet, ward uns zum weiten Kirchhof dieſer Ort!"

„Doch ſteht das Kreuz, ſagt Zwingli, es iſt noch nicht erblichen,
So hart und auch die Strafe des Übermuths erreicht!“
Franzoſenfreunde ſtanden da um ihn, Jauch und Hug,
Die ſprachen zu ihm ſchweigend mit ſchadenfrohen Blicken genug.

Vierter Geſang.

der

Abſchied von Glarus,

im Sommer 1516.

Nicht in die Friedensſtille, wornach ſein Herz begehrt,
Iſt aus dem Sturm des Krieges nun Zwingli heimgekehrt;
Sein Predigen zum Frieden ruft neuen Krieg hervor,
Von Kriegern ſchallt verwünſchend manch Wort zu ſeiner Klauſ' empor.

Allborten pflegt er wieder einſam und früh und ſpat
Mit Geiſtern und mit Sprachen des Alterthumes Rath;
Voraus das Buch der Bücher liegt aufgeſchlagen ſtets,
Er ringt, es zu ergründen, mit Kraft des Geiſtes und Gebets.

Er hat es abgeſchrieben, er zeichnet an den Rand,
Wie Herz und Kunſt der Frömmſten das Gotteswort verſtand;
Es hatte ihn begleitet in's Lager, in die Schlacht;
Er hat's vollkommen inne und vor der Seele Tag und Nacht.

Die Scheiterhaufen Huſſens, Hieronymus von Prag
Sind ihm die Morgenröthen; — wohin er hören mag,
Da hört er Tagverkündung von Weiſen fern und nah;
Er ſaß in ihren Schulen in Deutſchland und Italia.

Savonarola's Ende hat wenig ihn erſchreckt,
Der heil'ge Muth des Reuers oft neuen Muth erweckt;
Licht tauſcht um Licht er fernhin mit Freunden alt und jung,
Vor Allen dem Lichtſpender Erasmus bringt er Huldigung.

Er ſiehet immer klarer, je mehr er ſteigt empor,
Das Paradies enthüllet, das man vergaß, verlor;
Und fühlet in ſich Kräfte zu ſeines Volkes Glück,
Und weiß: vom jähen Abgrund ruft nur das Licht es noch zurück.

Und von dem Lehrſtuhl weckt er mit mildem Unterricht
Im Volk gemach die Sehnſucht nach unverhülltem Licht;
Doch wo der müß'ge Krieger mit ſeinen Laſtern pocht,
Dem ſtellt er ſich entgegen furchtlos, wie er in Schlachten fecht.

Und das erboſt den Söldner, daß er die Predigt höhnt,
Und manches Wort verwünſchend um Zwingli's Klauſ' ertönt:
„Es lehrt uns der da oben den wahren Glauben nicht;
Kaum daß er noch von Beichte, Ablaß und Fegefeuer ſpricht.

Da ſoll ihm einzig gelten ſein Evangelium;
Fürbitten lieber Heil'gen entwendet er den Ruhm;
Was hilft das täglich Opfer und Beicht' und Prieſter nun,
Was Roſenkranz und Wallfahrt, wenn wir noch Gutes ſollen thun?

Und was hat er denn ſelber des Guten hier gethan?
Auch er iſt Schuld am Schaden und Schimpf zu Marignan;
Zu Monza auf dem Markte hat uns verführt ſein Wort;
Vierhundert Glarner liegen nun auch noch unbegraben dort.

Er kann uns nicht erſetzen den Vater und den Sohn,
Und beut doch dem Erſatze, den Frankreich ſpendet, Hohn;
Und heißt dem armen Ländchen das Gold nun eine Peſt,
Das ungezählt der König zu Bern und Freiburg regnen läßt.

Ja, gut hat er zu ſchmähen auf das franzöſiſch Gold,
Er ſteht drum in des Kaiſers und in des Pabſtes Sold;
Auch drücket ihn das Unglück des Landes juſt nicht viel,
Er lacht und ſcherzt mit Freunden und liebt Geſang und Saitenſpiel."

Entgegen ſchrei'n ſie ſolches ihm lauter immerdar.
Da ſtellt er eines Sonntags ſich noch vor den Altar
Und ſpricht zu der Gemeine: „Ich kann und darf hinfort
Nicht euer Prieſter bleiben; verdächtigt wird mein Thun und Wort.

Vor zehen Jahr'n vertrautet dem Jüngling ihr das Amt,
Nun, da ich reifer, wird auch mein beſſ'rer Dienſt verdammt.
Ich weiß, nicht Alle thun es; jedoch die beſte Zeit
Des Lebens will ich ſo nicht verlieren in unnützem Streit.

Ich hab', Gott iſt mein Zeuge, ſtets redlich euch gelehrt,
Geholfen, wem ich konnte, niemandes Gut begehrt;
Ich ſchied nicht Reich und Arme, zu Hütten noch ſo fern
Durch Sturm und Mitternächte eilt' hin ich mit dem Troſt des Herrn.

Und hättet fremden Krieg ihr, wie ſtets ich rieth, geflohn,
Läg' nicht auf fremdem Boden ſo mancher Landesſohn;
Wir wären in der Heimat einträchtig nun und frei,
Frei von den Kronenfreſſern und ihrer Seuch' und Tyrannei.

Stets werd' ich ſie bekämpfen: mein Weggang iſt nicht Flucht;
Doch ſoll'n ſie nicht zerſtören all meines Wirkens Frucht;
Ich gehe nach Einſiedeln, dorthin wallt alle Welt,
Und hat mich für die Pilger der Abt zum Prediger beſtellt."

Er ſprichts; die Feinde lachen, das Volk jedoch erſchrickt;
Da wird manch blaſſes Antlitz, manch naſſes Aug erblickt;
Auch treten viele Glieder des Rathes neben ihn
Und faſſen ſeine Hände und flehen ihn, nicht fortzuziehn.

Die Andern ſchreien: „Laßt ihn, da hat er wohlgethan,
Er iſt für einen Aechberg der beſte Kapellan:
Es hält auf Meß und Ablaß auch dieſer Abt nicht viel,
Beim Trunk ſingt er die Heren, das Jagdhorn iſt ſein Orgelſpiel!"

Nun drängen Zwingli's Schüler und Freunde ſich heran,
Die Tſchudi, Brunner, Ähli, Heer, Schuler, Glarean;
Sein junger Lieblingsjünger Valentin Tſchudi ſpricht:
„Freund, Lehrer, Vater, Bruder, o bleib, entzieh dein Licht uns nicht!"

Da treten auch Hausväter und Greiſe zu ihm dar:
„Herr, bleibt! die Feinde ſollen Euch krümmen nicht ein Haar!"
So ſprechen auch die Mütter: „Thut uns das Leid nicht an!
Denkt, Euch ſind unſre Kinder faſt mehr als uns noch zugethan!"

Das Volk der Armen ſeufzet und ſtehet da verzagt,
Und mancher Blick beweglich und manche Thräne ſagt:
„Wer nimmt ſich gegen Dränger in Zukunft unſer an?
Wie mächtig hat ſein Wort uns der Reichen Hände aufgethan!"

Und Zwingli redet wieder; ſie ſeh'n ihn tief bewegt:
„Nicht durft' ich denken, daß ihr mir ſolche Liebe hegt,
Wol hätten ſie mich ſonſt nicht ſo leicht gewonnen dort;
Ihr macht mir ſchwer die Stunde, jedoch gegeben iſt das Wort!"

„So kommet bald doch wieder, entgegnen ihm die Herrn,
Wir woll'n, daß unſer Kirchherr Ihr bleibt auch in der Fern';
Es bleibe Euer Lehrſtuhl und Altar unbeſtellt,
Bis wieder umzukehren zu Euern Glarnern Euch gefällt."

Und Zwingli ſagt: „Das dank' ich euch recht von Herzensgrund,
Viel Feindſchaft wird und Kränkung geſühnt durch dieſe Stund;
Ich werd' euch nie vergeſſen, ich leb' auch eurem Land,
Ich trag' in meinem Herzen das ganze Schweizervaterland.

Was eure Söhn' ich etwa in Künſten lehren kann,
Verſtehet noch viel beſſer hier euer Glarean;
Und eurer Kirche ſtellet nun vor den Valentin,
Iſt jung er, doch an Ernſte ein Mann und voll Johannesſinn.

Ja, niemand ſoll verachten mir deine Jugend! ſei
Ein Vorbild du den Gläub'gen in Geiſt, Wort, Lieb' und Treu',
Und kämpf' den Kampf, den guten, kämpf' dem Apoſtel gleich!
Mit deinem Geiſt ſei Chriſtus und helf' dir in ſein himmliſch Reich!

Nach dieſem Reiche trachtet voraus und ſeinem Heil,
So wird euch alles Andre von ſelber noch zu Theil,
Auch iſt's voraus den Armen ein Evangelium;
Laßt euerem Erbarmen empfohl'n ſie ſein zu Jeſu Ruhm.

Auch iſt das Wort des Lebens uralter Landesbrauch,
Sumpf, Wildnis, Elégefilde beblümte einſt ſein Hauch:
Verwilderung und Seuchen, die eingedrungen ſind,
Kann wiederum verwehen allein des Wortes friſcher Wind.

Für alte Sitteneinfalt, ihr Väter, kämpft und wacht;
Nur alſo helft ihr wieder dem Land zu Ruhm und Macht;
Der Vorzeit muß nachachten jung unverdorben Blut,
Wie es zu Nutz und Ehren des Landes da Gilg Tſchudi thut.

Auch fehlt euch Kraft und Muth nicht der ſchönſten Heldenzeit,
Und Weisheit nicht der Männer, die ſich dem Beſten weiht;
Gut ſeid regiert ihr, führt euch der Tſchudi Heldenſinn
Und mild und klar ein Ábli und Brunner, recht ein Fridolin.

So werdet an Erkenntnis des Herren Jeſu reich!
Sein Frieden, ſeine Gnade ſei allezeit mit euch!"
Und ſo erhebt er ſegnend noch über ſie die Hand,
Und iſt ſo unterm Weinen des Volks geſchieden aus dem Land.

Und vor der Seele ſchwebet ihm des Apoſtels Wort:
„Nun acht' ich nicht zu theuer mein Leben ſelbſt hinfort,
Mit Freuden mich zu weihen dem mir vertrauten Amt
Der Predigt von der Gnade, die nur aus Jeſu Chriſto ſtammt!"

Fünfter Geſang,

die

Predigt zu Einſiedeln,

am Tage der Engelweihe 14. Herbſtmonat 1517.

WO Alb und Sihl mit Rauſchen aus Wald und Bergen dringt,
Auf einſam hohen Triften Geläut der Heerden klingt:
Da prangt aus ſchwarzen Tannen Einſiedelns Münſterchor,
Und halten da drei Thürme des Kreuzes goldnen Glanz empor.

Drei hochgewölbte Thore, drin Bild an Bild geſellt,
Stehn offen, Pracht verkündend, einladend eine Welt;
Und von der Zinne winket in aller Heil'gen Kranz
Mariens Bild, erſtrahlend wie reiner Schnee im Sonnenglanz.

Und um das Münſter dehnt ſich der Mönche fürſtlich Haus,
Wo Meinrad einſt, der Siedler, gebaut die enge Klaus,
Als er auf Waldes Wieſe den ſchönen Brunnquell fand,
Der jetzt im Münſterhofe aus Marmor rauſcht von Rand zu Rand.

Und prächtiges Geläute erfüllt das Thal zur Stund,
Und thut die hohe Feier des nächſten Morgens kund:
Das iſt die Engelweihe, zu der all' ſieben Jahr'
Herbei aus allen Landen die Pilger wallen Schaar an Schaar.

So weithin, als ſich Waſſer der Alpen wälzt in's Meer,
So weither wallen Pilger zum Gnadenort daher:
Sie ſind heraufgeſtiegen den Inn, Teſſin und Rhein,
Aus Öſtreich, Lotharingen, Italien und Burgund herein.

Und aus den Schweizergauen erhebt ſich Kreuz und Fahn',
Biſchöfe und Prälaten zieh'n ihrem Volk voran:
Herr Landenberg von Konſtanz, der Sittner Kardinal,
Auch Röuſt, Hug, Jauch und Richmuth und andrer Herren groſſe Zahl.

Und wie ab Höh'n das Volk nun erblickt des Münſters Pracht,
Und jetzo an die Herzen ſchlägt des Geläutes Macht,
Mariens Bild der Abend verklärt zur Lichtgeſtalt:
Wird angeſtimmt das Feſtlied, das bald durch all' die Züge ſchallt:

„Sei, Königinn, gegrüßet, des Mitleids Mutter du,
Die allen Schmerz verſüßet, Troſt, Hoffnung, Leben, Ruh'!
Wir Evas Kinder ſchreien, verbannt im Thränenthal,
Du wolleſt uns befreien aus Elend, Jammer, Pein und Qual!

Du biſt ja das Erbarmen und uns Fürſprecherinn,
So wende zu uns Armen dein gnädig Auge hin!
Und wann, du ſüße, reine, durch dich erlöst wir ſind,
O Jungfrau, dann erſcheine mit deinem benebelten Kind!

Wie du an dieſer Stätte dem Meinrad dich gezeigt,
Zu deines Knechts Gebete dich gnadenvoll geneigt. —
Die ihn erſchlagen haben, ſie hatten dein nicht Acht,
Da haſt durch ſeine Raben die Thäter du an's Licht gebracht.

Und haſt des Heil'gen Zelle gemacht zum Gnadenhaus:
Aus deines Throns Kapelle gehn Heil und Wunder aus.
Darum hat hier auch weiland zu deines Namens Ruhm
Geweihet ſelbſt der Heiland dir dieſes Münſters Heiligthum.

Von ſeiner Himmelsfeſte herſchwebend jener Nacht
Hatt' er zum Kirchweihfeſte die Engel mitgebracht;
Vor deinem Hochaltare erklang ihr Weiheſang,
Der klare, wunderbare, der an das Ohr der Prieſter drang.

Sie wachen auf und ſehen dich ſtrahlend in dem Thron,
Die Engel vor dir ſtehen, dir dienend und dem Sohn;
Sie ſehn, wie er die Hände zur Segnung ſelbſt erhebt,
Die Weihung geht zu Ende, und mit dem Tag der Chor entſchwebt.

Das iſt die Engelweihe, dein hohes Kirchweihfeſt,
Daß deinen Thron umreihe, wer ſich auf dich verläßt;
Du haſt uns hergeladen, auf daß wir, aller Schuld
Durch dich, durch dich entladen, lobpreiſen deine Macht und Huld!" —

So ſingt das Volk der Pilger. Und wie heran es zieht,
Steht Zwingli auf dem Hügel, der auf die Pfade ſieht,
Mit Geroldseck, dem Freunde, an den zu dieſer Friſt
Vom alten Abt die Pflege des Stiftes übergeben iſt.

„O Diebold, ſagt da Zwingli, wie fehlt dem Volk der Hirt,
Der's heim auf Weiden führet, das nun durch Wüſten irrt,
Und der es vor dem Raubthier beſchützt mit Hirtentreu!
Ach, unſers Feſtes Ablaß iſt ſelbſt ja Trug und Räuberei!"

Und Diebold ſagt: „Du kannſt nicht bekämpfen eine Welt;
Die lange Nacht des Winters wird nur gemach erhellt.
Troſt giebt dem Volk der Glaube, nenn' Wahn ihn auch und Traum,
Und ohne Glauben iſt es unbändig, ohne Sporn und Zaum."

„Nein, dieſer Wahn, ſagt Zwingli, iſt Zügelloſigkeit,
Da von Geſetz und Strafe mit Geld er ſich befreit.
Der wahre Glaub' iſt Gottes auf's innigſte bewußt,
Der Glaube iſt der Mittler und Gottes Willen ſeine Luſt.

Und dieſe Luſt zu lehren, dieß ſoll mein Leben ſein,
Und aus den Teufelsſchrecken die Seelen zu befrein.
Von allen Lehren Jeſu lehrt die am meiſten mich:
Mühſel'ger und Beladner, zu mir komm', ich erquicke dich!

Auch fecht' ich nicht verlaſſen, mit mir ficht er, der Chriſt,
Dem Allgewalt in Himmel und Erd' gegeben iſt.
Lang gnug hat's nun gedämmert; die Feinde wichen nicht:
Ich kann nicht anders! — ſetzen will auf den Leuchter ich das Licht!"—

Wie alſo mit einander die Freunde ſprechen, trabt
Zu ihnen dar Herr Konrad von Rechberg, Fürſt und Abt;
Er kommt zurück vom Jagen und ſchicket jetzt den Troß
Voraus und grüßt die Beiden und ſteigt zu ihnen nun vom Roß.

„Ich mußt' zum Feſt euch, ſagt er, noch was zu jagen gehn,
Da Kardinal und Biſchof ſich bei uns laſſen ſehn,
Auch der Legat, der Pucci, und wer dazu gehört
Von Junkern noch und Herren, der all das arme Volk bethört.

Ach! daß allhier es findet, was ſeines Wahns Begier;
Es ſtrömt zum Götzendienſte, und mich treibt er von hier;
Müßt' morgen ich zum Feſte begrüßen nicht die Herrn,
Blieb' ich in meinen Wäldern, dem traurigen Gepränge fern.

Was ſoll mir Tand und Unſinn, den Träumerei erfand?
Nur draußen prangt mir ewig Macht, Schönheit und Verſtand:
Chor ſingt an Chor allſtündlich, daß Herz und Sinn erbebt,
Vor Gott ſich tief demüthigt und wieder hoch zu Gott ſich hebt!"

„Sind wir auch, ſpricht da Diebold, Herr, Euerm Sinn vertraut,
Laßt vor Legat und Biſchof ihn werden nicht zu laut!
Leicht könnten ſie als Frevel ein freies Wort verſchrein;
Rom ſchränkt, ſo frei es lebet, ſo mehr das freie Denken ein!"

Hierauf hebt ſich noch höher die adliche Geſtalt
Des Abts, dem weiß die Locke die rothe Wang' umwallt:
„Fürſt bin ich und regiere mein Haus nach meinem Rath,
Stell' unberufne Gäſte hinaus, wie das von je ich that,

Wie ich den eignen Brüdern es längſt verſchloſſen hab',
Die, um mein Erb zu theilen, mich warfen hier in's Grab.
Sollt' mir der Ruhm der Ahnen, des Krieges Ruhm nicht ſein,
Muß mir doch der noch werden, mein Stift dem Lichte neu zu weihn!

So mögen ſie die Ordnung des Hauſes denn durchſpähn,
Bekreuzend ſich, den Schatz nur der neuen Bücher ſehn;
Auch mögen ſie berichten manch Wörtlein frei und friſch,
Das da gelehrte Männer verhandeln ſtets an meinem Tiſch.

Ja, morgen, Meiſter Zwingli, zeigt Eure Meiſterſchaft,
Des Evangeliums Orgel in vollen Werkes Kraft!
Gottlob! daß ich's erlebe, der alten Sonne Licht
Allhier aus dunkeln Wäldern, aus finſtern Kloſtermauern bricht!

Für's Recht zu kämpfen, hab' ich mein Leben lang begehrt;
Doch eure Waffen lernt' ich nicht führen, nur das Schwert;
Gilt's aber, euch zu ſchützen, — noch fühl' ich in mir Kraft,
Den Reſt zu weihn der Tage dem Wort in guter Ritterſchaft!"

„Ein Schwert, entgegnet Zwingli, iſt dieſem Kampf genug,
Das Schwert des Geiſtes, das da der Wahrheit König trug;
Dieß laßt uns feſt ergreifen! es geht durch Mark und Bein;
Dem Erz und Gold muß von ihm die Übermacht entwunden ſein!"

So haben Klag' und Hoffnung die Freunde hier getauſcht,
Indeß noch in der Dämmrung der Strom der Pilger rauſcht.
Nun ſcheiden ſie; und Zwingli wacht lang noch in die Nacht,
Vom Doppelſternenglanze des Himmels und des Worts erfacht.

Des Morgens, wie die Feier beginnt der Glockenklang,
Was iſt von allen Seiten zum Münſter da ein Drang!
Des hohen Hauſes Weite und Länge faſſet nicht
Die Tauſende; ſie füllen die Hallen all' und Bühnen dicht.

Und in und vor den Thoren drängt ſtets noch Volk heran;
Hier möchte ſich jedweder dem Gnadenbilde nahn,
Das an des Hauptthors Schwelle in der Kapelle glänzt,
In Gold auf goldnem Throne, rubin- und diamantbekränzt.

Hier möcht' ein jeder legen die Hand in jenen Stein;
Sie ſagen: „Jeſus ſelber grub da die Finger ein,
Als er das Münſter weihte; das hilft von allem Schmerz,
Als griff man in fünf Wunden des Herrn, in Fuß und Hand und Herz."

Und in den Chor nun wallet der Prieſter große Zahl,
Der Biſchof mit dem Fürſten, Legat und Kardinal,
In feierlichſtem Gange, in ihrer Würden Tracht,
Geſchmückt mit Sammt und Purpur, Gold und der Edelſteine Pracht.

Und jetzt erhebt ſich prächtig der heilige Geſang
Mit Geigen, Horn und Flöten und Orgeldonnerklang;
Und tritt der Biſchof ſelber, mit Silber angethan,
Das Opfer zu vollbringen, zum Hochaltare nun heran.

Im blendendweißen, reichen, himwallenden Talar
Steht ihm zu beiden Seiten bereit die Prieſterſchaar,
Die nach des Liedes Weiſe jetzt kniet und jetzt ſich neigt,
Die Stufen des Altares umwandelt, auf- und niederſteigt.

Und durch das Münſter ſchimmert, zur Schau geſtellt, die Pracht
Der tauſend Weihgeſchenke, von aller Welt gebracht,
Und was ſo manch Jahrhundert hier ſchon zuſammenträgt,
Von Königen und Bettlern Marien zu Füßen ward gelegt.

Rings ſtrahlet aus Gemählden ihr himmliſch Angeſicht;
Der heiligen Geſchichte giebt ſie Verklärungslicht;
Propheten und Apoſtel und aller Märt'rer Chor
Sind nur die Glorienwolke, die ihre Gottheit hebt empor.

Hier bringt der Bote Gottes ihr der Empfängniß Wort,
Und Engel-Chöre ſingen ob Bethleh'ms Krippe dort;
Dann beten Hirt und König ſie und ihr Kindlein an,
Und über dem Getauften ſchaut ſie den Himmel aufgethan.

Hier ſieht man, wie ob Wundern des Sohns das Volk ſie ehrt,
Dort, wie am Kreuzesſtamme das Schwert ihr Herz durchfährt;
Hier, wie der Auferſtandne ſie ſelbſt auch neu belebt;
Und hoch am Chorgewölbe, wie ſiegreich ſie gen Himmel ſchwebt.

In Silber ſtehn die Heil'gen und ſilberweißem Stein,
Auf allen den Altären des Heilthums goldner Schein,
Durch Kunſt noch mehr als golden das Kreuz und der Pokal,
Die Leuchter und die Lampen aus Gold und Silber allzumal.

Auf allen den Altären manch köſtlich Feſtgewand
Und Blumenopfer, ſtammend aus edler Frauen Hand;
Und manches Fürſtenbanner, erbeutet in der Schlacht,
Prangt von der Bühne nieder, von Siegern dankend hergebracht.

Und all die Pracht umfunkelt zahlloſer Lichter Kranz
Und durch der Fenſter Purpur der Sonne Morgenglanz.
Der Prieſterchor im Weihrauch ſteht geiſterhaft umhüllt:
Von Duft, Gepräng' und Tönen iſt all des Volkes Sinn erfüllt.

Sie kreuzen ſich, ſie knieen, es wird kein Brauch verſäumt,
Wodurch man Schuldverlaſſung ſich zu erwerben träumt;
Die fühlen ſie im Grauen und Pomp des Feſtes ſchon,
Und reiche Gaben wollen ſie legen vor den Gnadenthron.

Da ſchweigt der Chor der Prieſter; und auf der Kanzel ſteht
Nun Zwingli, und inbrünſtig blickt er hinan und fleht:
„O du, der wie das Wollen ſo das Vollbringen ſchafft,
Gieb mir nun Lichtgedanken, gieb deinem Knecht des Wortes Kraft,

Daß es die Nacht durchdringe, die Feſſeln reiß' entzwei,
Daß es dem armen Volk da ein Evangelium ſei,
Zu dir ſich umzuwenden, weg von der Götzen Spott,
Zu dir nur Heil zu ſuchen, du heiliger, barmherz'ger Gott!"

Und all die tauſend Blicke ſind auf den Mann geſpannt,
Schon iſt durch Freund und Feind er weithin dem Land bekannt;
Nicht höret ſich ein Athem, und Zwingli nun beginnt
Mit ſeiner Stimme Wohlklang, die einzig ſchon das Herz gewinnt:

„O theure Chriſtenſeelen, was iſt's, das hier ihr wollt,
Ihr, die in Geiſt und Wahrheit zum Vater beten ſollt?
Er, der die Welt erfüllet, hat keinen Gnadenort;
Und allen, die mich ſuchen, bin nah' ich, ſpricht ſein eigen Wort.

Uns lehrt ſein Sohn: Es kommet die Zeit und iſt ſchon nah,
Ihr werdet Gott verehren nicht einzig hie und da.
Gott will nicht Opfer, ſprach er, Gott will Barmherzigkeit;
Der Hauch des Wortes ſtürzte das Götzenhaus der alten Zeit.

Doch in ſein Haus der Andacht, aus welchem er vertrieb
Die Käufer und Verkäufer, brach wieder ein der Dieb;
Da wurden ſeine Prieſter nun ſelbſt der Wechsler Zunft,
Verwechſelnd Wahn und Glauben, Religion und Unvernunft,

Die ihren Herrn verrathen, erpicht nur auf Gewinnſt,
Die euch um Geld verkaufen ſein heiliges Verdienſt,
Und ſeiner Unſchuld Herzblut, verſtrömt in Lieb' und Treu',
Zum Sündenquell euch machen durch Ablaß und Abgötterei.

Als hätt' mit ſolchem Ablaß, der Jeſum ganz verhöhnt,
Er dieſes Haus der Mönche zum Gnadenort gekrönt,
Hat nur ihr Geiz erfabelt der Engelweihe Sag';
Ein Feſttag eitler Lügen allein iſt dieſer Feiertag.

O theure Chriſtenſeelen, macht ihn zum Tag des Lichts,
Zur wahren Engelweihe des beſſern Unterrichts!
Ein Herz, das Gnad erflehet, das iſt ein Gnadenort,
Das reiniget und weihet der Herr zum Tempel durch ſein Wort.

Er läßt uns nicht verwaiſet, und überall erſcheint
Er ſelbſt in unſrer Mitte, wo uns ſein Nam' vereint;
Ich bleibe bei euch, ſpricht er, bis an das End' der Zeit;
Doch wo man ihn entweihet, der Ort iſt nicht durch ihn geweiht.

Denn der ihn nicht bekennet, bekennet er auch nicht;
Es hilft kein Herr Herr ſagen in ſeinem Weltgericht.
Weß Geiſtes Kinder ſeid ihr? redt er auch Jünger an;
Und: Hebe dich, Verſucher! ſprach dort er ſelbſt zum Felſenmann.

Nicht hat er je die Mutter zur Königinn gekrönt,
Ein Wahn iſt's, der die Demuth der frommen Magd verhöhnt.
O ſelig, die dich ſängte! rief eine Stimme dort;
Und Er: Ja ſelig, welche hör'n und bewahren Gottes Wort!

Und wer iſt Mutter, Schweſter und Bruder mir allhie?
Die Hand ob ſeinen Schülern ausreckend, ſpricht er: Die
Sind Mutter mir und Bruder; denn wann den Willen ihr
Thut meines Vaters, ſeid ihr all' Mutter, Schweſter, Bruder mir.

So führt durch Wort und Beiſpiel er ſelbſt zum Vater hin
Und kennt nicht andre Mittler, noch die Fürſprecherinn;
Was Heilige vollbrachten, war ihres Pfundes Treu';
Nicht leiht die kluge Jungfrau ihr Öl der Thörinn ſpäter Reu'.

Auch iſt uns nicht vonnöthen der Heiligen Gebet;
Gott weiß, was wir bedürfen, eh' wir ihn angefleht,
Und nicht bedarf gleich Fürſten er Andrer Aug und Ohr,
Allgegenwärtig jedem, kommt er mit Gnaden uns zuvor.

Er, der in ſeinem Sohne uns Alles gab und gibt,
Voll ewigen Erbarmens alſo die Welt geliebt,
Daß er den Eingebornen dahin für Sünder gab,
Damit durch Glauben jeder an ihn das ewig Leben hab'.

Die Heil'gen alle ſchauten empor zum Haupt allein
Auf ihrem blut'gen Pfade, in ihrer Todespein:
Sankt Stephanus, Jakobus ſahn ſterbend ihn verklärt,
Den mit dem Tod zu preiſen, ſie als das höchſte Glück begehrt.

Alſo ſind uns die Heil'gen zum Beiſpiel nur beſtellt;
Gunſt und Fürbitte kauft ſich da um kein Gut der Welt;
Der Heil'ge wird geehret durch Heiligkeit allein,
Sonſt müßt' er Knecht und Schutzherr voraus der reichſten Frevler ſein.

Was ſchenket ihr Marien denn Gold und Edelſtein?
Sie würd' ſich deß entäußern, trät' ſelbſt allhier ſie ein,
Und gäb' es hin den Armen; denn: Mir, mir ſelbſt erweiſ't,
Sagt Chriſtus, Alles, wer mir die Armen kleidet, tränkt und ſpeiſt.

Das iſt ein unbefleckter und reiner Gottesdienſt,
Wenn Wittwen du und Waiſen in ihrer Trübſal dienſt,
Und unbefleckt dich ſelber bewahreſt vor der Welt:
Das iſt des Lebens Wallfahrt, die Engeln Gottes wohlgefällt.

Drum was ihr tragt in Händen, Altarſchmuck, Silber, Gold,
O gebt es nicht den Mönchen als ihrer Andacht Sold!
Die Andacht hat den Reichthum gebracht in's Gotteshaus,
Von ihm und ſeinen Kindern ward ſie verſtoßen dann daraus.

Heim traget eure Gaben, gebt ſie den Kindern hin;
Der ſie zu ſich gerufen, preiſ't in den Kleinen ihn!
Und wollt um Geld ihr kaufen euch einen ew'gen Hort,
So kauft euch eine Bibel, die Perle kauft, das Gotteswort!

Und aller Opfer ſchwerſtes und beſtes bringt ihr dar,
Legt Bruderhaß und Rache ihr nieder am Altar.
Erlaß iſt wahrer Ablaß, Verſöhnlichkeit verſöhnt;
Wo Raub- und Mörderhände ſich falten, da wird Gott verhöhnt.

Was Segen eurer Wallfahrt habt ihr von hier gebracht,
Wenn auf der Heimfahrt wieder ihr alten Haß erfacht,
Auf euch die Schwerter zücket, den Obrigkeiten dräut,
Das Vaterland verrathet und rings Empörungen erneut?

So wird's geſchehn, wenn fürder ihr euer Blut verkauft
Und, Bruder wider Bruder, in fremden Krieg ihr lauft
Und mit dem Blutgeld heimbringt des Krieges Peſt und Graus,
Und je der reichſte Söldner ein neuer Geßler wird zu Haus:

Zieht ihr auf eine Wallfahrt erſchrecklich noch einmal
Gau gegen Gau und Berge hinab auf Stadt und Thal.
Dann fliegen Kreuz und Fahnen zum Brudermord herbei;
Gebet und Kirchenlieder, die ſind dann euer Schlachtgeſchrei.

Gedrängt wie hier im Tempel ſteht dort ihr dann im Kampf;
Wie hier der Weihrauch wallt dann des Mordes blut'ger Dampf;
Die Hände, hier ſich hebend zu Einem Gott und Herrn,
Sind dann zu Mord erhoben mit Schwert und Dolch und Morgenſtern.

Die Frau'n und Kinder, die euch geleiteten hieher,
Umſonſt dann! daß ſie harren auf eure Wiederkehr;
Dann im Gebirg und Thale erhebt ſich Klag und Noth:
Es fehlen Hirt und Pflüger, ſie ſchlugen ſelbſt einander todt.

O drum entſagt dem Haſſe, der Krieg- und Beutegier!
Und ſündenlaſtet gehet ihr dann nur heim von hier;
Und 'fremde Üppigkeiten tilgt durch die Gauen aus;
Und dann wird Fried' und Gnüge umgrünen auch das kleinſte Haus.

Einfalt in Sitt' und Glauben iſt einzig unſer Glück;
Zu dieſem Sinn der Väter o kehrt durch den zurück,
Der jedem ruft: Mühſel'ger, beladner Pilger du,
Zu mir komm, ich erquicke; ich ſchaffe deiner Seele Ruh'!

Mein Joch iſt ſanft, nehmt's auf euch, und lernt von mir, ich bin
Sanftmüthig, und von Herzen demüthig iſt mein Sinn!
Amen! ihr Chriſtenſeelen, wenn ihr dieß Wort bewahrt,
Das iſt die Engelweihe, das iſt des Herren Gegenwart!"

Wie ab der Kanzel Zwingli nun ſteigt, erbebt Gebraus
Des Beifalls und des Zornes als wie ein Sturm durch's Haus;
Und nicht mehr wird auf Chorſang und Saitenſpiel gehört:
Viel Herzen ſind erſchüttert und viel Gemüther tief empört.

„Er iſt ein Ketzer!" ſchreit da der Urner Vogt, Hans Jauch;
„Die Kirche ſollt' ihn brennen nach Pflicht und Recht und Brauch!"
„Er iſt ein Gotteslästrer!" ruft auch der Schultheiß Hug;
„Es iſt nicht zu erſagen, was der dem Land ſchon Wunden ſchlug!"

„Sein Unglaub' iſt's, ſagt Richmuth, der um den Sieg uns bracht,
So oft er mitgezogen, gerathen uns zur Schlacht;
Von Ehrgeiz nur beſeſſen, ſtellt er ſich einer Welt
Entgegen, da er weiſe ſich über Pabſt und Kirche hält.

Ja, knie'n wir vor dem Throne der Benedeiten hin!
Uns ſtraft ſonſt ſeinetwegen die Himmelskönigin.
Wir wollen's nicht entgelten, daß er ihr Haus entweiht,
Anſicht der Väter Glauben und unſrer Seelen Seligkeit!"

Alſo wird auch von Mönchen des Zornes Gluth erfacht,
Denn um das Gold des Tempels ſind ſie in Angſt gebracht.
Sie und aus dem Gebirge viel Volk in finſterm Sinn
Und viele fremde Pilger knie'n vor Mariens Bildniß hin.

Viel andre wünſchen Glück ſich, daß ſie erlebt die Stund;
Was kaum ſie denken durften, nun ausſprach Zwinglis Mund.
Da ſpricht zu andern Prieſtern aus Baſel Hedio:
„Des Mannes Freund zu werden, wie machte das mich ſtolz und froh!“

Und vieles Volk auch wendet ſich aus dem Gotteshaus,
Und Opfergaben tragen ſie wieder mit hinaus,
Den Bettlern an der Schwelle und an der Straßen Rand
Vertheilen ſie die Opfer, Speiſ' ihnen kaufend und Gewand.

Und andre fragen ängſtlich: „So glaubt ihr wirklich dran:
Wallfahrt, Fürbitt und Ablaß und Opfer ſei ein Wahn?“
Und viele ſagen: „Wahrlich, er ſprach, was wir gedacht;
Klar iſt es wie die Sonne; nur Habſucht hat den Trug erdacht.“

Das Volk der Krämer aber, im Tempelhof gereiht,
Mariens Bild verkaufend, zu ſonderm Schutz geweiht,
Und heiliges Geräthe, erhebt ſich mit Verdruß,
Gleichwie die Goldarbeiter am Tempel einſt zu Epheſus

Geſchrie'n: Groß iſt Diana, im Weltenkreis geehrt;
Doch der da unſern Handel vernichtet, wie er lehrt,
Zerſtört auch unſern Tempel und ihre Majeſtät;
Groß iſt Diana! Keiner wird dulden, daß ſie untergeht.

Und vieles Volk zieht heimwärts, das dem Tumult entweicht;
Sie haben nicht gebeichtet, nicht Opfer dargereicht;
Und auf dem Heimweg tönt nicht das Ave fort und fort;
Erneut wird und beſprochen aus Zwinglis Predigt jedes Wort.

Denn jetzt iſt in die Maſſe der Sauerteig gemengt,
Und fort wird er nun wirken, was man auch unterfängt.
Und was ſie auch noch zweifeln, das ſehn ſie überall:
Bei Volk und Herrn und Pfaffen droht Übermuth den jähen Fall.

Und aus der Kirch' nun gehen Fürſt, Biſchof, Kardinal,
Die Prieſter all' und Gäſte an's reiche Feſttagsmahl.
Aechberg voraus und Schinner dankt da dem Zwingli frei;
Und der Legat, der Pucci, hüllt ſeinen Grimm in Heuchelei.

Auch grüßen viele Freunde den Zwingli da gerührt,
Die er und ſeine Predigt zum Feſte hergeführt:
Sankt Gallens Bürgermeiſter, Joachim Vadian,
Komander aus Graubünden, die Tſchudi, Ábli, Glarean,

Und den der Kloſterſchule nun Geroldseck gewann,
Der Prieſter Leo Jude, ein ſchriftgelehrter Mann,
Und aus dem Ordenshauſe zu Küßnacht der Kommthur,
Herr Konrad Schmied, der heut auch vom Zürichſee herüberfuhr.

Und Zwinglis erſte Lehrer, Wölflin und Wyttenbach,
Sie freuen ſich des Schülers; doch Wölflin ſagt: „Er brach
Zu weit durch alle Schranken!" Der andre aber ſpricht:
„Er wird noch weiter gehen, dann freut Euch ſelbſt das volle Licht!"

Vom Franziskaner Orden kam eine Schaar heran,
Dabei Sebaſtian Wagner und Konrad Pellikan:
Das ſind zwei Leſemeiſter; voll Preiſen iſt ihr Mund,
Denn ihnen iſt die Bibel und ſind die alten Sprachen kund.

Klaus Manuel, der Mahler, und andre Berner viel:
Johann und Berthold Haller, Anchelm und Watteuwyl,
Auch viele Herrn aus Zürich: Röuſt, Schmied, Myconius,
Schul-, Kriegs- und Amtsgenoſſen, ſie ſagen Zwingli Dank und Gruß.

Vor allen aber grüßt er, des Wiederſehens froh,
Oekolampad aus Baſel und Zell und Capito
Aus Straßburg; o wie brennet der Forſchenden Begier,
Im Stillen zu verhandeln, was andre noch erſchreckte ſchier!

Und zu den Gäſten allen, die ſich um Tafeln reihn,
Führt annoch ſieben Männer Herr Geroldseck herein,
Und ſagt: „Kennſt du ſie, Zwingli?“ Und er, von Luſt durchzückt,
Ruft: „O ihr lieben Brüder!“ Und wird da Hand in Hand gedrückt!

Sie ſind herüberkommen vom Toggenburgerland,
Von Wildhaus an der Thurquell am Fuß der Sentis-Wand,
Wo einſam auf dem Hügel des Vaters Hütte ſteht,
Hinauf die grünen Triften der Alpen ihre Heerde geht.

„Was lebt der greiſe Vater?“ iſt Zwinglis erſtes Wort.
„Er wünſcht dir Heil, und rüſtig iſt er noch immerfort!“
Sagt Andreas, der jüngſte, deß Geiſt und edler Sinn
Aus hoher Schönheit leuchtet und auf ſich zieht die Blicke hin.

Und Zwingli ſagt: „Ach wäre mit euch der theure Greis!
Und oft wir noch beiſammen im alten trauten Kreis!
Drum ſag' ich euch zum voraus: Gefangen nehm' ich mir
Den Andreas; ein Prieſter will werden er, er werd' es hier!“

Jetzt grüßet auch der Abt sie und sagt: „Ich kann für heut
Den Bruder euch nicht lassen; der Bischof selbst gebeut,
Daß neben ihm er sitze; verdrießen wird's euch nicht,
Hört ihr von eurer Tafel, wie er mit großen Herren spricht."

Und so führt seine Gäste der Abt jetzt an das Mahl,
Und ihm zur Seite sitzen Legat und Kardinal,
Der Bischof ihm vorüber, und Zwingli, Vadian,
Prälaten, Standeshäupter, Gelehrte reihn sich nebenan.

Der Bischof sagt zu Zwingli: „Ihr spracht manch gutes Wort,
Wie's Euerm Geist geziemet, doch nicht dem Fest und Ort;
Ihr kommt, gelehrter Meister, mit Dingen viel zu früh,
Die nicht versteht die Menge; Ihr selbst vereitelt Euch die Müh'.

Die Fackel in den Händen des Volkes wird zum Brand;
Entzündet ist viel eher denn aufgeklärt ein Land;
Von oben muß Erleuchtung ausgehn in alle Welt,
Umsonst wird von dem Einzeln ein Örtchen hier und dort erhellt!"

Und Zwingli sagt: „Uns leuchtet vom Himmel selbst das Licht,
Nicht Einzelnen; und wahrlich vereinzelt sind wir nicht.
Auch selbst in Rom will's tagen: Ihr kennet den Verein
Der Bathi, Contarini, die sich der Gottesliebe weihn!

Und untern Scheffel bringet ihr nimmermehr das Licht;
Versteht ihr denn des Buchdrucks Weltumgestaltung nicht?
Ein Wort von heut hallt morgen im ganzen Welttheil nach;
Mehr wirkt denn alle Orden Ein Aldus schon und Amerbach.

Und daß die Fackel werde kein mörderiſcher Brand,
So nehmet, ihr Prälaten, den Leuchter ſelbſt zur Hand!
Erleuchtet und erleuchtend geht eurem Volk voran!
Sonſt um des Lichtes willen facht ihr den Brand der Zwietracht an.

In Eurem alten Bisthum, wo in die Wälder-Nacht
Zuerſt im Schweizerlande Sankt Gall das Licht gebracht,
Da, da, Herr Biſchof, werdet der erſte, der die Saat
Auf's neu mit Feuer reutet, die nicht gepflanzt der Vater hat.

Altadlichen Geſchlechtes hebt Euers Stammes Ruhm
Und ſeid ein tapfrer Streiter dem Evangelium!
Ein Landenberger, der da ſein Land birgt und bewacht,
Ihm wieder bringt die Freiheit, für die der Sohn uns frei gemacht!"

„Stets hab' ich's, ſagt der Biſchof, wohl mit dem Land gemeint
Und über viel Verderbniß der Kirche ſchon geweint.
Doch wer iſt, der im Kampfe je gegen Rom gewinnt?
Auch ſind's wol wenig Prieſter, die mit Euch wären gleichgeſinnt."

Und Zwingli ſagt: „Das ſollt Ihr gleich ſehn noch hier am Mahl!
Und ſich erhebend faßt er den goldenen Pokal
Und ſpricht: „Ihr hohen Gäſte und Freunde, trinken wir
Das Wohl des werthen Biſchofs, deß edler Sinn der Kirche Zier!

Und wer wie ich geſinnet, der ſprech' es aus hiebei:
Er gebe uns die Predigt des Gotteswortes frei,
Daß wir dem Volk einſchenken den lautern, klaren Wein!
Denn gegen alle Schäden iſt Heilung er und er allein.

Laßt ſehn, ihr Herrn und Prieſter, ob das euch dünket gut,
Und reih't euch um den Biſchof! Eintracht erhöht den Muth!"
Da ſtehn die Bürgermeiſter von Zür'ch, Sankt Gallen auf,
Die Herrn von Bern und Baſel und die Gelehrten allzuhauf.

„Ja, laßt dem Gotteswerke, Herr Biſchof, freie Bahn,
Euch und der Kirche ſind wir dann mehr noch zugethan!"
Alſo ſpricht Eines Sinnes ſich aus gar mancher Mund,
Daß Schrecken mehr als Freude dem Biſchof da iſt worden kund.

„Wir andern, ſagt Herr Hug nun, der ſtill geſeſſen war,
Wir bringen auch nicht minder Euch Huldigungen dar:
Daß bei der Väter Glauben Ihr unſre Kirche ſchützt
Und fremdem Weſen ſteuert, auf unſern Wunſch und Arm geſtützt!"

Und ſchnell erhebt der Abt jetzt, Fürſt Rechberg, ſich vom Stuhl
Und ſagt: „Macht doch die Mahlzeit, ihr Herrn, mir nicht zur Schul'!
Leid thät' mir, ſollt' nicht ſchmecken, was ich euch ſelber ſchoß,
Und wenn ihr ſelbſt verſäurtet, was gut aus meinen Fäſſern floß.

In ſolch gelahrten Dingen weiß ſelbſt ich nicht Bericht;
Herr, geh' nach deiner Güte mit mir nicht in's Gericht!
Das iſt mein kurz Bekenntniß; viel Andres laß' ich gern
Auf ihren Sylbenſtechen ausfechten die gelehrten Herrn.

Iſt denn die neue Lehre ein neuer, herber Wein,
Schenkt euch deſto vergnügter hier alten, milden ein!
Stoßt an, Herr Hug und Richmuth, Herr Röuſt und Vadian!
Für eure Einkehr bei mir nehmt meinen Dank, ihr Herren, an!"

„Auch ich, ſagt Zwingli, halt' es mit dem mild'ſten Wein;
Er iſt der allerkräftigſt' und könnt' nicht milder ſein;
Und wie aus ſeiner Blume Geruch des Lebens weht,
Hat er an ſich das Wunder, daß er zur Neige nimmer geht!"

Wie alſo Muth und Unmuth und Ernſt und Scherz ſich tauſcht,
Hat der Legat am Mahle ſich Alles wohl belauſcht;
Er ſieht nicht ohne Freude des Streits erfachte Gluth;
Doch auf an Zwingli ſtaunt er, an dieſen kühnen Blick und Muth.

O könnt' er Den gewinnen und ihn um Ehr' und Gold
Zu Schutz und Glanz des Stuhles von Rom empfahn in Sold!
Drum nach der Mahlzeit nimmt er ihn mit in ſein Gemach;
Und dieß iſt, was der Pucci zu Zwingli da mit Schmeicheln ſprach:

„Mein Herr, der Fürſt der Kirche, Pabſt Leos Heiligkeit,
Iſt Eurer Kunſt und Gaben erfreut ſchon lange Zeit;
Ich ſoll Euch das bezeugen; auch giebt er mir Gewalt,
Euch zu verehren hundert Goldgulden als den Jahrgehalt.

Inſonderheit Euch gnädig ſchrieb ſelbſt er dieſen Brief,
Womit zum Kapellan Euch er ſeines Hofs berief.
Und würd' er Euch nicht alſo erweiſen ſeine Gunſt,
Geſchäh's von jetzt, hätt' mit uns er heut bewundert Eure Kunſt!"

Doch Zwingli ſagt: „Sollt' dieß mir die goldne Kette ſein,
Und wähnt der Pabſt, ich werde mich ſeinem Hofe weihn:
Kann ich bei Leib und Leben nicht Gold und Würd' empfahn;
Ihr wiſſet, zweien Herren kann Niemand werden unterthan.

Wenn aber, mir zu helfen, er mir ein Jahrgeld leiht,
Daß ich mir Bücher kaufe und Waffen in den Streit:
Dann soll an mir er haben den treusten Kapellan,
Legt wol er Geld und Gnaden bei mir zu guten Zinsen an.

Dann aber — vor dem Volke sprach so ich's noch nicht aus —
Muß predigen ich Buße dem Pabst im eignen Haus;
Ihr wißt es selbst, Herr Pucci; hier red' ich mit Euch frei:
Ein Sodom ist geworden die hoch' und niedre Klerisei;

Und helft ihr nicht von oben: hilft Anderes euch nicht,
Wird über euch ergehen vernichtend ein Gericht!
Wie ich Euch hier beschwöre, so tretet vor ihn hin:
Daß er der Kirche helfe, sonst hilft sie selbst sich ohne ihn!

Was frommt's, daß in Sankt Peter die höchste Pracht zu schaun,
Die Sanzio, Buonarotti ihm Götterhäuser baun?
Das Grab ist übertünchet, und drinnen wohnt der Graus;
Cellini schmückt den Becher, und Raub und Taumel sprudelt draus!"

Und Pucci sagt: „O Zwingli, Euch macht hier wol zu hart
Des Himmels und Gebirges und Euers Volkes Art.
Ein mildes Land macht milde, und Euer heitre Sinn
Würd' in Italien preisen die Kunst als edelsten Gewinn!"

Und Zwingli sagt: „Italien, das ist mir wohl bekannt:
Wie dort die Pracht der Großen des Volkes Glück verbannt;
Die Kraft ist ihm entwichen, die Gier nur übt Gewalt;
Die Herrlichkeit des Landes, ach! sie ist eben nur gemahlt!" —

Derweil alſo verhandeln die beiden nach dem Mahl,
Sind ernſtlich im Geſpräche die Herren auch im Saal.
Dann tritt auch wieder Zwingli zu ihrem Kreis herbei;
Manch ſcharfes Wort ergehet noch über Pabſt und Kleriſei.

Da ſagt der Kardinal auch: „Ungunſt hat's mir gebracht,
Daß oft ich widerſprochen der Päbſte Stolz und Pracht.
Die Kirche zu befreien, war ſtets, wornach ich rang;
Von ihren eignen Wächtern droht jetzo ihr der Untergang.

Vom Volk und von Prälaten bin oft ich angeſchnaubt,
Doch wie ſie Flüche ſchütten und Schimpf auch auf mein Haupt:
Nachts zieh' ich ab mein Käppchen, und weſſen ſie mich zeihn,
Das ſchüttl' ich aus, empfehle mich Gott und ſchlafe ruhig ein.

Zählt auf mich, Zwingli!" ſagt er, indeß er Abſchied nimt. —
Und Röuſt, der Bürgermeiſter, des Tages hoch erfreut,
Sagt: „Kommt zu uns nach Zürich, Herr Zwingli, wo zur Friſt
Die Kanzel in dem Münſter von Kaiſer Karl erledigt iſt!" —

Und noch am ſpäten Abend, da ſich das Volk verlor,
Nimmt ſtill der Fürſt herunter die Tafel ob dem Thor.
„Hier iſt vollkommner Ablaß!" ſtand drauf in goldner Schrift.
„Ja, dieſe Engelweihe, ſagt er, hat nen geweiht mein Stift!"

Sechster Geſang.

die

Ankunft in Zürich

am Tage Sankt Johannes, des Evangeliſten, 1518.

„Zieht hin denn, lieber Meiſter, ſagt Rechberg nun gerührt,
Es iſt ein höh'rer Rathſchluß, der Euch nach Zürich führt;
Hier ſtreut auf's Ungewiſſe Ihr Samen in die Welt,
Viel beſſer, daß Ihr ſelbſt dort den eignen Garten Euch beſtellt.

Bald ſeht um Euch Ihr dorten geſchaaret Stadt und Land,
Ein ſtarkes Regiment auch ſchützt Euch mit feſter Hand;
Wie gern behielt ich hier Euch! doch was Ihr hergebracht,
Zink, Geroldseck und Jude, ſie halten wol das Licht erfacht."

Und Geroldseck ſpricht weiter: „Wie fällt dein Abſchied ſchwer!
Du gehſt aus unſerm Frieden wol auf ein ſtürmiſch Meer!
Ich kenne deine Feinde; doch was dich auch bedroht,
Dir muß man treu verbleiben, gieng man mit dir auch in den Tod."

„Und warten mein auch Bande, ſagt Zwingli, Trübſal dort,
Nicht acht' ich mich zu theuer und keines deß hinfort,
Daß ich dem Herrn vollende mit Freuden meinen Lauf,
Der ein ſo weites Thor mir der Predigt jetzo ſchließet auf!"

So nehmen ſie nun Abſchied; da läßt ihm auch der Rath
Aus Schwyz von Herzen danken, was er dem Lande that.
Ihn ſiehet gern nur ziehen der Mönch und Courtiſan,
Dem er an Gunſt und Opfer zu vielen Schaden ſchon gethan.

Mit Andreas, dem Bruder, zieht er getroſt nun hin;
Ihm Freund und Vater, labt ihn des Jünglings Geiſt und Sinn,
Der friſch iſt wie der Morgen; wie edel ſchwebt ſein Gang,
Sein Scherzen wie anmuthig, wie herzlich ſeiner Stimme Klang!

Sie ziehn nach Zug hinunter; dort harrt, ſie zu empfahn,
Ihr Freund, Herr Werner Steiner, der biedre Kapellan;
Beſtandener Gefahren, der Noth in jener Schlacht,
Der Noth in Staat und Kirche wird tief da in die Nacht gedacht.

Den beiden giebt Herr Werner dann weiter das Geleit
Hinaus gen Kappel; dort iſt ein Kloſter alter Zeit,
Die Eſchenbach erbauten's ſich zum Begräbnißort,
Hallwyl, Baldegg, Bonſtetten, des Gaues Adel ruhet dort.

Als Abt getreulich waltet Herr Wolfgang Joner hier,
Wie Sankt Bernhard, ihr Stifter, iſt er des Ordens Zier,
Alſo daß auch dem Zwingli von Herzen es gefällt,
Wie rüſtig da der Joner dem Hauſe gute Ordnung hält.

Schon läßt er Horen halten aus Platon und Homer;
„Jetzt rufet, ſagt ihm Zwingli, noch einen Meiſter her,
Der euch das Buch der Bücher erkläre aus dem Grund,
Ihn, der da ob Propheten, ob Salomo und Platon ſtund.

Aus euren Kloſterzellen laßt unverfälſcht und klar
Ausgehn das Wort, wie's weiland auch euch geboten war!“
So facht er neues Leben in Abt und Mönchen an,
Und werden da auch wieder ihm viele Herzen zugethan.

Er ſcheidet mit dem Bruder, und wie ſie fürder gehn
Und ab dem nahen Hügel in das Gelände ſehn,
Sagt Zwingli: „Wenn dann einmal mein Tagewerk vollbracht,
Möcht' ich den Abend feiern in dieſes Thales Ruh' und Pracht!“

Und wie auf Albis Höhe ſie weiter dann gelangt,
Und mit den Münſterthürmen die Stadt entgegenprangt,
Da beten miteinander ſanft ſingend ſie den Sang,
Da zu dem Wort des Bruders dem Andreas der Ton gelang.

„Auf der Apoſtel Pfade führt des Apoſtels Wort:
Wer will von Gottes Gnade uns ſcheiden denn hinfort?
Angſt, Trübſal, Schwert, Verfolgung, Noth, Blöße, Fährlichkeit?
Durch den, der uns geliebet, wird all das überwunden weit.

Ich weiß: nicht Tod noch Leben und keine Kreatur,
Kein Herrſcher und kein Weſen ſelbſt himmliſcher Natur,
Nichts Hohes und nichts Tiefes, was ſein wird und was iſt,
Trennt uns von Gottes Liebe in unſerm Herren Jeſu Chriſt.

Das iſt der Tag der Rettung und die gelegne Zeit!
Jetzt ſind als Diener Gottes in Allem wir bereit,
In Arbeit, Wachen, Langmuth, Güt', Liebe und Verſtand,
In Gottes Kraft mit Waffen des Worts zur recht- und linken Hand.

Verkannt und anerkannt doch, Verführer — Führer doch,
Als Sterbende und ſiehe! wir leben immer noch,
Geſtäupt — doch nicht ertödtet, betrübt — froh jeder Friſt,
Arm — Viele doch bereichernd, Nichts habend, denen Alles iſt.“ —

Was für ein Held, o Zürich, zieht jetzo dir einher!
Du wirſt den Tag begehen bei ſeiner Wiederkehr
Jahrhundert auf Jahrhundert mit Jubel und Gebet,
An welchem jetzt ſo ſtille der Held in deine Thore geht.

Er bringt in deine Kirchen das Licht, das Leben bringt,
Den Frühling, der mit Kränzen und Palmen dich umſchlingt,
Den Sprachengeiſt, die Forſchung, er bringt das freie Wort,
Die Söhne dir erwecken zu ſtetem Ruhm dir Heil und Hort.

Nicht Gold und Silber bringt er, doch bringt er dir ein Pfand
Fortblüh'nden Wohlergehens von ſicherſtem Beſtand;
Die rechte Freiheit bringt er, der Gottesfried' entſproßt,
Den Gottesfrieden bringt er, durch ihn der Freiheit Völkertroſt.

Von fremden Soldes Knechtſchaft willſt du dich jetzt befrein,
Er wird dazu die Stärke dir ſeiner Waffen leihn;
Vom Joch der Miethlingsherrſchaft macht er die Kirche frei,
Da ſtehe mit der Kraft du ihm deiner tapfern Bürger bei!

So lang vom Thron des Münſters, das er der Stadt gebaut,
Der Kaiſer Karl der Große hinaus die Zeiten ſchaut,
Sah keinen größern Helden er ſeiner Stadt noch nahn,
Und keinen größern Segen, als nun ſie wird durch den empfahn.

Und Zwingli ſagt, indem nun das Münſter vor ihm ſteht,
Und auf der Limmatbrücke er jetzt hinübergeht:
„Sieh', Bruder, dort vom Thurme thront Kaiſer Karl der Groß';
Noch glänzt die goldne Krone, der Knauf des Schwertes auf dem Schooß.

Es iſt die deutſche Krone: der Deutſchen Glaubenslicht;
Das hat ſie ſtets verkläret, und das erliſchet nicht;
Es iſt das Schwert der Deutſchen, das nah und fern bezwang,
Dem Wort vom Kreuz geweihet, des Heidenthumes Überdrang.

Er, der auch hier geſtiftet die Kirche und die Schul',
Wie zornig würd' erheben er ſich von ſeinem Stuhl,
Säh' er des Prieſterthumes Thorheit und Müßiggang,
Die auch allhier gewaltet ſeit ihm ſechshundert Jahre lang.

Aus dieſen langen Zeiten ſind Drei zu nennen nur,
Ein Freund von Kaiſer Rudolf, Stiftsherr Konrad von Mur,
Und Suſo dann, der Fromme, und Felix Hämmerlin,
Ein Mann des Lichts, drum würgten im finſtern Hungerthurm ſie ihn.

Die vier und zwanzig Chorherrn, die dreißig Kapellän',
Die predigen mich laſſen, indeß ſie müßig gehn,
Wol haben ſie zur Seelſorg' am Münſter mich beſtellt,
In Hoffnung, ich vermehre Vergabung, Steu'r und Opfergeld.

Doch komm' ich nicht als Miethling, ich ſage nicht: Korban!
Für Seelen ſoll ich ſorgen; dieß Amt hab' ich empfah'n.
Dieß ſei mein Gruß dem Stifte! — Wie ſie mir thaten kund,
Sind ſie, mich zu empfangen, verſammelt grad zu dieſer Stund."

Und durch den Kreuzgang ſchreitet er zum Kapitelſaal;
Da ſitzet ſchon in Reihen der Stiftsherrn groſse Zahl.
Ungleichen Sinnes ſehn ſie des Mannes Kraft und Ruh'.
Den freut der Blick voll Feuer, und jener ſchlägt die Augen zu.

Denn ehrerbietig grüßend durchgeht ſein Blick den Kreis:
Da ſitzt manch junger Schlemmer, manch frühgebeugter Greis,
Die Augen hier erſtorben und dort in frecher Gluth,
Die Lippen giergeſchwollen und dort voll Hohn und Übermuth.

Iſt das ein königliches, geweihtes Prieſterthum? —
Er ſieht nach edeln Häuptern umſonſt im Saal ſich um. —
Da ſitzt nur Konrad Hofmann, der ernſt und ehrlich blickt,
Mykonius und Utinger, die warben, daß er ward beſchickt,

Und Engelhard der Chorherr, der ſich des Mannes freut,
Daß bald darnach zur Hülfe er ſeine Pfründ' ihm beut;
Anbei der Cantor Walder, der ſtill in Tönen denkt;
Schönbrunner auch der Zuger, der gern zu Recht und Ruh ſich lenkt.

Und von dem Vorſitz grüßt ihn der Probſt nun, Felix Frey,
Er iſt ein feines Männchen, er thut's mit Schmeichelei,
Und ſagt, womit den Zwingli er nimmt in Amt und Pflicht:
„Dieß iſt's, was der Leutprieſter jeweilen uns zu thun verſpricht:

Er ſoll des Stifts Gefälle einziehn mit allem Fleiß,
Am Todbett und im Beichtſtuhl es mehren jeder Weis,
Die Kirche zu bedenken ſchärf' er von Kanzel ein,
Steu'r, Opfer, Zins und Zehnten ſoll'n ihm die erſte Sorge ſein.

Daß Sakrament und Predigt ihn davon ab nicht hält,
So ſind zwei Diakone ihm annoch beigeſellt.
Er ſelber mit der Tröſtung ſoll nicht zu jedem gehn;
Der Reiche und der Gönner des Stifts nur ſoll ſich ſein verſehn."

„Ich werde, ſagt nun Zwingli, der Leute Prieſter ſein,
Dem Unterricht vor Allem und Allen gleich mich weihn,
Von Anfang bis zu Ende erklär'n die heil'ge Schrift;
Jahrhunderte iſt ſolches nicht mehr geſchehn an eurem Stift."

„Nicht woll'n wir Neuerungen!" erwiedert Hofmann gleich;
„Daß nicht von unſern Heil'gen, ſagt Frey, die Menge weich'."
„Zuwenden will das Volk ich, ſagt Zwingli, dieſem Ort;
Nichts Neues, ich verkünde allein das echt uralte Wort!

Gewiß kein Freund der Wahrheit nimmt daran Ärgerniß!"
Da ſagen Frey und Hofmann: „Nichts Gutes ſcheint uns dieß". —
Utinger und die Seinen ſind aber hocherfreut,
Und gehn zum Ehrenmahle, das Rönſt dem Angekommnen beut.

Siebenter Geſang,

der

Kampf mit Samſon,

1519.

Nicht beginnt dir, Zürich, ein neues Kirchenjahr:
Am erſten Tag des Jahres ſtellt Zwingli dir ſich dar,
Und hebt an, zu verwalten ſein Predigtamt im Stift,
Von Anbeginn erklärend das Evangelium, Schrift durch Schrift.

Nicht hat des Volkes Menge nun andrer Dinge Acht,
Der Bilder nicht an Wänden, nicht der Altäre Pracht,
Des Frohnaltars nicht, bergend der Heiligen Gebein:
Cruperantius, Felix und Regula im goldnen Schrein.

Sie achten nur des Prieſters; er führt ins Wort ſie ein:
„Du ſollſt ihn Jeſus heißen, er wird der Heiland ſein,
Er macht ſein Volk von Sünden und Sündenelend heil,
Es iſt kein andrer Name, in keinem andern iſt das Heil.

Mühſel'ger und Beladner, komm, Er erquicket dich!
Nimm auf mein Joch, ſo ruft Er, und lern' von mir, der ich
Sanftmüthig und von Herzen demüthig bin, ſo haſt
Du Ruh' für deine Seele; ſanft iſt mein Joch, leicht meine Laſt!"

Und von des Herren Sanftmuth iſt auch beſeelt ſein Wort,
Es ſtrömt wie ſanfter Regen auf Au'n, die nah' verdorrt.
Was auch die Häupter ſchütteln die Herren in dem Chor,
Das Volk fühlt ſich erquicket und hängt an ihm mit Aug und Ohr.

Und Glieder ſind's des Rathes und noch viel edle Herrn,
Die lange ſchon geblieben von jeder Kirche fern,
Die ſagen, wie ſie jetzo aus Zwinglis Predigt gehn:
„Das iſt ein Mann, der wird uns noch ſagen, wie die Sachen ſtehn!"

„Der wird wol, ſagt Hans Füßli, noch unſer Moſes ſein,
Uns von Ägyptens Knechtſchaft und Finſterniß befrei'n!"
„Er bringt, ſagt Peter Füßli, ſein Bruder, bittern Zwiſt,
Da Bruder wider Bruder, der Sohn des Vaters Gegner iſt.

Mir will das nicht gefallen, wie er die Schrift empfiehlt;
Wir haben nur zu glauben, was Kirch' und Pabſt befiehlt;
Was frommt der Pabſt, ſoll ſelber ſich löſen jeder Chriſt,
Und der nicht, dem Gewalt doch zu löſen und zu binden iſt?"

Der Bannerherr Hans Schwyzer ſagt drauf: „Wol iſt's ein Glück,
Er bringt uns aus der Menſchen in Gottes Hand zurück!"
Und Lavater entgegnet: „Was er begann, iſt gut,
Er wird es auch vollenden; ich kenne ſeinen Heldenmuth.

Er wird uns wol bekämpfen Pabſt Leo's Sündenkram,
Mit dem er Ablaß feil beut ohn' alle Scheu' und Scham;
Sein Krämer Bernhard Samſon zieht auch zu uns heran
Mit fürſtlichem Gepränge, und iſt Barfüßerguardian.

Schon hat er im Gebirge, zu Zug, Luzern und Bern
Unendlich Geld geraubet von Niedern und von Herrn.
Wie er die Seelen mordet, erlaubt er Mord und Brand:
Ein Satansengel kommt er aus Leo's Engelburg ins Land.

Ja Zwingli, der von Schwyz ſchon den Samſon abgewehrt,
Zur guten Stunde wird jetzt die Stadt von ihm belehrt;
Denn Thorheit ſind und Frevel bei uns auch zu gemein,
Als daß ſo frevle Thorheit nicht vielen ſollt' willkommen ſein!" —

Nicht lang, ſo reitet Samſon zu Zürich vor das Thor;
Doch hält auf Zwinglis Predigt man ihn zurück davor.
Dann kommt auch von Bremgarten Bullinger, der Dekan:
Die Tagherrn ſoll'n ihn ſchützen, den Samſon in den Bann gethan.

Der muntre Greis lebt ſtille verehlicht lange ſchon;
Zur Seite nun geht Heinrich ihm, der gelehrte Sohn.
Sie eilen gleich zu Zwingli, der ſoll ihr Helfer ſein;
Deß tritt nun auch Hans Faber, Vikarius des Biſchofs, ein.

Ein Schulfreund iſt er Zwinglis und ſagt: „Den Gruß entbeut
Der Biſchof dir, ob deinem Pflichteifer hoch erfreut,
Mit dem auch hier dem Samſon du bieteſt Widerſtand,
Der wie ein Biſchof waltet in meines Herren eignem Land."

„Nicht euertwegen leiſt' ich, ſagt Zwingli, Gegenwehr,
Ich thu's der Kirche wegen, nicht um des Biſchofs Ehr';
Denkt ihr gleich uns, ſo waget euch mit uns in den Streit,
Und tilgt des Unheils Wurzel: — gebt frei das Wort! Nur das befreit!

Doch vor geſammte Tagherrn müßt treten ihr zur Stund;
Sie geben auch dem Samſon Zutritt, dieß ward mir kund;
Daß er ſie nicht bethöre, ſoll'n ſeinen Trotz ſie ſchaun;
Ihn, der Euch bannt, Bullinger, ſoll'n bannen ſie aus unſern Gaun!"

Sie treten vor die Tagherrn: da ſitzt manch Landeshaupt,
Das feſt an ſeinen Pabſt noch und gern den Ablaß glaubt,
Und viele, die den Zwingli und ſeine Freunde ſchmähn,
Wenn wider Pabſt und Kaiſer ſie gleich in Frankreichs Solde ſtehn.

Schon ſpricht vor ihnen Samſon im Bußkleid arm und rauh,
Das ſtellt Trotz, Hochmuth, Tücke und Geiz noch mehr zur Schau;
So feierlich er redet und in der Demuth Stimm',
Er wirft auf ſeine Gegner manch ſchnellen Blick voll Hohn und Grimm.

„Nun euch, o Schweizer, ſagt er, des heil'gen Vaters Wort
In ſond'rer Füll' erſchließet all ſeiner Gnaden Hort,
Wird ſchmerzlich er's empfinden, wenn einer nur gewehrt,
Weß rings das Volk inbrünſtig zu ſeinem Seelenheil begehrt.

Und er, der Macht zu löſen und Macht zu binden hat,
Den Himmel ſchließt und öffnet allhier an Gottes Statt,
Gab mir Gewalt, zu bannen den, der ſich da erhebt,
In Bosheit und Verſtockung dem heil'gen Geiſte widerſtrebt.

Was iſt's, wenn da für Gnaden von unermeßnem Werth
Das Chriſtenkind der Kirche ſein Schärflein auch verehrt?
Ein Tröpflein zu dem Strome, der Allen Segen bringt,
Ein Pfennig zu dem Kriege, mit dem der Pabſt die Türken zwingt.

Ihr Eidgenoſſen haltet das Blut zu theuer nicht,
Wie könnt ihr denn verwehren ſolch heil'ge Chriſtenpflicht?
Und ſollt' ich den nicht bannen, den frommer Sinn verdrießt,
Nicht aus der Kirch' ihn ſchließen, wie er dem Volke ſie verſchließt?"

Herr Röuſt, der Bürgermeiſter, winkt hier nun dem Dekan;
Und der, bewußt des Rechten, hebt feſten Tones an:
„Jüngſt weilte ich da unten zu Baden in der Stadt,
Als mit Trompetenſchalle der Mönch ſie wie ein Fürſt betrat.

Er kam mit ſchwerem Wagen von Bern herab das Land,
Und ſtreckte nach dem Reichthum des Aargaus ſchon die Hand,
Da ſchloß ihm auf dem Staufberg Johannes Frey das Thor, —
So will es unſer Biſchof — und hielt ihm deſſen Weiſung vor.

Zu Baden aber drohet der Mönch mit Oberherrn,
Die ſein ſich angenommen: Bern, Uri, Zug, Luzern.
Und in der Kirche ſelber ſchlägt er die Bude auf;
Da lagen kleine Streifen und große Briefe zum Verkauf.

Und als voraus ſich drängte viel armes Volk herbei,
So rief der Mönch da: „Laſſet den Raum den Reichen frei!
Beſcheid ſoll hernach werden dem, der nur Batzen bringt;
Die Seel' entſpringt dem Feuer nur, wenn das Geld im Kaſten klingt.

Kein Frevel iſt erdenklich, kein Greuel iſt zu groß:
Von Vater-, Mutter-Morde kauft man bei ihm ſich los;
Die Rechte nur des Pabſtes, das Geld der Kleriſei,
Die nur hat vorbehalten die läſterliche Büberei."

„Da ſehet ihr, ſagt Samſon, ergrimmt, doch frommen Tons,
Er hat den Bann verdienet zur Strafe ſolchen Hohns.“
Doch Röuſt gebeut ihm Stille und winket dem Dekan,
Und Zwingli dem zur Seite friſcht ihn mit muth'gen Blicken an.

„Viel üppig Volk dann ſah ich, ſprach weiter nun der Greis,
Reisläufer, Kronenfreſſer ſich drängen in den Kreis,
Volk, das dort in den Bädern mit Glanz der Fürſten hauſ't,
Und, Tag und Nacht in Jubel, die Beute und den Sold verbrauſ't.

Da rief der Mönch: Ihr Helden, herbei! da iſt ein Quell,
Der waſcht euch rein und heilet die Wunden euch zur Stell;
Verjünget geht ihr wieder und ohne Furcht zur Schlacht,
Was Übels Herrn und Knechte und Ahn und Enkel auch vollbracht;

Umzog dann ſammt den Chorherrn, den Purpur umgethan,
Die Gräber vor der Kirche mit Heilthum, Kreuz und Fahn';
Das Requiem anſtimmend, rief er dem Volke zu:
Seht, aus den Gräbern fliegen die Seelen auf zur ew'gen Ruh'!

Da ſteigt ein Schalk zum Thurme, und in die Lüfte ſtreut
Er eines Pfühles Federn, indeß herab er ſchreit:
Seht, ſeht die Seelen fliegen! — Da brach Gelächter aus; —
Doch gieng auch mancher Biedre mit Jammer weg vom Gotteshaus.

Daß ich nun meine Kirche dem Ärgerniß vertrat,
Wie auch der Krämer ſchnaubte und Rath und Schultheiß bat,
Deß hat er mich Empörer und Beſtie genannt,
Und, daß das Volk mir fluche, mich mit dem höchſten Bann gebannt.

Nun, wollt' ich los mich kaufen, das wär' ihm noch ſo lieb.
Doch, der in unſre Hürden gebrochen als ein Dieb,
Den werdet ihr austreiben, ſo wahr ihr Hirten ſeid;
Und ſo erwart' ich von euch, ihr Eidgenoſſen, den Beſcheid!"

„Da ſehet meine Vollmacht!" antwortet Samſon drauf,
Und rollt ein Pergament auch mit goldnen Siegeln auf.
„Doch ſah ſie nicht mein Biſchof, entgegnet der Vikar,
Zu loben iſt Bullinger, und ſeiner Pflicht nur nahm er wahr."

„Und hätt' die Schrift, ſagt Zwingli, der Biſchof auch geſehn,
Und ließ des Pabſtes Willen im Sprengel hier geſchehn,
So müßtet, Eidgenoſſen, ihr widerſtehn mit Macht,
Da ſolch ein Thun des Pabſtes Gott ſelbſt und Gottes Wort verlacht.

Auch hat viel andre Frevel der Mönch verübt im Land:
Das edle Roß, auf dem er ſtolziert im Bußgewand:
Den Stein, den Bernerſöldner, ſprach aller Sünd er quitt
Sammt tauſend Unterthanen, und nahm dafür den Zelter mit.

Und als dort der Aarberger Getraid' im Waſſer ſtund,
Sprach er: Ihr ſeid verzaubert, verflucht bis in den Grund!
Und ſprach um ſchweres Geld ſie von Fluch und Zauber frei;
Ihr könnet denken, wie nun der Waſſerknoth geſteuert ſei!

Wie drum er am Altare zu Bern im Münſter ſtand,
Und auch der Thüring Frickhard und Wölflin pries den Tand,
Da ſprach Anshelm zum Schultheiß: Thut Schaf und Gänschen ein,
Wenn Wölflein und Fuchs Samſon hier wollen Prädikanten ſein.

Und gieng der Venner Wyler mit Fluchen aus dem Chor:
Wenn deß Gewalt der Pabſt hat, dieß rief er laut empor,
Und er die armen Seelen um Geld nur ledig ſpricht,
Iſt er fürwahr ein groſſer, ein unbarmherz'ger Böſewicht.

Deß hat auch Mahler Manuel im Todtentanze dort
Geſchrieben zu dem Bilde des Pabſtes dieſes Wort:
Die Welt in ihrer Thorheit, wie neigt ſie ſich vor mir,
Als würd' durch mich der Himmel in Wahrheit aufgeſchloſſen ihr!

Auch hat er jüngſter Tagen mit einem Faſtnachtzug
Vor aller Welt gezeichnet all dieſen Spott und Trug
Mit Farben unauslöſchlich, treu und in klarſter Schrift
Und ſcharf, wie dieſer Mahler mit Pinſel, Schwert und Feder trifft.

Doch eine andre Schrift noch hat euer Thun durchſchaut,
Der heil'ge Petrus ſelber, auf deſſen Fels ihr baut;
Leſt ſeinen Brief, Herr Samſon, drin hat von dieſer Zeit
Und Euch und Euersgleichen der Erzapoſtel prophezeit.

Der falſchen Lehrer, ſagt er, ſind eurem Volk genaht,
Die ihren Herrn verläugnen, der ſie erkaufet hat;
Mit Worten, die erdichtet, handtieren ſie um euch,
Sie praſſen und ſie prangen, von eueren Allmoſen reich.

Nur zeitliches Wolleben iſt ihnen Seligkeit,
Gleich unvernünft'gen Thieren, zur Schlachtbank ſchon bereit:
Das Herz von Geiz durchtrieben, das Aug voll Ehebruchs,
Leichtfert'ge Seelen locken ſie an ſich, recht ein Volk des Fluchs,

Und Brunnen ohne Waſſer und Wolken, hin und her
Vom Wirbelwind getrieben, ſtolz predigend eine Lehr',
Dahinter nichts; und Freiheit verheißen ſie, und ſind
Selbſt Knechte des Verderbens, ſich in Verdammniß ſtürzend blind.

Ihr Eidgenoſſen, viele erwarten, daß ſofort
Ihr dieſen Mann verbannet aus jedem Gau und Ort,
Daß ihr beim Pabſte ſelber den Räuber ſcharf verklagt,
Dergleichen uns zu ſenden dem heil'gen Vater unterſagt.

Auch ſolltet ihr verpfänden, was Raubs er mit ſich führt,
Und Armen dort es geben, wo er das Volk verführt;
Vierfältig wieder geben, wo einen man betrog,
Das war der Sündenloskauf, der wieder Frieden nach ſich zog!"

Gluthroth ſchießt nun dem Samſon in's Angeſicht der Grimm;
Doch eh' er ſpricht, erhebt ſchon der Schultheiß Hug die Stimm':
„Es ſcheint, die Kirche haben die Herrn von Zürich hier,
Und Predigten zu hören, deß ſeien da verſammelt wir!"

„Da uns zu Trotz den Samſon, ſagt Röuſt, ihr vor euch ließt,
Durft' auch ſein Gegner kommen, ſo ſehr euch dieß verdrießt;
Doch wißt, ſo fern den Dieb ihr nicht bannet insgemein,
Dann ſoll in unſre Stadt er umſonſt nicht eingedrungen ſein.

Die ſo aus Menſchenfiſchern Geldfiſcher worden ſind,
Und die an unſre Waſſer herbringt der Mittagswind,
Nach Brauch thut hier man ſelben weit auf des Sees Grund;
An Gold- und Silberſchimmer iſt dort für ſie ein reicher Fund!"

„Weh, daß der Pabſt, ſagt Samſon, hier alſo leidet Hohn
Vorüber einem Pfaffen, der ſelbſt mit einem Sohn
Einherzieht, einer Heerde von Kindern ſich nicht ſchämt;
Weß zwar ſich nicht zu wundern, da ſelber ihr in Schutz ihn nehmt!“

Da ſagt Bullingers Heinrich, vortretend in den Kreis,
Mit unerſchrocknem Blicke, doch in beſcheidner Weis:
„Daß ſich mein theurer Vater mein nie zu ſchämen hat,
Und weder Land noch Kirche, deß ſoll mit Gott noch werden Rath.“

„Ja Rath wird deß noch werden, ſagt Zwingli, daß nicht ſei
Die Prieſter-Ehe frevler denn alle Buhlerei!
Wie darf der Mönch antaſten den ehrenwerthen Greis?
Und aller Unzucht Laſter giebt er um Geld auch Prieſtern preis!

Dergleichen zu berathen, ihr Herrn, was droht und drängt,
Frommt eher, als wenn ihr euch in fremde Händel mengt,
Und jetzt dem deutſchen Reiche ſogar anrathen wollt,
Ob Karln es oder Franzen zum Kaiſer ſich erwählen ſollt'.

Sucht Spanien doch wie Frankreich Gewalt für ſich allein,
Und zieht in ſeine Kämpfe auch Deutſchland dann hinein;
Und wie dem Schweizer wird es ergehn dem deutſchen Reich:
Im Dienſt des fremden Herren wird's noch erleiden Streich um Streich!“—

Sie treten ab. Doch Samſon entweicht mit ſeiner Beut';
Und Zwingli und die Freunde ſind ihres Siegs erfreut,
Und an Bullingers Sohne gewinnt er einen Mann,
Der gilt für hundert Männer und iſt ihm herzlich zugethan.

„Nun, Heinrich, ſagt ihm Zwingli, da du verſtehſt die Schrift,
So ſchick' ich dich dem Jener, dem Abt in Kappels Stift;
Dort gieb den rechten Ablaß und ſprich von Zauber los!"
Deß ward auch eins der Vater mit Dank und Freuden doppelt groß.

Achter Geſang.

die

Peſt,

1519.

Peſt über dich! rief Samſon, als er aus Zürich floh;
Und gleich als ob er könnte Fluch bringen auch alſo,
Weht jetzo durch's Gebirge der Seuche glüh'nder Hauch,
Und Leich' an Leichen täglich durchziehn die Gaſſen Zürichs auch.

Die Söldnerſchaaren haben, als wie auf Rach' bedacht,
Weil Zwingli deß gewarnet, die Seuche heimgebracht:
Wie Tauſende im Schlachtfeld ihr Schwert auf einmal fällt,
Wird Tauſenden auf einmal jetzt manchen Orts das Grab beſtellt.

Umſonſt wird nun geflüchtet in hoher Alpen Duft:
Wie würzig haucht die Blume, umweht ſie Todesluft;
Auch wo der Heilquell rauſchet und um ihn Kelch und Tanz,
Sinkt mitten im Gelage manch Becher hin und Roſenkranz.

Der Winter, hofft man, kühle der Seuche Gluth und Weh,
Doch Leichen hochgeſchichtet ziehn durch den hohen Schnee;
Geſchlechter ſind verſchwunden, öd' iſt manch weites Haus;
Das letzte Kindlein ſchreiet vergeſſen und verlaſſen draus!

Und Volk liegt an Altären, ſich kreuzend, Tag und Nacht,
Und Bittgang folgt auf Bittgang in Traur und Büßertracht:
Rings predigen die Mönche: „Euch trifft das Strafgericht,
Weil man verhöhnt die Heil'gen, Ablaß und Opfern widerſpricht.“

Auch Konrad Hofmann jammert ſo im Kapitelſaal:
„Stets ſollen wir bereuen des Meiſter Ulrichs Wahl:
Iſt's doch nur ſeine Predigt, die uns ſolch Elend bringt;
Es wird nicht mehr gefaſtet, drum ſind wir von der Seuch' umringt.

Ja Chorherrn und Kapläne hat ſchon ſein Wort verführt,
Sie eſſen Fleiſch an Tagen, da es ſich nicht gebührt;
Deß wird ob Pabſt und Väter ein Bibelwort geſetzt,
Von Kanzel Mönch und Orden, manch Ehrenmann und Herz verletzt.

Daß er beſtraft das Laſter mit ſeiner Rede Macht,
Ich that es auch nach Kräften, das ſei ihm nicht verdacht;
Doch daß unchriſtlich nennet er hundertjähr'gen Brauch,
Auf den und jenen zielet, deß klagt mit Recht der Biſchof auch!“

„Wie ſollte, ſagt Ulinger, an's Licht er die nicht ziehn,
Die Dolche für ihn ſchleifen und lange Gift ſchon ſpie'n?
Und wenn er ſeine Lehre mit heil'ger Schrift verficht,
Warum begegnet ihr ihm mit eben dieſer Waffe nicht?

Wahr iſt's, daß ich mit andern Fleiſch auch am Faſttag aß;
Doch mit des Pabſts Erlaubniß thun euer viele das;
Iſt ſolches denn verſchieden, und ſündigen nur wir?
Ihr kauft das Fleiſch zu Rom euch, wir andern kaufen es allhier.

Auch iſt's nicht Fleiſchgenieſſen, daß uns die Peſt verderbt,
Von Menſchenfleiſchverkäufern ward ſie im Krieg ererbt.
Wie redlich habt Ihr, Hofmann, einſt dieſe Schmach verdammt,
Und ſcheint jetzt zu vergeſſen, woher dem Zwingli Feindſchaft ſtammt.

Den Kaſpar Göldli hört' ich ſelbſt ſagen: Welch ein Spott,
Jetzt macht in Staat und Kirche ein Pfaff uns das Gebot;
Es iſt allein der Zwingli, der nun regiert im Rath,
Ihm abräth Frankreichs Bündniß, in das die ganze Schweiz doch trat.

Er hat den Brief geſchrieben, womit das Volk man fragt,
Ob dieſen Bund es wolle, und ihm zum voraus ſagt:
Er wäre nur verderblich; drum er denn auch ſofort
Von allen ward verworfen, und Zür'ch verhaßt iſt jedem Ort.

Es iſt allein der Zwingli, der anrieth den Beſchluß,
Daß fremden Dienſt der Zürcher hinfort abſchwören muß.
Gern hätt' er Ryſchach, Ziegler und mich gebracht an's Schwert,
Weil jüngſt für Herzog Ulrich von Würtemberg wir uns gewehrt.

Statt unſerm Land zu gönnen mit Frankreich Ruhm und Sieg,
Will er noch kaum geſtatten des Pabſts Leinlachenkrieg;
Und ſoll uns hier verderben Ruh, Hunger, Peſt und Zwiſt;
Daß ihn die Peſt verderbe, der eine Peſtilenz uns iſt!

So reden, ſagt Utinger, die Söldner wider den,
Bei dem ſie Euch ſonſt, Hofmann, als ihren Gegner ſehn;
Reicht ihr jetzt ſolchen Menſchen in Haß und Angſt die Hand
Dem Manne zum Verderben, der's treu meint mit dem Vaterland?"

„Meint' er's alſo, ſagt Hofmann, nicht würd' er jetzo fliehn,
Und nicht grad dieſer Tagen ſich der Gemeind entziehn,
Da rings nach Troſt verlangen die Sterbenden allſtund,
In Todesgefahren eben thut ſich die Hirtentreue kund." —

Nun war auch jener Tagen, bevor in Windesſtug
Die Seuche ihre Geißel auch über Zürich ſchwang,
Nach Glarus und Einſiedeln und Wildhaus Zwingli fort,
Die Seinen zu beſuchen, zu predigen auch hier und dort.

Doch auf die erſte Kunde iſt ſchnell er heimgekehrt,
Wie Brüder auch und Freunde gebeten und gewehrt;
Und jetzt iſt früh und ſpät er mit Tröſtung und Gebet
Bei Armen wie bei Reichen am Kranken- und am Sterbebett.

Und auch den letzten Pfennig giebt er der Armuth hin,
Denn weich und ohn' Ermüden hülfwillig iſt ſein Sinn.
„In Wittwen und in Waiſen wird unſer Gott geehrt;"
Das iſt es, was er Reiche auf ihrem Sterbelager lehrt.

Und auf der Kanzel täglich lehrt er auf Gott vertraun,
Die noch auf Betkorallen und eitel Bußwerk baun;
Und ab der Kanzel wieder eilt er ins Krankenhaus,
Und er allein geleitet die Todten noch zum Grab hinaus.

An ſeinem Muthe richtet ſich auf die Bürgerſchaft,
Sein Beiſpiel mehr als Worte giebt ſeiner Lehre Kraft.
Er iſt ein Friedensbote, wo er erſcheinen mag,
Er geht zu Freund und Feinden, von Haus zu Haus und Nacht und Tag.

Da tritt er auch in eine entlegne Wohnung ein,
Wo Flur und Vorgemach ſchon trägt edlern Sinnes Schein,
Und tritt ins ſtille Zimmer, in das ein mildes Licht
Durch eines Gärtchens Bäume und eine Blumenfülle bricht.

Da lieget auf den Knieen vor ihres Kindes Bett
Die junge Mutter thränend im brünſtigen Gebet;
Verklärt ſieht hohe Schönheit von Andacht er und Schmerz:
Mitleiden und Erſtaunen bewegen mächtig Zwinglis Herz.

„O helfet, Herr, mir beten, Ihr kommt von Gott geſendt!“
So flehet ſie und bleibet und kniet unverwandt.
Und Zwingli tritt nun leiſe an's Krankenbett hinzu
Und ſieht das Kind ermattet zum Sterben, doch in Schlafes Ruh'.

Und leiſe ſpricht er: „Wenn nicht die Zeichen Täuſchung ſind,
Iſt wahrlich nicht zum Tode die Krankheit dieſem Kind;
So viel ich dieſer Kranken von Schlummer ſah umfacht,
Sind auch die Todesmatten draus zur Geneſung auferwacht.

Seid nur getroſt! denn Euer Gebet iſt ſchon erhört;
Und ſorget, daß den Schlummer des Kindes Niemand ſtört!“
Nun freudenröthend flehet die Mutter: „O mein Hort
Und Heiland, ſprich in Gnaden dein Amen zu des Prieſters Wort!“

Und ſteht dann auf; ſie treten zur Kammer nebenan.
„Gott ſegn' Euch, ſagt ſie, wie Ihr Euch nehmt der Kranken an,
Und wie die Herzenskranken Ihr wieder macht geſund;
Wie oft ſchon hat erheitert und tief erquickt mich Euer Mund!

Und ſeht da Eure Schriften, die mir Freundinnen ſind,
Ermunternd, wann die Nacht ich durchwache meinem Kind.
Wie ſchön habt Ihr gepredigt Marien die reine Magd,
Und was von der Gewiſſe und Klarheit Ihr des Wortes ſagt!"

„Gott weiß, entgegnet Zwingli, nach Ruhm ſteht nicht mein Sinn,
Doch Beifall frommer Seelen iſt reichlich mir Gewinn
Für offner Feinde Abfall und der Verläumdung Gift.
Sie nennen mich, doch gilt't ihr Haß allein der heil'gen Schrift."

„Die macht getroſt und fröhlich Verfolgte um den Herrn,
Entgegnet ihm die Mutter; Hülf' iſt Euch nimmer fern.
Wie dank' auch ich Euch, Meiſter, daß Ihr enthüllt das Licht;
Es war in unſrer Mitte, und ſiehe, wir auch wußten's nicht.

Mein Knabe auch, der Gerold, ſteht ſchon für Euch in Wehr,
Wird unter ſeinesgleichen beſtritten Eure Lehr',
Und iſt mir ſtets zur Seite und dränget ſich herbei,
Daß er in all dem Volke der nächſte Eurer Kanzel ſei.

Und lieſt mit mir die Stellen der Bibel vor und nach,
Merkt ſich, was zu erklären und der Ausleger ſprach.
Auch ſpricht er ſchon vom Grundtext, den ihn Myconius lehrt;
Ich muß dem Knaben rufen, der Euch zu grüßen längſt begehrt."

Und Gerold kommt geſprungen; o wie die Wang' ihm blüht,
Umkränzt von dunkeln Locken, ſein braunes Aug erglüht,
Da nun den Hochverehrten in ihrem Haus er ſieht,
Und der die Hand ihm reichet, ihn freundlich ſprechend zu ſich zieht.

Derweilen ſchaut die Mutter nach ihrem kranken Kind,
Und kommt zurück und freudig ſagt ſie: „Nun ſchläft's gelind!“
„Schlaft Ihr denn auch, ſagt Zwingli, mit wieder leichterm Muth!
Erhalt' Euch Gott die Kinder und ihnen Eure treue Hut!“

„Voraus erhalt' er Euch uns, ſagt ſie, denn groß für wahr,
Iſt annoch Euer Tagwerk, das ſchließ' ich immerdar
Aus dem, was Ihr verſchweiget und leis nur deutet an.“
„Ja noch wird manche Satzung, ſagt er, ſo Gott will, abgethan.“

Darum erhalt' Euch Gott uns, ſpricht ſie, indem er geht;
Da Tag und Nacht der Hauch nun des Todes Euch umweht,
Sei Euch mit Lebensodem ſein guter Engel nah'!“
Und ſelber wie ein Engel ſteht ſeelenvollſten Blicks ſie da.

Sie iſt Frau Anna Reinhard, die ſchönſte Zürcherinn,
Aus adlichem Geſchlechte und von noch edlerm Sinn;
Sie hat den Mann verloren ſchon vor geraumer Zeit,
So lebt ſie nur den Kindern ſtill in Zurückgezogenheit.

Nun haben ſie und Zwingli ſich tief ins Herz geſchaut,
Und ſchon durch Blicke fühlten die Seelen ſich vertraut;
Von nun an ihn begleitet das hohe Frauenbild;
Und ſagt ſie oft zu Gerold: „Er iſt ein Mann ſo ſtark als mild!“

Tags drauf läßt ſie ihm ſagen: getröſtet hab' er gut;
Der Thau des Schlafes habe gekühlt des Kindes Gluth.
Und mit viel frommen Seelen ſteht ſie vor Gottes Thron,
Daß ihren treuen Hirten er in der Heimſuchung verſchon'.

Doch alſo nicht beſchloſſen war's in des Höchſten Macht.
Ermattet fühlt ſich Zwingli vom Helfen Tag und Nacht,
Und über ſich gekommen fühlt er der Seuche Gluth,
Und wie er ringt, ſie zwingt ihn; doch ſpricht er mit ergebnem Muth:

„Hilf, Herr Gott, hilf der Stunden! der Tod ſteht vor der Thür,
Du, der ihn überwunden, tritt, Chriſtus, nun herfür!
Mit immer heißern Schmerzen brennt mich der feur'ge Pfeil,
Zieh mir ihn aus dem Herzen, erkühle mich und mach mich heil!

Doch will ich nicht verzagen, zerbrichſt du wieder mich
Inmitten meinen Tagen, denn dein Gefäß bin ich;
Gut meinſt du's: von der Erde nimmſt du den Geiſt zu dir,
Daß er nicht böſer werde und durch mich keine Seele hier.

Tröſt', Herr Gott, tröſt'! wie ſchwächen mich ſtündlich Angſt und Pein;
Ich mag kein Wort mehr ſprechen, verdorrt iſt mein Gebein;
Zu End' iſt meine Sache, den Streit nun führeſt du;
Wie auch die Torheit lache, in dir ſchließ' ich das Auge zu!“

Er mag es nicht mehr öffnen, das Haupt liegt unbewegt,
Verzehrt ſind alle Kräfte, kaum daß der Puls noch ſchlägt;
Und faltend ſeine Hände erſeufzt er noch einmal:
„Mach End', o Herr, mach Ende, erlöſe mich aus dieſer Qual!“

Und ſeine Widerſacher durchjubeln Stadt und Land:
„Den böſen Feind erſchlagen hat Gottes eigne Hand!“
Und fernſte Freunde klagen mit Thränen ſich die Noth:
„Der Schweizer Hort und Zierde und der Gelehrten Ruhm iſt todt!“

Da eilt ab ſeinen Alpen, allwo ihn Zwingli barg,
Auch Andreas herunter und glaubt ihn ſchon im Sarg;
Doch ſank er nur in Ohnmacht; jetzt trat der Schlummer ein,
Und weht mit kühlem Fittig von ihm der Seuche Gluth und Pein.

Und neben ihm der Bruder ſeufzt, betet, wacht und weint,
Und auch der junge Gerold ſteht da mit ihm vereint.
Und wollteſt du ein Bildniß von guter Geiſter Wach',
Du formteſt dieſe Häupter und blühenden Geſtalten nach.

Und aus dem langen Schlafe iſt Zwingli dann erwacht
Zur Stunde, da heranweht des rothen Morgens Pracht;
Er trinkt in tiefen Zügen die friſche, reine Luft,
So leicht und würzig hat ihn noch nie durchdrungen Alpenduft.

„Geſund, Herr Gott, ſo preiſt er, geſund! wie ſanft und kühl
Umwehn mich Lebensgeiſter! welch himmliſches Gefühl!
Iſt ſo das Auferſtehen zu deinem Himmelreich,
Wie wohl wär' mir geſchehen, ich wär' in dir verſchieden gleich.

Doch, wenn mich nicht verſehren hier ſoll der Sünde Gluth,
Will gern zurück ich kehren, wie es dich dünket gut,
Muß preiſen dich auf Erde mein Mund mehr, denn noch je,
Einfältig, ohn' Gefährde, was immer mir dafür geſchch'.

Den Tod ſtieh' ich mit nichten, und ſollt' ich auch einmal
Noch ſeinen Sold entrichten vielleicht mit größrer Qual:
Will freudig ich beſtehen der Welt Trotz, Poch und Liſt,
Und dich zur Hülf' erſehen, ohn' den doch nichts vollkommen iſt."

Und kaum er iſt erſtanden, beſteigt er wiederum
Die Kanzel, und den Kranken bringt Troſt er ringsherum.
Doch eignem Tod entgangen, trifft ihn noch größre Noth:
Nach dreien Tagen liegt ihm ſein lieber Andreas ſchon todt.

Und ſchön im Sarge ruhet das ſchöne blaſſe Haupt,
Noch lächelnd, von der Fülle der Locken reich umlaubt;
Und Zwingli ſteht am Sarge, und manche Thräne thaut
Herab, wie auf das Haupt er und die gekreuzten Hände ſchaut.

„O Sohn und Freund und Bruder, mein Stolz und meine Luſt,
Du Mund und Aug der Freude, du liedervolle Bruſt,
Der innigſt mich verſtanden, dem ich mich ganz erſchloß,
Der all mein Leid gemindert, und hoch gemehrt, was ich genoß,

Wo find' ich eine Seele, die ſo ſich wieder beut,
Die ſo ſich meines Lebens als wie des ihren freut?
Was ich in dir beſeſſen, nahmſt alles du mit dir,
Und eine Welt der Hoffnung, die in dir noch geblühet mir.

Wie öd' iſt mir das Leben, wie ſchmerzlich die Natur,
Mit dir luſtwandelnd lachte mir doppelt See und Flur.
O könnt' ich dir nachdringen! — Doch es iſt Gottes Rath,
Daß ich das Werk vollende, das er mir aufgetragen hat.

Wie hätteſt du's gefördert, und dir welch einen Ruhm
Durch Lehr' und Lied erworben im Jeſu Heiligthum!
Und jetzt geknickt im Muſte liegſt hier du namenlos,
Und ich nur weiß, welch Segen dein reicher Frühling in ſich ſchloß.

Du liebe, liebe Seele, ſchon Mann und doch noch Kind,
So feſten eignen Weſens und doch ſo weich und lind,
So reich und leicht erſchaffend, ſo ſchnell und tief entzückt,
Und jetzt zur Morgenſtunde dem Tageslichte ſchon entrückt!"

Und unter lautem Schluchzen folgt er der Todtenbahr';
Mit ihrem Meiſter trauert der Bürger große Schaar,
Und weinen viele, denen der junge Mann bekannt;
Doch an dem Grabe ſtehend hat Zwingli wieder ſich ermannt,

Und ſpricht, den Sarg beſtreuend: „Sink hin denn Staub zu Staub,
Der Geiſt iſt mehr denn Körper und nicht des Todes Raub;
Gott weiß, was wir bedürfen, er hauchte Sehnſucht ein;
Statt Brot des ew'gen Lebens giebt er uns nicht den Leichenſtein.

Und der das Leben, rief auch in dieſes Todtenhaus:
Steh wieder auf, mein Jüngling, mein Freund, o komm heraus!
Und zu des Herren Freude gieng ſchon die Seele ein,
Zu ihm, der ſprach: Noch heute wirſt du im Paradieſe ſein!

Und Engelſcharen ſind ihm entgegen ſchon geſchwebt;
Gefunden hat er wieder, was er allhier erſtrebt,
In neuen Wundern Gottes der Wahrheit Durſt und Strom,
Den Gottesdienſt der Liebe und Preis und Ruhm im Himmelsdom.

Dort werden wir uns finden nach kurzem Erdeſchmerz,
Nicht ſoll zu Schanden werden ein treu und hoffend Herz;
Dort ſoll'n wir höher dringen in Jeſu Herrlichkeit,
Und zu vollkommnen Freuden bei ihm, der Wohnung hält bereit.

Troſt leuchtet Heimwehkranken die Heimat aus der Fern':
Dorthin iſt unſer Wandel, dort wird auch uns vom Herrn
Der nicht'ge Leib verklärt nach ſeinem, kraft der Macht,
Mit welcher alle Dinge er da ſich unterthänig macht."

Neunter Geſang.

die

Nachſtellungen,

1520 — 1522.

Auch heute, da vor Tag ſchon er an der Bibel war,
In Schulen dann, auf Kanzeln und vor dem Frohnaltar,
Wird noch, bevor er wieder arbeitet in die Nacht,
Die Abendſtund' von Zwingli im Kreis der Bürger zugebracht.

Erſt ſieht man ſie dort oben im Schatten ſich ergehn,
Wo einſt die Pfalz geſtanden, und jetzt die Linden wehn,
Im klaren Limmatwaſſer ſich ſpiegeln und hinaus
Ob Mau'r und Thürmen blühen, ein düſtereicher Maienſtrauß.

Und in der Halle drunten ſieht man ſie dann vereint,
In die der Glanz des Sees und des Gebirges ſcheint.
Der Junker wie der Bürger horcht da, was Zwingli ſpricht:
Der Springquell ſeiner Scherze ſpielt in der Wahrheit Sonnenlicht.

Hier ſeh'n ſie dieſen Abend heimziehen jene Schaar,
Die, friſch dem Pabſt zu helfen, jüngſt ausgezogen war.
In reichem Schmucke führen den wundeloſen Zug
Jörg Berger und die Göldli, die da der Pabſt zu Rittern ſchlug.

Hans Ziegler auch und Stapfer und mancher, der da wär'
Viel lieber hingezogen in König Franzens Heer.
Die Bürger ab der Zinne entbieten Gruß den Reih'n
Und laden ihre Führer zum kühlen Abendtrunke ein.

Jörg Berger und Hans Ziegler empfangen den Pokal;
Die Göldli aber kehren sammt andern aus dem Saal,
Da bei den Bürgermeistern sie auch den Zwingli sehn;
Ein Prior spricht zu ihnen: „Laßt uns in unser Kloster gehn!"

Röuſt fragt: „Was Mähren bringet ihr uns von Rom herauf?"
„Zu viele nur auf einmal, entgegnet Berger drauf:
Leo ist todt und Schinner; Mailand in Kaisers Macht;
Dreitausend Schweizer sieglos erlagen in Bicocca's Schlacht!"

„Was!" schallt es durch die Halle, und Alles drängt sich dar;
Und Berger spricht: „Ihr wisset, wie uns geboten war,
Nur päbstlich Land zu schützen; da galt es, fest zu sein,
Denn die Verführung stürmte auf unsern Krieger rings herein.

Daß Mailand wir erobern, bot Schinner Sold auf Sold,
Lockt, daß wir's Frankreich schützen, Albert von Stein mit Gold,
Sebastian auch von Dießbach; da sprach ich: Euer Geld
Erkauft nicht unsre Ehre, würd' jedem auch ein goldnes Zelt.

Und da sie drohn, tritt mancher zu uns herbei und spricht:
Der Spieß der Eidgenossen sticht Eidgenossen nicht. —
Sie lassen Mailand fallen; und unterm Siegesklang
Ist Leo jäh gestorben und vor des Sakraments Empfang.

Da ſchimpfte Rom: Er ſchlich ſich ein wie der Fuchs; ſein Reich
Regiert' er als ein Löwe, fuhr hin dem Hunde gleich! —
So fuhr auch hin der Schinner, auch dem weint Niemand nach;
Ihm ward ein wälſches Süppchen, wie männiglich allderten ſprach."

„Nein! — einen ſeltnen Helden verlor das Vaterland,
Sagt Zwingli, er war mächtig und kühn von Mund und Hand,
Der Grundgelehrten einer, der Kirche treuer Rath,
Mit Frankreich unverſöhnlich, weil er ſein Land geliebet hat.

Sein Gegner ſelbſt muß ſagen: Er blieb in aller Noth
Beſtändig, aufrecht, dienſtlich, wie ihm die Pflicht gebot
Für ſeinen Pabſt und Kaiſer; das war es, daß er gern
Groß immer machen wollte die Eidgenoſſen bei den Herrn.

Doch ſagt uns, Ritter, wer iſt erwählt zum Pabſte jetzt?"
„Wol hielt ſich Euer Held ſchon, ſagt Berger, eingeſetzt;
Doch an ihm über Demuth die Herrſchſucht war erkannt,
Hat man aus Niederlanden den Biſchof Hadrian ernannt."

„Deß lobet Gott! ſagt Zwingli, der iſt der rechte Mann,
Ernſt, fromm, gekehrt, der wieder der Kirch' aufhelfen kann!"
„Auch Ihr, hört man, ſagt Ziegler, ſeid hoch beim Pabſt geehrt,
Und Euer päbſtlich Jahrgeld ſoll bald noch werden Euch vermehrt."

„Dieß Geld, entgegnet Zwingli, wies längſt ich von der Hand,
Und was mir ward, verwandte zum Beſten ich dem Land!"
„So iſt's; ſagt Röuſt, doch lieber, ihr Herrn, erzählet fort,
Wie Alles ſei ergangen, und was auch euch gelungen dort!"

„Wir nahmen da Piacenza und Parma wieder ein,
Sagt Berger, und die ſollen ein Unterpfand uns ſein
Für die viel tauſend Gulden zurückgebliebnen Solds;
Mehr Werth hat die Verſchreibung denn eine Doppelſumme Golds.“

„Ich fürcht', euch fieng da wieder, ſagt Röuſt, das römiſch Garn,
Und Sold und Städte wird ſich der Fiſcher wohl verwahr'n;
Die Feder oft vereitelt ſiegreicher Schwerter Schlag:
Wol bleiben uns verpfändet die Städte bis zum jüngſten Tag!“

„Zum zweiten Mal, ſagt Berger, erringt ſie unſer Schwert!“
„Das Eiſen in den Händen hätt' ich das Gold begehrt,
Spricht Röuſt; jedoch berichtet uns weiter von der Schlacht,
So die Franzoſenfreunde und Frankreich ſelbſt um Mailand bracht'.“

„Ihr kennt, antwortet Berger, um Monza Wald und Feld
Im Parke zu Bicocca; — Kolonna lag, der Held,
Mit Mailands Macht und Spaniern und Deutſchen wohl verſchanzt
Dort hinter Mau'r und Graben, mit tauſend Büchſen rings bepflanzt.

Da forderten die Schweizer in der Franzoſen Heer,
Verdroſſen, wie ſie Lautrec ſchon führte kreuz und quer
Sold-, beut'- und rachedurſtig mit Toben Schlacht und Schlag,
Wie Lautrec, Montmorency, La Pallice ſie auch warnen mag.

Die ſagen: Unbezwinglich iſt jetzt der Feind bewehrt!
Doch Winkelried und Albert von Stein, zurückgekehrt
Vom Spähen, ſchrein: Wir werfen die gleich im erſten Lauf;
Ihr ſchlaget morgen, oder wir brechen in die Heimat auf.

Euch wird und uns, ſagt Lautrec, ſolch Trotz verderblich ſein;
Doch ich will ſelber fechten in euern Vorderreihn!
Und auf der Schweizer Kriegsmuth baut ſchnell er ſeinen Plan;
Und Tags darauf vor Morgen ſtürmt ſchon das Schweizerheer hinan.

Und hier noch flehet Lautrec: Duckt euch in Korn und Hag,
Bis wir dem Feind im Rücken gethan den erſten Schlag! —
Umſonſt! — Von ferne ſcheinen die Wälle ſchwach und klein,
Und droben wähnt der Schweizer alsbald und Eines Schwungs zu ſein.

Sie rufen: Vor ihr Junkern, ihr Doppelſöldner vor!
Jetzt wo es Gold nicht regnet, drängt ihr euch nicht hervor!
So rennen durch das Korn ſie in breitem, dichtem Schwall,
Und vor dem zweiten Feuer ſtehn ſie gedrängt ſchon an dem Wall.

Sie wollen ihn erklettern, doch glatt iſt ſeine Wand,
Und auch die Lanzenſpitze reicht nicht zum obern Rand:
Da wirft ein Feuerhagel die Helden hin zerſtückt,
Die Tauſend über Tauſend, bevor ſie noch das Schwert gezückt.

Da fällt mit ſeinem Sohne Brandolf Albert von Stein,
Auch Winkelried, der rannte auf unſern Todfeind ein,
Den Frundsberg, der ſeit Jahren geführt der Deutſchen Heer,
Den hat er in die Seite verwundet tief noch mit dem Speer.

Jetzt in des Feindes Rücken geſtritten wird mit Glück,
Tritt ſchlagbetäubt der Schweizer geſchaart vom Kampf zurück,
Ihn hält nicht Drohn noch Tadel; laut jetzt für Schand' und Ehr',
Begehr'n ſie Sold und Schlachtlohn und ziehen heim in voller Wehr!"

„Um neu ſich zu verkaufen, ſagt Zwingli, wär' es gleich
Entgegen eigne Brüder; der Söldner führt den Streich
Selbſt auf das Haupt des Vaters, wie er das Vaterland
Um Gold und Raub und Wolluſt in Jammer ſtürzt, Zwietracht und Schand.

Der Schweiz wird zum Verderben mit Frankreich noch der Bund,
So hab' ich oft gewarnet, wie's mir vor Augen ſtund!" —
„Ihr habt mit Eidgenoſſen, ſagt Ziegler, uns entzweit
Und weg von ihren Fahnen den Sieg gebannt ſeit jener Zeit!

Soll uns denn hinterm Ofen vertrocknen Heldenblut?
Der Ruhmeskranz verdorren? iſt nicht auch er ein Gut?
Soll'n mit der Krämer-Elle fortan wir ziehn in's Feld?
Wo Krieg und Sieg erlernen? Wächst denn im Frieden auf der Held?"

„Daß wir uns ganz enthielten der fremden Herren Krieg,
Das wär', entgegnet Zwingli, voraus der beſte Sieg.
Dem Bundesbrief des Pabſtes, ſprach oft ich, macht ein Loch,
Und heftet auf den Rücken dem Boten ihn! und ſprech' ich noch."

„Und fügt zu unſerm Schaden, ſagt Ziegler, noch den Hohn;
Blutigel, wie ich hörte, ſo nanntet Ihr uns ſchon!"
„Nein ſo, entgegnet Zwingli, hab' ich euch nicht genannt;
Doch wem ich Reiſeläufer vergleiche, werd' euch nun bekannt.

Den Stolz der Heerden treibet der Schlächter aus dem Land,
Und an der Schlachtbank zählet man Gold ihm auf die Hand;
Heimkehrend ohne Heerden führt neue ſtets er aus,
Und was auch Blut mag fließen, er doch geht heiler Haut heraus.

Und raubt ein Lamm der Wolf nur, der in die Heerde brach,
So ſtürmt von Alp zu Alpe der ganze Berg ihm nach;
Doch treiben die uns tauſend und tauſend Söhne fort,
Nicht darf der eigne Vater dem wehren, nicht mit einem Wort.

Wenn der am Regimente ſich Menſchenkauf erlaubt,
Wird ſchlimmer es noch werden; die nehme man beim Haupt!
Wie Maulwurfshügel muß man zertreten ſolcher Gut;
Sonſt noch am ganzen Lande rächt Gott des armen Mannes Blut!"

„Ha! was iſt denn, tobt Ziegler, das mehr um Rache ſchreit,
Als wie die neue Predigt Altar und Bild entweiht?
Wo Eidgenoſſen tagen, da drohen laut ſie ſchon,
Daß man der Väter Glauben in Zürich biete Schmach und Hohn!"

Und auf dieß Wort ſteigt Feuer im ganzen Saal empor,
Und tritt da aus den Bürgern Klaus Hottinger hervor,
Und, auf die Tafel ſchlagend, ſchreit er: „Wir dulden nicht,
Daß irgendwer noch alſo zu uns und Meiſter Ulrich ſpricht!

Er wartet nur zu lange, er iſt nur allzumild,
Sonſt wären längſt gefallen Altar, Beichtſtuhl und Bild;
Nur Götzenwerk iſt ſolches nach Gottes klarem Wort;
Kein Heil, ſo lang noch ſtehet der Thoren und der Tiche Hort!"

Jetzt richtet auf ſich Zwingli und redet feierlich:
„Bei Jeſu, unſerm Herren, beſchwör' ich nochmals dich:
Laß ab von ſolchem Stürmen, erweiſe dich als Chriſt
Dadurch, daß du geduldig noch gegen ſchwache Brüder biſt'

Die Schirmer und die Stürmer der Bilder fehlen gleich,
Als ob in äußern Dingen beſtänd' das Himmelreich.
Das Kind, das gehen lernet, läßt nicht von ſeiner Wand,
Stellſt du ihm nicht den Stuhl hin und reichſt du ihm nicht ſelbſt die Hand!

Das dürre Laub auch reifet und ohne Sturm vom Baum,
Regt ſich der Trieb in Knoſpen und bricht ſich weitern Raum;
Umſtürzen und nicht bauen iſt leicht und braust im Land,
Zu ſolchen Heldenthaten ſind Viele drum auch gleich zur Hand.

Bleibt frei uns Gottes Wort nur, fällt Wahn und Tand gemach,
Wie's einſt die Götzentempel und Sklavenreiche brach;
Es bleibt die Weltverjüngung durch alle Zeit hinab;
Der wird den Sieg behalten, dem Allgewalt der Vater gab.

Das Licht der Welt — nicht ſah Er ſein eigen Land erhellt,
Er ſagt: Der iſt zur Ausſaat, zur Ernte der beſtellt;
Ein Feuer anzuzünden kam ich, ach brennt' es ſchon! —
Fort brennt's, ſäß noch ſo lange der Fürſt der Welt auf Jeſu Thron!

Doch jetzt die Kirche ringet nach Licht, wie's anfangs war,
So ſtellt euch nicht verfinſternd als Sturmeswolken dar,
Und denkt, daß Gottes Stunde nicht auch die unſre ſei,
Und traut der Kraft des Wortes, und laßt auch ihr es walten frei!"

„Ja frei ſoll fort es walten!" ſagt Rönſt, der bisher ſtill,
Sich merkt, was der Getrennten Jedweder ſinnt und will;
„Frei ſei das Wort!" ruft jetzo die Stimme ſtark und tief,
Die herrſchend und ermannend durch ſo viel Schlachtenſtürme rief. —

Derweil ſitzt Kaſpar Göldli beim Prior noch am Schmaus
Im weiten, üppigreichen Dominikanerhaus.
Muthwill'ge Bilder ſchmücken die Wand im hohen Saal,
Zum kühlen Brunn darinnen rauſcht edler Wein in den Pokal.

Und auch der andern Orden ſitzt Mancher da genuth:
Barfüßer, Auguſtiner, im Blick des Weines Gluth,
Und auch vom Münſterſtifte manch Chorherr und Kaplan,
Im Haſſe gegen Zwingli einander all' ſich zugethan.

Der Prior Ravensbühler ſagt, wie's nun wilder rauſcht:
„Nur nicht zu laut, ihr Freunde; denkt, wie man uns umlauſcht!
Vielleicht ſchon morgen wieder ſchallt das im Münſter nach
Durch unſern hohen Gönner, was froh man hier am Becher ſprach."

„Ihr ſeid im freien Zürich, ſagt Göldli; wer erfrecht
Sich drinnen, Euch zu ſtören des Hauſes heilig Recht?"
Der Prior ſagt: „Gar Vieles geht hier im freien Bann,
Seit frei darin darf ſchalten der ketzeriſche Schultyrann.

Seit Ihr im Feld geſtanden, ward uns auch das Gebot,
Zu predigen die Bibel, und ſind wir hart bedroht,
Wenn, Beichtende zu hören, wie's je nach Pflicht geſchehn,
Wir zu den Ordensſchweſtern am Ödenbach hinübergehn.

Und predigt dort den Nonnen nun ſelbſt der fromme Mann
Und reizet ſie, zu brechen Gelübd und Kloſterbann;
Deßwegen auch zu Seldnau und Töß die heil'gen Frauu
Und die von Königsfelden und Fahr ſich ſeines Worts erbaun."

„Drum treibt er auch geſtrenge die Dirnchen aus dem Thor;
Zum Prieſterehe-Orden ſtehn Nonnen gnug davor,“
So ſpricht ein Mönch, der Murner, aus Straßburg iſt er hie,
Ein Held im Poſſenreißen und Doktor der Theologie.

Und um den Faun und Becher bricht jetzt ein Lachen aus,
Erſchüttert Tiſch und Becher und dröhnt durch Saal und Haus.
„So recht, ſagt er, greift fürder den Feind mit Lachen an;
Der hat ja ſchon gewonnen, dem da die Lacher zugethan!“ —

Indeſſen ſchlich der Prior und Göldli ſich hinab
Zur Sankt Niklaus Kapelle, ſtill, grauvoll wie ein Grab.
„Hier hielten, ſagt der Prior, auch Eure Ahnen Rath,
Der Lazarus und Heinrich, von Waldmann zu befrein den Staat,

Und haben den Tyrannen, den Sieger mancher Schlacht,
Den Freund bei Volk und Fürſten doch unter's Schwert gebracht;
Denn er nur wollte herrſchen und hat gehaßt auch mich
Wie jetzo dieſer Schwätzer, der alle Macht ertrotzte ſich.“ —

Was die nun am Altare erdacht zur finſtern Stund,
Ihm aus dem Beichtſtuhl Briefe alsbald dem Zwingli kund:
„Iß außer deinem Hauſe jetzt nicht! ward er gewarnt,
Dir drohen Gift und Dolche, du biſt von Meuchlern rings umgarnt!“

Und mitten in der Nacht dann wird ihm geklopft an's Haus:
„Steht auf! und kommt in Eile zum Sterbenden heraus!“
Da Zwingli ſchon will gehen, ſtellt warnend ſich für ihn,
Des Mordanſchlags berichtet, ſein Helfer Georg Stähelin,

Und wartet an der Limmat umſonſt der Kahn die Stund,
Den ſo Hinweggehaſchten zu ſtürzen in den Schlund.
Dann nackten Schwertes ſtreifet ein Meuchler ſelbſt am Tag,
Wo er den Zwingli träfe, ihn zu durchhaun mit Einem Schlag.

Und nochmals in der Finſtre erhebt ſich wildes Schrein
Um Zwinglis Haus, man flucht ihm, zur Kammer ſtiegt der Stein;
Man weiß, er iſt gerüſtet, doch lockt man ihn hervor,
Will man ihn übermannen, und Pferde ſtehn zur Flucht am Thor.

Bald ſind erwachte Bürger bewaffnet bei der Hand;
Die Meuchelmörder dürfen nicht bieten Widerſtand.
Verſchloſſen alle Thore, ſucht man ſie durch die Stadt,
Und findet ſie verrathen, wo ſie verſteckt ein Prieſter hat.

Und fürder halten Bürger vor Zwinglis Wohnung Wacht,
Und laſſen nie mehr einzig ihn heimgehn in der Nacht,
Sie geben das Geleit ihm und ſind nicht unbewehrt;
Selbſt beide Bürgermeiſter ſind oft ſo mit ihm heimgekehrt. —

Und nur noch wildern Grimmes tobt jetzt der Mönche Schaar
Herab von jeder Kanzel: „Er ſchändet den Altar!“
„Ihr lüget!“ ruft Hottinger hinauf der Prieſterſchaft;
Erwehrt des wilden Heeres auch Zwingli ſich mit aller Kraft.

Da üben ſchlimme Ränke im Rathe noch die Herrn,
Die, täglich in den Klöſtern, nicht woll'n den Schmaus entbehr'n:
Die Streitenden beſchieden heißt man des Zankes ruhn,
Vor Probſt und vor Kapitel die Streitigkeiten abzuthun.

„So würd' der Feind mich richten, ſagt Zwingli; ich bin hier
Der Pfarrer und der Biſchof; ihr anvertrautet mir
Das Heil der Kirchgemeine; des Mönchs bedarf man nicht;
Wer Gottes Wort nicht predigt, dem widerred' ich ins Geſicht!"

Jetzt eilt aus der Verſammlung Klaus Hottinger mit Muth,
Nicht findet zuzuwarten ſein Eifer mehr für gut,
Und ſtürzt in offner Gaſſe ein hohes Bild von Stein
Herab des Kreuzerhöhten, das heilig gilt noch insgemein.

Und wild Getümmel woget alsbald die Stadt entlang,
Die Mönche prophezeien ihr jähen Untergang;
In Bande wird geſchlagen der Stürmer nun ſofort;
Und vor dem Rathe wieder ſpricht Meiſter Zwingli dieſes Wort:

„Die jetzt ſo wüthend toben, — ſeht, wie ſie Angſt betrifft,
Ruft ihr in offne Schranken zum Kampf ſie mit der Schrift;
So wollen wir uns meſſen! und wer dem Wort erliegt,
Dem auferlegt dann Schweigen! So nur wird Chriſti Feind beſiegt!"

Zehnter Geſang,

die

Diſputation zu Zürich,

1523.

Nun ruft der Rath von Zürich das ganze Land ſofort
Her an die offnen Schranken zum Kampf mit Gottes Wort.
„Was ihr, ſo wird verkündet, mit heil'ger Schrift bewährt,
Der Lehre nur ſei fortan die Predigt unter uns gewährt!“

Des Rathes die Zweihundert, der Bürger große Zahl,
Die Prediger und Mönche erfüll'n den weiten Saal;
Der Biſchof auch von Konſtanz ſandt' den Vikar heran,
Sankt Gallen ſammt den Prieſtern den Bürgermeiſter Vadian.

Er und Sebaſtian Wagner, der in Schaffhauſen lehrt,
Sie ſind als Kampfeswärter vom Rathe nun begehrt.
Aus Bern auch und aus Baſel ſind Prieſter da zu ſehn;
In manchem andern Orte ward es verboten, herzugehn.

Und Meiſter Ulrich ſtellt ſich an ſeinem Pult bereit,
Allein nun zu beſtehen für ſeinen Herrn den Streit,
In ſeiner Hand die Wehre, die ihn mit Kraft erfüllt,
Des Wortes Glanz und Schärfe, in alten Sprachen unverhüllt.

Nun ſpricht der Bürgermeiſter Marx Röuſt: „Jetzt redet frei,
Die laut ihr unſre Prieſter beklagt der Ketzerei;
Und ihrer Lehren Irrſal weiſt mit der Bibel nach,
So wird uns, das verlangen wir ernſtlich, einmal Ruh' darnach!“

Und jetzo redet Zwingli: „Nun Mann zum Knie'n gebricht,
Fleht minder nicht inbrünſtig um der Erleuchtung Licht,
Das aus der Schrift uns ſtrahlet, je mehr es wird erfleht,
Das hier von je ich lehre, vom Geiſte Gottes angeweht.

Und daß er mich gerade dazu erſehen hat,
Das iſt ſein unergründlich geheimnißvoller Rath;
Und ſollt' worin ich irren: nun denn bekehret mich!
Wolher im Namen Gottes, hier iſt die Schrift, und hier bin ich!“ —

Es währet eine Weile, die Läſtrer bleiben ſtumm,
Da ſchaut auf ſie der Bürger mit Spottesblick ringsum.
„So fragt doch nur, ſagt Zwingli, und mild antwort' ich drauf;
Doch ſchweigt ihr fort, dann ruf' ich den einen nach dem andern auf!“

Und wieder eine Weile; es wagt ſich keiner dar;
Da unterbricht das Schweigen Hans Faber, der Vikar,
Und ſagt mit vielen Worten: „Ich kam nicht her zum Streit;
Koncilium kann nur halten das Haupt geſammter Chriſtenheit.“

„Der Kirche Haupt, ſagt Zwingli, iſt Jeſus Chriſt allein;
Der, wo nur zwei ſich finden, bei ihnen ſtets will ſein.
Wie könnten Pabſt und Biſchof Koncilien je beſtehn,
Wo nach den heil'gen Schriften allein der Schiedſpruch ſoll geſchehn?“

„Doch wo dann Kampfesrichter?“ ſagt Faber. Zwingli ſpricht:
„Die griechiſch' und hebräiſch' Urkunde hält Gericht.
Das ſind die Teſtamente, und ſie das Zeugenpaar,
Aus dieſer Zeugen Munde wird Wahrheit uns und Lüge klar.

Die Kirche widerſpricht ſich; ſtets bleibt die Schrift ſich gleich,
Vom heil'gen Geiſt durchwandelt in Strömen froh und reich;
Wer je nach Wahrheit dürſtet, dem wird der Durſt geſtillt,
In dem wird ſelbſt ein Brunnen, der in das ew'ge Leben quillt.

Auch iſt hier manch Gelehrter, der Schrift und Sprachen kennt,
Manch Herz auch fromm erleuchtet, das Trug von Wahrheit trennt,
Manch Aug geſund und offen für heil'gen Geiſtes Licht:
So halten wir Konzilien; auch hoher Schulen darf es nicht!“ —

Und lang iſt's wieder ſtille, bis endlich einer frägt:
„Wenn der Vikar den Zwingli durch's Wort nicht widerlegt,
Was giebt er denn den Pfarrer von Fislisbach nicht frei,
Den auf dem Tag zu Baden er angeklagt der Ketzerei?“

„Ach Gott! entgegnet Faber, der Mann war bös belehrt;
Doch hab' ich in der Haft ihn aus heil'ger Schrift bekehrt:
Wie ſündlich Prieſterehe, wie göttlich Meſſ' und Bild,
Der Heiligen Fürbitte, wie jeder Brauch der Schwachen Schild.“

„Wol fügt es Gott, ſagt Zwingli, daß Euch entfuhr das Wort;
Zeigt, wie Ihr ihn bekehrtet, nun uns auch Ort für Ort!
Zeigt uns, wo Chriſtenprieſtern die Ehe Gott verwehrt,
Wo Chriſtum neu zu opfern und Bildern er zu dienen lehrt!“

Erſchreckt antwortet Faber: „Zwar bin ich unverzagt,
Doch ſoll ich hier nur horchen, ich hab' es ſchon geſagt.
Wollt' ſtreiten ich, genügte, was ihr von Paulus hört:
Dem Weib nur dient, wer freiet, und wird im Dienſt des Herrn geſtört."

„Das Wort, entgegnet Zwingli, verſteht Ihr wahrlich nicht;
Stehn bleibt, was der Apoſtel dort zu Timotheus ſpricht:
Unſträflich ſei der Biſchof und Eines Weibes Mann,
Der wohl ſein Haus regieren, in Zucht die Kinder halten kann.

Und ſagt der Geiſt ausdrücklich: Es kommt in letzter Zeit
Die Teufelslehr', gebrandmarkt von Gleißnerheiligkeit,
Die ehelich zu werden verbieten, und was rein
Der Schöpfer hat geſchaffen, durch ihr Verbieten ſelbſt entweihn."

„Doch galt ſeit tauſend Jahren, ſagt Faber, das Verbot!"
„So ſtritt's ſeit tauſend Jahren, ſagt Zwingli, wider Gott!" —
„So hat, ruft eine Stimme, die Kirche ſelbſt geraubt
Das Eheweib dem Prieſter und ihm die Buhlerinn erlaubt!" —

Aufs neu verſtummet Faber; dann ſagt er: „Nicht bereit
Bin ich zu ſolchem Kampfe; man hat zu rechter Zeit
Mir nicht geſandt die Sätze, die Zwingli hier verficht;
Noch will ich ſchriftlich zeigen, wie er der Wahrheit widerſpricht."

„Schreibt immerhin, ſagt Zwingli, doch eher noch zerſpält'
Der Erdball, eh' Ihr einen mir meiner Sätze fällt,
Denn Gottes Wort iſt jeder!" Wie Zwingli dieß geſagt,
Hat der Vikar des Biſchofs zu reden weiter nicht gewagt.

„Hervor nun mit dem Schwerte, ſagt Röuſt, wenn's nicht zerbrach,
Das am gefangnen Pfarrer die Ketzerei erſtach."
„Hervor, und ſchürt! ſagt Joner, eh' euch das Feu'r vergeht!
Reicht Holz! die ihr bereit ſchon zu unſerm Scheiterhaufen ſteht!"

Der Chorherr Konrad Hofmann bringt vor jetzt manchen Tand;
Da winkt der Kampfesrichter ihm einer mit der Hand:
„Schweigt! wenn Ihr mit der Schrift nicht wollt treten auf den Plan.
Hervor damit! jetzt hebet der Streit ſich um die Bilder an!"

Der Pfarrer zu Sankt Peter, Herr Leo Jude, lehrt
Zuerſt nun: wie ſchon Moſes dem Götzendienſt gewehrt;
„Und gnügte nicht, ſo ſpricht er, das Wort im alten Bund,
So wiſſet, was auch Paulus und Sankt Johannes thaten kund:

O meine Liebſten, heißt es, flieht die Abgötterei,
Nicht will ich, daß Gemeinſchaft mit euch und Götzen ſei;
Nicht könnt ihr ſein theilhaftig der Götzen und des Herrn;
O haltet, meine Kinder, euch von den Götzenbildern fern!"

Der Kommenthur von Küßnacht, der Meiſter Konrad Schmied,
Ein Prieſter, der die Wahrheit nie von der Liebe ſchied,
Der ſpricht nun ſanften Tones: „Das iſt ein Götzendienſt,
Wenn du den Weltgelüſten, nicht Gott allein und Chriſto dienſt.

Doch trägſt du tief im Herzen des Herrn lebendig Bild,
Biſt du wie er demüthig, gerecht und gut und mild:
Auf todte Bilder ſetzeſt du nie dann dein Vertraun,
Und todt iſt dir kein Bildniß, das dich lebendig kann erbaun!

Pflanzt dieſen Sinn! von ſelber fällt dann Abgötterei:
Wie von Altar und Opfer ſo iſt der Chriſt auch frei
Von dem Verbot der Bilder; wo ſtehet denn gelehrt,
Daß uns ein ſinnreich Bildniß des Heiligen der Herr verwehrt?

Iſt's er ja ſelbſt, der Wahrheit in's Licht der Bilder hüllt;
Mit Bildwerk iſt ſein Tempel des herrlichſten erfüllt;
Der Gottesſohn thut hier auch, was ihm der Vater weiſ't,
Deß Bild die ganze Schöpfung, — wir beten an, wie ſie ihn preiſ't.

Zum Götzendienſt wird ſelber das Wort von dem verkehrt,
Der nicht in Geiſt und Wahrheit den Vater ſucht und ehrt.
Wollt ihr das Wort entfernen, weil mancher es mißbraucht?
Noch ſtützt der Buchſtab Viele, die dann der Geiſt mit Kraft durchhaucht.

Soll'n alle Bilder fallen, ſtürzt auch das Münſter um!
Es iſt ein irdiſch Abbild von Himmels Heiligthum!
Zerſchlaget Glock' und Orgel, heißt ſchweigen den Geſang,
Der ſeligſten Gefühle, der Engelchöre Widerklang.

So ſind die Sakramente, ſelbſt Tauf' und Abendmahl
Nur Bilder, mißverſtanden ein Götzendienſt zumal;
Wollt ihr auch hier auslöſchen, was anher trüb gebrannt?
Und iſt doch alles Denken hienieden an ein Bild gebannt;

Und ſoll der Menſch nicht ſcheiden, was Gott zuſammenbindt.
Der Sinn, fürcht' ich, der Schriften, wie unſre Zeit ihn findt,
Wird nun ein neuer Götze, ein kalt beſchränkend Wort,
Statt des lebend'gen Sinnes als einzig Heil verehrt hinfort."

Hier wird er unterbrochen: wild tobt um ihn die Rott'
Der Grebel, Manz, Hubmeier: „Alſo ſpricht unſer Gott:
Ich bin ein ſtarker Eifrer, der Miſſethat vergilt,
Du ſollſt kein Bild mir machen; das iſt ſein Wort, das ewig gilt!"

Die Kampfesrichter weiſen die Stürmenden zu Ruh'
„Ihr, Herr Kommthur, behauptet, ſetzt Vadian hinzu,
Was Euer edel Denken uns wiederum bewährt,
Doch ſcheidet es den Streit nicht; das Schriftwort wird allhier begehrt!"

„Man kann nicht Zweien dienen, ſo fährt nun Zwingli fort;
Das iſt auch wider Götzen des Herren eignes Wort.
Nun aber weß Vertrauen die Gnadenbilder ſind,
Der wird auch wie ſie ſelber zu Stein und Holz und taub und blind.

Durch Bilder hat die Habſucht das arme Volk bethört;
Heilbringend ſei das Bildniß, hat ſchon das Kind gehört;
Was ſo der Unſinn zeugte, pflanzt fort ihn immerhin,
Es wird nicht mehr empfunden auch ſelbſt des höchſten Künſtlers Sinn.

Seht Bilder dort an Bilder in aller Kunſt und Pracht:
Und dennoch bleibt umfangen das Volk von trübſter Nacht;
Das Bild ſtellt, Augen blendend, ſich vor das wahre Licht,
Entziehet immer wieder das Volk dem einz'gen Unterricht.

In dieſer Weltverderbniß, in dieſer Götzenwelt,
Da jeder in die Kirche den eignen Heil'gen ſtellt,
Iſt annoch unterthänig der finſtern Macht die Kunſt,
Und hält ſie ſelbſt umnebelt des alten Aberglaubens Dunſt.

Nicht daß mir nicht der Künſtler von Gott ſei hochbegabt;
Auch hab' ich mich, wenn einer, an Bildern oft erlabt;
Doch lieber leere Tempel denn Götzendienſt voll Pracht;
Auch ſelbſt die Lieder werden als Götzenopfer dargebracht.

Was unrein iſt geboren, behält unreine Kraft:
Was Gott nicht pflanzte, werde mit Wurzeln weggeſchafft!
Vielleicht in fernen Zeiten, wann längſt der Wahn verſchwand
An Chriſten-Heidengötter, dann ſchmücket neu die Kirchenwand

Das Leben unſers Herrn und ſeiner Zeugenſchaar;
Aus heil'gem Geiſte bringen ſie dann Loblieder dar
Dem Vater und dem Sohne; ſchon klinget mir der Chor,
Der aus der Schrift mündlich in deutſcher Zunge ſteigt empor.

Dann ſtimmen wir ſchon lange in Himmelspſalmen ein,
Und wird dann noch fortlebend ein edles Saatkorn ſein,
Was du allhier geſprochen, mein lieber Kommenthur;
Was ich dir widerſtreite, gebeut für jetzt nicht Klugheit nur.

Der Trotz der Bilderdiener hat ſo viel Volk gehöhnt,
Daß drum der Ruf ſo drohend zum Bilderſturm ertönt.
Wir müſſen ihm begegnen, das Wort einſchenken rein,
Von keinerlei Gefäßen ſoll trüb es und anrüchig ſein.

Drum die ihr Markt und Kirchen erfüllet mit Geſchrei,
Bringt gegen uns die Stellen der heil'gen Schrift herbei:
Daß man vor todten Bildern ſoll beugen Knie und Haupt,
Mit Gut ſoll Bilder ſchmücken, das man der nackten Armuth raubt!"

Und wieder bleibt die Menge der Widerſacher ſtumm.
Da ſagt der Bürgermeiſter Marx Röuſt: „Nun fragt herum
Bei Namen einen jeden!“ Da ruſet Vadian
Der Mönche und der Prieſter zum offnen Kampfe jedermann.

Da zeiget ſich, daß mancher geſchlichen aus dem Haus,
Und mancher weicht mit leiſen und halben Worten aus;
Und einer ſagt: „Im Lande hat das den Streit erfacht,
Daß man das griechiſch Wirrſal und das hebräiſch hergebracht.“

„Daß Ihr kein Sprachenmeiſter, ſagt Zwingli, thut ſich kund;
Doch hütet Euch, bekannt iſt uns Euer Läſtermund!
Und nun, ihr Auguſtiner, macht eurem Meiſter Ehr',
Der war ein Schriftgelehrter, bringt Zeugniß auch der Schriften her!“

Der Prior drauf entgegnet, als würd' hier nur geſpielt:
„Wenn Pabſt da und Koncilium und Kirchenbrauch nicht gilt,
Und nimmt man nur das Zeugniß der fremden Sprachen an:
So muß auch ich daſtehen ſo roth als wie ein andrer Hahn!“

„So tretet denn, ſagt Zwingli, ihr Prediger hervor,
Die ſich zum Schutz der Kirche Dominikus erkor;
Zeigt nun, was euer Orden zum Kirchenheil erdacht;
Viel kam ſchon an die Sonnen, was ihr geſponnen in der Nacht.

Der Geiſt der heil'gen Schriften iſt euch nicht unbekannt,
Da ihr ſie und den Reuchlin gern hättet längſt verbrannt;
Und wunderbar! nur heller wird ſtets ihr Licht enthüllt,
Je mehr durch Scheiterhaufen die Welt mit Rauch und Dampf ihr füllt!“

Der Prior Ravensbühler in ſeinen grauen Bart
Sagt etwas nun mit Brummen, das nicht verſtanden ward.
„Was ſagt er?“ fragt die Menge, und einer ſpricht und lacht:
„Verſchont des Manns, der Sauſer hat heiſer ihm die Stimm' gemacht!“

Und Zwingli ſagt mit Tadel: „Spott iſt hier nicht am Ort,
Sie haben Spott getrieben lang gnug mit Gottes Wort;
Doch wer es fälſcht, entweihend die Kirche fürderhin,
Dem tret' ich an die Kanzel, der muß mir aus der Kirche fliehn! —

Noch hat ein andrer Greuel ſich aus der Heidenwelt
In Jeſu heil'gen Tempel entheiligend geſtellt,
Der Chriſtus ganzen Segen zur letzten Spur verſchlingt,
Zum Herrſcher macht den Prieſter, mit Zauberſchrecken ihn umringt.

Die Meſſ' iſt nicht ein Opfer, das ſag' ich mit der Schrift,
Ein Mahl iſt's der Erinnrung nach Jeſu eigner Stift.
Was wir bisher gehandelt, iſt gegen dieß nur Tand;
Wohlan, ihr Schriftgelehrten, jetzt nehmt die Schriften recht zur Hand!“

Da bringen Leo Jude, Abt Joner, Vadian
Und Wagner lautes Zeugniß für Zwinglis Wort heran.
„Dieß thut mir zum Gedächtniß, ſagt Jude, ſprach der Herr,
Der einmal ſich geopfert, ihn kann man opfern nimmermehr.“

Da ſagt Marx Röuſt: „Ruft nochmals der Prieſter jeden auf,
Was aus der Bibel wiſſen ſie zu entgegnen drauf?“
Und lautlos ſitzt da wieder der Chor; nur einer ſpricht:
„Ich wollte fechten, wär' mir am Griff das Schwert zerbrochen nicht.“

„Vom Teufel iſt die Meſſe, ruft Grebel durch den Saal,
Meßprieſter, Mönch und Orden vom Teufel allzumal!“
„O ſtillet dieſes Stürmen, entgegnet der Kommthur,
Ruft Feuer nicht vom Himmel! ihr lehrt nicht und erbittert nur!“

„Wer will noch ferner ſtreiten?“ ſagt Vadian hierauf.
Da ſteht des Rathes Schreiber, der ernſte Ängrüt auf,
Und ſagt: „Welch Hohn und Frevel, was heil'ger Glauben iſt
Und Erbtheil frommer Väter, zu ziehn in Zweifel und in Zwiſt!

Alltäglich ſind wir Sünder; alltäglich muß der Zorn
Geſühnt des Höchſten werden durch Ihn, der auferſtand,
Und der zu unſrer Ruhe geſprochen: Nehmt, genießt!
Das iſt mein Leib, mein Blut iſt's, das euch zur Sündvergebung fließt.

So lehret auch Sankt Paulus, wie er's empfieng von Chriſt:
Daß der geweihte Meßkelch des Bluts Gemeinſchaft iſt.
Und ſo des Leibs Gemeinſchaft das Brot, das man da bricht,
Auch ſoll man Götzen-Opfer mit dem des Herrn vermiſchen nicht.

Denn hier iſt geiſtlich Eſſen und geiſtlich Trinken hier,
Der Herr iſt gegenwärtig, und ihn genießen wir,
Das Wort, das Fleiſch geworden verhüllt und offenbar,
Der ewig bei uns bleibet, wie er im Leibe bei uns war.

Wie könnt Deß Macht ihr läugnen, dem, wie ihr ſelber wißt,
Die Allgewalt in Himmel und Erd' gegeben iſt,
Der Tauſende geſpeiſet mit einer Handvoll Brot,
Zu Wein das Waſſer machte, der Hölle und dem Tod gebot?

Die Gegenwart des Herren, wir fühlen mächtig ſie,
Vor Schauer bebend beugen vor ihm wir unſer Knie,
Genießen ihn, und ſelig ſind wir erquickt darnach,
Wenn in der heil'gen Wandlung: dieß iſt mein Leib! der Prieſter ſprach."

„O Gott, entgegnet Zwingli, wo heb' ich jetzo an,
Zu ſcheiden all das Irrſal, den Glauben und den Wahn?
Zwar Chriſtus hat geſprochen: Der lebt in Ewigkeit,
Der trinkt von meinem Blute, und iſt mein Fleiſch, der Welt geweiht.

Doch als die Jünger wieder das Bild du nicht gewahret
Und ſagen: Wer mag hören? die Red' iſt allzuhart;
Da ſprach der Herr, vernichtend, was all der Wahn erdacht:
Das Fleiſch iſt da kein Nütze, der Geiſt iſt's, der lebendig macht.

Und wenn am letzten Mahle er ſpricht: dieß iſt mein Blut,
Sagt er: mein Blut bezeichnet des Weines rothe Flut;
Trinkt am Gedächtnißmahle ihr ihn, ſo denkt hinfort,
Wie ich mein Blut vergoſſen für mein die Welt erlöſend Wort.

Und wie der Wein belebend in euer Herze rinnt,
So trinkt vom Kelch den Glauben, der Todesmuth gewinnt!
So nennt ſich einen Weinſtock der Herr; und ſein Genoß
Iſt nur mit ihm verbunden veredelt ein fruchttragend Schoß.

So hat der Herr geſprochen: Ich bin der Weg, das Thor;
Wer iſt's, der ob dem Buchſtab dabei den Sinn verlor?
Der Sinn des Herrn, ſein Glaube iſt's, der uns Heil gebracht,
Das Fleiſch iſt gar kein Nütze, der Geiſt iſt's, der lebendig macht."

„Kein Nütz' iſt fleiſchlich Eſſen, doch geiſtlich Eſſen nützt,
Sagt Amgrüt, höret Paulus, wie er mich unterſtützt:
Wer fleiſchlich — iſt unwürdig, und der Apoſtel ſpricht:
Am Fleiſch und Blut des Herren iſt er und trinkt ſich das Gericht.

Wie könnt' er alſo ſprechen, wär' Eins nicht Wein und Blut,
Bezeichnetes und Zeichen, im Brot das höchſte Gut?
Die Weisheit der Weltweiſen geht des Verſtandes Pfad,
Der Chriſt ſucht durch den Glauben an Jeſum Chriſtum Gottes Gnad'.

Wir glauben den Verborgnen, ihn, der zu Thomas ſpricht:
Ja ſelig ſind, die glauben, auch wenn ſie ſehen nicht.
Und Paulus lehrt: der Glaube ruht nicht auf Wiſſenſchaft,
Vielmehr auf der Erweiſung des Geiſtes und auf Gottes Kraft.

Und wo erweiſ't ſich dieſe wie da, wo uns zum Heil
Gott wird und iſt im Brote in einer Weil und Eil?
Dieß iſt mein Leib, ſo ſteht es! Wohlauf denn, Zwingli, weiſ't:
Wo je in Sakramenten das Wörtlein iſt bedeutet heißt!"

Und jetzt zum erſten Male verſtummet Zwinglis Mund. —
„Nun allgemach ſchon dunkelt die ſpäte Abendſtund,
Sagt Röuſt: ſo macht, ihr Herren, auf morgen euch bereit;
Da woll'n wir weiter hören die Streitenden zu guter Zeit." —

Und an den Kloſtertafeln wird Zwinglis nun gelacht.
Doch er denkt jener Frage noch in die tiefe Nacht,
Sucht Raths ſich in der Bibel; umſonſt! er ſchließt ſie zu,
Und von dem Kampf ermüdet liegt nieder er zu kurzer Ruh.

Und einen Unbekannten ſieht er im Traum ſich nahn,
Der redet ſanften Tones mit dieſem Wort ihn an:
„Was denkſt du nicht der Stelle, und ſchlägſt den Feind damit,
Da Moſes ſpricht zum Volke: Das Lamm, es iſt der Überſchritt!“

Raſch richtet auf ſich Zwingli, noch höret er den Ton;
Doch ſelben Augenblickes iſt das Geſicht entflohn.
Und gleich, wie mit der Lampe er an die Bibel tritt,
Findt er in Moſes Buche: Das Lamm, es iſt der Überſchritt.

„Das haſt du mir gewieſen, ſagt er, Herr Jeſus Chriſt,
Der du uns ewig Führer in alle Wahrheit biſt.“ —
Heut geht aus Moſes Buche ihm auf ein neuer Tag;
Er mag zu neuem Kampfe erwarten kaum den Glockenſchlag.

Und wieder muthig grüßet ſich ſeiner Feinde Schaar:
„Heut wird er neu geſchlagen, wie er es geſtern war!“
Doch er beginnt mit Freuden: „Laßt uns die Schrift beſehn,
Nach der mich Amgrüt fragte, und wo wir geſtern blieben ſtehn!

Ein Vorbild iſt das Paſſah im alten Teſtament
Des Kelches der Gedächtniß, des Bluts, wie Chriſt ihn nennt,
Des neuen Teſtamentes, weil er ſein Blut vergießt
Für ſeine Lehre, die da den neuen Bund der Liebe ſchließt.

Wie Moſes dort die Juden aus Knechtſchaft hat befreit,
So uns der Herr von Satzung, Zorndienſt, Werkheiligkeit.
Wenn dort zum Angedenken an's Mahl der Jude ſchritt,
So ſprach er zu den Seinen: Das Lamm, es iſt der Überſchritt.

Das unſre Väter aßen in jener letzten Nacht,
Da zum Befreiungszuge ſie fertig ſich gemacht,
Die Erſtgeburt Ägyptens des Engels Todesſchritt
Hinraffte, und verſchonend an unſrer Schwell' vorüberſchritt.

Alſo erhöhn den Kelch wir in dankbar frohem Muth,
Und ſagen mit Lobpreiſen: Das iſt des Herren Blut,
Das allerheiligſt' Opfer, der Wahrheit dargebracht,
Der höchſten Liebe Zeugniß, die heil die Welt von Sünden macht,

Das Blut des Lammes, wie ihn der Täufer dargeſtellt:
Sieh! das iſt das Lamm Gottes, die Sünden trägt's der Welt!
Das Opfer, unausſprechlich geſegnet, Duft und Hauch
Des Lebens, der verwehte der Blutaltäre Brand und Rauch.

Der Kelch der Sündvergebung, wie ihn der Vater beut
Dem todtgeglaubten Sohne, der Heimkehr hocherfreut;
Denn auch dem Evangelium vergoß der Herr ſein Blut:
Es iſt im Himmel Freude dem Sünder, welcher Buße thut.

Ein Kelch iſt's der Verſöhnung: er einigt, was entzweit,
Macht, daß der Tiſchgenoſſe dem Todfeind auch verzeiht,
Demüthig wird der Reiche, der Arme faßt Vertraun
Am Tiſch, da hülfsbedürftig zum Herrn des Hauſes alle ſchaun.

Das iſt dann die Gemeinſchaft mit ſeinem Leib und Blut,
Wenn ſo durchſtrömt die Glieder all' ſeines Herzens Flut,
Ein Leib die vielen werden, die Eines Brots theilhaft. —
Doch fleiſchlich Eſſen, das iſt der Götzendienſt, den Paulus ſtraft.

Da redet nicht vom Glauben! denn was ich glauben kann,
Das zieht unwiderſtehlich mich ſelbſt zu ſich hinan:
Doch mit dem Mund zu eſſen, zu trinken meinen Gott,
Das widerſteht der Seele, es iſt Entſetzen ihr und Spott.

Der Glaube wohnt im Lichte der unſichtbaren Welt,
Von ihm nur wird die Wolke der Sichtbarkeit erhellt;
Doch was die Welt danieden uns noch viel dunkler macht,
Das iſt nicht Licht des Glaubens, das iſt ein Wahn der Geiſtesnacht.

Doch viele wandeln lieber im Dunkel denn im Licht;
Wer ſchläft, wer Arges übet, an's Licht kommt dieſer nicht,
Und nennt Selbſtüberwindung und aller Tugend Kron',
Unſinn für wahr zu halten, der Schrift und der Vernunft zum Hohn.

So ward mit Taumelkelchen des Herren Reich vertauſcht
Zu Frevels, wie kaum Heiden das Götzenmahl berauſcht.
Auch Judas ward beſeligt, wenn Eſſen Heil verſchafft,
Wenn Opfern, ſind die Henker des Herren eine Prieſterſchaft.

Und wer mag Chriſtum opfern? Er that's, und that's einmal;
Wollt ihr ihn täglich tödten mit aller Kreuzesqual?
Euch kreuzigt! dieſes Opfer, das höchſte bringt bereit!
Nach Blut und Fleiſch nicht, dürſtet und hungert nach Gerechtigkeit.

Dann kommt! Er wird euch ſätt'gen mit ſeiner Gottheitskraft;
Ihm nur bekennt die Sünden und nicht der Prieſterſchaft;
Rein kann doch keiner nahen, und Sankt Johannes ſpricht:
Wer ohne Sünd' ſich nennet, in ſolchem iſt die Wahrheit nicht.

Wer aber Sünd' bekennet, den reiniget der Herr;
Er iſt am Abendmahle dann geiſtig um uns her.
Sitz' hin, ſagt er, und ſtecket den Ring uns an die Hand,
Das Siegel freier Kindſchaft, und zieht uns an das Feſtgewand.—

Dann iſt's ein froh Gedächtniß, ein Mahl voll Dank und Preis,
Ein Mahl der Auferſtehung nach alter Väter Weis.
Sie haben es zum Schrecken und Grauen euch gemacht;
Erleichterung wähnt zu fühlen, mit je mehr Angſt es wer vollbracht.

Dann wird's Vereinung wieder der Kinder all im Haus!
Er nahm den Kelch, ſo heißt es, und ſprach: trinkt Alle draus!
Als hätt' er ſelbe Stunde des Prieſterthums gedacht,
Das, euch den Kelch entziehend, zum Vorrecht des Altars ihn macht.

Wohlauf denn und beſtreitet die Sätze mit dem Wort!
Doch eine eh'rne Mauer wird ſtehen immerfort
Der Spruch des Herrn, was immer man auch als Glauben preiſ't:
Das Fleiſch iſt gar kein Nütze, lebendig macht allein der Geiſt!"

„Gebenedeit, ſagt Wagner, ſei deines Mundes Wort!"
Und von den Gegnern allen ſprach keiner mehr hinfort.
„So laſſet denn, ſpricht Zwingli noch feierlich, ihr Herrn,
Gott walten und die Lehre des Gottgeſandten nah und fern!

Und laßt euch nicht erſchrecken! In jeglicher Gefahr
Stellt ſich das Wort des Herren unüberwindlich dar;
Wer's ſchützt, der bleibt geſchützet; Gott hilft ihm herrlich aus.
Deß ſprecht getroſtlich Amen!" Und „Amen"! ruft das ganze Haus.

„Und läſtern dann die Feinde, fährt fort er, noch ſo ſehr:
Du Gott biſt unſer Zeuge, wir woll'n nur deine Ehr'!
Sie machen mich zum Frevler, ſie ſchrie'n noch letzte Nacht:
In einem Schlaftrunk hätt' ich des Herren heil'ges Blut gemacht.

O Gott! wer denkt an ſolches? — Doch ſpotten ſie auch mein,
Ob dem verhöhnten Meiſter ſoll nicht der Schüler ſein.
Wie tödtlich ſie mich haſſen, verfolgen bis aufs Blut,
Den Leib nur mag man tödten, die Seele ſteht in Gottes Hut!“

Hier kann er nicht mehr reden. Ein leidenvoll Geſchick
Stellt ihm ſich vor in dieſem Entſcheidungs-Augenblick;
Er weint und mit ihm viele, die rühret des Helden Geiſt,
Umſchwebt von dunkler Ahnung, wohin ſein Schickſal mit ſie reißt.

Da bricht die ernſte Stille Marx Reuß mit ſichrem Ton:
„So finſter auch die Wetter, die jetzo uns bedrohn,
So feſter laßt uns halten die Leuchte in der Hand;
Ja aufrecht ſoll ſie männlich gehalten ſein in unſerm Land!“

„Doch ſchonlich ſchreitet fürder! ſagt bei noch Vadian;
Auch laßt die Bilderſtürmer nicht ſchwere Buß empfahn;
Und ſteuert Ärgerniſſen! dann preiſ't die fernſte Zeit,
Was heut mit Gott wir thaten; ihm ſei nun Lob und Dank geweiht!“

Eilfter Geſang.

die

Verlobung,

im Frühling 1804.

Unächſt vor Thor und Graben, den Flut der Limmat ſüllt,
Auf grünem Wieſenplane, von Bäumen überhüllt,
Vom Schaum der Sihl umſpühlet und von des Sees Thau,
Steht ſchmuck ein Frauenkloſter und heißt und iſt die Seldenau.

Geprebigt hat da Zwingli auch heut den Ordensfraun:
Sie ſoll'n nach jenem Orden der Jüngerinnen ſchaun,
Die, nicht der Welt entzogen, dem Herrn ſich ſchloßen an,
Auf ſeinen Wanderungen getreu ihm Handreichung gethan.

Und nach der Predigt wandelt er durch des Gartens Duft,
Sich ſonnend in der milden, der Maienſonntagsluft;
Her weht auf Wohlgerüchen Geläut vom Blüthenrand
Des Sees, ein Chor der Pſalmen, verklaret vom verklärten Land.

Und offner iſt der Himmel, zu geben, zu empfahn:
Der Berge Haupt ſchaut feurig in heil'ger Freud' hinan,
Der See beut dar die klare, die ſtille, tiefe Bruſt,
Daß ihn durchdring', erfülle des Himmels unermeßne Luſt.

In den Unendlichkeiten, wie da das Herz bedrängt
Ausſtrömen möcht' den Jubel, in all die Luſt gemengt,
Denkt Zwingli ſeines Bruders, der innigſt mitgenoß,
Und jener Weiheſtunden, da Herz zu Herz in Liedern ſtoß.

Er ſinnt der Frauenfeele, die ihn, da er ſie fand,
Vom erſten Augenblicke mit ihrem Zauber band:
„Mit ihr nun hier zu wandeln, denkt er, o Seligkeit!
Mit ihr verbunden wär' ich erſt recht als Prieſter eingeweiht!"

So wallt er durch die Gänge von Bluſt und Duft umweht
Hin zu der Roſenlaube, die vorn am Ufer ſteht;
Und wie er eintritt, iſt er von Schreck und Luſt durchblitzt:
Es iſt Frau Anna ſelber, die einſam da in Blumen ſitzt.

Sie ſteht ihm auf erröthend, und er mit Freimuth ſpricht:
„Ich dacht' an Euch ſo eben, doch dacht' ich hier Euch nicht;
Daß ich Euch aber finde allein und hier ſofort,
Laßt mich die Fügung preiſen; erlaubt mir ein vertrautes Wort!

Und daß ich kurz es ſage: Ich predige, Ihr wißt,
Daß der erſt recht ein Prieſter, der da verehlicht iſt.
Nun Viel' es ſchon geworden, wie ſollt' ich denn allein
Deß, was ich ſelbſt gelehret, nicht ſelber auch ein Vorbild ſein?

Auch hab' ich ſchon erkoren das Weib nach meinem Sinn,
Mit dem ich ſelig wäre, ich weiß es, immerhin.
Und daß das ernſte Schickſal, das ſich mit mir verband,
Sie mit mir theile, liegt nun, o edle Frau, in Eurer Hand.

Und möchte Gott es wenden, daß Euch nicht ſchreckt davor,
Mein Eheweib zu werden, wie Euch mein Herz erkor!
Dann hätt' ich eine Tröſtrinn bei ſo viel Ungemach;
Ihr wär't mir Rath und Hülfe und Stolz und Wonne tauſendfach!"

„Ja Gott will ſelbſt es wenden!" ſagt nun die Frau, und hebt
Zum Mann ihr Seelenauge, in dem die Zähre bebt: —
„Und meinen Waiſen beut ſich der beſte Vater an
Und der verlaßnen Wittwe der hochverehrte, theurſte Mann!

Doch bin ich Euer würdig? vermag ich der Gemein
Als Eheweib des Biſchofs ein Vorbild auch zu ſein?
Ja, wenn's Verehrung thäte und Treu' in Noth und Schmerz, —
Die ſind mir fremd nicht blieben, — dann wäre unverzagt mein Herz!"

„O liebe Frau, nicht alſo! ſagt er, mir ſtände gut,
Um Euer Herz zu werben mit einem zagen Muth.
Doch, ſehnt ſich Seel' zu Seele, laßt uns mit Hand und Mund
Im Namen Gottes ſchließen den prieſterlichen Ehebund!"

Da fügen wie die Herzen ſich ſelig Hand und Mund;
Entzückt ruht Aug in Auge, klar bis zur Seele Grund;
Das edle Haupt des Mannes, der Frauen edles Haupt,
Im heil'gen Kuß vereinet, wie ſchön von Roſen überlaubt!

„Gott ſegne dich, o Seele, ſagt er, ſo treu, als hier
Ich unter offnem Himmel mich nun verlobe dir!"
„Gott ſegne dich, ſagt ſie auch; er laß dein Werk gedeihn,
Wie ich nun allerwegen, o Meiſter, will dein eigen ſein!"

Und um ſie her nun froher ſchlägt Nachtigallenſang,
Und preiſt der Chor der Lerchen, der ſich in's Blaue ſchwang,
Und fällt auch in der Kirche die Orgel prächtig ein
Zum Wechſelſang, erhoben von Frauenſtimmen hell und rein:

„Zum Quell des ew'gen Lebens wie durſtig glüht der Sinn,
Verbannt in Fleiſchesbanden ringt er zur Heimat hin;
Dort ſtrahlt dem Staubentbundnen der ew'gen Schönheit Licht;
Am Lebensquell verjünget ſich ſtets der Engel Angeſicht!"

„Hörſt du dein Brautlied ſingen! ſagt er: der Seelen Bund
Löst nicht ſich mit des Hierſeins ſo bald entſchwundner Stund!
Die hier in Gott ſich funden, zu ſeinem Dienſt geſellt,
Die bleiben dort verbunden: Gott iſt die Lieb' und ſein die Welt!"

So unter Orgelklängen, von Duft und Sang umfacht,
Als in die Roſenlaube des Maienſonntags Pracht
Hineingeſtrahlt, hat Zwingli gefunden ſeine Frau,
Geworben und umfangen im Garten in der Seldenau.

Zwölfter Geſang.

die

Hochzeit,

im Frühling 1301.

Was ſchallt am Wochentage vom Münſter Feſtgeläut?
Die Braut zum Altar führen will Meiſter Zwingli heut.
Schon ſtehet durch die Gaſſen geputzt die Kirchgemein,
Die Hochzeit ihres Biſchofs ſoll ihnen auch ein Feſttag ſein.

Nun kommt herangeſchritten das prieſterliche Paar
Und Gerold mit den Schweſtern und dann der Freunde Schaar.
Des Volkes Menge ſiehet mit Luſt auf Weib und Mann;
Das Wort geht durch's Gedränge: „Wie wohl ſteht eins dem andern an!“

Schlicht iſt ihr Kleid; ſie träget den Schmuck der Edelfrau,
Für immer nun verwahret, auch heute nicht zur Schau.
Doch wie Gewand und Schleier ſo edel ſie umwallt,
Bedarf nicht andern Schmuckes die wonneſame Wohlgeſtalt.

Mit all dem Volke füllt ſich das große Münſter an,
Und wird von Leo Jude die Predigt nun gethan:
„Unſträflich ſei der Biſchof und Eines Weibes Mann,
Der wohl ſein Haus regieren, in Zucht die Kinder halten kann.“

Und an den Altar treten die Beiden nun herbei
Und knieen hin und ſchwören ſich Hand in Hand die Treu';
Und alſo trauet Jude allhier im Heiligthum
Seit ſo viel hundert Jahren den erſten Prieſter wiederum.

Und aus dem Dome führet Marr Röuſt das Ehepaar
Mit ſammt den Frau'n und Männern, der Gäſte großen Schaar
Auf ſeinen Landhof, wo jetzt Neumünſter iſt erbaut,
Vom Bühle Firn und Ufer, See, Stadt und Fluß ſich überſchaut.

Da hat der Bürgermeiſter das Hochzeitmahl beſtellt
Auf grünem Blumenteppich im Blüthenbaumgezelt,
Und führt die Hochzeitleute jetzt ſelbſt zum Ehrenplatz,
Und ſpricht: „Sitz' nun Jedweder zu ſeinem Freunde oder Schatz!

Der Junggeſellen jedem hätt' gern ich hübſch und fein
Ein Fräulein hergeladen. — Ich weiß, im Klöſterlein
Zu Seldnau, beim Fraumünſter und an dem Ödenbach
Manch Schweſterchen da folgte noch heute Zwinglis Beiſpiel nach.

Ihr, Junker Ryſchach, hättet es mir wol nicht verdacht,
Hätt' ich die Fürſt-Äbtiſſin Von Zimmern hergebracht.
Ich hatte ſie geladen; doch gab ſie den Beſcheid:
Es ſei noch nicht gewirket zu Ende ganz ihr Hochzeitkleid.

Und Ihr, mein junger Meiſter Bullinger, wärt wol faſt
Erſchrocken, hätt' ich hieher geladen Euch zu Gaſt
Die Anna Adliſchwyler im Ödenbacherhaus. —
Verneint Ihr ſie? — Doch weiß ich, Ihr führet ſie endlich doch heraus!

Und Ihr, Herr Wernher Steiner, was habet Ihr gedacht,
Daß Ihr nicht Eure junge Hauswirthin mitgebracht?
Sie wird wol hüten müſſen des Hauſes Euch der Zeit?
Nicht lebt das Zuger Völklein, daß Ihr ein guter Zürcher ſeid.

Euch aber, Meiſter Konrad, mein lieber Herr Kommthur,
Seh' ich noch nicht betreten der andern Freunde Spur!" —
„Doch bin ich, ſagt Herr Konrad, nicht minder glücklich heut:
Er hat die Braut; — der Freund iſt ob ſeines Freundes Glück erfreut!"

„Und iſt auch gut, es bleiben noch welche unbeweibt,
Sagt Gerold Eck; ihr wiſſet, was Spott der Gegner treibt:
Anfang und End' vom Liede der neuen Ketzerei
Sei, daß vom Cheverbote der Mönch und Prieſter werde frei."

„Doch, die uns Freiheit brachten, ſagt Röuſt, den Männern gebt
Auf's neue Dank und Segen!" Und den Pokal erhebt
Er hoch und ruft den Gäſten: „Wünſcht unſerm Meiſter Heil!
Werd' ihm und ſeiner Anna der Ehe reichſtes Glück zu Theil!

So lange Chriſtenkirchen in unſerm Lande ſtehn,
Vom Berg und See hernieder die Glockentöne wehn,
Soll auch ſein Nam' ertönen, der frei und offenbar
Das Wort uns wiederbrachte, wie es vom Anbeginne war!"

Und nun erhebt ſich Jubel, Poſaun' und Flöt' erklingt;
Das Brautpaar iſt von all den Glückwünſchenden umringt,
Und iſt an Feſtgeſchenken nicht eine Hand da leer;
Die Bürgerſchaft auch ſendet ihm einen Ehrenbecher her.

Und zu dem Ehrenbecher ſtellt Röuſt ein Weingeſchenk,
Aus beßtem Segensjahre das edelſte Getränk,
Und ſagt: „Wein ſind und Liebe auch noch im Alter jung,
Blüh' Euch in ſeiner Blume auch Euers Freunds Erinnerung!“

Und nun zu Feierliedern ſtimmt auch das Hochzeitpaar,
Frau Annas Stimme glänzet wie ihre Augen klar;
Und Zwingli, auch auf Saiten ein Meiſter, führt den Chor,
Zu vollen Tons Begleiten ſingt ihnen dann er alſo vor:

„Aus ferner Zukunft Landen weht mir ein Frühling zu;
Die Winterwolken ſchwanden; in Maienſonntagsruh'
Seh' ich die Gauen ſtrahlen, von Segen überſtrömt,
Wie nun aus Wieſenthalen die grüne Flut zu Berge kömmt.

Der Friede blickt hernieder, wie durch dieß weiße Bluſt
Der blaue Himmel wieder in ewig neuer Luſt,
Wie nun im Buchenhaine durch's junge, linde Grün
Mit goldnem Sternenſcheine die Frühlingsſonnenſtrahlen glühn.

Ich ſeh' erblüht im Kreiſe des Samenkornes Frucht:
Des Wortes fromme Weiſe, Beſcheidenheit und Zucht;
Ich hör' von allen Zungen der ſchönſten Sprache Laut:
Die Alten und die Jungen ſind mit dem Bibelwort vertraut.

Ich ſeh' die einſt Verirrten dort um die Lehrer ſtehn,
Wie Heerden um den Hirten, wie Söhn' auf Väter ſehn;
Im Prieſterehſtandsorden nach ew'ger Ordnung Recht
Eins durch das andre worden ein echt erzväterlich Geſchlecht.

Mit Wohlfahrt überſchütten ſeh' ich des Friedens Hand
Die einſam ſtillen Hütten der Prediger durch's Land;
Das Weib: mit edeln Früchten umſchlingt die Reb' ihr Haus;
Die Kinder hold in Zuchten: des Obſtbaumgartens Blüthenſtrauß.

Dort wie in Paradieſen lebt ſich die Jugendzeit;
Dort, wenn durch Dorf und Wieſen beim Abendfeſtgeläut
Sie miteinander ſchreiten im Sonn- und Monden-Schein,
Begrüßt von allen Seiten: hör' ich auch uns Erinnrung weihn.

Mir ziehn in langen Reihen die Prieſterſöhne her,
Die ſich der Kirche weihen, ihr Heil mit Zucht und Lehr',
Dabei viel edle Meiſter, des Landes Schirm und Ruhm:
Du nährteſt ihre Geiſter, Natur, in deinem Heiligthum!

Ich ſeh' zur Kirchenhalle den Sarg des Prieſters gehn,
Die Kirchgenoſſen alle laut weinend ihn umſtehn;
Sie fühlen ſich als Waiſen; des Vaters Bild und Wort
Hör' ich den Enkeln preiſen, es lebt noch durch Geſchlechter fort.

Und will ſich wann erheben des Glückes Übermuth,
Dem Geiſte widerſtreben ungläubig Fleiſch und Blut,
Seh' ich das Volk erwachen, vor neuem Heidenthum
Vereinet zu bewachen des Chriſtenglaubens Heiligthum.

Durch Reinigkeit der Ehen ward er des Volkes Blut;
Die die Natur verſchmähen, verſchmähn, was rein und gut.
Das Reich der Lüge wehret dem Prieſter Eheglück;
Das Reich der Wahrheit kehret zur heiligen Natur zurück.

Der Liebe hohe Schule, das iſt der Ehebund,
Da thut vom Kinderſtuhle die Unſchuld Weisheit kund;
Die tägliche Entbehrung, Gewährung und Geduld
Iſt tägliche Belehrung, ein immer lautrer Born der Huld.

Da ſind die tiefſten Leiden, da iſt die höchſte Luſt,
Da bleiben durch die beiden wir unſers Ziels bewußt.
Wer da die lieben Kleinen zuführet ihrem Herrn,
Erzieht ſich mit den Seinen und iſt vom Himmelreich nicht fern.

Drum iſt allein zu leben dem Menſchen nimmer gut;
Leicht wird da ſein Beſtreben Ehrgeiz und Herrſchermuth,
Los auch der theurſten Bande hört auf er, Menſch zu ſein,
Und der Begierden Brande wird er auch Ströme Blutes weihn:

Nun ſeh' ich Ordensſchaaren den Stuhl zu Rom umſtehn,
Die, ſich mit ihm zu wahren, an Völkern Mord begehn,
Derweilen, wo in Landen regieret Jeſus Chriſt,
In heil'gen Ehebanden ein Friedensbot' der Prieſter iſt.

Derweilen fort wird walten die Wahrheit und die Lieb',
Noch Alles umgeſtalten mit unbeſiegtem Trieb.
Das Beiſpiel frommer Lehrer mit liebem Weib und Kind
Wird auch ein Weltbekehrer für die, ſo lang noch taub und blind.

Mit Macht wird auch von Laien gefordert einmal noch,
Die Prieſter zu befreien von dieſem ſchnöden Joch.
Dann bricht, o dem vertraue! die letzte Säul' entzwei
Zu Rom am hohlen Baue der Selbſtſucht und der Heuchelei.

Das ſehn wir vor uns ſchweben am Prieſterhochzeitmahl,
Deß laſſet uns erheben der Bürger Feſtpokal!
Dort für die Hochzeitgäſte that Chriſt die erſte That;
Und ewig iſt das Beſte, was immer er geordnet hat.

Der Menſch ſoll nicht entzweien, was Gott zuſammenband!
Deß ſoll dein Mund uns weihen, o Weib, des Kelches Rand!
Und ob auch Gott uns zweien noch bittern Trank einſchenkt,
So ſind es Arzeneien, mit denen er zum Leben tränkt!" —

Das war das Lied des Meiſters an ſeinem Hochzeitmahl,
Als in der Maienſonne erfunkelt der Pokal,
Im edeln Wein ſich ſpiegelt der edeln Bäume Bluſt,
Und Mann und Frau und Frühling ſich bieten Seel- und Augen-Luſt.

Dreizehnter Geſang.

das

erſte Abendmahl,

am hohen Donnerſtag, 13. April 1525.

Jetzo das Wort fortfleget, ſein Feind auf Tagen ſchreit:
Wie Zürich Jeſu Chriſti Altar und Blut entweiht,
Da ſchwört den Bürgermeiſtern die Bürgerſchaft auf's neu,
Den beiden Heldengreiſen, dem Röuſt und Schmied, den Eid der Treu'.

Da ſpricht noch Röuſt: „Wir beide ſtehn an des Grabes Rand;
Abſchiedsgelübde leget ihr noch in unſre Hand,
Wie an dem Sterbebette des Vaters thut der Sohn:
Bald ſtehn wir eurer Treue gewärtig dann vor Gottes Thron!"

Wol klang ihm ſchon vor Ohren der letzten Stunde Schlag;
Denn wunderſam! die Beiden ſah ſchon der andre Tag
Gegangen miteinander heim in der Väter Haus,
Wohin aus ihren Schlachten ſo Mancher ihnen ſchritt voraus.

Und hinter ihren Särgen gedenken deß die Reihn:
Wie oft zu Ruhm und Siegen ſie folgten dieſen Zwein.
Und Zwingli ſpricht am Grabe: „Nun ehrt ſie, daß ihr wählt
An ihre Stellen Männer, wie ſie für Gottes Wort beſeelt!"

Da wird Herr Heinrich Walder gewählt, ein Biedermann,
Und ſeines Vaters würdig Herr Diethelm Röuſt ſodann.
Nun faßt auch Zwingli wieder zum Werke neuen Muth:
Herr Diethelm wird ihm helfen, wie volle Mannesſtärke thut.

Bald iſt im Rath er mächtig: ſtill werden ungeſäumt
Die Bilder und Altäre der Kirchen weggeräumt,
Der Heiligen Gebeine beerdigt, Staub zu Staub,
Auf daß nicht bei den Todten das Leben man zu finden glaub'.

Und an dem höchſten Feſte, am hohen Donnerstag,
Wo dort zum letzten Male der Herr zu Tiſche lag,
In heiligſter Verklärung den letzten Reich geweiht
Zu ſeines Tods Gedenken, zur hehrſten Feier aller Zeit:

Da ſteht im Münſter Zwingli; — der ſchlichte Tiſch gehüllt
In weißen Lein, der Becher von Holz mit Wein gefüllt,
Mit Brot dabei die Schüſſel von Holz, bereit zum Mahl,
Das nun das Volk will halten, wie Jeſus Chriſtus es befahl.

Die heil'ge Stille jetzo des hohen Augenblicks
Iſt Anbetung, ſie ſehen zur Tafel Eines Blicks,
Und alle mit des Ernſtes, der Inbrunſt Angeſicht;
Da hebet an der Prieſter in feierlichem Ton und ſpricht:

„Das nun iſt Zier der Kirche, des Gottesdienſtes Kern,
Daß alle Seelen fühlen die Gegenwart des Herrn,
In ſeiner treuen Liebe wir ihn am Mahle ſehn,
Als ſeines Vaters Kinder, als Brüder all wir um ihn ſtehn.

Ja du, der uns gewürdigt, jetzt deinem Tiſch zu nahn,
Schafft, daß wir mit der Stiftung auch deinen Geiſt empfahn:
Die Treu', in der für Wahrheit vergoſſen du dein Blut,
Die Lieb', in welcher brechen den Leib du ließeſt uns zu gut!"

Und jetzt das Brot erhebend ſpricht er: „So nahm der Herr,
In jener Nacht verrathen, das Brot, Dank ſagte er
Und brach's und ſprach: Nehmt, eſſet, das iſt mein Leib, den nun
Für euch ich brechen laſſe; dieß ſollt ihr mein gedenkend thun."

Und alſo bricht der Prieſter das heil'ge Brot und beut
Es dar den Kirchendienern zur recht- und linken Seit'.
Und dann den Kelch erhebend ſpricht er: „So nahm der Herr
Nach jenem Abendmahle den Kelch, und alſo ſagte er:

Aus dieſem trinket alle, der Kelch er iſt mein Blut
Des neuen Teſtamentes; ſo oft ihr ſolches thut,
So trinkt mir zu Gedächtniß; ſo oft ihr eßt dieß Brod
Und trinkt den Kelch, verkündigt, bis daß er kommt, des Herren Tod."

So trinkt nun ſelbſt der Prieſter den heil'gen Kelch und beut
Ihn dar den Kirchendienern zur recht- und linken Seit';
Dann feierlichen Zuges bewegt die Prieſterſchaar
Sich durch des Münſters Hallen und beut dem Volk das Heilthum dar.

Mit Geiſtes Durſt und Hunger empfangen ſie das Mahl,
Mit freudigem Erzittern den Kelch zum erſten Mal;
Viel ſtille Thränen künden der Herzen Reu' und Dank
Und Seligkeit; da wandelt von Hand zu Hand der heil'ge Trank.

Dann ſprechen, wie der Prieſter zurück zum Chore geht,
Abwechſelnd Mann- und Frauen das hohe Dankgebet:
„Preis deinen Herrn, o Seele! was in mir iſt, bet' an!
Preis deinen Herrn, erzähle, was er dir Gutes hat gethan!

Der dein Gebrechen heilet, den Mund dir fröhlich macht,
Wie Adler dich verjünget, vor Unrecht dich bewacht,
Dein Leben von Verderben erlöſet, der verſöhnt
Dir alle deine Sünden, mit Gnad' dich und Erbarmen krönt.

Barmherzig, mild, geduldig, von großer Güt' iſt er,
Und nicht nach unſern Sünden verfährt mit uns der Herr;
Er läßt die Gnade walten ob ſeinem Menſchenkind,
Wie ob der Erd' unendlich die Himmel ausgeſpannet ſind.

So weit es iſt vom Aufgang zum Untergang: ſo weit
Entfernt er Miſſethaten von dem, der ſie bereut;
Wie über ſeine Kinder ein Vater und noch mehr
Erbarmet ſich ob denen, die ihn verehren, Gott der Herr.

Er weiß, welch ein Gebilde, er weiß, daß Staub wir ſind,
Frühblumen der Gefilde, verweht vom Abendwind;
Doch ſeine Gnad' wird ewig ob Kindeskindern neu,
Ob denen, ſo ihn fürchten und ſeinem Bunde bleiben treu.

Sein Stuhl iſt hoch im Himmel, ſein Reich geht durch die Welt;
Lobt ihn, ihr ſtarken Helden, zu ſeinem Dienſt beſtellt!
Heerſchaaren ſeiner Diener, lobpreiſ't ihn jeden Orts!
Ihr Boten, laßt erſchallen die Stimme überall des Worts!“ —

Nun Zwingli mit den Seinen heimkehrt vom heil'gen Mahl,
Wie iſt ſein Haupt verkläret im Frühlingsmorgenſtrahl,
Der durch den Kreuzgang leuchtet! Im ſtillen Wohngemach!
Wie küſſen ſich inbrünſtig dann Mann und Weib und Kind darnach!

Bald kommen auch die Freunde mit ihren Frau'n heran:
Mykonius, Werner, Jude, Kollin und Pellikan,
Utinger, Schmied und Walder, der ſonſt die Orgel ſchlug
Zum Chorgeſang im Münſter und ihr Entfernen kaum ertrug.

„Das Mahl hat, ſagen alle, erquickt uns wunderbar;
Wir haben es genoſſen, wie es geſtiftet war!"
„Ich bin verſöhnt, ſagt Walder, wie mir zu Herzen drang
Der Klang des deutſchen Wortes; ja das iſt mehr denn Chorgeſang.

Doch ſollt' man thun das eine, das andre laſſen nicht;
Geſang auch ſollt' ertönen! — in Farben prangt das Licht.
Ach was für Melodieen hört' ich in mir erwacht,
Als da der Kelch der Liebe von Mund zu Munde ward gebracht!

Wie hätt' ich da in Weiſen der Orgel ausgedrückt,
Was tief das Herz demüthigt und wieder hoch entzückt!
Spricht mächtig auch die Stille, doch iſt gedrängt das Herz,
In Liedern auszuſtrömen die Überflut von Freud' und Schmerz!"

„Noch wird das alles kommen, ſagt Zwingli, jetzt begehrt
Die Noth des armen Volkes, daß man es lehrt und lehrt.
Die Feier dieſes Tages iſt nur ein Anbeginn;
Noch ſeh' ich mit Entzücken auf ſeligere Feſte hin!

Nun wird das Mahl die Speiſung der müden Pilger ſein,
Da tauſend neben tauſend ſich um den Führer reihn,
Die Speiſe zu empfangen aus ſeiner Wunderhand,
Da wo jedwedes Labſal verſchwunden war im Wüſtenland.

Das ſüße Manna bietet Verſchmachtenden er dar,
Und aus den Felſen ſchlägt er die Quelle friſch und klar:
Zum Garten wird die Wüſte; je mehr man da genießt,
So reicher wird die Fülle, die aus der Dürftigkeit entſprießt.

Und die erquickten Waller erheben Lobgeſang:
Heil! wer an deiner Seite vollbringt den Pilgergang:
Er ſieht das Thal des Jammers von Quellen überſtrömt;
Ihm wächst im Gehn die Stärke, bis er mit dir auf Zion kömmt!

Ja unerſchöpften Segens wird dieſe Feier ſein,
Der Liebe Gottesfrieden ſtets wieder zu erneun;
O jener Abendſtille in Landen nah und fern,
Da ſie ſich vorbereiten zur Tiſchgenoſſenſchaft des Herrn!

Und immer reicht den Kelch er mit friſchem Troſt und Glanz,
Jetzt in der Dornenkrone und dann im Siegeskranz,
Jetzt in der Pfingſten Flammen, und wieder wie gelind
Zum Gruß des Kirchenjahres als menſchgebornes Gotteskind!

Und welche Frühlingsfeier! führt ihm der Lehrer dar
Der Jünglinge und Jungfraun noch unentweihte Schaar,
Und ſie mit heil'gem Beben vor chriſtlicher Gemein
Den hehren Kelch ergreifend ſich ihm mit Leib und Seele weihn!

Dann ſchallet, meine Freunde, der Pſalm auch wiederum,
Dann iſt das Volk geworden ein ſingend Prieſterthum;
Dann walte neu der Orgel, des Saitenſpieles Pracht!
Dann wird es ſich erweiſen, wie ſtets der Geiſt lebendig macht.

Wir aber können jetzt ſchon auch heut gewohnter Weis
Uns ſingend forterbauen! Ja zu des Tages Preis
Ergreifet Harf' und Geigen! ihr Frauen ſtimmet ein!
Noch ſoll im Duft der Pſalmen ein jedes Haus ein Tempel ſein!"

Und jetzt im frommen Kreiſe ertönt zum Saitenklang
In ſeelenvoller Weiſe Gebet und Lobgeſang;
Die Lieder ſind und Stimmen in rechter Kunſt gefügt,
Die Sänger nicht erſättigt, ſtets inniger in Gott vergnügt.

Darnach ſagt Zwingli: „Leſen wir noch ein Bibelwort!
Laßt hören, liebe Meiſter, wie weit ihr rücktet fort
Mit euerm großen Werke, in unſrer Zunge Klang
Treu wiederum zu geben, was Chriſtus ſprach und David ſang!"

Und Leo Jude lieſet; der andern jeder ſchaut
Die Sprachen nach, erwägend des Wortes Sinn und Laut.
„O Heil uns, ſagt dann Zwingli, wie euch das Werk gelingt!
Es iſt's, das Nacht und Lüge mit leiſer Allmacht noch bezwingt.

O würden wir und Luther auch hierin einig noch!
Die deutſche Bibel klänge wol doppelt tief und hoch,
Verſchmölz' in ſeiner Sprache, dem Golde rein und weich,
Der Ton auch unſrer Berge, das Erz, ſo ſtark als tönereich!

Nun aber, lieben Freunde, das Schwerſte uns gelang,
Summ' auch im Chor nicht länger der römiſche Geſang!
In Horen, da der Chorherr in halbem Schlummer lag,
Woll'n wir die Schrift erklären uns und dem Volke Tag für Tag!" —

Deß werden eins die Freunde; und ſolcher Weis verfloß
Des hohen Donnſtags Morgen, da man den Kelch genoß
Zum erſten Male wieder, der ſo viel hundert Jahr
Dem Volke, welchem Chriſtus ihn dargereicht, entzogen war.

Vierzehnter Geſang.

die

Aufhebung der Klöſter,

1781 und 1782.

Am ſchönen Oſtermorgen drängt voller noch an Zahl
Sich Zürich in das Münſter zum heil'gen Abendmahl.
Und nach der hehren Feier ergeht ein Loben laut:
„Wie jetzt die Einfalt hat uns kein Meßgepränge noch erbaut!“

Bei denen, die ſo loben, bleibt vor dem Münſter ſtehn
Auch Mancher, ſo der Feier gekränkt nur zugeſehn,
Und ſagt da Peter Füßli: „Iſt das nun der Gewinnſt?
Von Holz iſt euer Becher, und hölzern iſt der Gottesdienſt.

Um zu erleuchten, löſcht ihr den Glanz der Lichter aus;
Mehr zu beleben, wurde die Kirch' ein Todtenhaus;
Statt knieend zu genießen den wunderbaren Gott,
Iſt euer Gott der Redner, und trinkt ihr Wein und eſſt ihr Brot.

Zerſtreut kommt ihr gelaufen, zerſtreut lauft ihr davon;
Das war ein ander Weſen, wann in Prozeſſion
Die Stadt mit Kreuz und Fahnen und aller Orden Chor
In ſeine Münſter wallte und zu dem Lindenhof empor.

Das goldne Tabernakel dort unterm Baumgezelt
Der düstereichen Linden im Sonnenglanz gestellt,
Aus Silber rings die Heil'gen in Himmels Kraft und Ruh',
Die ganze Stadt da kniete und sang und Freuden schoß dazu!"

„Das war ein ander Wesen, der Stadt Einsiedelnfahrt,
Entgegnet Hans, sein Bruder, die hatte eine Art:
Was unterwegs man schwelgte, es sündigte doch Keins,
Vollkommnen Ablaß schenkte der Gottesdienst des süßen Weins!"

„Mit dir mag ich nicht streiten, ist drauf des Andern Wort,
Genug ist des Ärgernisses; viel lieber zieh' ich fort;
Hin zum gelobten Lande ist längst mein Sinn gestellt,
Nur dort ist Trost zu holen in der sonst rings verdorbnen Welt!"

Schönbrunner sagt, der Chorherr: „Das heiß' ich wohlgethan;
Auch ich mag hier am Stifte verweilen nicht fortan;
Nach Zug will ich nun wieder, dort wird es stiller sein;
Zwar redlich meint es Zwingli, doch fährt er zu gewaltig drein!"

So hat sich Streit erhoben auf's erste Abendmahl;
Doch derer, die's nicht loben, ist eine kleine Zahl;
Und eifriger wird täglich des Unterrichts begehrt;
Statt Horen abzusingen, wird Tag für Tag das Wort erklärt.

Nun schallen Münsterchöre von jenen Sprachen nach,
Die der Prophet, die Christus, die sein Apostel sprach.
Und, haben die Gelehrten erforscht der Schriften Sinn,
So treten sie zur Kanzel, dem Volke zu erklären ihn.

Und immer ſteht verlaſſner der Mönche Liechendienſt,
Und den Bethörungskünſten entſchwindet der Gewinnſt.
Den Schleier mit dem Brautkranz vertauſcht die Ordensfrau.
Da ſinnt auf neue Liſten der Mönch im rings bedrohten Bau.

Doch unverſehns betreten die Räthe Einer Stund
Bewehrter Hand die Klöſter und thun den Mönchen kund:
„Es iſt in unſern Mauern von nun an abgeſchafft
Der Müßiggänger, Heuchler und Schlemmer Ordens-Brüderſchaft!“

Da hilft kein Widerſtreiten, ſie müſſen, wie ſie ſtehn,
Umgeben rings von Wächtern, aus ihren Häuſern gehn.
Noch war für ſie kein Bittgang ſo ſchwer, als den ſie nun
Inmitten durch die Reihen der heitern Bürger müſſen thun.

Jetzt haben ſie vergeſſen der Gleißnerei Geſtalt,
Wie ſonſt Prozeſſionen ſie fromm voran gewallt;
Und wie der alte Prior, der Ravensbühler, vorn
Blickt hinter ihm noch mancher nun um ſich recht in wildem Zorn.

Und wie ein Kind weint jener, und der ſchaut rückwärts noch,
Wo aus der Kloſterküche der Rauch ſich wirbelt hoch,
Und aus den Gartenmauern die Bäume luſtig blühn,
Die Zellen und die Hallen umſchattet ſind von kühlem Grün.

„Wol ſind's die erſten Thränen, die ohne Heuchelei
Die Leute nun vergießen!“ ſagt einer nebenbei;
„Deß haben, ſagt ein andrer, ſie nun auch allen Fug,
Sie ſind ſeltſamer Weiſe an ihrem eignen Leichenzug!“

Im Rath ſpricht Röuſt zu ihnen: „Kein Unrecht wollen wir:
Womit ihr ein euch kauftet, das Geld liegt jedem hier;
Wer will der Kirche dienen getreu nach Gottes Wort,
Wer in der Schule lehren, dem geben wir ein Amt ſofort.

Und wollet ihr, Betagte, in Stille fürder ruhn,
Wir laſſen euch verpflegen, ihr mögt's im Frieden thun;
Ihr aber, jungen Leute, wollt ihr noch nützlich ſein
Mit eurem Arm, wir heiſen, ihr ſollt der Freiheit euch erfreun."

„Wir wollen nicht Almoſen, wir wollen unſer Gut,
Sagt drauf der Ravensbühler, im Blick und Ton die Wuth;
Ihr heißt uns Ordensleute faul, boshaft, blind und taub,
Weil wir dem Wort nicht glauben, das da erlaubt den Kirchenraub."

„Ihr wollet nicht Almoſen, ſagt Röuſt, ihr ſeid bekehrt,
Bis jetzt habt ihr von ſolchen und Kirchengut gezehrt;
Lebt denn von eurer Habe! Euch anvertrautes Gut
Der Kirche und der Armuth, das nehmen jetzo wir in Hut.

Und ſchlimmer wird es nimmer von uns verwaltet ſein,
Als ihr damit geſchaltet bei Spiel und Schlemmerein;
Broſamen voller Tafeln war eurer Armen Troſt;
Und wie ihr Seelen ſpeiſet, iſt ſchlimmer noch denn Betteikoſt.

Nun woll'n wir Klöſter wieder zu Gotteshäuſern weih'n;
Was Gott geweiht iſt worden, ſoll ihm gewidmet ſein:
Der redlich Arme finde da Zuflucht in der Noth,
Und die da geiſtlich hungern, das eine reine Lebensbrot.

So legt ſein Gut das Münſter ſelbſt jetzt in unſre Hand,
Und eine Tempelſchule ſei's nun zu Heil dem Land.
Wenn gottgelobte Gabe je weltlich wird entweiht,
Heiſch' es die Kirchgemeine zurück auch noch in ferner Zeit!"

„In Winden wird ſie's ſuchen, fährt Ravensbühler fort,
Fluch trifft den, der nicht ehret der Todten letztes Wort.
Habt Acht! man wird verſagen euch fürder Zins und Pflicht;
Dem Orden iſt's verſchrieben, dem Rathe ſind ſie's ſchuldig nicht."

„Dank Euch für dieſes Warnen, entgegnet Röuß ſodann;
Erhebet ſich Empörung, ſagt dann, wer ſie entſpann!
Das Volk zum Feind zu machen der eignen Obrigkeit,
Geſchah von Ordensleuten wol nicht zum erſten Male heut!"

Der Prior ſagt: „Behüte! daß ihr mir fürderhin
Noch Obrigkeit ſein ſollet; zu Chriſten flücht' ich hin;
Und wer wie ich geſinnet, der ſchüttelt auch den Staub
Jetzt von ſich dieſes Bodens voll Ketzerei und Kirchenraub."

„Ja, ſagt der Bürgermeiſter, erſchüttelt Euer Vieh,
Wer weiß, was drin das Kloſter noch goldnen Staubes lieh!
Und knurrend geht der Graubart mit noch viel andern fort,
Dem Wolfe gleich, vertrieben vom heerden-nahen alten Hort.

Bald ſchürt er neues Feuer in Richmuth, Zauch und Hug;
Die tagen über Zürich ſo eben nun in Zug.
Und von den Eidgenoſſen geladen nicht zum Tag,
Ergeht da über Zürich von allen bitter Klag auf Klag.

„Sie halten nun, ſagt Richmuth, ihr ſpöttiſch Mittagsmahl
Bei hölzernen Geſchirren, dieweil der Meßpokal
Mit ſammt dem Kreuz aus Silber in ihren Tiegel fällt;
Allein bei fünfzig Kelchen des Münſters ſind jetzt ſchnödes Geld.

Ich rathe, was deſſelben bei uns auch ſchon im Lauf,
Dem Sündengelde prägen wir einen Reich nun auf!
Reichdiebe ſind, die's ſchlagen, ſoll'n unſre Leute ſehn!"
Da lachen viele Boten und rufen: „Ja das ſoll geſchehn!"

„Nicht eines Heiligthums verſchonen ſie, ſagt Jauch;
Das Bild gieng auch der Anna zu Stammheim auf in Rauch;
Und war ein weitberühmtes, ein wunderſchönes Bild
Und ſtets mit Wunderthaten dem Volk der frommen Pilger mild.

„Und hätt' ich nicht, ſagt Richmuth, in Schwyz mit Gruß gemacht,
Zu Einſiedeln auch hätten Marien ſie weggebracht;
Denn mit dem alten Rechberg ſtarb da im Gotteshaus
Der von dem Lügenmeiſter geſä'te Samen noch nicht aus.

Doch das ſoll anders werden! wir dulden ferner nicht,
Daß einer noch aus Zürich uns bringe Unterricht;
Auf ſeinen Kopf nur wagt er's; der Holzſtoß iſt bereit;
Nicht ruhn wir, bis von ſolchen und Gerolddeck wir ſind befreit!"

„Nicht ſollen uns die Zürcher, ſagt Hug, den Glauben ſchmähn;
Auch unſre Bünde ſchänden mit dem ſie, was geſchehn.
Was ſie der Kirche rauben, iſt Raub an aller Gut;
Raub iſt's auch, wegzuſchenken, wie der Kommthur mit Küßnacht thut.

Das iſt ihr zart Gewiſſen: das wechſelerkaufte Gold
Des Kriegers das verbieten ſie uns als Sündenſold;
Doch Gotteshäuſer rauben iſt ihnen Heil und Ehr'
Nach dieſes Allerzwingers vermeßner, gottvergeßner Lehr'!"

Sankt Gallens Bürgermeiſter, Herr Vadian, nun ſpricht:
„Ihr ſtreitet wider Zürich, und es für Schrift und Licht;
Nichts thut es wider Bünde, greift heil'ges Gut nicht an;
Herr Diethelm Näuſ und Zwingli, ein jeder iſt ein Biedermann!"

Hier ſpringt Herr Hug, der Vogt Luzerns, auf voller Wuth:
„Du Doktor von Sankt Gallen, was auch der Ketzer thut,
Das blümſt du ihm und förderſt, drückſt durch ihm jede Schand;
In Zwinglis Aufruhrweſen biſt du ihm ſeine zweite Hand.

Bei Gottes Wunden, fürder ſoll ſo es nicht ergehn!
Spott iſt's dem Eidgenoſſen, auf Tagen dich zu ſehn!
Du haſt kein Recht, zu ſitzen; Recht gilt dem Ketzer nicht;
Kann ſein man habhaft werden, empfang' er ſein verdient Gericht!"

Herr Vadian will reden; da ſchreit Bedinger wild:
„Schweig du, von jeher waren wir gegen euch zu mild;
Mit Zwingli ſollt man handeln und euch, daß Blut und Hirn
Zu eure frechen Augen euch ſtießen aus der frechen Stirn!"

Darob erhebt ſich Baſel, Schaffhauſen, Appenzell:
„Ein ſolches Drohn und Toben iſt nicht an Ort und Stell!"
Doch ihnen wird entgegnet: „Auch ihr verletzt den Bund,
Ihr laſſet Zwinglis Lehren in euern Ländern werden kund."

Nun sich darob noch wilder erhebt ein neuer Strauß,
Da geht gelaßnen Schrittes Herr Vadian hinaus
Und durch die Reihn der Knechte, die in der Halle stehn,
Und ihrer Herren Gegner mit Worten und Gebärden schmähn.

Da eilet Werner Steiner entgegen ihm und spricht:
„Ihr seid, Herr Bürgermeister, fürhin da sicher nicht!
Rings ist von Meuchelmördern der Heimweg Euch umhägt,
Auch in der Stadt hier haben sie auf die Lauer sich gelegt.

Wir müßen fort uns schleichen und durch Gebirg und Wald
Verdeckt hinüber kommen auf Zürcherboden bald!“ —
Dem schweren Herrn wird sauer der Gang durch Berg und Bach,
Doch süßer dann in Kappel bei Jener auch die Rast darnach.

Indeß wird auf dem Tage beschlossen von den Herrn
Von Uri, Unterwalden, Schwyz, Freiburg, Zug, Luzern:
Ein jeder sei verfallen dem Schwert in ihrem Land,
Der stört der Väter Glauben mit frevlem Wort und frevler Hand. —

Und auf dem Hochgerichte Luzerns steht bald darnach
Klaus Hottinger, deß Eifer das Kreuz zu Zürich brach.
Für eine Weil gebannet dafür aus eignem Land,
Legt wider Recht zu Baden der Schultheiß Hug an ihn die Hand,

Und sagt zu ihm: „Nun einmal muß ab dir erst das Haupt;
Und wächst es dir dann wieder, dann sei an dich geglaubt!“
Doch Klaus, das Haupt erhoben, spricht: „Also schrie'n sie dir:
Bist Gottes Sohn du, steige vom Kreuz herab, so glauben wir!

Doch Du verleihſt mir Stärke, dem Feinde zu verzeihn,
Zu ſprechen: Es geſchehe dein Wille und nicht mein.
Du hebſt aus dieſem Elend mich nun hinauf zu dir;
Ich bin' dein Wort: Noch heute biſt du im Paradies mit mir!"

Ihm hält der Mönche einer das Kreuz zum Kuſſe her.
Er aber ſpricht: „Dem Holze neig' ich mich nimmermehr;
Des Herren Kreuz und Leiden iſt nun mein Troſt und Schild,
Doch wie's mir lebt im Herzen, nicht wie ihr's macht zum todten Bild!"

Und an den Stuhl gelehnt ruft über's Volk er hin:
„Um Gott, o Eidgenoſſen, laßt ab vom grimmen Sinn,
Wie Zürich ihr verfolgt, weil es dem Wort begann
Zu folgen, und auf welches ich jetzo tröſtlich ſterben kann.

O Volk, möcht's auch erleuchten und ſelig machen dich!
Und wie für euch ich flehe, ſo betet auch für mich!
Herr Jeſu, meine Seele empfehl' ich deiner Hand!"
So ſprach er unterm Schwerte; — ſo floß das erſte Blut im Land.

Nun iſt die Wuth entzündet, die wie der Tiger thut,
Der einmal hat geſchmecket des Menſchen ſüßes Blut.
Mönch, Prediger und Schöner ſpürt jetzt ohn' Unterlaß
In unverſöhntem Kampfe den Bruder- und den Glaubenshaß.

Und vor dem Blutgerichte zu Baden ſitzt jetzund
Der Vater mit den Söhnen, zwei Prieſtern treu dem Wort,
Hans Wirth, der Vogt von Stammheim; der hat ſich *aufgemacht*,
Als Zwinglis Freund, den Pfarrer von Stein, man weggehaſcht bei Nacht.

Er eilte mit den Söhnen und vielem Volke nach.
Umſonſt! — Worauf im Zorne das Volk ins Kloſter brach
In Zürich, es plündernd, verheerend, bis im Braus
Der Bilderei in Flammen aufging das reiche Gotteshaus.

Umſonſt hat da gewehret der Vogt; und er allein
Soll nun ſammt ſeinen Söhnen des Frevels Stifter ſein.
Umſonſt verklagt ihn Zürich, warnt Zwingli ernſt und klug:
„Gebt ſie nicht hin den Feinden, die richten wollen ohne Zug!“

Nun vor dem Blutgerichte zu Baden ſtehn die Drei;
Vom Evangelium klagen ſie auch im Kerkern frei.
Hans Escher ſpricht, der Zürcher, zu ſchützen ſie geſandt:
„Weh, daß ihr um den Glauben ſie fragt und auf die Leiter ſpannt!

Es trifft ihr Eid und Bünde, und was ihr ſie verklagt,
Sind ſchaltlich ſie erfunden, wie Zeug' auf Zeuge ſagt;
Sie ſind die beſten Männer; und daß ſie vor euch ſtehn,
Iſt im Vertrauen auf Unſchuld und redliches Gericht geſchehn.“

Da ſpricht der Richter Stocker, der Landammann von Zug:
„Du nennſt ſie Biedermänner, Hans Escher, und mit Fug;
Landvogt war ich im Thurgau, im ganzen Lande kann
Man finden keinen ſanftern und keinen freundlicheren Mann.

Sein Hand war wie ein Bächlein der hülfbedürft'gen Ziel,
Jedwedem that er Gutes und mir auch oft und viel;
Traun hätt' er auch geſtohlen, geraubt, gemordet gar
Und Ketzer uns geſcholten, ich leg' mich ihm zum Fürſprech dar.

Doch weil das heilig Bildniß der Anna er verbrannt,
Das göttlich, wunderthätig im Lande war bekannt,
Mariens ſel'ge Mutter, die Großmutter des Herrn:
Ja dafür muß er ſterben, er ſoll ſich deſſen nicht erwehr'n!"

„So müſſe Gott erbarmen, ſagt Eſcher, daß dem Dieb,
Dem Räuber und dem Mörder bei euch die Gnade blieb,
Und ſterben ſoll der Fromme, der Holz warf in die Gluth;
Nicht gutes Blut macht ſolches; nein! ſolches Blut heißt wieder Blut."

„Sie müſſen alle ſterben, der Vater und die Söhn'!
Sagt Richmuth; und dieweil ihr mit Spott denn und Gehöhn
Die Ketzerei verbreitet durch Feuer und durch Brand,
So nehmen für den Glauben der Väter wir das Schwert zur Hand."

Und vor die Richter jetzo tritt noch des Mannes Weib,
Ein Frauenbild ſo edel an Seele wie an Leib.
Sie führt ihr jüngſtes Söhnchen, und wie ſie nun erblickt
So ſchmerzentſtellt die Ihren, o wie ſie da zuſammenſchrickt!

Aufſchreit und weinend ſtürzt ſie auf die Gebundnen ſich
Und küßt ihr bleiches Antlitz; die Thränen miſchen ſich.
Wie ſie die Söhn' umfaſſet, bückt ſich der Vater hin
Gebundnen Arms zum Söhnchen, ach könnt' er auch umarmen ihn!

„O das muß Gott erbarmen! ſpricht ſie die Richter an,
Wie ihr an dieſen Frommen, Gerechten habt gethan!
So wahr Gott alles ſiehet, ſie haben keine Schuld;
Weh! daß ihr alſo wüthet für Gott, der lauter Lieb und Huld!

Doch ich ſoll hier nicht klagen, ich ſoll auf Knieen flehn;
So laſſet meinen Jammer euch doch zu Herzen gehn.
So laſſet euch bewegen durch dies mein weinend Kind!
Denkt, daß mir nun verwaiſet zu Hauſ' noch zehen andre ſind!

Raubt ihnen nicht den Vater, entreißt mir nicht den Mann
Und nicht, was ich in Söhnen an Freud und Troſt gewann;
Um Jeſu Chriſti willen, bei ſeinem Weltgericht,
Was ihr euch ſelbſt nicht wünſchet, o das thut auch den andern nicht!

Könnt' euch mein Tod verſöhnen, wie gern gäb' ich mich hin!
Stellt Reichthum euch zufrieden, wir laſſen willig ihn.
Gern will ich betteln gehen; nur das geſchehe nicht,
Nur das nicht, daß die Theurſten ich ſehn ſoll auf dem Hochgericht!

O du allmächt'ge Liebe, erweiche du ihr Herz!
Nur eine Spur empfinden laß ſie von meinem Schmerz!
Laß deſſen ſie gedenken, daß jetzo ſie umſtehn
Die eignen Frau'n und Kinder und um mich arme Mutter flehn!" —

Darnach nicht lange rathen die Richter, und alſo
Thut ihnen kund den Ausſpruch der Richmuth ſchadenfroh:
„Aus Gnaden wird geſchenket Euch, Frau, der jüngre Sohn;
Doch alle eure Habe zahlt ihr als Buß' und Richterlohn!"

Da ſinkt die Frau in Ohnmacht, und der da leben ſoll,
Herr Adrian, in Klagen bricht aus er thränenvoll.
„Nein, ſei du, ſpricht der Vater, der Deinen Troſt und Hut!
Und Gott ſtell' heim die Rache; ſtets rächet er unſchuldig Blut!"

Und Jungbans ſpricht: „Mein Bruder, du weißt, wir haben treu
Gepredigt das Wort Gottes und ſtets das Kreuz dabei;
Drum weine nicht, ſei tröſtlich! ich dank' und lobe Gott,
Daß er mich heut gewürdigt, zu leiden für das Wort den Tod."

Drauf, wie ſie hin zur Richtſtätt' vorbei ein Kirchlein gehn,
Der Prieſter ſie ermahnet, die Heil'gen anzuflehn.
Sagt Jungbans: „Nieder knieen wir nicht vor Holz und Stein,
Denn Heiland iſt und Mittler uns Jeſus Chriſt und er allein."

Jetzt vor dem Volke ſtehen ſie auf dem Hochgericht,
Sie ſcheiden von einander, der Sohn zum Vater ſpricht:
„Nicht mehr biſt du mir Vater, und ich dir Sohn nicht mehr;
In Chriſto ſind wir Brüder und ſterben nun zu ſeiner Ehr'.

Und Eines Augenblickes ſind wieder wir vereint
In ſeines Himmels Freuden, da er uns ſelbſt erſcheint!"
Drauf ſprach der Vater: „Amen, Gott ſegne dich darob,
O Bruder in dem Herren! Ihm ſei nun ewig Dank und Lob!"

Und tauſend Augen weinen; und Jungbans redet fort:
„Seid einig, Eidgenoſſen, gehorchet Gottes Wort!
Was ich gefehlt, verzeiht mir, wie ich verzeihe euch!
Im Namen Jeſu Chriſti!" So kniet er und empfängt den Streich.

Da macht des Kreuzes Zeichen der Vater in den Sand,
Sagt: „Ich empfehl' euch alle und mich in Gottes Hand!"
Und kniet auf's Kreuz ausrufend: „Das Kreuz, mein Leben heißt's
Im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des heil'gen Geiſt's!"

Deß Tages predigt Zwingli: „So übt nun Eine Wuth
Der Landverderber Laien- und Pfaffen-Schlangenbrut;
Doch ob den Leib ſie tödten, Verlieren iſt Gewinn;
Der gute Hirt giebt ſelber ſein Leben für die Heerde hin!“

Fünfzehnter Geſang.

die

Wiedertäufer.

1525 und 1536.

Jetzt aber wird dir, Zwingli, das Schlimmſte ausgedacht,
Dein eigener Bekenner zum ärgſten Feind gemacht,
Und was der Ravensbühler gedroht, wird nun erfüllt:
Freiheit, das iſt die Loſung, die durch das Land die Rotte brüllt.

„Das Chriſtenthum iſt Freiheit, der Sohn macht recht uns frei,
Daß Obrigkeit ſich ſelber und Prieſter Jeder ſei:
Seid niemand etwas ſchuldig, das iſt das neu Gebot,
Drauf taufen wir uns wieder und brechen hin und her das Brot!

Wir ſind die wahre Kirche, uns iſt der heil'ge Geiſt,
Der beſſer denn das Wort uns in alle Wahrheit weiſt;
Wir ſind die reine Kirche durch Waſſer und durch Blut;
Rein iſt den Reinen alles, des Fleiſches Willen auch iſt gut.

Wir ſind die Reichsgenoſſen; wir ſind den Kindern gleich;
Wir haben uns verläugnet, die Einfalt macht uns reich.
Und wer nicht mit uns ſammelt, zerſtreut; doch iſt gelegt
Die Axt ſchon an die Wurzel des Baums, der ſolche Frucht nicht trägt."

„Weh über dich, o Zürich!“ ſtürmt her nun eine Schaar,
Mit Weiden ſich umgürtend, zerlumpt, in wildem Haar.
Und um die Stadt zertrümmert ein andrer Haufe wild
Den Tiſch des Abendmahles, den Taufſtein und manch Kirchenbild.

Und andre Rotten brechen in Klöſter dort und hier,
Verwüſten allen Reichthum in wildeſter Begier,
Und ſchrein: „Was da die Mönche gehäuft, iſt unſer Gut;
Uns ſind die Kloſterzehnten; genährt war lang genug die Brut!“

Und Röuſt, der Bürgermeiſter, ſagt jetzt: „Au's Schwert mit Macht!“
Und ſchnell ſind auch die Führer der Rotten eingebracht,
Der Konrad Grebel, Räubli, Hubmeier, Stumpf und Manz,
Gelehrte, doch von Haß nun und Raſerei erfüllet ganz.

Da ſpricht zum Rathe Zwingli: „Gebraucht die Milde noch,
Und trauet der bewährten Heilkraft des Wortes doch:
Und zeigt im offnen Kampfe dem Land, wer es bethört;
Sie wollen Märt'rer werden, daß ſich das Volk für ſie empört!“ —

Doch Zwinglis Feinde rathen: „Schnell zeiget Gruſt und Kraft!“
Die andern aber laſſen nun aus gelinder Haft
Die Eingefangnen brechen. — Und bald zum Münſter drängt
Das Volk, das jetzo Willkür, Freiheit, Gewalt und Recht vermengt.

Da ſetzen ſich verüber die Führer kampfbereit:
Mit ſeinen Freunden Zwingli in Ruh' und Heiterkeit,
Die Täufer wie in Demuth das finſtre Haupt geſenkt,
Doch lauernd heißen Blickes, der Düſterniß und Tücke denkt.

Um ſie der Rath, und die er zum Kampfgericht beſchied,
Sebaſtian Wagner, Joner, Vadian und Kommthur Schmied,
Und hier die heitern Leute vom heitern Seegefild,
Und dort aus dem Gebirge die Schaaren düſter rum und wild.

„Ich will, ſagt Zwingli, denen voraus den Grimm verzeihn,
Die mich als alten Drachen und Widerchriſt verſchrein:
Doch jetzo weiſ't die Stellen im heil'gen Teſtament,
Mit denen von der Kirche und Obrigkeit ihr euch getrennt!"

Gleich ſagt der Manz mit Lächeln: „Nicht Schrift giebt Wahrheit kund,
Das Wort kömmt unvermittelt aus Gottes eignem Mund,
Wir hören's geiſtergriffen, verzückt im Traum der Nacht;
Drum heißt's: Der Buchſtab tödtet, der Geiſt iſt's, der lebendig macht.

Woher, wohin, weiß Keiner; doch ſauſet Gottes Wind
Und faßt, die neugeboren durch Geiſt und Waſſer ſind.
Ein Thor muß weltlich Weiſen der Geiſtergriffne ſein;
Doch er, ſelbſt nicht zu richten, was geiſtlich, richtet er allein!"

„O Manz, entgegnet Zwingli, wie ſankſt du tief hinab,
Verläugneſt je das Schönſte, das dir der Schöpfer gab,
Vernunft und Offenbarung, Kunſt und der Sprachen Geiſt,
Und heißeſt das Erleuchtung, wohin nur finſtre Wuth dich reißt.

So ſprachen, die der Dämon hinriß und nicht ließ ruhn:
Was haben wir, Sohn Gottes, Jeſus, mit dir zu thun?
Stets war dem Wort feindſelig Bosheit und Übermuth,
Die Lehre aufzurichten, die ihnen eingeht Fleiſch und Blut.

So hat auch der Verſucher zu aller Zeit gethan,
Er führt, das Wort verfälſchend, nur was ihm dienet, an.
Irrwahn und Lüge wendet ſich ab vom hellen Licht,
Und will mit dunkeln Stellen erklären klarſten Unterricht!"

„Gott mehr als Menſchen muß man, ſagt Manz, gehorſam ſein;
Durch ſeinen Engel ließ er aus Kerkern uns befrei'n,
Daß wir das Werk vollenden, das ihr nur fienget an. —
Nicht Kinder ſoll man taufen, und Feuer ſei die Tauf' fortan!"

„Du lügſt, entgegnet Rönſt ihm, ein Engel hab' gebracht
Euch aus der Haft; ihr ſelber habt frech euch losgemacht,
Deß ſind genugſam Zeugen, du ſelber halfſt dabei;
Und ſeid ihr ſtark im Geiſte, ſeid ihr's im Geiſt der Heuchelei."

„Auch eure Wiedertauf' iſt, ſagt Zwingli, Heuchelſchein.
Das Zeichen iſt die Taufe; rein macht der Glaub' allein.
Und Kinder taufen lehret von je die Kirche euch:
Sie laſſet zu mir kommen, denn ihnen iſt das Himmelreich!"

„Nicht will die Schrift, ſagt Grebel, getauft die Kinder auch;
Die Mündigen zu taufen, war der Apoſtel Brauch.
Das Waſſerbad im Wort jetzt will die Gemeine weihn,
Die herrlich, ohne Flecken ſoll heilig und unſträflich ſein."

„Und du biſt's, ſagt ihm Zwingli, der ſolcher angehört,
Der ſich ſo jammerwürdig an Leib und Seel' zerſtört? —
Ein Saatfeld iſt die Kirche, wo auch der Lolch gedeiht,
Bis ihn vom Korn ausſcheiden die Engel zu der Erntezeit.

Zur Buß' zu rufen, kam ich, die Sünder, Fromme nicht!
Das iſt's, was zu Gerechten der Herr noch immer ſpricht.
Vergieb uns unſre Schulden! hat beten er gelehrt;
Es nachzubeten, hat euch der Geiſt des Hochmuths auch gewehrt."

„Es heißt, entgegnet Grebel: an fremdem Joch zieht nicht!
Was hat denn für Gemeinſchaft mit Finſterniß das Licht?
Und draußen ſind die Hunde. Auch dich, o Zwingli, ſehn
Getrennt wir von der Kirche, doch bliebſt du halben Weges ſtehn."

„Nie hab' ich von der Kirche, ſagt Zwingli, mich getrennt,
Eins bin ich mit jedwedem, der Jeſum Chriſt bekennt;
Sein Wort nur, dem ich diene, wird, deß bin ich gewiß,
Verbinden wieder alles, was Pabſt und Sektengeiſt zerriß.

Der Geiſt, der ſtolz ſich ſondert und, was Gott band, zerreißt,
Iſt nicht ein Geiſt der Liebe, nicht Chriſti heil'ger Geiſt.
Und ſind wir euch denn Heiden? und wo ſind die verflucht?
Lieb' nur wird euch erwieſen und eure Umkehr mild geſucht.

Wer Arges thut, der haſſet das Licht; iſt gut der Geiſt,
Der predigen in Winkeln und Nacht und Wäldern heißt?"
„Wir müſſen uns wohl flüchten, verfolgt von Ort zu Ort,
Sagt Grebel, und gehören ſoll ja nur euch das freie Wort!" —

„Was ſie verübt im Dunkeln, ſo ſpricht nun Vadian,
Das kann ich euch berichten, jüngſt ward's bei uns gethan.
Zu Mühlegg bei Sankt Gallen wohnt hochbetagt ein Greis,
Hans Schugger, mit fünf Söhnen in ſeiner vielen Enkel Kreis,

Die hat mein eigner Schwager — tief ſchmerzt auch mich ſein Fall —
Der Grebel da verführet, er taufte überall;
Da ward ein Sohn, der Thomas, der ſonſt auf Tänze geht
Und ſeine Laute rühret, bei dieſem Volke der Prophet.

Der ſchlachtet nun den Seinen ein Lamm zum Faſtnachtmahl,
Und prediget im Rauſche, wie ihm ihr Geiſt befahl.
Da fällt ein andrer Bruder, der Leonhard dahin
Und ſchreit: Gott offenbart mir, daß ich jetzt auserloren bin,

Mit meinem Blut zu ſöhnen die Sünden dieſer Zeit;
Das neue Zion wird nur mit meinem Blut geweiht;
Du, lieber Thomas, thu' nun des Hohenprieſters Pflicht,
Greif zu dem Opfermeſſer und widerſteh' dem Geiſte nicht!

Und Thomas ruft: Kniet nieder und betet! kämpft und ringt!
Daß nach des Herren Willen das Opfer wohl gelingt!
Und wilder raſend ſchlägt er das Haupt dem Bruder ab,
Und greift zum Saitenſpiele, Gott dankend, daß er Kraft ihm gab.

Und rennt zu mir, beſudelt mit Blut, zerzaust, zerſtört,
Und rühmt ſich, Gott lobpreiſend, des Frevels unerhört.
Noch auf dem Hochgerichte iſt er getroſt der That. —
Das iſt die Frucht, ihr Täufer, aus eurer nachtverborgnen Saat!"

Das Volk erſchrickt. — Doch Grebel fährt fort mit troh'gem Muth:
„Geſchehen müſſen Zeichen, Rauchdampf und Feu'r und Blut,
Eh' kommt der wunderbare, der große Tag des Herrn;
Das End der Welt iſt nahe, und der Meſſias nicht mehr fern!"

„Das iſt der Thomas Münzer, antwortet Zwingli gleich,
Mit dieſem wollt ihr herrſchen im tauſendjähr'gen Reich;
Dem ſeid ihr nachgelaufen, der da mit Feu'r und Schwert
Nun auch an unſern Gränzen den Greuel der Empörung lehrt.

Wie büßen Volk und Fürſten jetzt durch das deutſche Land
Hart aneinander Blutgier, Rohheit und Unverſtand:
Der Fürſt, daß er ſo grauſam das Landeskind gedrückt,
Das Volk, daß es ſo mörderiſch das Schwert auf ſeine Obern zückt!

Wird nun das Volk zertreten, es trägt deß ſelber Schuld,
Recht ſuchet es durch Unrecht, Geduld durch Ungeduld.
Nicht lob' ich drum den Wüthrich; doch lernen wir daraus:
Nie treibt man einen Teufel durch einen andern Teufel aus!"

„Wir brauchen keine Obern, ſagt Manz; in Chriſti Reich
Sind alle Gottes Kinder und all' einander gleich;
Mein Reich, ſagt Jeſus ſelber, iſt nicht von dieſer Welt.
Regieren, das iſt weltlich; er hat das geiſtlich Schwert beſtellt."

Da ſchießt der Zorn in's Auge dem Röuſt, er greift an's Schwert,
Auf das er lehnte, feſter, und zu dem Rathe kehrt
Er ſich mit Blicken fragend: Verſteht ihr ſolchen Hohn?
Und ſagt zum Volk mit Blicken: Das Schwert iſt Hochverräther Lohn.

„Ihr wollt im Trüben fiſchen; ſagt Zwingli, ihr bekennt
Nun wiederum des Pabſtes weltgeiſtlich Regiment.
Steck' ein das Schwert, ſagt Jeſus, gebt Gott, was Gottes iſt,
Dem Kaiſer, was des Kaiſers! Ein treuer Bürger iſt der Chriſt.

Die keine Obern wollen, bedürfen der zumeiſt.
Wir halten an die Schrift uns, die zum Gehorſam weiſ't.
Und wem gehorcht man lieber, denn einer Obrigkeit,
Die ſelber dem Gehorſam ſich gegen Gottes Wort geweiht?

Auf ewig iſt das beſte ein chriſtlich Regiment!
Doch wehe, wenn vom Glauben des Volks der Rath ſich trennt!
Dann iſt Regentenweisheit nur Liſt, gewinnerpicht;
Wer ſolche wählt, ſtraft ſelber mit Geißeln ſich, die ſelbſt er flicht.

Gerechtigkeit der Menſchen iſt blöd und hält nicht Stand;
Gott nur giebt Licht und Stärke; Lieb' iſt das beſte Band.
Uns hat befreit der Väter gerechter, frommer Sinn;
Und was den Staat gegründet, nur das erhält ihn fernerhin.

Doch die je anders lehren, auf ihren Witz nur traun,
An Eid noch Pflicht ſich kehren und auf Empörung bauen,
Das ſind dann Wächterhunde, faul, ſtumm und blind zur Wacht,
Nur unerſättlich jeder auf anderm Weg auf Fraß bedacht!"

„Von je ſah Herrn und Pfaffen, ſagt Stumpf, man Hand in Hand,
Nur haben ſie in Zürich gewechſelt jetzt den Stand:
Der Pfaff regiert im Rathhaus, der Herr im Gotteshaus,
Wie weit es dient dem Pfaffen: ſo trieb bei uns den Pabſt man aus."

„Du redeſt, ſagt ihm Zwingli, allhier nun milde faſt,
Der du zu Höng von Kanzel jüngſt noch gepredigt haſt:
Schlagt nieder alle Pfaffen! Nicht beſſer wird's fürwahr,
So lange noch auf Erden vorhanden iſt ein Pfaffenhaar.

Ich will euch aber ſagen, woher der Pfaffenhaß:
Mich drängten Manz und Grebel und Stumpf ohn' Unterlaß
Grad um die erſten Stellen im Chor am Münſterſtift:
Sie ſei'n voraus berufen zur Auslegung der heil'gen Schrift.

Dazu wollt' ich nicht helfen, verdrängen nicht den Greis,
Der noch, dem Wort zu dienen, verwendet Kunſt und Fleiß.
Gelehrter ſelbſt iſt mancher, dem auch noch Brot gebricht;
Doch ein Kollin und Platter ſchämt ſich des Seilerhandwerks nicht.

Ja das iſt eure Gleichheit: der Jüngſte ſtellt ſich gleich
Dem Greis, wär' der an Thaten und Weisheit noch ſo reich.
An mancher Reichs-Verwirrung iſt ſo die Jugend Schuld
In Übermuth und Wildheit, in Ämterſucht und Ungeduld.

Und das iſt eure Gleichheit: bei eurer Freiheit Sinn
Schwant euch im Taumelleben auch irdiſch Gut dahin.
Nun ſei, um euch zu theilen, der Andre gleich bereit!
Nach fremdem Gut zu greifen, iſt eure Geiſtergriffenheit!"

„Doch war auch den Apoſteln, ſagt Manz, das Gut gemein;
Von ſeinen Gütern ſagte dort Keiner: ſie ſind mein;
Aus theilten ſie die Habe, wie jedermann war noth,
Ein Herz und Eine Seele, und brachen hin und her das Brot."

„Doch Keiner war gezwungen, ſagt Zwingli; Petrus ſprach:
War nicht das Gold dein eigen, Anania, vor wie nach?
Und Paulus ſagt: Im Wohlthun ſeid reich, das iſt mein Rath.
Wenn kein Beſitz, wo bliebe dann auch des Scherſteins ſchöne That?

Doch was ſoll dem die Wahrheit, der die Natur verkehrt,
In euern Winkeln ſelber des Weibs Gemeinſchaft lehrt?
Die ſo Gemeinſchaft wollen, mach' man zuerſt gemein:
Die ſollten an's Gemeinwerk im Steinbruch mir geſchmiedet ſein!"

„Soll der Beſitzthum gelten, ſagt Manz, was raubt ihr dann,
Ein Bruder von dem andern, was ihm ſein Fleiß gewann,
Zehnt, Zins, Todtfall und Steuern? ihr treibet Wucherei
Und habet noch Leibeigne, und heißet euch durch Chriſtus frei."

Da ſpricht Amgrüt, der Schreiber des Raths: „Jehova hat
Die Zehnten ſelbſt gefordert; es heißt: Von Landes Saat
Und von der Frucht der Bäume ſoll aller Zehnt im Land
Dem Herren heilig bleiben, das Erbgut ſein dem Prieſterſtand."

„Wir ſind nicht mehr Leviten, ſpricht Zwingli, Chriſtus lehrt:
Wol iſt, der euch arbeitet, auch ſeines Lohnes werth!
Auf einem einz'gen Worte beruht der Zehnten Pflicht:
Er iſt verbrieſter Lehnzins; und ſtehlen, heißt es, ſollſt du nicht!"

Da ruft der Bauer Süßtrunk, der Rottenführer, wild:
„So hilfſt du den Tyrannen; lang waren wir zu mild.
Wir woll'n jetzt einmal reiten, und gehen mag der Herr!
Laßt aus ihm ſeinen Füllbauch, iſt er zum Gehen ihm zu ſchwer!

Frei ſei, was Gott erſchaffen, die Frucht und ihr Gefild,
Die Waſſer und die Wälder, Fiſch, Vogel und Gewild!
Und was wir weiter finden in Gottes Wort erlaubt,
Woll'n wir zurückverlangen, wie lang es uns auch war geraubt."

„Das iſt Empörung, ruft nun Herr Rönſt ihm zu mit Macht,
Dieß Wort ſchon hätt' verluſtig dich deines Kopfs gemacht!
Bei Gott! eh' will ich ſterben — ich ſchwur und halte dieß —
Bevor ich vom Empörer mir Recht und Schwert entwinden ließ!"

Und wie jetzt mit dem Murren der Beifall auch erlöst,
Ruft hin Herr Kaſpar Göldli, auf Zwingli längſt erboſt:
„Allein die neue Lehre hat uns den Sturm gebracht,
Wie ſie dem Pabſte drohet, iſt ſie's auch, die Empörer macht."

„Nein, die Empörung ſtiften, ſagt Zwingli, das ſind die
Dem fremden Dienſt abſchwuren ſchon oft im Münſter hie,
Und dennoch ſtets verlocken ihr Volk in jeden Sold,
Und mit verkauftem Blute der Brüder ſich gewinnen Gold."

„Es iſt gewiß, ſagt Göldli, daß jüngſthin der Legat
Pabſt Hadrians mit Zwingli auf's neu gehandelt hat."
„Es iſt gewiß, ſagt Zwingli, daß, wenn ich ſchweigen wollt',
Man mich zunächſt dem Stuhle des Pabſtes ſelber ſehen ſollt'

Und ſtände mir ob Chriſtus ein Pabſt, dem Hadrian
Wär' ich vor vielen andern geweſen zugethan;
Er war doch frommen Sinnes: doch er nun auch dahin,
Was hofft von dieſem Klemens und was von Rom man fernerhin?

Allein auch ihm lieft zu ihr, bot' er wie Frankreich Geld;
Stets ſind die größern Schaaren, allwo der größre Sold.
Und wo ſich Unglück meldet, da ſtellt ihr aus dem Feld:
Ließ zu Pavia fangen den König doch der Schweizerheld.

Und Schaaren kehrten wieder, zerlumpt, verſeucht ins Land,
Die Führer nur herprangend in fürſtlichem Gewand.
Dieß Prachten muß noch enden, es iſt des Landes Peſt;
Flieht der den Ausſatz, der noch Ausſätzige im Hauſe läßt?

Sagt an, Herr Kaſpar Göldli, ſitzt Keiner mehr im Rath,
Der Jahr- und Gnadengelder von jedem Fürſten hat,
Vom König, Pabſt und Kaiſer, von Mailand, Würtemberg?
Habt Ihr gerad für dieſes geworben nicht in Thal und Berg?

Mußt' man Euch heim nicht mahnen aus dieſem wilden Zug,
Wo zu empörten Bauern ſich dieſer Herzog ſchlug,
Dem gleich es gilt, wie ſelbſt er in ſeinem Leichtſinn ſagt,
Ob ſich der Schuh der Bauern, der Ritter Stiefel für ihn wagt?"

„Weh, daß man gegen Männer, ſagt Göldli, alſo ſpricht,
In deren greiſes Haar ſich ſo mancher Lorbeer flicht,
Und denen Dank zum mindſten vom Vaterland gebührt!
Wißt ihr denn nicht mehr, Zürcher, wer euch zu Dorneck angeführt?"

„Das waret Ihr, ſagt Zwingli; dort fecht man noch mit Gott,
Jetzt aber treibt mit Gott ihr, mit Volk und Land ihr Spott.
Bei Näfels, Sempach, Murten hat nicht der Sieg gefehlt;
Weil Gott dort eure Stärke, ſchlugt ihr die Feinde ungezählt.

Jetzt traut ihr eurem Arme, und euch entwich der Sieg
Bei größrer Kunſt und Stärke, weil Frevel euer Krieg.
Wie fremdes Land ihr wüſtet, wird unſer Land auch wüſt,
Es fehlen Hirt und Pflüger; denn jedes Unrecht wird gebüßt.

Und ihr ſeid die Empörer, ich ſag' es frei heraus,
Und beſſer wird's nicht werden, ſtraft man nicht euch voraus.
Ihr, die wie Pfaff- und Pabſtthum dem Herren widerſtrebt,
Euch werd' ich widerſtreben, ſo lang in mir ein Hauch noch lebt!"

„Und Ihr, Herr Bürgermeiſter, ſagt Göldli, Ihr erlaubt,
Daß ſolche Schmach darf werfen der Pfaff auf unſer Haupt.
Soll dieſes ungeahnet und hier geſchehen nun,
Was haben dann, o Freunde, wir noch an ſolchem Ort zu thun?"

Und in die Stirne drückt er den ſtolzen Federhut,
Und ſchreitet aus dem Münſter, im Gang und Blick die Wuth;
Ihm folget auf dem Fuß auch ſein Bruder Rennwald nach,
Die Stapfer auch und Ryſchach und Mancher, der die Eide brach.

„Wer ſo ſich ſelber bannet, ſagt Röuſt, der ſei gebannt!
Die Strafe haben ſie ſich durch Meineid zuerkannt.
Nicht ſoll der Ritter haben hier ein beſonder Recht;
Dieß Schwert ſei Schutz und Strafe, gleich ſcharf und lang dem Herrn und Knecht!"

„Es heißt, ſagt Konrad Grebel, richt' und verdamme nicht,
Daß du verdammt nicht werdeſt; dem Herrn iſt das Gericht!"
„Es heißt: Mit welchem Maße du miſſeſt, mißt man dir,
Sagt Zwingli; wie verdrehet zu eignem Nutz die Schriften ihr!

Und kennet keine Schonung; du zwingſt mich's, kund zu thun:
Du biſt der Söhne einer, die ſchwelgeriſch nicht ruhn,
Bis ihren eignen Vater zum Bettler ſie gemacht,
Wenn nicht noch gar zum feilen Lohndiener jeder fremden Macht."

„Du ziehſt nun fremde Dinge, ruft Manz, ſelbſt in den Streit;
Und kurz! der Geiſt allein iſt der Gläub'gen Obrigkeit!"
„Und — ſchreit der Süßtrunk wieder, drauf ſind wir neu getauft:
Seid nicht der Menſchen Knechte, denn theuer ſind wir all' erkauft."

„So iſt es, rufen Viele, Zehnt, Zins, Leibeigenſchaft,
Todtfall und Jagd- und Waldrecht, das woll'n wir abgeſchafft!"
Darauf entgegnet Röuſt nun mit mildem, ernſtem Ton:
„Vernehmet nur mit Ruhe, was deßhalb ward beſchloſſen ſchon:

Gerecht und mild gehalten hat euch von je die Stadt,
Die euch als eigne Leute erkauft, erworben hat;
Was von der alten Knechtſchaft bis jetzt geblieben iſt,
Davon ſollt losgeſprochen ihr alle ſein von dieſer Friſt.

Von Zehnt und Zinſen möget ihr ſelbſt euch kaufen frei;
Doch unbeſchränkt nicht ſei euch Wald, Jagd und Fiſcherei,
Und alles andre bleibe in der Geſetze Schutz;
Und handelt wer dagegen, der ſoll entgelten ſeinen Trutz."

„Und eins, ſagt Zwingli, ſtraft dann voraus, die Wucherei!
Auf daß nicht Land und Leute der Reichen Beute ſei.
Noch ſind im Land Tyrannen, die drücken bis auf's Blut;
Vor ſolchen, Landesväter, gewährt den Landeskindern Hut!"

„So ſei es," rufen viele der Leute von dem See,
So ſind der Stadt getreu wir und freundlich wie von je!"
Viel andre murren; Süßtrunk ſpringt aber auf und ſchreit:
„Sag uns die Wahrheit, Zwingli, bei Gott und ſeiner Heiligkeit!"

„Das iſt einmal die Wahrheit, ſagt Zwingli, daß zur Friſt
In meiner Herren Land du der frechſte Bauer biſt!“
Dem Spruch folgt helles Lachen; der Bau'r ſitzt hin ſofort.
Da ſpricht der Kampfesrichter, der Kommenthur, noch dieſes Wort:

„Nun haben die Bethörten zur Gnüge doch geſehn,
Wie hier im Kampf die Führer mit Schanden nur beſtehn;
Drum woll'n ſie wieder kehren und taufen durch das Land,
So rath' ich, ſoll den Weinberg man hüten vor der Füchſe Brand.

Wem nach ſoll'n wir uns nennen, wenn man uns Chriſtum raubt,
Nach Thoren und nach Schwätzern? O liebe Brüder, glaubt,
Schlecht baut, wer da nicht bauet auf den gelegten Grund;
Laßt euch nicht ziehn das Hälmlein, das giftigſüße, durch den Mund!“

„Ich werde dennoch taufen, ruft Manz, mit Feu'r und Geiſt!“
„Und ich, ſchreit Süßtrunk, lehre dennoch, wie Gott mich heißt!“
„So thut dir noch das Richtſchwert, ſagt Röuſt, die Strafe kund,
Muß man noch wiedertaufen dich, Manz, im tiefſten Seesgrund!“ —

Und ſo mußt es geſchehen — ihr Trotz blieb unentwegt,
Gebannt noch Mancher werden, eh' ſich der Sturm gelegt.
Der Konrad Grebel aber in Bann und Noth verdarb,
Noch eh' durch ihn ſein Vater als Söldling unterm Schwerte ſtarb.

Er war ein greiſer Rathsherr, der viel gedient dem Staat.
Da riefen Zwinglis Feinde: „Das iſt die Frucht der Saat,
Die ausſtreut dieſer Pfaffe; Gewalt übt ſeine Hand;
Die ſonſt zum Sieg uns führten, ſind nun verbannt aus unſerm Land.“

Sechszehnter Geſang.

die

Diſputation zu Baden und Bern,

im Mai 1526 und im Jänner 1528.

Von Mönchen und den Söldnern, die ſich aus Zür'ch gebannt,
Wird neuen wilden Zornes nun das Gebirg durchrannt;
Da halten fleißig Rathſchlag die Göldli, Stapfer, Hug,
Jauch, Richmuth und Hans Faber, und wer je Haß dem Zwingli trug.

„So lang der noch am Leben, ſo rufen ſie geſammt,
Wird er Gewalt auch üben, das Feuer bleibt entflammt.
Was ſich gebührt dem Ketzer, das ſollen wir ihm thun!"
„So rufet ihn, ſagt Faber, heraus zum letzten Kampfe nun!

Er iſt ſo ſtreitbegierig, er bleibt davon nicht fern;
Doch ruft ihn zum Geſpräche dahin, wo ihr die Herrn;
Nach Baden laßt ihn kommen! Dieß Bad, tritt er hinein,
Soll ihm die Tobſucht nehmen, für immer ihm geſegnet ſein!"

Gleich ſchreiben auch die Orte, verheißen gut Geleit
Dem, der geleitlich halte ſich im gelehrten Streit;
Und Zwingli ſchreibt: „Zu fürchten iſt des Geleites Art,
Das da ein Hug und Richmuth mir geben will zur Badenfahrt.

Und zeigt' ich, wie mit Chriſtus Spott treibt der Pabſt und Hohn,
Hießt ihr das ungeleitlich; und eines Ketzers Lohn
Würd' ich dafür empfangen; von eurer Milde ſpricht
Das Blut noch beider Wirthe zu Baden auf dem Hochgericht.

Und wer bei euch will lehren das lautre Gotteswort,
Den treibet ihr ſeit Jahren aus euern Gränzen fort.
Und was ihr mir geſchworen, das iſt nicht unbekannt:
Hat doch mein Buch und Bildniß der Henker zu Luzern verbrannt.

Und auf dem Markt zu Mörsburg iſt noch die Gluth erfacht,
In die den treuen Prieſter aus Lindau Faber bracht.
Zwar zag' ich nicht, zu ſterben für Chriſtus; doch genug
Entwich auch er den Meuchlern, bis endlich ſeine Stunde ſchlug.

Iſt's redlich euch um Wahrheit, ruft zu gelehrtem Streit
Nach Bern mich oder Baſel; ſtets bin ich euch bereit!" —
So ſchreiben auch die Herren von Zürich: „Niemand ſoll
Der Unſern hin nach Baden; zu tödtlich iſt des Gegners Groll!"

So wilder ſchimpft nun dieſer, und träumt ſo leichtern Sieg,
Steht ihnen doch zur Seite ihr Held in dieſem Krieg,
Johann von Eck, der ſelber ſich mit dem Luther ſchlug,
Und wider ihn den Bannfluch aus Rom mit Siegesprangen trug.

Mit dem nun ziehn zur Kirche die Herrn in Pracht und Glaſt,
Die Äbte und Prälaten in Purpur und Damaſt.
Ihm iſt die hohe Kanzel geſchmücket wie ein Thron,
Das Arme-Sünder-Stühlchen dem Gegner hingeſtellt zum Hohn.

Ein bunter Teppich ſchmücket den ſtolzen Rednerſtuhl:
Sankt Georg, wie er ſtürzet den Drachen in den Pfuhl.
Eck ſelber, wie ein Ringer von Wuchſe ſtark und groß,
Bricht mit dem Blitz des Blickes und mit der Stimme Donner los.

Und wie er ab der Kanzel ſo herrſcht in Übermuth,
Wer hat zu widerſtehen ihm bei dem Stühlchen Muth?
Das iſt Johannes Hausſchein, Ökolampad genannt,
Deß mildes Licht zu Baſel im Gotteshaus ſchon lang gebrannt.

Um ihn die Schaar der Prieſter von nahe und von fern,
Zunächſt ihm Berthold Haller, der Prediger aus Bern.
Die ſind gelehrt in Sprachen, die kennen Schrift um Schrift,
Da jedes Wort den Gegner in's Herz durch Schild und Panzer trifft.

Je tiefer Eck ſie wunden, höhnt frecher er und tobt,
Und wird vom Kampfgerichte ermuntert und belobt.
Drum ſitzt auch Jakob Stapfer, der ſich aus Zür'ch gebannt,
Von Haß jetzt gegen Zwingli und ſeine Vaterſtadt entbrannt.

Und unterm Volk, deß Beifall her- und hinüber ſchwebt,
Des Gauklers Schwall belachet, des Prieſters Gruß erhebt,
Da ſteht ein Hirt der Berge von dunkelm Blick und Bart,
Gelenk und ſchlank und markig, ſchnellfüßig nach der Gemſen Art.

Das iſt der Thomas Platter aus Viſp im Wallisland,
Der ſchon als Kind gehütet das Lamm ob ſteiler Wand,
Dem Gott ſo oft geholfen in Durſt und Hungersnoth,
Ihm, wann er ob dem Abgrund geſchwebt, die Hand der Rettung bot.

Drauf mehr als Durſt und Hunger brannt' ihn des Wiſſens Drang.
Und jetzt am Seilerrade und auf dem Botengang
Und bei der Gluth des Ofens, den er der Schule ſchürt,
Lieſt er die alten Meiſter, daß kaum er Noth und Hunger ſpürt.

Hier unterm Volke lauſchet er nun auf jedes Wort,
Und jeden Abend eilet er noch gen Zürich fort,
Und bringt dem Zwingli Kunde; und der iſt gleich bereit,
Und ſchreibt den Freunden wieder, was ihnen förderlich zum Streit.

Und früh iſt Platter wieder zu Baden an dem Thor;
Zur Wache ſtehen viele Gewaffnete davor,
Die ſagen: „Uns nimmt Wunder, wo du dieß Vieh gewannſt,
Die Hühner und die Hähne tagtäglich du verkaufen kannſt?"

Und Platter ſagt: „Die Herren, da täglich ſie der Abt
Von Wettingen mit Fäſſern des beßten Weines labt,
Verlangt auch ſeiner Speiſe; dann trinkt ſich's noch ſo gut,
Und kommt zur ſchweren Arbeit den frommen Herren friſcher Muth."

„Deß ſoll dir auch, ſagt einer, ſtets offen ſein das Thor;
Doch brächteſt du den Hauptthahn von Zürich einſt davor,
Den wollten wir dann braten!" Und Platter ſagt: „Der iſt
Ein Zauberer, ſonſt hätt' ihn gefangen lange ſchon die Liſt."

Und bei ſich ſelbſt denkt Platter, forteilend durch die Reihn:
„So ſchleicht der Zaubrer wirklich ſich täglich mit mir ein,
Der Hahn, der froher Stimme her ruft den neuen Tag,
Wie lang das Volk der Eulen als Tag die Nacht auch preiſen mag!"

So bringet täglich Tröſtung er für Ökolampad,
Der, wann die Gegner ſchmauſen, ſtill ſteht um Kraft und Gnad.
Oft trifft ihn ſo der Gaſtwirth und muß geſtehn ſodann:
„Iſt dieſer auch ein Ketzer, ſo iſt er doch ein frommer Mann.“

Und wie er vor dem Gegner dann ſteht mit Zuverſicht,
Am Felſenwort der Bibel Wuth, Hohn und Spott ſich bricht,
Dann ſagen ſelbſt die Feinde: „Entſchieden wär' der Streit,
Stünd' doch der gelbe, hagre, gelehrte Mann auf unſrer Seit'!“

Und alſo wird geführet der Kampf ſchon wochenlang,
Und Platter, unermüdlich, macht ſeinen Botengang,
Und klopft dem Zwingli wieder; es iſt um Mitternacht
Und vor dem Tag der Pfingſten; lang klopft er, bis der Herr erwacht.

„Unruhiger Geſelle, ſagt Zwingli, kaum daß ich
Seit Wochen wieder einmal zu Bette legte mich! —
Und morgen iſt doch Pfingſten, da glaubt' ich, ihr vergönnt
Mir Ruhe, daß geſtärkt ich zur Kanzel wieder treten könnt'.“

„Nein, morgen iſt, ſagt Platter, nun der Entſcheidungstag,
Und ſoll das Volk da ſagen, wer ſiegte, wer erlag,
Nachdem der letzte Redner, der wüſte Murner dich
Und alle uns mit Satan und Satansengeln noch verglich.“

„Da iſt denn ſchon geſprochen, ſagt Zwingli, das Gericht.
Geh hin und ſag den Freunden: Man laſſ' entſcheiden nicht.
Ward redlich aufgeſchrieben, wie da gehandelt war,
Mag Welt und Zeit entſcheiden; die Wahrheit ſieget immerdar!“ —

Und alſo iſt's ergangen! — Und Berthold Haller kehrt
Nach Bern zurück, allwo er nun erſt voll Muthes lehrt,
Wie hier auch Mönch und Söldner mit Trotzen ſich erhebt,
Sebaſtian von Dießbach im Stillen mächtig widerſtrebt.

Und bald ſchreibt Bern gen Zürich: „Wir wollen, daß hinfort
In unſerm Land auch walte das lautre Gotteswort;
Ihm ſoll'n die Biſchöf' Rede hier ſtehn mit eignem Mund;
Nach Wallis, Baſel, Konſtanz, Lauſanne machten das wir kund.

Dem Biſchof ſoll, der trotzet, ſein Recht verwirkt hier ſein!
Die Eidgenoſſen luden wir alle freundlich ein;
Doch jene im Gebirge verſchmähn die Freundlichkeit,
Verſagen ſelbſt den andern hieher ein ſicheres Geleit.

Doch legen ſie die Bücher von Baden uns nicht dar,
In denen ſteht geſchrieben, was dort gehandelt war.
Ab wehrt uns auch der Kaiſer; der Pabſt ruft uns nach Rom;
Umſonſt! Frei ſind die Berge und ſie der allerhehrſte Dom!"

„Und drinn ſoll wehn und ſchallen, ſagt Zwingli hocherfreut,
Der Auferſtehungsodem, das Oſterfeſtgeläut,
Das Gotteswort, ſo rein es aus Jeſu Munde kömmt!
Die Berge Gottes ſeien von Gottes Stimme auch durchſtrömt!

Und wie der Thau vom Himmel hier rauſchet oder quillt,
An Bächen und an Strömen der Segen überſchwillt:
So rauſch' der Quell des Lebens! Denn was ihr wirkt und ſchafft,
Vom Herren kommt der Segen und aus den Höhen Hülf' und Kraft!"

Und laut wird dieſe Freude im Lande weit und breit;
Gen Bern hin machen Viele zur Reiſe ſich bereit,
Und viel Gelehrte kommen aus deutſchen Gaun heran:
Da legen zum Geleite die Bürger Zür'chs den Harniſch an.

Denn her von Hug und Richmuth ward ihnen das geſagt:
Sie wollen dieſer Tagen auf Zwingli machen Jagd.
„Und fang' ich ihn, ſo geb' ich, dieß ſei das Wort von Hug,
Sein Lebtag ihm zu eſſen für einen Pfennig dann genug!"

Und unter bangem Ahnen umarmt, da Zwingli geht,
Frau Anna ihn und weinet und blickt empor und fleht:
„O Gott, erhalt' den Vater, dem ſo viel Todtfeind' ſind,
Der Kirche und den Seinen, mir und dem ungebornen Kind!"

„Ja trau'n wir Dem, ſagt Zwingli, der unſre Haare zählt!
Nicht eine Spanne länger lebt, der ſich härmt und quält.
Er laß dich wohl geneſen, helf' dir in ſchwerer Stund!"
So drückt er Frau und Kinder inbrünſtiglich an Herz und Mund.

Gar ſtattlich iſt der Zug nun, der auf ſich macht gen Bern:
Von Waffenglanz umgeben ſo viel gelehrte Herrn,
So viel' der edeln Häupter und mittendrinn der Held,
Dem Bürgermeiſter Röuſt nun zur Seite reitet er durch's Feld.

Im Reußthal dann, wo Zürich ſich theilt in die Gewalt
Mit Schwyz, Luzern und Glarus und Zug und Unterwald,
Umſchließen ſie ihn enger, und laſſen rings erſpähn,
Ob hinter Wald und Hügel nicht Feinde auf der Lauer ſtehn.

Zu Mellingen im Städtchen, allwo ſie raſten, mengt
Sich unter ſie ein Fremder, der ſich an Zwingli drängt,
Und will die Hand ihm reichen, und Zwingli fragt: „Wer biſt?“
Und hört, daß Zür'ch ihn bannte, daß es der Söldner Setzſtab iſt.

„Da reich' ich dir, ſagt Zwingli, anjetzt noch nicht die Hand;
Du haſt gleich andern Söldnern verläſtert mich durch's Land;
Und nicht des Friedens wegen drängſt du dich her an mich!“
Da ſpringen auf die Zürcher; kaum kann der Späher flüchten ſich.

Und aus dem nahen Walde knallt's, wie ſie weiter ziehn,
Und pfeift es ob dem Kopfe von Röuſt und Zwingli hin.
„Die galt wol meinem Herzen!“ ſagt Zwingli alſobald;
Und hin zum Berge ſtürzen die Zürcher und durchſpähn den Wald.

Umſonſt. Da ſagen alle: „Das iſt der Setzſtab nur,
Der drang heran, zu haben von Zwingli ſichre Spur,
Zu merken, was er trüge für kenntliches Gewand;
Wo wir ihn treffen, ſei er verfallen gleich der Henkershand!“

Und weiter geht die Reiſe; und an der Gränze wallt
Das Banner ſchon der Berner, und Freudengruß erſchallt.
Und wie der Stadt ſie nahen, drängt Jung und Alt zur Pfort',
Und Alles fragt und zeigt ſich: „Wo iſt der Zwingli?“ „Seht ihn dort!“

Die Wattenwyl vor allen empfangen ihn da froh
Und Manuel und Haller, Hausſchein und Capito,
Farel auch, der die Gränzen der wälſchen Zunge lehrt
Raſtlos mit Gluth des Südens, von Schmach und Schlägen unbekehrt.

Doch wie die faulen Knechte in Wuth und Schrecken ſchmähn,
Die, plötzlich überfallen, des Herren Ankunft ſehn,
So ſtehen da die Mönche: war doch in weiten Gaun
Die fetteſte der Weiden für fromme Schlemmer hier zu ſchaun.

Und wie der Knecht, der böſe, der ſeinen Mitknecht ſchlägt,
Auch vor des Herren Boten das Haupt hochmüthig trägt,
So ſtehen da die Söldner, geſtützt auf's goldne Schwert,
Und ſpotten: „Seht den Pfaffen, der unſre Herrn regieren lehrt!“

Doch Spott und Wuth ſind eitel; von Tag zu Tage ſteigt
Das Lob des mächt'gen Lehrers, der jeden Feind geſchweigt.
Der Küſter ſchmückt das Münſter zu Sankt Vinzenzens Ehr';
Altar und Bilder prangen, doch bleibt es auch am Feſttag leer.

Den Chorherrn ſpielt zum Ende ihr eigner Organiſt:
„Ach, Judas, wie verrathen haſt du den heil'gen Chriſt!“
Die Bürger denken Jetzers, und wie man ſie bethört,
Und ſtürmen in die Kirchen, und Bild und Altar wird zerſtört.

Und Zwingli, unter Trümmern im Münſter lehret er,
Und ſtellt da wieder Jeſu lebendig Bildniß her,
Derweil in eigner Halle ſich Meſſe halten läßt
Sebaſtian von Dießbach und um ihn her der Söldner Reſt.

Doch während die Gebräuche begeht der Kapellan,
Hört er mit ganzer Seele die Predigt Zwinglis an:
„Wie kannſt den Herrn du opfern, der ſelbſt ſich dargebracht?
Sich ganz dem Nächſten weihen, das heißt des Herren Tod gedacht!“

Und nieder ſtellt der Prieſter den Kelch, den er will weihn,
Und mit dem Wort der Wandlung hält er betroffen ein:
„Die hehrſte Wandlung, hört er, iſt, wenn dir wird der Trank
Zum heil'gen Sinn, das Wort dir zur That, das Opfer dir zum Dank!“

Und ſtehen läßt der Prieſter die Hoſtie unverhüllt,
Und unberührt den Becher, mit heil'gem Wein gefüllt.
Er hört: „Sinnbild bleibt Sinnbild! Des Herren Fleiſch und Blut
Das iſt ſein Wort und Beiſpiel, und der genießt's, der darnach thut.

Sein Leben und ſein Sterben preist keine That genug,
Der preist ihn noch am höchſten, der nach das Kreuz ihm trug;
Und ohne That ſind Lieder und Reden leerer Ton;
Mit Prunk der Kleider einzig ihn ehren wollen, das iſt Hohn!

Die Armen ſollt ihr kleiden!“ — Der Prieſter iſt durchzückt
Vom Strahl der Wahrheit; plötzlich legt hin er, was ihn ſchmückt:
Die Caſula und Stole und Alb' und Humeral,
Und ſagt: „Ich bin geſtanden am Meßaltar zum letzten Mal!“

Und alles Volk erſtaunet ob dem, der alſo lehrt,
Und über den nicht minder, der alſo ſich bekehrt;
Sebaſtian auch von Dießbach ſtimmt nun zum Scheine bei,
Auf daß er nicht wie andre aus Rath und Amt geſtoßen ſei.

Und vor dem friſchen Winde entweich nun durch das Land
Unwetter, das verderblich ſo lang in Thälern ſtand.
Heilvoller Regen ſelber wird ja zum Ungemach,
Wenn Nebel ſteigt aus Nebel, die lang das Sonnenlicht nicht brach.

Und nun es ſo erquickend, ſo warm und heiter tagt,
Wird den Lichtwiederbringern der Herzen Dank geſagt.
Die Freude wird verdoppelt dem Zwingli noch hiebei:
Frau Anna ſchickt die Botſchaft, daß ihm ein Sohn geboren ſei.

Er ſchreibt: „Gott Dank! daß er dich ſo froh geneſen ließ,
Ihm wie die andern Kinder woll'n weihen wir auch dieß!
Um mich ſei ohne Sorgen! Gott gab mir reich Gedeihn;
Er laſſe bald mich bei dir, du Seele meiner Seele, ſein!"

Und lange nicht, ziehn wieder die Herrn in guter Hut
Nach Zürich heim, und ihnen kam Wachſamkeit zu gut.
Bremgarten war erkoren von Richmuth, Zauch und Hug,
Den Zwingli da zu fangen; doch hört es Zürich früh genug.

Und alſobald in Waffen ſind Zwinglis Freunde; ſchnell
Der Bannerherr Hans Schwyzer und Lavater zur Stell,
Hans Füßli, Kammli, Tönig und Schinz und andre mehr
Und Rudolf Stoll, der Zunftherr, die Zunft der Schmiede um ihn her.

Nachts bricht er auf mit dieſen und nahet ſtill der Stadt
Und zieht durch's Thor ſchon, eh ſich der Feind gewaffnet hat;
Sie rufen Freudengrüße entgegen ihren Herrn,
Mit denen hergezogen das ſtattliche Geleit von Bern.

Da hat der Gegner Zwinglis nunmehr noch den Verdruß,
Daß er ihn hochgeehret herreiten ſehen muß
Zur Seite Röuſts und neben dem Venner gleich von Bern,
Umgeben von den Hallwyl und Erlach und viel andern Herrn.

Deß iſt der alte Vater Bullinger auch erfreut,
Er ſchafft, daß man den Gäſten den Ehrenbecher beut;
Er ſieht, wie ſeinem Heinrich die Erſten freundlich nahn;
„Euch, Zwingli, ſagt er, ſind auch hier viele Bürger zugethan!“

Nun Abſchied war genommen, die Herrn ſich Dank gebracht,
So reiten heim die Zürcher; ſchon iſt es dunkle Nacht;
Doch bald ſind Gaſſ- um Gaſſen von Licht und Glanz erhellt,
Mit Fackeln kommt dem Zuge entgegen jauchzend alle Welt.

Doch Zwingli eilt von dannen, das ſchönſte Licht zu ſchaun,
Des Neugebornen Äuglein im Arme ſeiner Fraun.
Er küßt ſie freudenthränend und hebt empor den Sohn:
„Laß du ihn werden, Vater, ein Diener dir vor deinem Thron!“

Siebenzehnter Geſang,

der

erſte Kappeler Krieg,

im Brachmonat 1529.

Zu Stanz, wo einſt der fromme Von Flüh die Wuth bezwang,
Da Bruder wider Bruder das Schwert des Sieges ſchwang,
Berathen nun die Söldner zum Bürgerkrieg den Plan,
Und redet die Genoſſen der Schultheiß Hug jetzt alſo an:

„Ihr wiſſet, wie nun Bern auch, dem Ketzerglauben hold,
Mit Bann und Tod bedrohet den fremden Krieg und Sold;
So folgte gleich Sankt Gallen, Schaffhauſen, Baſel, Chur,
Selbſt Unterthanen trotzen im Wagenthal und an der Thur.

Die Toggenburger ſtürmten das Kloſter Sankt Johann,
Gewalt ward auch den Nonnen zu Magdenau gethan,
Den Dießenhofer Nonnen riß ab mit eigner Hand,
Weil ſie ſich nicht bekehren, der Vote Berns ihr Chorgewand.

Dem Unterwaldner Vogte im Thurgau ward geraubt
Zu Zür'ch ſein Landesweibel, dem ſchlug man ab das Haupt,
Wie er auch an der Folter die Unſchuld noch betheurt,
Nur weil bei Unterthanen dem Ketzerglauben er geſteurt.

Von Unterthanenpflichten ſpricht ſie der Zwingli frei,
Und lehrt, daß ſie regieren ein Spott für Freie ſei;
Und ſeine Toggenburger voraus entzög' er gern
Dem Abte von Sankt Gallen, des Landes rechtem Oberherrn.

Nicht daß ſie freier werden, nein! nur daß Zürichs Macht
Nach allen Seiten wachſe, wird Aufruhr rings erfacht.
Sankt Gallens Abt ſoll nicht mehr Herr ſein im eignen Haus,
Ihm warf aus ſeiner Kirche die Bürgerſchaft den Schmuck hinaus.

Uralte Heiligthümer, die Bilder allzuhauf
Sie füllten vierzig Wagen, in Rauch gieng alles auf.
Die Schätze, heißt's, gehören den Dürftigen im Land,
Und was geraubt die eine, das opfert ſo die andre Hand.

So ward aus Königsfelden des Münſters goldne Pracht,
Der Fürſten Weihgeſchenke hinauf nach Bern gebracht:
Wo man nach Biſchofsrechten und Kirchengut begehrt,
Da ſind die klugen Herrſcher zum Ketzerglauben bald bekehrt.

Und ſo vermehrt wie Zürich nun Bern auch ſeine Macht,
Und uns zu unterdrücken, darauf ſind ſie bedacht;
Der Freie im Gebirge, bei dem der Bund entſtand,
Der ſoll ein Knecht noch werden deß, der durch ihn die Freiheit fand.

Drum ſchließen ſie auch Bünde, dem ew'gen Bund zur Schmach,
Wie Konſtanz, Straßburg ihnen, Mühlhauſen Hülf' verſprach.
Das iſt der Bund der Städte, von denen wir umringt,
Der, wenn wir uns nicht wehren, der Länder alten Bund verſchlingt.

Nun gnügt's nicht, daß zum Schutz wir zuſammen enger ſtehn
Und auch das ſtarke Wallis in unſerm Bunde ſehn:
Wir müſſen Hülfe ſuchen bei einer ſtärkern Hand,
Das iſt des Kaiſers Bruder, der Herzog Öſtreichs, Ferdinand.

Er iſt ein Feind der Ketzer, und Faber iſt ſein Rath,
Der ihn zu dieſem Bunde ſchon hingelenket hat.
So ziehn wir mit dem Banner des Reichs auf Heiden dar,
Wie ſtets mit frommen Kaiſern das fromme Volk der Berge war.

Derweilen kommt dem Gegner das eigne Haus in Brand;
Auf ſteht ſchon für die Kirche das Berner-Oberland.
Da müſſet ihr hinüber gewaffnet alſobald,
Den Glaubensbrüdern helfen, ihr Tapfern ob und nied dem Wald.

Wir aber dann verlegen die Flüſſ' und Päſſe ſtill
Dem Zürcher, der hinüber und Bern zu Hülfe will;
Dann iſt bereit auch Wallis und ſtürzt hinab die Firn,
Und faßt den Feind im Rücken, dem Unterwalden beut die Stirn.

Dann hilft zu unſerm Rathe uns Mancher ſelbſt von Bern;
Sebaſtian von Dießbach iſt näher uns denn fern;
Daß er nicht mit uns taget, gebeut ihm Klugheit nur;
Er könnt' uns nicht mehr helfen, verrieth' ihn die geringſte Spur.

Drum ſeid nur guten Muthes und braucht Gewalt und Liſt!
Wer ſich in unſrer Herrſchaft der neuen Lehr' vermißt,
Den laßt uns gleich ergreifen; wol wird Bekehrungswuth
Erkühlt noch und gelöſchet in heller Scheiterhaufen Gluth."

„So ſei es! ruft Bockinger, und wie das heil'ge Kreuz,
Das Wappen unſers Herren, das Wappen ſtets der Schweiz,
Sie nun mit Füßen treten, geſcheh' auch ihrem Schild!
Es ſoll da nicht mehr prangen in unſerm Kreis ihr Wappenbild!

So ſteht er auf und ſchmettert die beiden Fenſter ein,
Darin die Schilde prangen in Gold und Purpurſchein,
Und ſagt: „Jetzt ſoll'n ſie klagen, die ſo das Chor erhellt,
Daß in den Fenſterbogen die Heil'gen ſelber ſie zerſchellt."

Und er zertritt die Scherben und ſagt: „So wollen ſie
Zertreten uns, doch ihnen ſoll das gelingen nie!
Zertrennen aber werden wir euch ſchon, Leu und Bär,
Euch wird der Ur noch werfen, der Adler ſtürzen auf euch her.

Ja ſtellen wir ins Fenſter den Adler her zum Trutz
Mit Kreuz und Kron und Scepter, herfliegend uns zum Schutz.
Um Habsburg ſoll und Kyburg es ihnen bang noch ſein,
Sehn ſie auf unſern Hüten der Pfauenfeder ſtolzen Schein.

Ihr Wappen aber mahl' ich nun an die Wand euch hin,"
Sagt er, nach einer Kohle ſich bückend im Kamin,
Und zeichnet einen Galgen und hängt die Schilde dran;
Da jubeln die Genoſſen: „So ſoll'n ſie prangen hier fortan!"

Nicht alſo Johann Golder, Hugs ſanfter Amtsgenoß;
Er ſpricht: „Wie oft, ihr Herren, mein Reden euch verdroß,
Doch muß ich wieder warnen, auf daß ihr nicht darnach
Euch meines Beifalls rühmet; — nie ſtimm' ich zu Verrath und Schmach.

Verrath iſt's, herzurufen Öſtreich auf Schweizergrund,
Das noch vor dreißig Jahren bekämpfte unſern Bund:
Noch reden längs am Rheine der hohlen Schädel gnug
Von Öſtreichs alter Liebe, die es auch uns entgegen trug.

Verrath iſt's, zu erregen das Berner Oberland;
Meineidigen zu helfen ſchwärzt euch die eigne Hand.
Ihr ſagt: der Wiedertäufer ſei neuer Lehren Brut,
Und wollt jetzt ſelber lehren: der Zweck heißt alle Mittel gut.

Und Schmach iſt's, ſo zu ſchänden den Schild von Zür'ch und Bern;
Nicht wollen unſre Völker dieß Wüthen ihrer Herrn.
Wol ſind der böſen Prieſter auch unter uns noch viel,
Die reizen euch und bringen auch Zürich über Maß und Ziel.

Die ſollte man beſtrafen; ihr droht, und ſtrafet nicht;
Auch ſoll nicht Rache üben, wer an den Richter ſpricht.
Wol iſt zu beiden Seiten im Zorn zu viel geſchehn,
Wir ſollten uns verzeihen und nur dem Unrecht widerſtehn."

„Und alſo ſchalten laſſen, ruft Jauch, die Ketzerei?
Sie bringt uns neue Lehren mit jedem Wind wie Spreu;
Viel länger denn mit Zürich beſteht mit Rom der Bund;
Kreuz, Bild, Altar und Leuchter ſoll ſtehn ſo lang als Grath und Grund!

Drum laſſet ſchnelle Boten nur ſchnell nach Öſtreich gehn
Und raſch die Oberländer um ihre Banner ſtehn!
Schleicht her ein Zürcher Prieſter, bereiten wir die Gluth!
Auch unter uns ſind Kalte; da thut der Scheiterhaufen gut!" —

Und hin nach Öſtreich reiten die Boten; doch es ſpricht:
„Ihr ſeid ja unſer Erbfeind, euch können trau'n wir nicht.“
Doch ſie verſprechen Geiſel; da wird der Bund gemacht,
Der Schmuck der Pfauenfeder ſtolzierend wieder heimgebracht.

Und über'n Brünig eilet bewaffnet Unterwald;
Doch eh's noch hat geſchlagen, flieht heim es wieder bald,
Denn nicht dem Dießbach wurde vertraut die Bürgerſchaft,
Klaus Manuel und Erlach, die brachen auf mit aller Kraft.

Die Oberländer kennen den Ernſt in dieſem Paar,
Sie ſehen die Geſchütze, den Muth ſo mancher Schaar.
Da flehen ſie um Gnade, und Schultheiß Erlach ſpricht
Zu der Geſchütze Donner, der fernhin kündet das Gericht:

„Hieher nun, ihr Rebellen, kniet da zur linken Hand!
Wie habt ihr Ruh' und Ordnung zerſtört im ganzen Land!
Ihr kämpft nicht für den Glauben, ihr plündertet ja aus
Allhier zu Interlaken, ihr Gotthausleut', das Gotteshaus!

Doch weil wir euch verführet von Mönch und Söldner ſehn,
Soll über euch noch Gnade für ſtrenges Recht ergehn;
Den Matzenmeiſtern einzig ſoll ſein verwirkt das Haupt,
Und Banner euch und Siegel zu führen fürder nicht erlaubt.

Den Interlaker Adler reißt von der Stang' er ab,
Den Steinbock auch der Hasler und bricht entzwei den Stab,
Und tritt darauf mit Füßen und ſpricht: „Der Freiheit werth
Iſt nur ein Volk, das Treue, Gerechtigkeit und Wahrheit ehrt!“ —

Jetzt iſt ob dem Mißlingen der Feind noch mehr entbrannt,
Auf Zürcher Prieſter werden die Netze ausgeſpannt;
Den Pfarrer Jakob Kaiſer raubt weg der Häſcher Hand,
Der ſeinen Landesleuten will predigen im Gaſterland.

Er wird nach Schwyz hinüber, in Feſſeln dort gebracht,
Die Zürcher Botſchaft, die ihn los haben will, verlacht.
Und da in Feuerflammen der Mär'trer Gott lobſingt,
Spricht Richmuth: „Sagt zu Zürich, wie er uns ſchönen Dank noch bringt!"

Wie das die Stadt vernommen, und Kunde ſie erhält,
Daß in die Freienämter nun Unterwalden fällt,
Und Öſterreich am Rheine gerüſtet ſich zum Streit,
Fährt Zürich in den Harniſch, und Zwingli legt die Schrift beiſeit,

Und der ſo oft geſtanden in Krieg und Kriegesrath,
Er zeichnet nun den Plan ſchon zur raſchen Waffenthat,
Und überzählt die Kräfte und überſchaut das Land
Und weiß: jetzt oder nie wird beſiegt der Söldner Widerſtand.

Da tritt zu ihm ſein Konrad, der Kommenthur heran
Und ſieht den Marſch ihn zeichnen, des Überfalles Plan,
Und ſpricht: „Iſt es denn alſo nicht eine leere Sag',
Du haſt dem Rath gerathen, zu ſchlagen raſch den erſten Schlag?

Und ſoll denn um der Liebe und der Verſöhnung Wort
Ergehn der noch die Enkel entzwei'nde Brudermord,
Lichts halber uns umnachten der Rauch und Dampf der Schlacht,
Und ſoll, daß wir uns ſtärken, vergehn der Eidgenoſſen Macht?

Um Gott! wie oft beſtrafteſt du ſchon die Ungeduld,
Und lehrſt: Die Wahrheit ſieget durch eigne Kraft und Huld;
Und Gott hilft einer Stunde, da wir uns nicht verſehn;
In ihren eignen Schlingen läßt er die Frevler untergehn."

„Und hab' ich denn Geduld nicht, ſagt Zwingli, ſtets erzeigt?
Du ſiehſt, wie dennoch täglich die Wuth des Feindes ſteigt.
Der Herr auch ſchwang die Geißel und trieb ihn endlich aus,
Sonſt wär' zur Stund geblieben der Mörder Grub' das Gotteshaus.

Wer Leben will gewinnen, der ſetzt das Leben ein;
Man muß mit Weib und Kinde ſich für den Herrn entzwein,
Ausreißen das Schalksauge, abhaun zuletzt die Hand,
Bevor durch ſie den Körper ergreift der unlöſchbare Brand.

Nichtſchonen iſt hier Schonung; was hilft der Arzt damit,
Verſchiebt er immer wieder zaghaft den raſchen Schnitt?
Das ſteht mir klar vor Augen: wenn man nicht alſo wehrt,
Vererben ſich die Übel und wird des Volkes Mark verzehrt.

Gott kennet mich: nicht treiben mich Ruhm- und Rach-Begier;
Lang rang ich im Gebete: Nimm dieſen Kelch von mir!
Laß uns, laß mich nicht ziehen in einen Bürgerkrieg,
Und gieb auf Friedenswegen du deiner Wahrheit noch den Sieg!

Doch Krieg iſt ausgebrochen, und nicht durch unſre Schuld;
Die Seinen morden laſſen, wär' Feigheit, nicht Geduld;
Jetzt iſt kein andrer Ausweg, wir müſſen den, der glaubt,
Mit Macht vor dem beſchützen, der wider Gott und Wahrheit ſchnaubt.

Nicht iſt's ein Krieg der Völker; die ſind von Herrn bethört;
Und im Gebirg iſt Mancher, den Öſtreichs Bund empört.
Die ſchlichte Wahrheit hätte auch dort ſchon lang geſiegt,
Hätt' ſtets nicht Mönch und Söldner mit Drohn und Heucheln ſie bekriegt.

Sie ſchrein durch's Land: Zum Schwert nun! kämpft für Religion!
Der ſie mit Wort und Werken des frechſten bieten Hohn;
Kämpft für des Landes Sitte und für der Väter Gott!
Sie, die das Land verpeſten, ſie, denen Gott ja nur ein Spott.

Eins, denken ſie, muß fallen, die Lehre oder wir;
Eins, wiſſen wir, muß fallen, das Volk nun oder ihr.
Der Kampf gilt einzig ihnen; und nun muß ihrer Hand
Mit Macht entriſſen werden die Kirch' und Volk und Vaterland.

Und jetzt und ſchnell, wo annoch Hülf' ihnen ſtehet fern,
Und ehe Dießbach wieder ſich Macht erſchleicht in Bern,
Jetzt, da ob neuen Freveln die Unſern neu entbrannt,
Und ehe noch vom Söldner das Land abmahnend wird durchrannt.

Wenn wir ſie überraſchen, ſinkt ihnen wol der Muth,
Und ſind wir übermächtig, fließt deſto minder Blut.
Zum zweiten Mal feldflüchtig, wie jüngſt vor Erlachs Hand,
Wird endlich wol der Söldner verbannt von ſeinem eignen Land.

Drum, eh' noch Unterwalden die Freienämter zwingt,
Marr Sittich Öſtreichs Hülfe von naher Gränze bringt,
Soll'n wir geſammt aufbrechen! — Indeß ſich Thurgau ſchaart,
Sankt Gallen, Chur und Rheinthal und Appenzell den Rhein uns wahrt,

Ziehn wir in dreien Haufen auf Zug, zur March und Reuß,
Daß, wohin ſich zu wenden, Luzern und Schwyz nicht weiß;
Am Albis Fuß erwartet dann unſers Heeres Kern
Mühlhauſen, Biel und Baſel, Bremgarten und die Macht von Bern.

Dann, wenn nicht Alles täuſchet, liegt's wol in unſrer Hand,
Feſt wieder aufzurichten Ordnung und Recht im Land.
Nicht mehr ſoll überſtimmen der kleinen Orte Zahl
Das mächt'ge Bern und Zürich, das Wort zu fördern überall.

Ihm weiß ich auch zu ſterben, man ſoll mich immer ſehn
In dieſem Gotteskampfe zu allervorderſt gehn! —"
„Und mich, wenn es denn ſein muß, erwiedert der Kommthur,
Trennt auch der Tod nicht von dir, und ſeliger vereint er nur!

Und war ich auch ein Streiter der Johanniter nicht,
Und nur das Amt des Prieſters dort meine Ordenspflicht,
Doch ſtand in jungen Jahren zu Fuß und Roß ich viel
Mit unſers Hauſes Rittern in ſieggewohnter Waffen Spiel!"

„Und hier iſt jetzo Rhodus, ſagt Zwingli; mehr denn dort
Verloren gieng, erringet ſich hier das freie Wort;
Und gegen Chriſtusſtreiter ergeht auch hier der Sturm;
Drum auf, und ungeſäumet erſchall' der Wächter Ruf vom Thurm!"

Und ungeſäumt läßt Zürich den Ruf zum Krieg ergehn
Und aus dem Rathhausſaale das große Banner wehn.
Es wird begrüßt mit Jauchzen, mit Pauken und Schalmei,
Und durch des Gaues Thäler erhebt ſich Sturm und Freudgeſchrei.

Da ſpricht Herr Röuſt zu Zwingli, der ſich zum Banner ſtellt:
„Bleibt Ihr bei uns, o Meiſter, und mit dem Rath geſellt,
Euch lauern viele Häſſer; auch ich zög' lieber aus;
Doch haben wir zu hüten der Feinde noch im eignen Haus."

„Es ſind auch der Verräther, ſagt Zwingli, ſelbſt im Heer;
Und ſcharf- und wacher Augen bedarf es um ſie her;
Und ſie zuerſt wol ſchrieen: Seht! wie uns der verläßt,
Der lehrt, daß für die Heerde der gute Hirt ſein Leben läßt.

Zum Predigen im Lager ward der Kommthur beſtellt;
Ich bleibe meinen Freunden bis in den Tod geſellt.
Jetzt fördert nur, ihr Räthe, der Thaten raſchen Gang! —"
So ſcheidet er, und zeiget, daß er ſich oft zu Pferde ſchwang.

Da reitet, mitzuſtreiten, Herr Ryſchach noch heran,
Der wegen Söldnerdienſte war in den Bann gethan;
Nun will die Schuld er büßen, doch muß er vor dem Thor
Noch erſt Gehorſam ſchwören, und lieſt man ihm die Satzung vor.

Jetzt iſt das Herr geſchaaret, ein Stolz an Kraft und Wehr,
Und wie es ſich erblicket, fühlt es ſich ſelbſt noch mehr.
Es reitet mit den Räthen zu ihnen nun heran
Der greiſe Bürgermeiſter, Herr Heinrich Walder, und begann:

„Die woll'n wir endlich zwingen, die ſtets uns widerſtehn,
Nun Prieſter uns verbrennen, das Gotteswort verſchmähn;
Die Bruderblut verkaufen, die kein Geſetz mehr zwingt,
Die jenen Bund geſchloſſen, der uns noch unter Öſtreich bringt.

Burgund und Öſtreich haben uns Ärgres nicht gethan,
Öſtreich und Wälſchland greifen wir nun in ihnen an,
Und wollen endlich brechen der goldnen Ketten Schmach,
An denen jeder Fremdling in ſeinen Krieg uns ſchleppet nach.

Auf dieſe Kettenträger ſei euer Schwert gezückt,
Die ſo tyranniſch halten ihr eigen Land bedrückt!
Des armen Landes aber verſchonet deſto mehr,
Nur gegen die Verfechter der Volksverführer braucht die Wehr'!

Seid werth der heil'gen Sache, für die euch Gott erkürt,
Der Väter werth, die vormals ich oft zum Kampf geführt!
O könnt' ich mit euch ziehen, wie dort in ſchöner Zeit
Nach Granſon, Murten, Nancy, Dorneck und in ſo manchen Streit!

Was dorten wir errungen, des Kampfes höchſten Preis,
Freiheit und Frieden, dafür ringt wieder gleicher Weis!
Ihr Führer und ihr Mannen, darauf nun thut den Schwur,
Beim Banner zu verharren, Sieg oder Tod zu wählen nur!"

Und wie aus Morgenwolken der helle Donner hallt,
Ertönet nun der Eidſchwur, der durch die Reihen ſchallt.
Und frohen, feſten Schrittes wie blitzt der lange Zug!
Im Sommermorgenglanze wie wogt und rauſcht der Banner Flug!

Zur Seite da dem Hauptmann, dem Georg Berger, fährt
Voran dem Zuge Zwingli auf einem ſchmucken Pferd,
Und auf der Achſel führt er die ſcharfe Hellebart,
Er hat ſie oft getragen, er kennet ihres Kampfes Art.

So ſind auch viele Prieſter und Freunde um ihn her,
Zink, Geroldseck, Bullinger, der junge, all' in Wehr'.
Von Zinnen, Wall und Thürmen wird ihnen nachgeſehn,
Und ſieht man auch Frau Anna allda getroſten Muthes ſtehn.

Und wie hinan gekommen das Heer auf Albis Höhn,
Spricht zu den Freunden Zwingli: „O Gott, wie iſt ſo ſchön
Des Landes Erntefülle, herſtrahlend weit und breit,
Und all der Thäler Wonne in des Gebirges Herrlichkeit!

Und ihrer wen'ge machen uns dieſes Segens-Land
Zum Lande der Verwünſchung durch ihrer Laſter Brand.
Hinunter denn! der alſo das Land beſtrahlt, erfreut,
Der will, daß darin wohne Licht, Frieden und Gerechtigkeit!"

Raſch geht das Heer zu Thale in frohem Kampfesmuth;
Und an die Letze legt ſich der Zuger Vorderhut.
Und Georg Berger rüſtet zum Angriff ſeine Macht,
Den Feind zu überfallen, der noch nicht iſt bereit zur Schlacht.

Bei Kappel ſteigt die Hügel hinunter Schaar um Schaar
Zum grünen Kampfesplatze im Boden rings um Baar;
Sie ſind ſo ſtark geordnet, von Büchſen ſo gedeckt,
Sie lachen ſchon des Feindes, der noch herausſtrömt aufgeſchreckt.

Da ſprengt herbei Hans Ähli, der Glarner Landammann,
Und ruft: „Um Gottes Willen, ihr Zürcher, haltet an!
Soll'n Brüder nun ſich morden, die Freud und Leid getheilt,
In tauſendfachen Nöthen mit Gut und Blut ſich zugeeilt!

O ſolches ſchreit gen Himmel, ſchreit in der Väter Grab!
Des Bundes Stifter wenden ſich von uns Söhnen ab!
Ach ſolches geht wie Meſſer mir in die Seel' hinein!
Viel lieber wollt' ich ſterben, als Zeuge dieſes Mordens ſein!

Soll'n Väter Väter tödten? o denkt an Weib und Kind!
Und daß ſo Raub und Spott wir der Nationen ſind!
So heilig unſre Sache und euer Zorn gerecht,
Den Ruhm des Kampfs beflecket die Wuth im Brudermordgefecht.

O wartet doch, ihr Herren, verweilet nur noch heut!
Die her zur Sühne reiten von rings, ſind nicht mehr weit.
Folgt mir um Gottes Willen und bei dem heil'gen Chriſt,
Der uns Verſöhnung lehret und die Verſöhnung ſelber iſt!" —

Wie alſo fleht der Allen bekannte Biedermann,
Aus ſeinem treuen Auge ihm Thrän' auf Thräne rann,
Da ſchrecken ihrer viele zurück vor ihrem Schritt;
Der Kriegsrath ſteht zuſammen; doch räth auch mancher Falſche mit.

Und bald wird auch die Antwort dem Landammann ertheilt:
„Wir lagern hier, derweilen gen Zürich Botſchaft eilt!"
Und froh wie über eine Siegskunde will er fort,
Da tritt zu ihm noch Zwingli, ſein alter Freund, und ſpricht dieß Wort:

„Glaub' mir, du wirſt noch müſſen, Gevatter Landammann,
Gott dafür Rechnung geben, was du allhier gethan.
Der Feind giebt gute Worte, ſo lang im Sack er iſt,
Mißbrauchend deine Güte, und du willſt ſühnen Trug und Liſt.

Darnach, wann er gerüſtet, verſchont er unſer nicht,
Und wird ſich niemand finden, der dann zur Sühne ſpricht!“ —
„Ich traue Gott, ſagt Ábli, es wird noch alles gut;
Ich bitt' auch Euch allwegen, daß Ihr dazu das Beſte thut.“ —

Jetzt werden Zelt und Hütten an Wald und Bach gebaut,
Daß Lager wider Lager mit Wall und Büchſen ſchaut.
Und Zwingli ſitzt im Zelte mit düſterm Angeſicht,
Er hört von Stund zu Stunde nur unheilvolleren Bericht.

Raſch helfen ſich die Söldner, ſie ſehn das Wetter nahn;
Bern mahnet ab vom Kriege, es rücket nicht heran,
Noch ſteht es an der Gränze; und wiederum erſchlich
Sebaſtian von Dießbach die Führung dieſes Heeres ſich.

Und die zur Sühne reiten, ſtets ſind der Boten mehr
Von Baſel, Konſtanz, Bündten und auch von Straßburg her;
„Und ihrer auch der Beſte, der nun zum Frieden ſpricht,
Sagt Zwingli, hilft dem Feinde, der Beſte will und weiß es nicht.“

Er ſchreibt dem Rath gen Zürich: „Ihr Herrn, ſteht feſt in Gott!
Gebt nichts um ihr Gewimmer, jetzt beugt ſie nur die Noth;
Gebt ihnen nicht den Frieden, erſt richtet auf das Recht;
Um Gott! thut etwas Tapfres; ich rath' euch nicht, was Schaden brächt'!

Die Boten unterhandeln, und Heer liegt gegen Heer,
Im Herzen noch den Frieden und in dem Arm die Wehr;
Ein Feind beut an der Letze dem andern noch die Hand,
Dem ſonſt er ſtets zur Seite in Todesnoth der Schlachten ſtand.

Der ſagt: „Das Volk büßt wieder die Lauheit und Geduld,
Mit der es zugeſehen der Herren großer Schuld!“
Und jener ſpricht: „Blut wieder und Tod iſt unſer Lohn,
Und Geld und Herrſchaft tragen die Herrn, die uns bethör'n, davon.“

Und andre ſagen: „Hätte man doch nur nie bekriegt
Den Glauben unſrer Väter, mit dem ſie ſtets geſiegt!“
Und drauf antworten andre: „Der Glaube wird gelehrt,
Den unſre Väter hatten, und den die Pfaffheit uns verkehrt!“ —

Dann bei der Wachten Feuer in mitternächt'ger Stund'
Erhebt und wiederholt ſich ein Lied oft in der Rund',
Zum Alpenhorn ein Reigen, ein Krieg- und Siegsgeſang:
Stimmt einer an, gleich weckt er in beiden Lagern Wiederklang.

Doch in der Orte Lager verſtummet bald der Reih'n;
Von Zürich rings umſchloſſen, zwingt ſie des Hungers Pein.
Wol bringen Fraun und Kinder, die nun die Hirten ſind,
Noch Milch herab; doch Brotes iſt nirgend, weder hart noch lind.

Und eine Schaar von Sennen, als wie zur Spähe, ſchlich,
Von Hunger hingetrieben, in's Zürcher Lager ſich.
Bald laſſen ſie ſich fangen, das Urtheil wird gefällt:
„Gnug Milch ſollt ihr uns ſchaffen, das ſei dann euer Löſegeld.“

Und auf der Länder Gränze, auf beider Vorderwacht
Wird bald von Hirtenbuben manch Brentlein Milch gebracht;
Den runden Züber tragen herbei ſie weit und blank,
Und ſtell'n ihn auf die Marke und ſchütten drein den ſüßen Trank.

„Jetzt müßt ihr, ſagt der Zürcher, was auch der Pfaff verbot,
Noch mit uns Ketzern eſſen von unſerm eignen Brot;
Gnug haben wir, doch trocken iſt's ohne Milch und öd,
Wol iſt auch ohne Brot euch die Milch geworden etwas blöd!

Liegt ihr auf eurem Boden; doch deſſen habet Acht,
Daß mitten auf die Gränze der Züber ward gebracht;
Der Länder Scheide gehet jetzt durch den Nidel grad,
Und gegen Übergriffe ſoll keinem Theile werden Gnad'."

Auf ihrem Grund auch laſſen ſich's wohl die Zürcher ſein,
Und brocken Brots die Fülle auf ihrer Seite ein;
Die andern ziehn die Brocken behend zum eignen Rand;
Da hebt zum Löffelkampfe ſich ſcherzend nun der Krieger Hand.

Doch lachet nur der Senne, wie ihm der Schlag auch ſauſt,
Den ihm des Zürchers Löffel gezogen auf die Fauſt,
Hat er doch aus den Brocken die fetteſten erwiſcht,
Und nur um deſto flinker wird alſo weiter fortgefiſcht.

Der Zürcher ſagt: „Ihr brechet ſtets kecker den Vertrag!"
„Und ihr, ſagt jener, führet auf unſerm Land den Schlag!"
Doch wird ein Biſſen wieder vorweggehaſcht dem Mund,
Thut ſich das helle Lachen der frohen Krieger weithin kund.

Da wandelt mit den Herren von Zürich durch das Feld
Herr Jakob Sturm aus Straßburg, ein jugendlicher Held,
Bereits doch Städtemeiſter und hergeſandt zur Friſt,
Den Frieden zu vermitteln, weil er beredt vor allen iſt.

Und wie ſich ihm dieß Schauſpiel von Freund und Feinden beut,
Spricht er: „Ihr Eidgenoſſen ſeid wunderſame Leut',
Im Herzen ſeid ihr eins doch, wenn uneins noch ſo ſehr,
Und eurer alten Freundſchaft könnt ihr vergeſſen nimmer mehr!"

„Da habet Ihr, ſagt Zwingli, geſehen auf den Grund;
Der Herren Muthwill' einzig entzweiet uns zur Stund;
Statt ihnen, helft, daß jetzt ſich das Volk von ihnen trennt,
Und daß mit Einem Schlage ein Ende nimmt ihr Regiment.

„Den Frieden kann ja Zürich bedingen dergeſtalt,
Sagt Sturm, daß er dem Söldner vernichtet die Gewalt.
O ſtöret nicht die Sühne! der Frieden iſt nicht fern,
Vor allen unermüdlich vermittelt ihn Dießbach von Bern.

Daß Volk zu Volk noch rede, ward jetzo ausgemacht:
Viel beſſer, ſo vertobe der Zorn, denn in der Schlacht!"
„Wo je zum Volk, ſagt Zwingli, der Söldner wieder ſprach,
Da wurde es bethöret, und er ward frecher nur darnach." —

Doch ziehn vom Baarer Boden herauf gen Kappel bald
Luzern und Schwyz und Uri und Zug und Unterwald,
Und die noch aus dem Urſern- und Eſchenthal geſchwind
Aus Livinen und Wallis in Schaaren zugezogen ſind.

Acht tauſend ſind es ihrer; in Stahl und Eiſen ganz
Mit mächtigen Geſchützen und ihrer Banner Glanz
Stehn da ſie, ausgebreitet an Berg und Wald gelehnt,
Wo ſich vor ihnen Kappel und drum der Zürcher Lager dehnt.

Auch die ſind ausgezogen, geſchmücket wie zum Feſt,
Doch minder nicht ſchlagfertig in Reihen ſtolz und feſt;
Sie ſchauen an einander, doch nicht mit jener Luſt,
Die vor dem Feind ſie fühlen, der Kraft der Eintracht wohl bewuſt.

Es würd' ein gräßlich Morden, ſieht jetzt wol jede Schaar,
Erprobte Helden giengen da aufeinander dar:
Der Vater, ſo die Jahre nach Schlacht und Siegen zählt;
Der Sohn, der wie zur Jagdluſt ſich jeden wilden Krieg erwählt.

Sie ſtehen ſich vorüber, als wie zwei Schwinger ſtehn,
Die beide bisher Sieger nun zur Entſcheidung gehn
Für ihres Stammes Ehre, und deren jeder weiß:
Es gilt das höchſte Ringen, wenn ich gewinnen ſoll den Preis.

Die Ländler ſehn der Zürcher Ordnung und Überzahl,
Die Menge der Geſchütze, der Waffen blanken Stahl,
Sie kennen wohl der Zürcher Andrang und Sturmgebraus,
Wie Toggenburg und Thurgau in allen Schlachten eilt voraus.

Sie ſehen in den Schaaren Kampfluſt und Übermuth,
Genährt durch Brotesfülle und Weines Überflut,
Und wiſſen, gen Bremgarten zieht ſchon die Macht von Bern,
Biel, Baſel und Mühlhauſen und andre ſtehen auch nicht fern.

Der Zürcher kennt nicht minder des Feindes große Kraft,
Er ſieht die hohen Schwyzer mit hohem Schwert und Schaft,
Zug, Unterwald und Uri, der finſtern Männer Dräun,
Im ſchwerſten Kampf nur kühner und anzuſchaun wie wilde Leun.

Die ſtattlichen Luzerner, ein Volk voll Muth und Mark,
Von Helden angeführet, gerüſtet ſtolz und ſtark,
Das friſche Volk aus Wallis, im Sprung und Stoß und Schlag
Ein Kern, der im Gebirge die Tapferſten noch übermag.

Herüber aus Italien der wälſchen Schützen viel,
Mit ſicherm Aug und Arme geübt aufs ferne Ziel.
Auch wiſſen das die Zürcher: Marx Sittich ſteht am Rhein,
Und wol beim erſten Schlage bricht er mit Übermacht herein.

Doch wollen ſich die Heere erzeigen Muth und Macht,
Sie löſen die Geſchütze, als höb' ſich an die Schlacht;
Die Schlachtenhörner ſchallen, vor allen aber ſchreit
Das Harſthorn der Luzerner, geerbt aus Karl des Großen Zeit.

Nun kommen zu der Bühne, die kriegeriſch geſchmückt,
Inmitten beider Heere, die Führer hergerückt;
Und zu den Kriegsgemeinen im Kreiſe hier und dort
Spricht, ſich an Zürich wendend, zuerſt Hans Hug nun dieſes Wort:

„Was greift, o Eidgenoſſen, ihr uns wie Feinde an?
Als weil, was ihr zuvor uns, wir dann euch nachgethan:
Ihr ſchloßt mit Konſtanz Bündniß, das nun uns lebt in Zwiſt,
Und wir mit Ferdinanden, der nun nicht euer Gönner iſt.

Ihr für die neue Lehre ſchloßt euern Städte-Bund;
Schutz für der Väter Glauben iſt unſers Bundes Grund,
Sonſt will er nicht gefährden der Eidgenoſſen Recht,
Nur ſoll man nicht verdrängen durch Übermacht uns ungerächt.

Wo wir gemeinſam herrſchen, pflanzt ihr das neue Wort,
Und wir beſchützen billig der Väter Glauben dort.
Für Neuerungen haltet ihr die Gewalt erlaubt,
Gewalt erlauben wir uns für das, was unſer Ahn geglaubt.

Sind wir zu weit gegangen, ihr bliebet auch nicht ſtehn,
Wol iſt zu beiden Seiten im Zorn zu viel geſchehn;
Nun wird's noch ſchlimmer gehen, ſoll fließen Blut um Blut;
In Minne woll'n wir handeln, ſo kann noch Alles werden gut!

Es iſt ein Wort der Väter: Wirf wieder ab die Laſt,
Mit welcher du vermeſſen dich überladen haſt.
Dem Rechtſpruch uns zu fügen, ſind darum wir bereit,
Nur daß uns wiederkehre der Väter Glück und Einigkeit!"

Und wie bei dieſer Rede nun Zwingli um ſich blickt,
Sieht er, wie ſelbſt der Zürcher ihr Mancher Beifall nickt;
Und von den Kriegshauptleuten verlangt er gleich das Wort,
Und zu den beiden Heeren ſpricht dergeſtalt er alſofort:

„Wie mild iſt plötzlich worden des Mannes Wort und Sinn,
Der wider uns gewüthet ſeit Jahren immerhin!
Jetzt, da für ihn kein Ausweg, räth ſchlau er zum Vergleich,
Und, wie ſie's machen, macht er die Schuld zu beiden Theilen gleich.

Und will doch euer Bündniß mit Herzog Ferdinand
Durch unſers Erbfeinds Hülfe erobern unſer Land,
Derweil wir unſer Bündniß mit Konſtanz ſo geſtellt,
Daß feierlich vor allem den Schweizerbund es vorbehält.

Und zugethan war Konſtanz den Schweizern jeder Zeit,
Und hätt' uns keine Summe im Schwabenkrieg gereut,
Die uns ſchon damals hätte gewonnen dieſe Stadt,
Die in die Schweiz wie offne nicht minder feſte Thore hat.

Durch uns iſt nicht verrathen, verkauft nicht unſer Land.
Doch ſage uns der Schultheiß: an wie viel Fürſten band
Er ſich mit dieſen Ketten, die da er trägt zur Schau,
Wie viel Schlachtopfer hat er ſchon dran geſchleppt aus jedem Gau?

O glaubet, Eidgenoſſen, ruft Zwingli nun mit Macht,
Das iſt der Zorn der Herren, daß Zürich warnt und wacht
Vor ihrem Menſchenhandel; nicht um Religion,
Sie eifern und ſie wüthen allein um ihren Sündenlohn.

Wol ſehn ſie, daß die reine Botſchaft von Jeſu Chriſt
Zuwider ihrer Habſucht, Gewalt und Hoffart iſt.
Ach um der Väter Glauben bekümmern ſie ſich nicht;
Fromm waren unſre Väter, ihr Leben ſtill, gerecht und ſchlicht.

Ihr habt bethört, o Brüder, auf euch das Schwert gezückt,
Und wollt Gewalt beſchützen, die euch zunächſt bedrückt.
Nicht uns, bekriegt die Herren und ihre Liſt und Macht,
Und gebt euch nicht zu Ruhe, als bis zu Ruh' ihr ſie gebracht!

So nur kann Friede werden: doch Friede ſoll nicht ſein
Mit denen, die uns bald nur noch blutiger entzwein.
Ja die ſo lang den Frieden dem Vaterland geraubt,
Laßt die es einmal ſehen: jetzt geh's dem Söldner an das Haupt!"

Nun will der Hug antworten, ſein Zorn iſt hochentfacht,
Auch ſieht er viel der Seinen zum Wanken ſchon gebracht;
Es ſagen auch viel Männer von Uri, Schwyz, Luzern:
„Ganz anders will das lauten, denn uns berichten unſre Herrn.“

Da ruft der Züricher Hauptmann, Herr Georg Berger, ſchnell:
„Das Wort hat nun Hans Äbli, er tret' an ſeine Stell!“
Und der Vermittler redet: „Um Gottes Willen ſchweigt
Nun euern Zorn, da Alles nach Wunſche ſich zum Frieden neigt.

Schon ſind wir eins: der Glaube ſoll frei nun ſein hinfort,
Nach Stimmenmehrheit handle hierin ein jeder Ort;
Herausgegeben werde der Bund mit Öſterreich;
Den Söldnerdienſt beſtrafe ein jedes Land den Zürchern gleich

Was jeder Theil der Koſten des Krieges tragen ſoll,
Und andres laßt vermitteln durch uns vertrauensvoll!
Ich ſeh's, o Eidgenoſſen, ihr ſeid dazu bereit,
Unblutig wollt ihr enden den ſchon zu langen bittern Streit.

Ja legt das Schwert bei Seite, die Sichel nehmt zur Hand!
Seht, wie uns ſchon die Ernte entgegenwallt durch's Land!
Soll'n wir mit Füßen treten, was Gott ſo mild uns bot?
Ach denkt, wie klein müßt werden den Kindern noch das Stücklein Brot!“

„Ja Friede! Friede!“ tönt's nun in dem und jenem Heer. —
Und Freudenſchüſſe künden alsbald ihn rings umher,
Und Zwingli ſagt: „Iſt heut nicht der Sonnenwende Tag? —
Ihr werdet ſehn, warum ich des Friedens mich nicht freuen mag.“ —

Wie drauf im Zürcher Lager zur Heimkehr ſchon man rief,
War noch nicht ausgeliefert der Öſterreicher Brief;
Es will kein Ort ihn haben; da hört man viele drohn:
„Woll'n ſie ihn her nicht bringen, hol'n wir ihn mit Prozeſſion!“

Da iſt er ſchnell gefunden und hergeſandt zur Stund,
Und treten, ihn zu hören, die Zürcher in die Rund'.
Entfaltet wird das lange und breite Pergament,
Dran man der Orte Siegel und auch das goldene erkennt.

Die Namen ſind verleſen, da tritt herbei in Haſt
Herr Ábli, und aus ruft er und hält den Brief erfaßt,
„Nicht weiter! denn verbittert ſeid ihr euch ſonſt genug!“
Ein Zürcher ſchreit: „Leſt weiter, was man Verrätherei uns trug!“

Und Ábli ruft: „Ihr müſſet, bevor ihr's hört zu End,
Zerhau'n mich erſt zu Stücken“; und er ergreift behend
Das Meſſer und zerſchneidet den Brief zu Riemen klein,
Und die zerſchnittnen Stücke wirft raſch er all' ins Feur hinein.

Und Zwingli ſagt: „Ich ehre, Freund, deinen Sinn und Muth;
Doch alſo wird gelöſcht nicht, genährt wird ſo die Gluth.“ —
Und da hinab den Albis heimzieht das Heer mit Luſt,
Hat er alſo gebetet mit banger ſtets beklommner Bruſt:

„Herr, nun heb' ſelbſt den Wagen, daß ſchief die Fahrt nicht geht!
Wir müßten Spott noch tragen von dem, der dich verſchmäht;
Erhöhe deinen Namen! ſtürz' die, ſo wider dich,
Und halt' uns all' zuſammen, die lieb dich haben inniglich!

Hilf, daß durch Chriſtus ferne ſich alle Bitterkeit,
Durch ihn ſich wieder lerne die Treu' der alten Zeit,
Die Herzen ſich erheben vereint zu deinem Thron;
Und ſoll ich's nicht erleben, doch wird's geſchehn durch deinen Sohn!" --

Als dann vom Lindenhofe das Freudenſchießen hallt,
Darnach im Friedensjubel viel Volk zum Münſter wallt,
Lehrt Zwingli: „Ob dem Frieden, den jetzt ein Heil ihr glaubt,
Ach ſchlagt ihr bald zuſammen die Hände über euerm Haupt!"

Achtzehnter Geſang.

die

Reiſe nach Marburg,

im Herbſtmonat 1529.

Ruft ſpricht, der Bürgermeiſter, jetzt im geheimen Rath,
Zu den er auch gerufen den Zwingli wieder hat:
„Noch ſollen wir des Friedens und Sieges froh nicht ſein,
Gar ſchlimme Botſchaft bringen aus Deutſchland ſie zu uns herein.

Zu Speier hat am Reichstag der Pabſt die Oberhand,
Er ſchuf, daß für ihn Öſtreich und Baiern ſich verband
Und mancher Fürſt und Biſchof; auch Faber iſt alldort
Und wider uns von Zürich führt der das allerſchlimmſte Wort.

Der Kaiſer und ſein Bruder, der König Ferdinand,
Die gehen mit dem Pabſte jetzt wieder Hand in Hand;
Pabſt, Kaiſer, Welf und Weibling ſind eins nun, ihre Macht
Zu ſchützen vor der Lehre, die frei da Volk und Kirche macht.

Darum denn auch der Reichstag beſchloſſen, daß die Lehr'
Im Reiche nicht geduldet ſoll bleiben wie anher,
Und daß die Lehre Zwinglis voraus verworfen ſei,
Als wäre ſie der tolle Aufruhr der Wiedertäuferei.

Drum bieten unſre Feinde ſo keck uns wieder Hohn,
Und hör'n wir Pfaff und Söldner uns mit dem Kaiſer drohn;
Und wahrlich, wenn er alſo das deutſche Reich beſiegt,
So werden wir auch wieder allhier von Öſterreich bekriegt.

Wer iſt's, der dann dem Herren des Reiches widerſteht,
In deſſen Land und Meeren die Sonn' nicht untergeht?
Wie er dem Herzog Ulrich ſein Würtemberg entwand
Und es zu Öſtreich fügte, ſchlägt über uns er noch die Hand."

„Noch ſollen wir, ſagt Zwingli, darum verzagen nicht!
Auch mir iſt zugekommen glaubwürdiger Bericht:
Viel edle Fürſten haben ſich kräftig widerſetzt
Dem Reichsbeſchluſſe, der da des deutſchen Reiches Recht verletzt.

Ein Held, Philipp von Heſſen, der Landgraf, ſteht voraus,
Zwei Häupter auch vom Sachſen und Brandenburger Haus,
Und viele freie Städte woll'n mit den Fürſten gehn,
Ulm, Straßburg und die andern, mit denen wir befreundet ſtehn.

Und Städt' und Fürſten haben zu Speier proteſtiert,
Und heißen Proteſtanten, ein Name, der ſie ziert,
Was auch die Gegner ſpotten: denn wer das Wort erkannt,
Bleibt gegen Lügenherrſchaft, ſo viel er Chriſt, ein Proteſtant.

Den Fürſten dort und Städten trat auch Sankt Gallen bei,
Weil billig, daß der Schweizer im Bund der Freien ſei;
Und daß ſolch Bündniß habe ſo breit- als feſten Grund,
Vernehmt, was uns der Landgraf von Heſſen thut durch Briefe kund!

Damit uns nicht erdrücke des Kaiſers Übermacht,
Des Evangeliums Predigt beſiege Bann und Acht,
So müſſen die Bekenner da ſtehen Hand in Hand
Durch all die deutſchen Gauen vom Belt bis in das Alpenland.

Nun iſt der Luther einzig, der dieſem Bündniß wehrt,
Weil Zwingli, ſagt er, irrig vom Sakramente lehrt,
Im Brot nicht gegenwärtig den Leib des Herren glaubt;
Mit ſolchen Schwärmergeiſtern ſei aber nie ein Bund erlaubt."

„Drob jubeln auch die Gegner, ſagt Röuß, nun allermeiſt;
Die ſprechen: Wo die Zwietracht, iſt nicht der heil'ge Geiſt;
Wir ſei'n zertrennet, weil wir vom Kirchenhaupt getrennt;
Es ſei nur Euer Ehrgeiz, woraus der Brand des Zwiſtes brennt."

„Deß, zeihet mich, ſagt Zwingli, ſelbſt Luther in der Wut,
Die über mich er ausgießt in wilder Schriften Flut.
Mich heißt man lutheriſch; er auch meint, was ich je gelernt,
Hab' ihm ich nachgeſprochen und mich aus Neid von ihm entfernt.

Und doch that ich ſchon lange dem Pabſtthum Widerſtand,
Bevor man Luthers Namen genannt im deutſchen Land;
Die heil'ge Schrift und Sprache wußt' ich ſchon jener Friſt;
Was mich auch andre lehrten, erleuchtet hat mich Jeſus Chriſt.

Nicht Luther iſt mein Meiſter, ſelbſt Paulus, Kephas nicht;
Nicht Pabſt will ich, noch Sekten, ich ſteh' in Jeſu Pflicht,
Für den ich, daß ich's ſage, in voller Rüſtung ſtand,
Da Luther erſt nach Jahren und nach und nach die Waffen fand.

So weit ich ſeine Schriften verbreitet, doch von je
Verſagt' ich ſie mir ſelber, daß Freund und Feind erſeh':
In wie verſchiednen Zungen des Herren Geiſt auch ſpricht,
Es ſei doch in der Summe ein und derſelbe Unterricht.

Und den verkündet Luther ſo mächtig, weit und breit:
Ich weiß nicht ſeinesgleichen ſeit der Apoſtel Zeit;
Er iſt ein David, der da zehntauſende erſchlägt,
Seit aus dem Strom des Lebens den Stein er in die Schleuder legt.

Wenn aber gleich durch Luther Gott lehret eine Welt,
Und in den engen Kreis nur der Berge mich geſtellt,
Soll doch er uns nicht Pabſt ſein mit oberſtem Entſcheid,
Zumal er trägt noch Stücke vom engen, düſtern Ordenskleid.

Und er hob an den Hader, ich hab' ihn nicht erfacht;
Dem Volk hat Schulgezänke ſtets Ärger nur gebracht:
Der Zorn des Wetters ſchleudert Felsblöcke in die Welt',
Und trüber ſtets und wilder verheeret ſie die Fluren ſchnell.

Drum wünſchet auch der Landgraf, daß wir uns beide ſehn,
Einander im gelehrten Geſpräche näher gehn,
Und ladet uns hinunter nach Marburg in ſein Land,
Daß wir den Bund beſprechen und brechen Luthers Widerſtand."

„Das wär', entgegnet Röuß ihm, nicht ohne Fährlichkeit,
Unſicher ſind die Straßen, der Weg iſt rauh und weit;
Auch ſind wir Euers Rathes bedürftig alle Stund;
Und gäbe ſolch ein Bündniß dem Feind zu neuen Klagen Grund."

„Bund wider Bund! ſagt Zwingli; ſoll'n denn die Feind' allein
Sich ſtärken ungefährdet und ihr Geſpött wir ſein?
Schickt mit mir wen des Rathes, und haltet's noch geheim,
So bringen wir, ich denke, wol noch erwünſchte Botſchaft heim.

Der Landgraf ſchickt entgegen uns ſicheres Geleit;
Nach Straßburg uns zu bringen, iſt Baſel ſchon bereit;
Ökolampad auch reiſet mit uns hinab den Rhein;
Sammt den Gelehrten Straßburgs wird Jakob Sturm auch mit uns ſein!"

„Ja daß voraus, ihr Lehrer, ſagt Röuß, einhellig ſeid,
Bedingt der Völker Schickſal, ich ſeh's, auf lange Zeit.
Denn Karl des fünften können getröſten wir uns nicht,
Der heut den Pabſt bekrieget und morgen Hülf' ihm neu verſpricht.

Wie hat er ihm noch jüngſt wild, grauſam, unerhört
Sein heil'ges Rom erobert, geplündert und zerſtört,
Da ſeine trunknen Schaaren ſelbſt durch Sankt Peters Haus
Im Schmuck der Kardinäle als Pabſt den Luther riefen aus!

Und dort mir meinen Bruder Kaſpar, der Hauptmann war
Der päbſtlichen Leibwache, erſchlugen am Altar
Mit ſammt den hundert Andern, die treu beſchworner Pflicht
Den Herren noch beſchützten, wenn längſt auch ſeines Sinnes nicht.

Und dieſer Kaiſer wieder küßt dieſem Pabſt den Fuß,
Und läßt von dem ſich krönen, den ſo er zücht'gen muß!
Sie woll'n die Welt bezwingen, die durch den Herrn erſtand,
Das Glaubenslicht erſticken durch neuer Scheiterhaufen Brand.

Nein das ſoll nicht gelingen! Reiſ't hin denn, reiſ't mit Gott!
Er ſegne euch und mache der Feinde Liſt zu Spott!“
So ſprechen auch die andern und ordnen ihm noch bei
Kollin und aus dem Rathe Herrn Ulrich Funk ſo flug als treu.

Und Zwingli, nicht zu mehren der Gattin Sorglichkeit,
Sagt ihr, nach Baſel ruf' ihn gelehrter Freunde Streit;
Doch denkend die Gefahren und langer Trennung Schmerz
Drückt inniger die Mutter und Kindlein er an Mund und Herz.

Und ſtill und lang vor Tage ſind ſchon zu Pferd die Drei
Und unerkannt durch Baden und Feinde dort vorbei,
Und bald dann vorn am Berge, um den die Straße biegt,
Und wo im Morgenglanze der Flüſſe Thal vor ihnen liegt,

Wo ſie die grünen Waſſer, Reuß, Aar und Limmat ſehn,
Die ſich allhier vereinend zum nahen Rheine gehn,
Die alte Feſte Habsburg vom Berg herüberſieht,
An Königsfeld und Windiſch herunter das Gewäſſer zieht.

„Wie iſt das Thal an Schönheit und an Erinn'rung reich,
Sagt Zwingli; durch die Gauen iſt ihm nicht manches gleich!
Dort ſehet ihr noch ragen allein den ſchwarzen Thurm
Der alten Stadt der Römer, die hier zerſtob im Völkerſturm.

So iſt dem neuen Rom auch gewiß der Untergang,
Es mag mit wälſchen Künſten ſich wehren noch ſo lang;
Und wieder iſt's durch Chriſtus verjüngte deutſche Kraft,
Die ſich des ſklaven Römers ſchmachvollem Joche nun entrafft.

Und dieſes Kaiſers Herrſchaft, die wunderſam wir ſehn
Nun aus der kleinen Habsburg in alle Welten gehn,
Sie wird auch nicht beſtehen, und fänd' ſo ſichern Hort,
Hielt er, wie nun zum Pabſte, zum deutſchen Volk und Gottes Wort.

Doch dieſes wird beſtehen; neu lebt's auch hier zu Land,
Wo ſchon vor tauſend Jahren das Bisthum Windiſch ſtand."
So ſagt er, als hindurch ſie die Furt der Reuß nun gehn
Und an den Rebenhügel zur alten Kirch' hinüberſehn.

Und als vorbei ſie fuhren an Königsfeldens Thor,
Und auf zum Münſter ſchauen und ſeinen ſchönen Chor,
Da ſagt er: „Hier auch hab' ich durch manche Schrift gelehrt;
In Armen und in Kranken wird nun allhier der Herr geehrt,

Und ſo geſühnt der Mönche und Nonnen Üppigkeit;
Die ſind nun ausgezogen und viele ſchon gefreit;
Die edeln Fräulein wurden geholt von edeln Herrn,
Und ließen frei und offen im Münſter trauen ſich zu Bern.

Ja unſer Georg Göldli hat ſich hieher gemacht
Und die Äbtiſſin ſelber als Hausfrau heimgebracht;
Seit redet er auch offner und hat ſich laut beſchwert,
Daß Oeſterreich die Güter des Stifts allhier herausbegehrt.

Auch ſind's nicht Oeſtreichs Güter, woraus dieß Haus entſtand:
Den Waiſen hat ſie Agnes geraubt in unſerm Land,
Sie, die mit Brand und Blute ward um des Himmels Huld
Für ihren Vater Albrecht, erſchlagen hier nicht ohne Schuld.

Im Städtchen Brugg hier wohnt auch ein Nönnchen, die gewann
Herr Eberhard von Rümlang, der ſchriftgelehrte Mann;
Hier iſt auch Heinrich Linggi nun Pfarrer an der Stell
Lottſtätters, der geweſen der Königsfelder Zechgeſell,

Drum er auch für das Kloſter geeifert und den Tand,
Daß ihm in eigner Kirche ein Bauer widerſtand
Und rief: Du lügſt, o Pfaffe! und am Geſpräch zu Bern
Den Mann verſtummen machte zur Luſt des Volkes und der Herrn.

Derweil wir nun im Städtchen den Mittag machen Raſt,
So laden wir die beiden Befreundeten zu Gaſt;
Sie ſoll'n uns Kunde geben, wie hier das Wort auch tagt,
Und auch von Thüring Frickhard, der hier geſtorben hochbetagt."

Wie leuchtet den Geladnen das Auge hocherfreut,
Da Hand und Gruß dann ihnen der theure Meiſter beut!
Kaum hält er ſie zurücke, es kund zu thun der Stadt,
Daß ihn mit Gaſtgeſchenken der Bürger grüße und der Rath.

Und über'n Bözberg geben und dann hinunter weit
Bis vor Rheinfeldens Thore ſie ihm noch das Geleit,
Bis ſie ab Oeſtreichs Boden auf Baſels Grunde ſtehn;
Da wünſchen Heil und Segen ſie ihm auf frohes Wiederſehn.

Nach Baſel dann gekommen drückt er mit welcher Luſt
Oekolampad, den theuren Mann Gottes, an die Bruſt!
Hier in der Friedenshütte der prieſterlichen Eh'
Schreibt er der theuren Gattin, und wird ihm da ſo wohl und weh,

Sieht er den ſanften Prieſter, die Prieſtrinn ſchön und mild
Und um ſie her die Kinder, der Beiden Ebenbild;
Wie ihre Namen lauten, ſtell'n ſich die Kinder dar:
Euſebius, Aletheia, Irene, fromm, friedvoll und wahr.

„Nun möcht' ich noch begrüßen, ſagt Zwingli, Glarean
Und auch Erasmus, den ich verehrt von Jugend an."
„Die Beiden, ſagt der Freund ihm, flohn unſre Schul' und Stadt,
Da zornig jüngſt der Bürger den Bilderſturm erhoben hat."

„So iſt mir denn, ſpricht Zwingli, auch dieſer Freund dahin!
So heget auch Gilg Tſchudi mir unverſöhnten Sinn.
Wer Sohn mir war und Bruder, verfolgt mich jetzt auf's Blut;
Erinn'rung alter Liebe die übertäuben ſie durch Wuth.

Feig einer oder träge blieb halben Weges ſtehn;
Dem Wort mißt bei ein andrer, was durch den Feind geſchehn;
Durch Geld und Gunſt beſtochen iſt der, und der vom Amt,
Der noch von Angſt gebunden und jener auch von Neid entflammt.

Ins Steinichte Geſä'tes — froh nimmt man auf das Wort;
Kommt Trübſal und Verfolgung, wie bald iſt's da verdorrt!
Geſä'tes unter Dornen — die Sorge dieſer Welt
Und der Betrug des Reichthums erſtickt die Saat, ſo rein ſie fällt!

Doch Heil uns! ſagt er, drückend des treuſten Freundes Hand,
Es iſt uns auch geworden ringsum viel gutes Land,
Wo dreißig-, hundertfältig gedeiht das Samenkorn;
Auch ſoll uns nicht verdrießen, verletzet uns der ſcharfe Dorn,

An dem wir noch zu reuten, und ſteht von uns auch ab,
Der uns zu dieſem Werke das Meſſer ſchliff und gab.
Zu ſolcher Arbeit iſt auch Erasmus ſchon zu alt;
Und ſeiner Spott zerbricht nicht den groben Laſtern die Gewalt."

„Auch ſaß er viel zu lange, verſetzt Oekolampad,
Bei König, Pabſt und Kaiſer in höchſter Gunſt und Gnad';
Den Ruhm auch müßt' er wagen, der erſte auf dem Stuhl; —
So hoch er ſie gehoben, doch ſchied vom Leben er die Schul'.

Zwar ſein Verdienſt wird leben, wenn gleich er uns verwehrt,
Da weiter fortzuſtreben, wo er den Weg gelehrt;
Er iſt doch unſers Sinnes, wenn gleich er es verſchweigt;
Und weit mehr als dem Luther iſt dir und mir er zugeneigt.

Daß aber nicht der Bürger in der Gelehrten Streit
Noch an uns ſelber zweifle, und ſei in ſich entzweit,
So wär' es gut, du ſprächeſt in deines Geiſtes Kraft
Allhier noch von der Kanzel zur Stärkung unſrer Bürgerſchaft."

„Das thu' ich gern, ſagt Zwingli; was ich allhier geſehn,
Ein ſchönes chriſtlich Weſen ſeh' ich durch dich entſtehn;
Ich ſeh' für Recht und Wahrheit den Bürger kampfbereit,
Und mild hinwieder theilt er den Segen ſeiner Thätigkeit.

O böten ſo die Städte am Rhein, am Meeres-Rand
Jetzt für die freie Predigt des Wortes ſich die Hand!
Doch das wird noch gelingen; wir wiſſen, es erzeigt
Der Erzbiſchof von Köln auch dem Evangelium ſich geneigt.

Aus ſolchen Bürgerſchaften wird neu die Welt erſtehn,
Sie müſſen rohen Kräften der Herrſchſucht widerſtehn
In Volk und Fürſt und Adel; durch Wiſſenſchaft und Zucht
Wird wol in freien Städten zuerſt erblühn des Wortes Frucht.

Ein Segen unermeſſen wird ſo in's Land geſä't,
Bis dann in Chriſtenfreiheit die Volksgemein' erſteht,
Die Gott nur unterthänig in Frommkeit und Verſtand
Gelobt allein den Beſten und Wägeſten zu Stadt und Land.

So will zur Stadt ich reden: die für ein Land mir gilt,
Am Rheines Bug der Eckſtein, ein heller ſtarker Schild,
Und wie dem Wort zur Herberg am Weltheerweg beſtellt;
Noch viele Glaubensboten gehn wol von hier in alle Welt."

Und ſo ſprach er im Münſter, das hoch und ſtolz erbaut
Von ſeiner Pfalz herunter im Rheine ſich beſchaut.
Da heißt es: Wie Johannes iſt uns der Hausſchein werth;
Doch Der iſt Paul und Petrus, er führt die Schlüſſel und das Schwert.

Indeſſen ward nach Straßburg das Schiff vom Rath beſtellt,
Aus ihrer Mitte einer der Botſchaft beigeſellt;
Der Bürgermeiſter Meier vor allen iſt bedacht,
Daß ungefährdet werde und ſchnell die weite Fahrt vollbracht.

Früh, da des Herbſtes Nebel noch auf dem Rheine liegt,
Und lange ſchon, bevor er im blauen Tag verſiegt,
Sind ſie im Schiff, das kräftig bewehrt iſt und bemannt;
Alsbald zum Ruderzuge wird mancher ſtarke Arm geſpannt.

Schnell ſind an Iſteins Felſ ſie und Breiſachs Burg vorbei,
Da bricht hindurch die Sonne, die Nebel werden frei;
Und alſobald entgegen beut ſich der Männer Bruſt,
Erwärmend und erquickend ſich an der Sonne Kraft und Luſt.

„So fahren wir, ſagt jetzund Oekolampadius,
Hinunter mit einander des Lebens raſchen Fluß;
Die kalte Fahrt des Todes durch Nebel und durch Nacht
Bringt uns im Nu hinüber, wo ſel'ges Licht entgegenlacht.

O könnten mit einander wir ſo hinübergehn,
So Eines Morgens Beide zur neuen Sonne ſehn!
Ja ohne dich zu leben wüßt' ich hienieden nicht,
Denn erſt durch dich gewonnen hab' Leben ich und Zuverſicht."

„Wol gieng durch Nacht und Nebel, durch Sturm und manches Riff
Bisher die Fahrt, ſagt Zwingli, und leicht zerſchellt das Schiff;
Doch ſorget nicht für morgen, auch nicht für jenen Tag;
Genug hat ſchon hienieden ein jeder Tag der eignen Plag'!

Und Er, der auf den Wogen des Abgrunds nicht verſinkt,
Uns aus dem Schiff hinüber zu ſich im Sturme winkt,
Reckt aus die Hand, ergreift uns die Sinkenden und ſpricht:
Was zweifelſt du, Kleingläub'ger? getroſt! ich bins! erſchrecket nicht!

Und wie uns mit einander dieß Sonnenlicht durchdringt,
Nach ſeinem Angeſichte Ein Sehnen uns umſchlingt:
Vereinigt Er uns wieder in heiliger Gemein;
Schnell rauſcht dahin das Waſſer; ſchnell holt ein Schiff das andre ein!"

So tröſten ſich die Beiden, indeß das Schiff geſchwind
Hinunter geht, die Ruder noch fördert friſcher Wind,
Daß ſie den Dom zu Straßburg noch ſehn im Abendlicht,
Wie's durch die ſchlanken Fenſter des wolkenhohen Thurmes bricht.

Schon harren ihre Freunde, und grüßen ſie nun froh
Herr Sturm, der Städtemeiſter, Zell, Hedio, Capito.
Die Schweizer heimzuführen, ein jeder wünſcht das Glück.
„Ja ohne euch nicht darf ich, ſagt Zell, zu meiner Frau zurück!"

„Da iſt denn nicht zu wählen, ſagt Zwingli; nicht verzeihn
Würd' meine Frau mir, kehrt' ich bei Mutter Zell nicht ein.
Wer je noch hülfbedürftig herkam in unſer Land,
Der rühmte, wie zu Straßburg er mütterliche Pflege fand."

„Auch weiß ſie uns, ſagt Hausſchein, wol noch manch guten Rath,
Sie, die trotz Schriftgelehrten das Wort erforſchet hat.
Die unſern unbeſcholten, doch unſer Zell der fand
Marien vereint und Marthen, der Frauen Kron' im deutſchen Land!"

„So ſind denn doch die Rathsherrn, ſagt Sturm, für jetzo mein!"
Und alſo führ'n die Gäſte ſie froh zur Stadt hinein.
Schon hat ihr Haus des beſten geſchmücket Zells Gemahl;
Die Hochverehrten machen zum großen Feſt ihr kleines Mahl

Bald dann begrüßet Zwingli im Dom die Bürgerſchaft;
Die Hallen und die Herzen erfüllet ſeine Kraft.
Da ſagen viele, wie ſie erbaut gehn aus dem Dom:
„Der hat des Taulers tiefen und Geilers vollen Redeſtrom."

Ihm geben auch die Bürger bewaffnet das Geleit;
Es geht durch Feindes Lande, ſie ſind auf Kampf bereit,
Bis dann auch von Zweibrücken den Herrn zu Schutz und Wehr
Mit ſtarken Reiterſchaaren der Landgraf Ludwig kommt daher.

Wie ſo der Zug hinüber und dann durch Zabern zieht,
Man Dörfer hier in Trümmern und Leichenfelder ſieht,
Da ſagt Herr Sturm: „Hier lieget das arme Volk im Staub,
Das auferwacht ſich wehrte vor Fürſten Übermacht und Raub.

Gewüthet hat der Herzog von Lotharingen hier
Und auch die beiden Guiſen mit Raub- und Blut-Begier
Ihr eigen Volk geſchlachtet, dem Gnad' ſie zugeſagt.
Das wär' den Herrn ein Jagen, würd' unſer einer hier erjagt!"

Drum hält der Zug zur Seite ſich durch Gebirg und Wald,
Bis ſie gebracht der Landgraf in ſeine Lande bald.
Da dort ſie an dem Landſtuhl vorüberfuhren, ſprach
Oekolampad: „Hier war es, wo Herz und Burg Sickingens brach.

Zuerſt hieroben hab' ich gepredigt frei und friſch,
Meß' und Altar verlaſſen, geweiht des Herren Tiſch;
Da waren Ritterburgen der Lehre Felſenhort,
Franz Sickingen und Hutten im Vorderkampf mit Schwert und Wort."

„Doch kämpften ſie, ſagt Zwingli, nicht für die Lehr' allein,
Sie wollten ſich von Fürſten- und Reichs-Gewalt befrein;
Schön klang das Wort der Freiheit dem Krieg- und Jagden-Sohn;
Die Burg ſollt' überragen den Richterſtuhl und Herrſcherthron.

Und das iſt unſer Drangſal, daß wer am höchſten preiſ't
Die Freiheit, oft vor allen ſich als Tyrann erweiſ't.
So ließen auch viel Junkern bei uns ſich gern befreiu
Vom alten Zwang und Banne, um ungebundner nur zu ſein.

Dem Faſten zu entſagen, fiel ihuen nicht zu ſchwer;
Für Meßaltar und Beichtſtuhl griff einer nicht zur Wehr;
Doch wo das Blutgewerbe des Söldners man verbeut,
Da wehren ſie ſich wieder für Ablaß und Werkheiligkeit.

Jedennoch wie Sickingen, wie Hutten Hülf' gebracht,
Wird unvergeſſen bleiben; ihr Muth hat Muth erfacht.
Auch ſie beſtünden jetzo des Pabſts und Kaiſers Bund,
Der Adel, Fürſt und Städte und Reich und Kirche bringt zu Grund.

Doch ſeinem Freunde folgte auch Hutten bald in's Grab.
Die Feder ſeine Habe, das Schwert ſein Wanderſtab,
So kam er damals hülflos zu uns in's Schweizerland,
Wo er ſelbſt an Erasmus den Spötter ſtatt den Tröſter fand.

Davon und ſchon vom Tode des Freund's betroffen hart
Und müd' und matt vom Mühſal der Lebensirrefahrt,
War ungebeugten Muthes er doch und hoffnungsvoll;
Sein dunkles Auge ſprühte, wie Geiſt und Witz dem Mund entquoll.

Da hab' ich eine ſtille Herberge ihm beſtellt,
Auf daß er uns geneſe, geborgen vor der Welt,
Beim Prieſter auf der Inſel Ufnau im Zürcherſee,
So hehr und mild umſtrahlet vom Alpengrün und Alpenſchnee,

Dort, wo die erſte Kirche des Seegeländes ſtand,
Das Volk der beiden Ufer die Ruheſtätte fand,
Denn aller Todten Friedhof war lang die grüne Au:
Kein ſchöner Grab als dieſes von Firn und Stern umglänzt im Thau!

Und bald genas er dorten zum beßten Wohlſein auch;
Ins Land der Freiheit trug ihn der freien Berge Hauch.
Das Eiland ſelber wurde ſein Grab und Ehrenmahl;
Was er verfocht, wird reicher fortblühen dort in Berg und Thal!

Und gegen Dunkelmänner, die nächtlich Unkraut ſtreun,
Wird ſtets er fechten lehren und Kampfesluſt erneun.
Ja ſagen wir nur alle, wie er ſo oft geſagt
Im Kampf auf Tod und Leben: Wohlan ich hab's mit Gott gewagt!"

So denken ſie der Freunde, wie ſie vorübergehn
Am Landſtuhl, und der Feſte gebrochne Mauern ſehn.
Bald dann ſind ſie gefahren bei Goar über Rhein,
Und reiten wohlbehalten im Fürſtenſchloß zu Marburg ein.

Neunzehnter Geſang.

das

Geſpräch zu Marburg,

am erſten, zweiten und dritten Weinmonat 1529.

Geöffnet ſtehn die Schranken zu Marburg jetzt im Saal,
Geſpannt ſind beide Kämpfer, zu ſehn ſich nun einmal,
Die alle Kraft ſchon zeigten ſich in der Schriften Streit,
Und deren Kampf entſcheidet der Völker Loos auf lange Zeit.

Sie beide immer Sieger, wohin ſie rief die Schlacht,
Gewohnt, zu lenken Völker mit Geiſtesübermacht;
Und jeder hat begonnen den Krieg mit einer Welt,
Und vor die Macht und Bosheit der Finſterniß ſich hingeſtellt.

Der ſprach zu Worms vor Kaiſer und Reich: Ich ſtehe hier
Und kann nicht anders, Amen, Amen! Gott helfe mir!
Und der umtobt in Schlachten von wilder Krieger Wuth
Hat ſie gewarnt, bedräuet, wol minder nicht an Heldenmuth.

Sie beide Söhn' der Berge, dem Kern des Volks entſtammt,
Von echtem deutſchen Blute und für ſein Heil entflammt,
Von niedern Stufen beide durch eignen Geiſtes Kraft
Gelangt zur Herrſcherwürde im Weltenreich der Wiſſenſchaft.

Und beide von Propheten-, Apoſtel-Geiſt durchglüht,
Die zu erforſchen ſie ſich ihr Leben lang bemüht,
Und beide feſtgewurzelt in ihres Herren Wort,
Des Heils von Ihm gewärtig und nur von Ihm ſo hier und dort.

Und wollen jetzo kämpfen für ihres Glaubens Kern.
Zu glauben iſt, lehrt Luther, jedwedem Wort des Herrn;
Er ſprach: Mein Leib iſt dieſes; ſo iſt ſein Leib das Brot.
Ein Zeichen iſt's, lehrt Zwingli: ihr machet Wunder ohne Noth.

Hier rang und drang ihr Forſchen des allertiefſten ein;
Und jedem ſtimmt die Lehre zur ganzen Bibel rein;
Aus ſeiner Lehr' wird jedem das hellſte Licht zu Theil,
Verläugnen ſie wär' jedem, den Herrn verläugnen und ſein Heil.

Und jeder vollgerüſtet hält ſicher ſeinen Sieg,
Und bringet mit ſich Freunde, geübt in dieſem Krieg.
Mit dieſen treten beide von hier und dort nun ein,
Und Fürſt und Herren richten die Augen auf die Zwei allein.

Gebietende Geſtalten, zwei Häupter würdumſtrahlt,
Zu prieſterlicher Weihe und Heldenſiegsgewalt,
Zwei dunkle Augenpaare voll Feuer und voll Licht,
Der Denker klare Stirne, die Lippe, die auch lautlos ſpricht.

Und eine Weile ſchauen ſich beide ſchweigend an,
Und jeder ſieht im andern mehr, als ihm kund gethan,
Erhobnen Hauptes Luther, doch blaß und düſter ſchier,
Zu ſeiner Friſche Zwingli und ſanften Blicks: — ſo ſtehn ſie hier,

Und ſtehn, bis endlich Zwingli das Schweigen unterbricht.
Er reichet über'n Tiſch hin die Hand zum Gruß und ſpricht:
„Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ Und Luther grüßt ſofort:
„In Ewigkeit!“ — Nicht weigern kann er die Hand auf dieſes Wort.

Da ſpricht der Fürſt, der Landgraf Philipp: „Wie hoch erfreut
Bin ich, daß ihr die Mühſal der Reiſe nicht geſcheut;
Ich dank' euch recht von Herzen; ich heiß' euch Gott willkomm!
Hebt an nun das Geſpräche; Gott gebe, daß es Allen fromm'!“

Und Luther, nun er anhebt, ergreift den Kreidenſtift
Und ſchreibet auf die Tafel in hoher breiter Schrift:
Dieß iſt mein Leib! und ſpricht dann: „Die Worte bleiben ſtehn
Gewiß und ungedeutelt, was drüber nun auch mag ergehn!

Was Ihr dagegen lehret, iſt nur zu weit bekannt;
Durch Zauber der Vernunft hielt Satan auch mich gebannt;
Und einzig iſt's der Böſe, der uns den Streit erfacht,
Und daß der eiteln Lockung Ihr folgtet, in die Fauſt nun lacht

Ja wenn man der Vernunft nur dürft folgen, nicht ſo bang
Hätt' ich hierin gerungen, von hier aus hätt' ich lang
Das Pabſtthum hingeworfen; gewalt'ger wär' kein Schlag.
Doch wo denn blieb' der Glaube, ohn' den der Sünder nichts vermag?

Ihr ſagt: da widerſtreiten Natur mir und Verſtand,
Daß Chriſtus hier im Brote und dort zur rechten Hand.
Wer biſt du? Gott füllt jedes und faßt ihn doch kein Ding.
Im Herrn iſt Gottes Fülle. Willſt Gott du ſetzen ein Beding?

Und ſpräche Gott: Nehmt, eſſet hier die gemeinſte Frucht,
Sie iſt mein Leib! ich äße frei aller Zweifelſucht.
Ihr ſagt: Fleiſch iſt kein Nütze! Ich ſag es gleicher Weis;
Mit Glauben muß man eſſen die wunderbare Seelenſpeis.

Ihr ſagt: iſt heiß' bedeutet hier wie an manchem Ort;
Dieß iſt, ſag' ich, verbleibet in Kraft ſo hier wie dort:
Er iſt fürwahr der Weinſtock, der Fels, der Weg, die Thür',
Er iſt es geiſt- und leiblich und unzertrennlich für und für.

Der Leib wird da genoſſen, der für uns litt und ſtarb
Und auferſtand vom Tode und ſo uns Heil erwarb;
Der Leib iſt's des Verklärten, der dann uns ganz durchdringt,
Im Leib deß, der ihn gläubig genießt, die Sterblichkeit bezwingt!"

„Um Gott! ſpricht darauf Zwingli, gebiert uns Glauben neu:
Was ſoll denn leiblich Eſſen des Fleiſches noch dabei?
Der heil'ge Geiſt iſt Tröſter! Troſtloſer war man nie,
Denn da man vor dem Zauber der Wandlung noch gebeugt das Knie.

Nicht leiblich Eſſen bringet dem Leib Unſterblichkeit:
Wohnt in euch deſſen Geiſt, der den Herrn vom Grab befreit,
Der, der wird euch beleben den Leib des Todes auch,
Weil er dann in euch wohnet; denn Geiſt allein iſt Lebenshauch.

Wann ich erhöht ſein werde, will all' ich zu mir ziehn!
An's Kreuz zieht Er uns alle, vom Kreuz zum Himmel hin.
Die Erde zu verklären, herrſcht Er verklärt von dort,
Und kann uns nicht gewähren zugleich ſein Fleiſch an jedem Ort.

Ihr unterſcheidet übel die doppelte Natur:
Kreuz hat und Tod erlitten die ſterbliche doch nur.
In den Tod ſich verſenken, erhöht den Lebensmuth:
Des Herren Tod bedenken, das heißt genießen Fleiſch und Blut.

Ihn leiblich zu genießen, wie könnte das geſchehn?
Er ſprach ja: Ich muß wieder heim zu dem Vater gehn!
Die Welt verlaſſ' ich wieder; die Armen allezeit
Habt ihr um euch, mich nicht ſo; dort ſeht ihr meine Herrlichkeit.

Und aßen auch die Jünger leibhaftig ihren Herrn,
Und war und iſt ſein Körper von keinem Raume fern:
So iſt nach altem Irrſal des Herren Leib nur Schein,
So litt er nicht, ſo kann er nicht Vorbild und Erlöſer ſein!

So ſteht umſonſt geſchrieben: Er hat entblößet ſich
Und Knechtsgeſtalt genommen, daß er uns Menſchen glich,
An Leib ein Menſch erfunden, und bis zum Tode war
In Demuth er gehorſam, ja bis zum Kreuzestode gar.

Wol wird er wieder kommen, er kommt zum Weltgericht;
Doch daß in's Brot er komme, ſagt, wo er dieſes ſpricht!
Wenn ich ihn leiblich ſuchte, ſprächʼ jener Engel mir:
Euch Leben nicht beim Tode, der Herr erſtand, er iſt nicht hier.

Wenn iſt nicht heißt bedeutet, entſcheiden ſoll der Ton:
Dann wär' ja auch Johannes Mariens wahrer Sohn;
Das iſt dein Sohn! ſprach Chriſtus zu ihr mit letztem Hauch,
Und das iſt deine Mutter! ſo ſprach er zu dem Jünger auch.

Ihr preiſ't ein Wunderzeichen, das nirgend doch erſcheint,
Das, weil es ſich nicht zeiget, ſchon dadurch ſich verneint;
Und ſagt: Ihr faßt mit Glauben, was doch ſoll leiblich ſein;
Iſt ja das Reich des Glaubens die unſichtbare Welt allein.

Mich zieht, was ich ſoll glauben, unwiderſtehlich an;
Es zieh' mich denn der Vater, kann ich dem Sohn nicht nahn.
Des Sohnes Wort, o Luther, was Ihr auch vorgebracht,
Muß noch den Hals Euch brechen: Der Geiſt iſt's, der lebendig macht!"

Auf dieſes bricht in Luther nun aus des Zornes Brand:
„Ihr ſeid jetzt nicht im rauhen und wilden Schweizerland!
Ihr ſeid in Deutſchland, wo man nicht gleich die Hälſe bricht,
Und nicht für Schwärmereien wie ihr mit Schwert und Feuer ficht!"

„Soll lachen oder zürnen man dieſem Mißverſtand?
Sagt Zwingli; täglich hört man dieß Wort in unſerm Land
Und denkt dabei nichts Arges; ſoll denn auch hier ein Zwiſt
Entſtehn ob einem Wörtchen, das bildlich zu verſtehn nur iſt?"

„O ſchweigt des Bilds! ſagt Luther, es macht mir meinen Gott
Zum leeren Bild und treibet mit Wort und Glauben Spott!"
„Den Mißverſtand verehren, ſpricht Zwingli, das iſt Wahn;
Was Ihr beweiſen ſolltet, nehmt ſtets Ihr als bewieſen an." —

So kämpfen fort die Beiden vom Morgen in die Nacht
Den zweiten Tag und dritten, nicht näher ſich gebracht;
Und unter ihnen weilet der Fürſt den langen Tag,
Und lernbegierig folgt er dem Gang des Kampfes Schlag um Schlag.

Mit ſeinem raſchen Sinne ſpräng' oft er gern herbei,
Und hieb' den Knoten, der ſich ſtets mehr verwirrt, entzwei.
Und wie er auch die Gäſte in allem fürſtlich ehrt,
Und an der Tafel ſcherzet: die Kämpfer bleiben unbekehrt.

Er hofft umſonſt, wol lenke die ſanftere Natur
Ökolampads, Melanchthons noch auf des Friedens Spur;
Auf ſeines Freundes Seite tritt keiner von der Stell,
Mit immer neuen Waffen und Fechterkünſten ſtark und ſchnell. —

Da ſagt der Fürſt zu Zwingli, mit dem er öfter ſpricht:
„Zwar bin ich Euern Sinnes, Ihr gabt mir volles Licht;
Doch ficht man auch um Worte, und aller Kampf hierum,
So will es mich bedünken, iſt nicht das wahre Chriſtenthum!“

„Lieb' iſt, antwortet Zwingli, des Samens Frucht allein;
Doch reuten muß und jäten, wem Früchte ſoll'n gedeihn.
Weh aber! wenn die Pflüger Streit um das Unkraut trennt,
Was einer will ausraufen, der andre beſten Samen nennt.

Zwar weiß ich, was nun Luther annoch ſo ſtehen läßt,
Weil es mit ſeinem Weſen verwurzelt allzufeſt,
Das wird im Lauf der Zeiten verdorren noch im Licht,
Dem er vor allen Andern die Bahn gewaltig brach und bricht.

Ich hätt' ihn nie beſtritten, hieß er nicht vor der Welt
Verwüſter uns des Ackers, den wir vor ihm beſtellt.
Und jetzt noch biet' ich Frieden und hab' ihm viel gewährt,
Was er vom freien Willen und Tauf' und Erbſünd' anders lehrt.“

„Auch Krankheit, ſagt der Landgraf, umflort den edeln Geiſt;
Und weil mit Recht ſo hoch ihn die ganze Welt nun preiſ't,
Möcht' nie geirrt er haben; und hätten wir zuletzt
Den Pabſt auf ſolche Weiſe von Rom nach Wittenberg verſetzt.

Drum beut er unſerm Bunde wol ferner Widerſtand,
Statt mit zu rüſten, hofft er auf Gottes Wunderhand.
Sein Aug' iſt hier gehalten, ſonſt würd' er jammern nicht:
Das ſchaffe nun der Teufel, daß Soliman in Öſtreich ficht.

Nur um ſo näher ſtehen wir denn zuſammen nun,
Und in Italien geben dem Kaiſer wir zu thun,
Daß er mit Heeresmächten nicht durch die Alpen dringt
Und, eh' wir uns vereinigt, die Einzelnen im Flug bezwingt.

Wir laſſen darum Boten gleich nach Venedig gehn,
Dem Rathe dort zu melden, wie hier die Sachen ſtehn,
Zum Bunde ſie zu laden, zu mahnen an die Noth,
Die ihrer ſtolzen Freiheit nicht minder denn der unſern droht.

Ich weiß, mein lieber Meiſter, Ihr ſeid dort wohl bekannt,
Von Vielen dort geleſen und nur mit Ruhm genannt;
Es liegt an Euch, ſo reichen herüber ſie die Hand;
Wie viele Bande knüpfen die freie Stadt an euer Land!

Sehn ſie den Schutz der Freiheit im Evangelium,
Und ſchnelle ſtarke Hülfe bei euch und ringsherum,
Und ſtehet für den Glauben ein ſolcher Staat voran:
Dann iſt's auch in Italien um Pabſt und Kaiſer bald gethan.

Dann wird ſich Mailand regen, Florenz und Genua,
Neapel und Ferrara; und wer in andern ſah
Bis jetzt nur Nebenbuhler, wird Glaubensfreunde ſehn
Und Söhne Eines Landes, die Einem Feind vorüber ſtehn.

Dann reicht von einem Meere zum andern unſre Hand,
Hinab dort nach Apulien und hier in's Niederland;
Ihr aber, freie Länder und Städte mittenin,
Beſetzet Ström' und Päſſe und werft euch rings zu Hülfe hin!"

„O Fürſt, entgegnet Zwingli, wie Ihr den Muth erfacht!
Gedanken ſchürt, mit denen ich Nächte ſchon durchwacht!
Wol keimet durch Italien des Evangeliums Luſt;
Und iſt verſtürmt der Winter, bricht aller Orten aus das Bluſt.

In ihre Landesſprache iſt ſchon gebracht die Schrift,
Erklärt in Schul' und Kirche an manchem Hof und Stift;
Im Stadt- und Landgebiete Venedigs blüht zumal
Im Stillen die Gemeine und feiert ſchon das Abendmahl.

Ferrara iſt geworden der Frommen Zufluchtsort,
Die Herzoginn von Eſte, Renata, ſchützt das Wort;
So ſind viel edle Frauen erleuchtet und erglüht
Durch ganz Italien jetzo für's Evangelium bemüht.

Selbſt an Neapels Hofe wird eifrig es gelehrt,
Und hat der edle Valdez ſchon Viele dort bekehrt;
Des Volkes Herz bewegen und ziehn zu Chriſtus hin
Zwei Prediger gewaltig, Pietro Martyr und Ochin.

Zahllos ſind ihre Schüler; in vielen lebt der Muth,
Die Wahrheit zu bezeugen mit Folterqual und Blut;
Ja Mancher liest verborgen uns ſelbſt im Vatikan,
Und iſt uns mehr als einer der Kardinäle zugethan."

„Drum, ſagt der Fürſt, kein Zögern! weil auch der Feind nicht ruht
Und über uns will kommen, wie er in Spanien thut,
Wo jetzt der Molochprieſter, die Inquiſition,
Mit blut'gem Opfermeſſer in Rauch und Dampf umringt den Thron.

Ihr wißt, in Frankreich ſelber wächst täglich die Gemeind';
Und König Franz wird bleiben Karls unverſöhnter Feind,
Auch iſt er guten Willens, läßt er mir werden kund,
Zu Schutz vor Pabſt und Kaiſer ſich anzuſchließen unſerm Bund.

Dann treten die Bekenner zu Tauſenden an's Licht,
Die ſich bis jetzt verborgen dem Prieſter-Blutgericht;
Des Königs Schweſter ſelber reicht ihnen ſchon die Hand,
Auch Coligny und Condé; dann bricht der Guiſen Widerſtand.

Und ſchlöße nun auch Zürich ſich wieder Frankreich an,
Euch würden dann die Berner getreuer zugethan
Und eurer Gegner viele auch eurem Glauben hold,
Die darum nur euch haſſen, weil ihr verboten Frankreichs Sold."

„Führ nicht uns in Verſuchung! ſagt Zwingli; ſolcher Weis
Zerſtörete ich ſelber mein eigen Werk mit Fleiß;
Ihr wißt, wie ich den Söldner bekämpfe Jahre lang;
Nicht minder als vom Pfaffen droht uns von ihm der Untergang.

Die Beiden zu bekämpfen iſt meines Lebens Krieg;
Wie ich nach einem ringe ſo nach dem andern Sieg.
Erlauben wir dem Söldner von neuem Frankreichs Sold,
Eilt zu er auch dem Kaiſer, wenn der ihm beut das meiſte Gold."

Drauf ſagt der Fürſt: „Das ſtünde ja ganz in eurer Hand,
Wie ihr euch wollt verbünden zu Nutz dem Vaterland.
Doch wenn im Bund mit Öſtreich noch euer Gegner ſteht,
Seid ihr durch ihn gezwungen, daß ihr euch um nach Hülfe ſeht.

Was ihr durch uns gewinnet, gewinnen wir durch euch:
Die lautern Ströme gehen aus euerm Land in's Reich,
Und nach den lichten Bergen wird Nord und Süden ſehn,
Getroſt der Wächter, welche wie Felsſturz in die Feinde gehn."

„Ja ganz, ſagt Zwingli, trauen wir Euch und deutſchem Land,
Doch wohl iſt zu bedenken der Wälſchen Unbeſtand;
Und Frankreich will erobern, und drum iſt's hülfbereit;
Die Sach' iſt ſchwer, vergönnet, o Fürſt, dazu mir läng're Zeit!

Wenn Luther nur nicht hindert wie bisher unſern Bund! —
Doch red' ich ihm an's Herz noch jetzt in der letzten Stund."
„Und ich will noch verhandeln mit euern Boten gar,
Verſetzt der Fürſt, ſie bieten zum Bunde ſich mit Freuden dar." —

Doch Zwingli ſprach mit Luther vergeblich noch einmal. —
Und wieder reiſefertig ſtehn alle nun im Saal.
Da hebet ſanften Tones erſt Zwingli an und ſpricht:
„Verſagt uns, theurer Meiſter, zum Abſchied Eure Liebe nicht!

Apoſtel ſelber haben ſich ob der Lehr' entzweit,
Doch Bruderliebe kehrte zurück in kurzer Zeit.
Wir irren all', und Stückwerk iſt unſer Wiſſen bloß,
Und Lieb' allein das Höchſte, und wär' der Glaube noch ſo groß.

Wir ſind in Allem einig bis an das Eine Wort;
O ſetzen wir darüber unſel'gen Streit nicht fort!
Die Zukunft mag entſcheiden, die ohne Leidenſchaft!
Gnug, daß wir Wahrheit ſuchten mit allem Ernſt und beſter Kraft.

Ich weiß, durch Schwert und Feuer wird nicht das Wort gelehrt,
Doch ſoll'n wir widerſtehen dem, der das Reich verheert;
Und blut'gen Kampf verhüten will eben unſer Bund.
Was wir gebaut, das richten durch Zwietracht wieder wir zu Grund!"

„Nicht darf's auch unſers Bundes, ſagt Luther, Gottes Wort
Wird ſtets ſich ſelber helfen und iſt der ſtärkſte Hort.
Es lehrt: Gehorcht den Obern; dient Gott, den König ehrt!
Und wer das Schwert ergriffen, der wird umkommen durch das Schwert!

Dürft' ihr den Kaiſer ſtrafen, ihr Fürſten, — darf auch euch
Zur Strafe ziehn der kleinſte Vorſtand in euerm Reich.
Zwar wenn auf Glaubensbrüder der Kaiſer Krieg gebot,
Da folgt ihm nicht! gehorchen mehr als den Menſchen ſoll man Gott!

Doch würgte dann der Kaiſer ſelbſt euern Unterthan,
So dürft ihr ihm nicht wehren, ſo bietet ſelbſt euch an,
Für Ihn den Dornbekrönten auch Qualen zu beſtehn!
Dieweil durch viele Trübſal wir müſſen in's Reich Gottes gehn.

Das Blut der Glaubensboten und Märt'rer durch die Welt,
Es iſt's und nicht die Schlachten, das da den Sieg behält.
Und ſtets hat Gott geholfen und er hilft wunderbar.
Mißglauben iſt's, ſich helfen mit eignem Fürwitz aus Gefahr.

Drum ſpricht der Herr: Was machet ihr Bünde ohne mich?
Durch Stilleſein und Hoffen würd' ich erretten dich;
Stark macht euch nur Vertrauen; ihr aber ſprechet: Nein!
Wir woll'n auf Roſſen fliegen! drum werdet ihr auch flüchtig ſein!"

„Nicht wie die erſten Chriſten ſind wir im Heidenland,
Verſetzt der Fürſt; auch hat nicht der Kaiſer freie Hand,
Nach Luſt im Reich zu ſchalten; und wo er uns nicht hält
Die heiligen Verträge, ſind wir, zu ſchützen ſie, beſtellt.

Er hat ſie oft gebrochen: den Bruder Ferdinand
Zum König und Reichserben erhöht; mit eignem Land
Möcht' er das Reich verſchmelzen, verlehnt, beherrſcht darum
Neapel, Mailand, Schwaben, als wär's Kaſtiliens Eigentum.

Und jetzt verfolgt den Glauben des deutſchen Volks er gar,
Dem deutſche Art und Weiſe von je ſo fremde war;
Wie ich vor Türken ſchütze mein Deutſchland immerhin,
Will ich's vor ihm auch hüten, ſo wahr ein deutſcher Fürſt ich bin!"

„So werdet Ihr es büßen, ſagt Luther, er auch iſt
Ein Held und übermächtig an Kräften wie an Liſt.
Wer Kampf will, überſchlägt erſt, ob er begegnen kann
Mit zehntauſend dem da, der wanzigtauſend führt heran!"

„Doch ſoll'n die zehentauſend, ſagt Zwingli, ſich entzwein?
Durch eigne Schuld — Verachtung und Raub des Feindes ſein?
Der ſcheu'n uns müßt' und achten, ſäh' er von Zwiſt uns fern.
Noch einmal, theurer Meiſter, nennt wieder Brüder uns im Herrn!"

Und Luther ſagt: „Noch einmal, es darf des Bundes nicht,
Des Gliederns nicht und Brüderns, und dennoch ſiegt das Licht.
Ich lieb' Euch wie die Feinde, wie ſie man Brüder heißt;
Ich will Euch's nicht verſchweigen: Ihr habet nicht den rechten Geiſt!"

Kein Wort hat je dem Zwingli ſo bittern Schmerz erregt;
Das Waſſer in den Augen, ſpricht er nun tiefſt bewegt:
„Nur Einer iſt's, der ſelig uns macht und ſtraft gerecht:
Dem Herrn nur ſteh' und fall' ich; was richteſt du den fremden Knecht?

Und doch, Gott iſt mein Zeuge, zu Keinem in der Welt
Hätt' ich ſo gern, ſo innig mich brüderlich geſellt;
Es iſt kein Menſch auf Erden, den ich ſo hoch geſchätzt
Als Euch, o Luther, keiner, auf den ich ſolchen Troſt geſetzt.

Schutz vor dem Kaiſer boten wir Euch ſchon vormals an;
Wo wir Euch helfen können, ſtets ſei's mit Luſt gethan!
Doch jetzt auf Erden ſehn wir uns wol das letzte Mal
Und wieder erſt, Gott geb' es! wann hinter uns das Todesthal,

Dort oben bei dem Herren, wo nur die Liebe gilt,
Wo nur nach Liebeswerken die ew'ge Lieb' vergilt,
Wo aufhört alles Stückwerk, Schulweisheit, Prophezein
Und Sprach- und Zungen-Gaben, — Lieb' Alles wird in Allem ſein.

Von Angeſicht zu Angeſicht erkennend wie erkannt,
Wird Manches Schein uns droben, was Weſen hier genannt.
Deß denkt auch Ihr, o Meiſter, eh' die Ihr Feinde heißt,
Die ihres Maßes ſuchen Ihn, dem da maßlos Gottes Geiſt.

Daß nur nach Euerm Maße ihr Andrer Glauben meßt,
Und gegen Mitarbeiter des Bruderſinns vergeßt,
Und in der freien Kirche den Bannſtrahl wieder ſchwingt:
O ſähet Ihr, was Kräfte das neu dem Feind der Kirche bringt!

Ein Märterthum hebt an jetzt; gemordet und verbrannt
Wird vieler Völker Glauben; ja ſelbſt der Proteſtant,
Zur tiefſten Schmach des Namens, wirft auf den Holzſtoß noch
Den freien Schriftforſcher, der ſich nicht beugt dem neuen Joch.

Ich ſeh' aus dieſer Stunde nun einen Kampf entſtehn,
Und kann bei Kindeskindern nicht ab ſein Ende ſehn.
Wir werden nicht erleben, was unſer Ringen iſt,
Durch alle Welt die Kirche vereint, regiert durch Jeſus Chriſt.

Wir werden Sekten heißen, je mehr wir uns entzweit;
Die Herrſchſucht wird entflammen der Völker Glaubensſtreit;
Die armen und bethörten zerſtören eigne Kraft
Und bauen dann noch feſter die Burg der Herrn- und Prieſterſchaft.

Dann, wann dem Schüler jeder mehr als dem Meiſter hört,
Statt weiter ſelbſt zu forſchen, auf unſre Namen ſchwört,
Dann fall'n in Geiſtesſchlummer die Zeiten; wie es heißt:
Der Buchſtab iſt's, der tödtet, lebendig macht allein der Geiſt.

Wir ſoll'n des Geiſtes Diener und nicht des Buchſtabs ſein,
Nicht das Geſetz eingraben nochmals dem todten Stein!
Des Herren Geiſt iſt Freiheit; wir ſchauen unverhüllt
Sein Antlitz, das von Klarheit zu Klarheit uns mit Licht erfüllt.

Für dieſe Freiheit kämpf' ich, bis Aug und Herz mir bricht!
Wenn unterdrückt wir werden, wir kommen um doch nicht;
Je mehr um Jeſu willen dem Tod wir ſind geweiht,
So ſtärker wird das Leben des Herrn in unſrer Sterblichkeit.

Wir ſehn uns, liebe Brüder, zum letzten Male nun:
Denkt unſer im Gebete! wir woll'n das Gleiche thun!
Der Herr erlöſ' uns alle und helf' uns in ſein Reich!
Die Liebe Jeſu Chriſti, die Gnade Gottes ſei mit euch!"

So unter Thränen reichet er Jedem noch die Hand;
Und Mancher, der im Kampfe ſo unbeweglich ſtand,
Auch Luther ſchaut dem Manne nicht unbeweget nach;
Und tief in ihre Herzen fiel manches Wort, das da er ſprach.

Der Fürſt, der ihn noch ſelber geleitet vor das Thor,
Spricht: „Stehen auch die Sachen nicht beſſer denn zuvor,
Doch ſollt Ihr nicht bereuen der Reiſe Müh'n und Zeit;
Wir wiſſen, was vonnöthen; Ihr habt geſtärkt mich und erfreut.

Jetzt woll'n wir raſtlos fördern und mehren den Verein!
Venedig auch und Frankreich laßt Euch empfohlen ſein!
Und ſuchet wann Ihr Zuflucht, eilt her in unſer Land!
Ihr ſeid mir Freund und Vater, der mich zu ſtetem Dank verband!"

Zwanzigſter Geſang.

der

zweite Kappeler Krieg.

1531.

Der lang erſehnte Vater wie froh wird er umringt
Von Mutter nun und Kindern! Doch wie er ſie umſchlingt,
Erfaßt ihn der Gedanke: einſt bricht auch dieſes Glück;
Einſt harrt ihr, und der Vater kehrt dann euch nimmermehr zurück.

Herbeigekommen ſind auch die Freunde unverweilt,
Wie Söhne zu dem Vater ſind ſie herangeeilt:
Röuſt, Walder, Schmied und Jude, Mykonius, Pellikan:
Sie heißen ihn willkommen und hören, was ergangen, an.

Darnach ſagt Röuſt: „Vergebens frohlockten Feinde ſchon,
Als wäret Ihr, o Meiſter, aus Stadt und Land entflohn;
Und als auf Eurer Kanzel dann lehrte der Kommthur,
Erzählten ſie, wie mit Euch der Satan durch die Lüfte fuhr.

Doch auch abweſend wirktet Ihr rings im Lande fort,
Zum Evangelium wandte derweil ſich mancher Ort:
Raum hat der freien Predigt ſelbſt Solothurn verſchafft;
Die wälſchen Gaun erreget Farel mit Elias Feuerkraft.

Zu Rheinau, Inrzach, Pfäfers erſtarb der Mönchgeſang;
Frei ward manch andres Kloſter vom frommen Müßiggang:
Bullinger lehrt, der alte, im Stift zu Hermatſchwyl;
Wettingen ward zur Schule, ein Ende fand da Schmaus und Spiel.

Dem Abte Georg Müller half da Klaus Manuel;
Er ſoll uns das noch mahlen: wie auf der Herrn Befehl
Sich ſträubt und unter Thränen zuletzt der Mönche Schaar
Sich aus den Kutten helfen und ſcheeren muß die Bärte gar.

Im Stift zu Muri zeiget ſich Mancher uns bereit;
Von Meſſ' und Bildern hat ſich ganz Wagenthal befreit;
In Appenzell und Rheinthal und Gaſter ſiegt die Lehr';
Sein weltlich Reich erringet Sankt Gallens Fürſtabt nimmermehr.

Die Schirmherrn ſind Sankt Gallens: Zür'ch, Glarus, Schwyz, Luzern;
Luzern und Schwyz nun ſchirmen allein die Kloſterherrn;
Wir aber Zür'ch und Glarus — Urkunden ſprechen hier —
Zum Schutz des Gotteshauſes und ſeines Lands beſtellt ſind wir.

Das Gotteshaus zu ſchützen, ſind redlich wir bereit,
Wir weihen Gott es wieder, wie's ihm einſt war geweiht;
So iſt das Land zu ſchirmen nicht minder unſre Pflicht;
Es will die freie Predigt, die laſſen wir ihm wehren nicht.

Des Landes Ordnung haben mit ihnen wir beſtellt
Und ihnen, fein zu walten, den Hauptmann beigeſellt;
Verſieht die Hauptmannſtelle Schwyz, Glarus und Luzern,
Soll'n ſie auch erſt beſchwören: zu walten nach dem Wort des Herrn.

Deß klagen nun auf Tagen Luzern und Schwyz mit Drohn,
Als böten wir und Glarus da ihren Rechten Hohn.
Auch in gemeiner Herrschaft sehn sich die Herrn gekränkt,
Weil dort nun nicht mehr päbstlich der Unterthanen Mehrheit denkt."

„Daß man noch stets, sagt Zwingli, von Unterthanen spricht,
Das stimmt zum Evangelium und seiner Freiheit nicht;
Und denen, die dem Joche des Pabstes sich entrafft,
Sollt' Bern und Zürich helfen auch von der Unterthanenschaft,

Daß sie sich billig lösten und träten in den Bund:
Die freie Kirche Christi soll stehn auf freiem Grund!
So lang ihr sie auch fesselt, doch siegt die Natur
Und fordert ihre Rechte dann um so ungestümer nur.

Die Landesvögte, wie sie nun mancher Ort bestellt,
Sind das nicht grad dieselben, die sonst in aller Welt
Geplündert und gemordet, und dann mit Übermuth
Des Söldners auch verkaufen der Unterthanen Recht und Blut?"

„Die sollen nicht regieren, sagt Walder, wie auch jetzt
Mit unsrer Hülfe Rheinthal gefangen hat gesetzt
Sebastian Kretz, den Landvogt, den Unterwalden sandt',
Und gegen dessen Muthwill des ganzen Landes Zorn entbrannt'.

Das hat uns bei den Orten noch mehr den Haß erfacht;
Und würden Unterthanen ganz frei durch uns gemacht,
Dann widerstünd' nicht minder uns auch das stolze Bern;
Schel sieht es unsern Namen da außen wachsen nah und fern.

Gung haßt uns ſchon der Junker; wer ſtillte ſein Geſchrei,
Verſchwänd' ihm auch die Hoffnung zur reichen Landvogtei?
Sie können nicht verſchmerzen den fremden Krieg und Sold,
Noch Manche ſind im Stillen dem Pabſtthum und den Mönchen hold."

„Nie ſtirbt ihr Groll, ſagt Zwingli; drum ſeien wir bedacht,
Daß wir auf immer brechen des Adels Übermacht!
Kein Vorrecht mehr ſoll gelten in chriſtlicher Gemein,
Nicht doppelt mehr vertreten die Adelzunft im Rathe ſein!

Und wer durch Verkauf, Wucher das arme Volk beraubt,
Den ſtrafe man, je höher er über uns ſich glaubt!
Was hilft die reine Lehre, wenn unrein iſt die That?
Je höher prunkt das Unkraut, ſo mehr erſtickt die gute Saat.

Das will zum Volk ich reden, das werden ſie verſtehn:
Nicht Einen Schritt ſoll vor uns im Recht der Junker gehn;
Nicht ſollen uns vertheuren die Zunftherrn unſer Brot,
Nicht Einzelne gewinnen, frohlockend allgemeiner Noth!" —

Und bald drauf an der Kanzel lehrt Zwingli ſolcher Weis':
„Wol blüht in edeln Thaten des alten Adels Preis,
Auch ſind der edeln Väter noch viele Söhne werth,
Durch ſie vor allen ſehen das Evangelium wir geehrt.

Doch viele tief entartet ſind nur auf Namen ſtolz:
Am edeln Stamm die Miſtel und abgedorrtes Holz,
Voll Hochmuth, als ob Gott ſich, gäb' Herkunft nur ein Recht,
Nicht aus den Steinen könnte erwecken Abrahams Geſchlecht;

Als wäre höchſter Adel nicht ſtets Gemüth und Geiſt,
Deß Weisheit, Kraft und Güte den Quell aus Gott erweiſt,
Als hätte nicht geſprochen, der dort im Stall geruht:
Der iſt mir Bruder, Schweſter, der da den Willen Gottes thut.

Doch ſolch ein Held der Laſter ſcheut Menſchen nicht noch Gott;
Dem Praſſer iſt des Bürgers beſcheidner Sinn ein Spott.
Die Menge aber eifert der Hoffart thöricht nach:
Das iſt's, was aller Zeiten die Kraft der freien Staaten brach.

Verderbner Adel iſt auch des Evangeliums Feind,
Denn er kann nicht beſtehen in chriſtlicher Gemeind'.
Drum rühmen viele Große: ſie einzig denken frei:
Erfabelt ſei ja Chriſtus, und ihm zu dienen, Heuchelei.

Derhalben wer nicht redlich mit uns den Herrn bekennt,
Den ſollet ihr verſtoßen aus euerm Regiment;
Der ſoll biſchöflich leben, der da als Biſchof ſpricht;
Nicht Schweinen gebt die Perlen, das Heiligthum den Hunden nicht!

Und daß der Rath nicht ſchalte nur nach des Adels Sinn,
Soll der fortan nicht haben die Überzahl darin!
Wo Laſt und Pflicht dieſelben, da ſei auch gleich das Recht:
Im freien Staat der Chriſten ſind Brüder werden Herr und Knecht.

Und jener Krämer-Adel, der ſtolz auf Glück und Geld
Gelehrſamkeit für Thorheit, Armuth für Schande hält,
Die Dürftigen als Sklaven mißbraucht und harten Sinns
Noch ihre Reih vermehret, nur zu vermehren ſeinen Zins:

Dem zeigt: nicht für die einen ſind all' die andern da;
Der Leib iſt ſchon erkranket und der Verweſung nah,
Wo alle Kraft den andern das eine Glied entreißt.
Manch Reich verdarb, wo Geld nur, und Tugend nichts mehr galt und Geiſt!" —

So lehrt von Kanzel Zwingli; bald folgt dem Wort die That:
Die Überzahl des Adels wird abgethan im Rath.
Den alten Junker Rümlang beſchützt ſein Adel nicht,
Den unerhörten Wucher büßt er nun auf dem Hochgericht.

Den Zünften wird des Brotes Gewicht und Preis beſtimmt,
Und da ſie nicht ſich fügen und trotzen noch ergrimmt,
Beut ſelber feil die Nahrung der Rath und ſteurt der Noth;
Hat auch gefehlt die Ernte, doch findet leicht der Bürger Brot.

Da ſiehet Zwingli Manchen zum Feind hinüber ziehn;
Der Held ſelbſt Georg Berger wirkt heimlich wider ihn,
Er iſt der Zunft der Müller und nennt ihr Recht gekränkt;
Und viele ſind der Bürger, die Vortheil mehr denn Wahrheit lenkt.

Und viele noch nicht haben den fremden Sold verſchmerzt;
Und viele ſind's, die halten des Landes Ruhm verſcherzt.
Vor allen ſchürt Hans Ziegler geheim der Rache Gluth
Im krieg- und beutefrohen und trotzbereiten jungen Blut.

Der offne Gegner aber frohlockt des neuen Streits;
Die Städt' und Orte tagen von neuem beiderſeits;
Die Söldner und die Mönche durchziehn das ganze Land;
Jetzt in Luzern verſammelt berathen ſie der Dinge Stand.

Den Prior Ravensbühler und Kaſpar Göldli ſieht
Man da in ihrer Mitte, wohin ſie Rache zieht,
Die ſie für immer ſchwuren der eignen Vaterſtadt,
Weil den ſie aus dem Kloſter und den vom Sold geſtoßen hat.

Hans Hug hebt an nun wieder der Schultheiß von Luzern:
„Der Übermuth ſchwillt täglich in Zürich und in Bern,
Sie handeln ſeit dem Frieden, als wären wir beſiegt,
Mehr als durch Waffen ſind wir durch dieſen Frieden nun bekriegt.

Sie thun gemeiner Herrſchaft, als wär's ihr eigen Land;
Dort hat die Ketzerlehre bereits die Oberhand;
Und mehret für die Zürcher nicht unſer Unterthan,
Wird alsbald ihm von ihnen Gewalt der Waffen angethan.

Im Rheinthal hat ihr Hauptmann, der nun Sankt Gallen zwingt,
Die Dörfer alten Glaubens unvorgeſehn umringt,
Brand drohend, ſie zur Lehre gedrängt, die ſie empört,
Geraubt den Schmuck der Kirchen und Bilder und Altar zerſtört.

Sankt Gallens Kloſter haben verkauft ſie an die Stadt,
Den Gotthausleuten ordnen ſie ſelbſt Gericht und Rath,
Die Toggenburger gaben um wenig Geld ſie frei;
Und wir die Schirmherrn ſollen beſchwören dort die Ketzerei.

Nun wir dagegen ſchirmen das Stift und Gotteshaus,
Schlicht Zürich und Sankt Gallen uns von dem Schirmamt aus;
Und hat das Volk im Rheinthal, von Zürich aufgeregt,
Jetzt ſelber an den Landvogt aus Unterwalden Hand gelegt.

So wird von dieſen Frommen Vertrag und Bund verletzt
Und in Gefahr auf's neue das Vaterland geſetzt:
Sankt Gallens Abt iſt Reichsfürſt, der Kaiſer giebt ihm Lehn,
Er läßt nicht ungerochen, das weiß ich, ſolchen Raub geſchehn.

Wie ſchrie'n ſie, als den Bund wir mit Ferdinand gemacht!
Und haben ſelbſt ein Bündniß zu Stande jetzt gebracht
Mit jenem frechen Fürſten Philipp von Heſſenland,
Der wider ſeinen Kaiſer mit Herrn und Städten ſich verband.

Und feſter ſchloßen Zürich und Bern erſt jetzo recht
Sammt andern unſrer Feinde das Burg- und Städterecht,
Mit Konſtanz, gegen das wir ſie ſchützten oft genug,
Mit Straßburg, das zu Torneck noch gegen ſie die Waffen trug.

Als dieſen jüngſt ſie ſchwuren, gieng's nicht in Zürich her,
Wie wenn es über uns ſchon ein Feſt des Sieges wär'!
Ein chriſtlich Burgrecht heißen und chriſtlichen Verſtand
Sie dieſen Bund, als wäre die alte Schweiz ein Heidenland.

Auch will es ſtill verlauten: es lenke Zürichs Sinn,
Zu ſchaden uns, nun wieder geheim zu Frankreich hin.
Schon wißt ihr, daß den Boten des Königs Zwingli ſchrieb,
Und daß der Sold aus Frankreich uns länger ſchon zurücke blieb.

Auch hat man in Venedig Kollin aus Zür'ch geſehn
Mit Ketzern dort verkehren und vor dem Rathe ſtehn;
Wol gilt's dem Pabſt und Kaiſer, ſie werden rings umgarnt
Und wir bedroht mit ihnen. Nun heiſt! genug ſind wir gewarnt!"

Der Ritter Kaſpar Göldli ſagt drauf: „Verzaget nicht!
Wachſam iſt auch der Kaiſer, deß hab' ich gnug Bericht;
Zu Augsburg auf dem Reichstag zeigt jetzt er ſeine Macht,
Und wird ſo ſchneller ſiegen, da Frankreich er zu Ruh' gebracht.

Und unter ſich nun ſelber die Feinde ſind entzweit,
Und Luther auch den Zwingli der Gotteslästrung zeiht;
Den Streit benützt der Kaiſer gar klüglich und erzeigt
Sich Zwinglis Lehr' und Freunden vor allen andern ungeneigt.

Dagegen unſern Boten läßt Huld er angedeihn,
Noch ſoll ſich hohen Schutzes Sankt Gallens Abt erfreun.
Von allen Seiten will nun der Kaiſer auf ſie dar,
Und zieht in ſeinen Reichen derhalb zuſammen Schaar um Schaar.

Zuerſt an unſern Gränzen ſoll bald der Sturm ergehn:
Genf, das vom Pabſt ſich wendet, vor ſeinen Thoren ſehn
Den Herzog von Savoyen, der mit dem Adel dort
Sich wol im erſten Stürmen gewinnt den abgefallnen Ort.

Bern muß, mit Genf verbündet, der Stadt zu Hülfe ziehn,
Dann fällt der Herr von Muſſo den Bündtnern in's Veltlin,
Dem tapfern Kaſtellane ſind Pabſt und Kaiſer hold,
Auch hat er ſtarke Schaaren aus Spanien genug im Sold.

Den Bündtnern muß zu Hülfe die Macht der Zürcher gehn,
Dann werden ſie um Zuzug auch euch, ihr Orte, flehn;
Ihr aber ſagt: Zur Hülfe ruft hier nicht Bundespflicht,
Und gegen Glaubensbrüder ergreifen wir die Waffen nicht.

Und mittenin dann ſehen wir ruhig zu dem Spiel,
Bis draußen auch der Kaiſer die Feinde überfiel,
Vom Rheine her Marx Sittich dem Zürcher fährt ins Land:
Dann tritt die Firn aus Wolken: dann ſind wir alle ſchnell zur Hand!"

Da ſagt der Ammann Richmuth: „Was unſer Freund da ſpricht,
Das iſt, ich kann's bezeugen, glaubwürdiger Bericht:
Ich ſelbſt bin jüngſt geweſen zu Muſſo auf dem Schloß,
Und habe mitberathen, was dann der Markgraf feſt beſchloß.

Am Komerſee liegt oben, ihr wißt, zur rechten Hand
Die feſte Burg des Grafen beherrſchend See und Land,
Sie iſt nicht zu bezwingen; er ſtürzt herab vom Hort
Rings in der Bündtner Lande und kehrt zurück und lauert fort.

Auch iſt die blut'ge Fehde dort allbereits entbrannt;
Er hat der Bündtner Boten an Sforza umgerannt;
Sie ſollten Hülfe ſuchen; vor der nun ſind wir frei;
Marx Sittich aber rüſtet und ſpringt dem Kaſtellane bei.

Der heil'ge Vater ſelber hält Schaaren uns bereit,
Und bringen ſoll Baptiſta von Iſola zum Streit
Erprobte Kriegerhorden, der Führer wild wie ſie;
So meldet der Legat uns, der Ennius von Veroli."

„Eil' iſt fürwahr vonnöthen! ſagt Jauch, denn täglich mehr
Verliert in unſerm Volke der Führer Macht und Ehr'.
Es klagt: Des Kriegs Urheber ſind doch nur unſre Herrn,
Sie ſoll'n die Koſten zahlen, die Zür'ch uns aufgelegt und Bern.

Uns wird zu Schuld gerechnet ſo manches Spottgedicht,
Und daß von unſerm Volke man jetzt nur ſchmählich ſpricht,
Wie nun wir Orte ſollen fünf Bettelhütten ſein,
Und uns vom Hunger rette der Menſchenfleiſch-Verkauf allein."

Der Prior Ravensbühler vor Alter zwar gebückt,
Dem aber ungealtert der Groll vom Auge zückt,
Und deſſen Stimme zittert vor Schwäche und vor Wuth,
Er ſpricht: „Der Feinde Schmähen das ſchürt der Unſern Glaubensgluth.

Verſöhnung hier wär' Frevel; Kelchdiebe nennt ſie nur
Meineide, Kirchenſchänder, ſataniſcher Natur,
Buhlprieſter ihre Lehrer, Wegweiſer in den Pfuhl;
An Leib und Seel' verpeſtet iſt Zwingli und die ganze Schul'.

So wahr dieß auch, doch zweifeln noch immer viele dran,
Und hör' ich, iſt auch Wallis nicht treu uns zugethan.
Drum laß man Briefe legen auf die Altäre dort,
Die wie vom Himmel warnen vor Zürich und vor Zwinglis Wort,

Das unſre heil'ge Meſſe zu größerm Greuel macht,
Als was des Himmels Feuer auf Sodom einſt gebracht.
Ja über ſie dieß Feuer! ihr ſeid zu friedlich nur;
Auch unter euch ſind Ketzer; vertilgt mit Feuer ihre Spur!"

Da ſagt der Schultheiß Golder: „Gewalt iſt immer ſchlecht,
Und gehn auch w i r zu weit nun, verlieren wir das Recht;
Vertrag iſt's einmal worden: Frei ſoll die Lehre ſein,
Und ihren Glauben dürfe erwehren jede Kirchgemein'."

„Ja wohl, ſchreit nun Beckinger, Gewalt iſt immer ſchlecht,
Uns macht der faule Frieden zu Berns und Zürichs Knecht;
Gewalt, die ihn erzwungen, iſt's wieder, die ihn bricht;
Und wär's nicht ſo, dem Ketzer iſt Wort und Treu man ſchuldig nicht.

Nicht ruhet Unterwalden, bis Zürich büßet dieß,
Daß unſern Vogt im Rheinthal es ſchmählich feſſeln ließ.
Auch werd' ich ſelbſt nicht ruhen, als bis ich dieß mein Schwert
Roth bis zum Griff in Zwinglis verruchtem Herzen umgekehrt!"

Wie dieſem Wort nun Beifall aus aller Augen blickt,
Der Prior Ravensbühler voraus vergnüglich nickt,
Sagt Golder: „Von dem Nachbar trennt kaum uns eine Wand;
Legt Feu'r ihm ein, und lacht dann ob unſers eignen Hauſes Brand!

Und wennauch wir nun ſiegen: ſtets wurden Beide wund,
Wo wider Eidgenoſſen der Eidgenoſſe ſtund,
Und ſolche Wunden brechen ſtets auf mit neuem Schmerz;
Groll erbt ſich auf Urenkel; o treibt mit Brudermord nicht Scherz!"

„Nicht ſoll'n uns Enkel grollen, daß wir verſcherzt ihr Recht,
Sagt Hug, daß ſie geworden durch uns der Ketzer Knecht;
Nicht mehr iſt hier zu rathen, was werde auserwählt;
Ihr habt gehört die Boten: wie Pabſt und Kaiſer auf uns zählt!"

„So iſt's!" erhebt der Ruf ſich als wie aus Einem Mund. —
Schnell wird ihr Sinn auf Muſſo und in Savoyen kund.
Und ſchnell wird Genf belagert, geplündert im Veltlin;
Schnell waffnen Bern und Zürich, den Ueberfallnen zuzuziehn,

Und mahnen ſchnell die Orte zur Hülf' nach Bundespflicht;
Die aber weigern Hülfe und ziehen dann auch nicht,
Da Zür'ch im Rheinthal ihnen den Vogt giebt wieder los:
Ihr Trotzen, Schmähn und Klagen wird ſo nur neu und doppelt groß.

Bald hat entſetzt die Genfer ein ſtolzes Berner Heer;
Doch gegen den von Muſſo fließt tapfres Blut ſo mehr,
Und blut'ger wird die Sprache, die nun auf Tagen droht.
Zür'ch mahnt die Berner: „Enden wir mit dem Schwert einmal die Noth!"

Doch jetzt auch lenken Söldner zu Bern den hohen Rath,
Und dieſer zürnt, daß Zürich ſtets größre Stärke hat;
Und alle Feinde Zwinglis, Mönch, Söldner hier und dort
Und Herr und Adel geben, ihn zu verderben, ſich das Wort.

Und Bern ſagt gegen Zürich: „Noch dünket uns nicht Zeit,
Schon jetzo mit dem Schwerte zu ſcheiden dieſen Streit;
Zwar Züchtigung verdienet ihr Trotz, der unſer lacht;
Wir woll'n ſie Demuth lehren, ſie ſoll'n erfahren unſre Macht.

Drum bis ſie gelten laſſen der Landsgemeinden Mehr,
Den Läſtrer ſie beſtrafen, nicht hindern unſre Lehr',
Soll'n ihnen wir verſchließen die Zufuhr, Salz und Brot
Und was ſie nur bedürfen; gar bald dann zwingt ſie Hungersnoth!"

Wie auch dagegen Walder und Rönſt geeifert hat,
Stimmt doch zum Plan der Berner der zürcheriſche Rath;
Und wie er dann im Münſter den Abſchlag machet kund,
Tritt an die Kanzel Zwingli und alſo ſprach er ſelbe Stund:

„Was hier der Rath befohlen, daß man bei höchſter Buß
Dem Volk nun im Gebirge den Markt verſchließen muß,
Das iſt ſo feig als boshaft und ſchlau und thöricht gleich;
Der Plan will mich verderben, und ſchlagen ſollt ihr ſelber euch.

Erſt frag' in ſchweren Dingen der Rath die Volksgemein',
Und über Leib und Leben ſoll er nicht Herrſcher ſein!
Ihr habt Krieg zu beſchließen, und dieß Verbot iſt Krieg
Und mehr noch, es iſt über uns alle der gewiſſe Sieg.

So iſt uns ja genommen der Vorſtreich, und mit Recht
Wird nun an uns vom Gegner die Grauſamkeit gerächt;
Sie wird uns die entfremden, die uns noch waren gut,
Und alle jetzt entzünden und einigen in höchſter Wuth.

Denn hungernd ſollen büßen die Tochter und das Weib,
Der Säugling ach mit Wimmern, das Kind im Mutterleib
Den Frevel wen'ger Böſen: bald wird's ein Jammer ſein,
Daß mit dem Hirt die Heerden Weh über uns zum Himmel ſchrein.

Und ſchrei'n wird man: Wir treiben mit Chriſti Lehre Spott,
Und treten ſo mit Füßen ſein oberſtes Gebot:
Was du nicht willſt, das füge auch nicht dem Nächſten zu;
Speiſ' deinen Feind und tränk' ihn, und flucht er dir, ſo ſegn' ihn du.

Ja die der Wahrheit ſpotten, ſind jene kleine Schaar,
Der ſtets ihr Volk und Glauben ein Spiel um Geld nur war;
Die haben nun die Kette geſchmiedet und geſchweißt,
Die manchem Biedermanne und mir den Kopf vom Rumpfe reißt.

Nun will man deinen Lehrern, gleich jener Märt'rer Bild,
Das du, o Zürich, führeſt in deinem Wappenſchild,
Weil wir den Herrn geprediget mit Muth, wie wir geglaubt,
Uns in die Hände legen will man das abgeſchlagne Haupt.

Und doch iſt rings im Lande ſo mancher fromme Mann, —
Ach deß, was ich muß ſtrafen, nimm, Frommer, dich nicht an! —
Doch ſollt ihr euch vereinen, wie nun zerſtreut ihr ſteht!
Zur Abwehr ſucht einander! zum Klagen dann iſt's viel zu ſpät!

Ja du Herr, der von Banden des Wahnes uns befreit,
Erfüll' dein Volk mit Abſcheu vor Ungerechtigkeit,
Daß ſie, in Dir vereinigt, das arme Vaterland
Mit Macht nun einmal reißen aus frecher Buben frevler Hand!"

Wie nun hierauf ihm ſelber im Rathe wird gedroht,
Man gegen das Gebirge nur Strengeres gebot,
Der Gegner ohn' Ermüden das ganze Land durchrennt,
Durch Lügen und Verheißen das junge Volk vom Alter trennt:

Da tritt entſchloſſen Zwingli vor Rath und Bürger hin
Und ſpricht: „Ihr wißt, wie lange ich nunmehr bei euch bin;
Die Kraft hab' ich der Jahre euch freudig dargebracht,
Und Gott weiß, wie in Nöthen, mit welcher Arbeit Tag und Nacht.

Das ſoll nun ſein vernichtet, ich ſeh's, mit Einem Schlag;
Das Schlimmſte ward erſonnen, was Liſt erſinnen mag:
Der Roſenkranz der Mönche wie eng verflecht er ſich
Mit Söldner-Gnadenketten zum Fall- und Todesſtrick für mich!

Und Roſenkranz und Kette beſtehet Fug' um Fug'
Aus Habſucht, Herrſch- und Luſtgier, Argliſt und Volksbetrug;
Deß hab' ich ſtets gewarnet; und Zürich trägt die Schmach
Auf's neu der Sklavenfeſſel, die es doch einſt ſo muthig brach.

Sie wird euch niederdrücken, und dann wird alle Schuld
Das Volk auf mich nur werfen; wer hätte deß Geduld?
Drum muß ich euch verlaſſen und ſuchen einen Ort,
Wo nicht mein übrig Wirken Verrath erſtickt in einem fort!"

Des Worts erſchrickt im Rathe, wer Zwingli treu noch war,
Nicht minder iſt betroffen darob der Feinde Schaar;
Die ſprechen: „So entgeht er dem wohlgelegten Plan
Und wirbt im Ausland Hülfe, wo Städt' und Herrn ihm zugethan."

Drum mit den Freunden ſtimmt auch der Feind verſtellter Weis:
„Wir müſſen uns erhalten den Mann um jeden Preis!"
Da gehen Röuſt und Walder, Funk, Lavater und Stoll,
Und flehn, beſchwören Zwingli, daß er bei ihnen bleiben woll'.

Drei Tage unentſchloſſen bleibt Zwingli, ſtets umſteht;
Er ſieht, wie Vieler Bitten aus treuem Herzen geht,
Und ſpricht vor Rathe wieder: „Da ihr des Herren Wort
Euch neu gelobet, will ich ausharren nun mit euch hinfort.

Nur Freiheit hebt die Staaten, und frei macht Chriſtus bloß;
So wollt' und will ich helfen und Zürich machen groß;
Und ſteht ihr in der Wahrheit, ſo ſtärkt euch nur die Noth;
Und für die Wahrheit kämpfen will ich nun mit euch bis zum Tod!"

Und ohne Raſt nun wirbt er, daß Berns und Zürichs Macht
Die Noth der Orte ende, die nur den Grimm erfacht,
Und ihrer Führer Ränke zerſchneide mit dem Schwert,
Wenn ſie zur Stell nicht leiſten, was Bund und Friedensſchluß begehrt.

Doch minder unermüdlich iſt auch der Gegner nicht,
Getagt wird unaufhörlich; doch was man ſchreibt und ſpricht
Und klagt und droht, verwirrter wird immer nur der Streit;
Umſonſt auch ſind Vermittler herbeigeeilt von nah und weit.

Da hat ſich gen Bremgarten, wo eben wird getagt,
Nicht ohne Wehre Zwingli durch Nacht und Wald gewagt,
Und klopft dem Freund Bullinger, dem Pfarrer, ſpät noch an
Und ſagt ihm: „Geh' und bitte mir noch die Boten Berns heran!“

Das iſt Herr Peter Imhag und Jakob Wattenwyl;
Und ihrem Freund zu dienen iſt denen nichts zu viel.
Und Zwingli dankt und ſagt dann: „Wie nun die Sachen ſtehn,
So weiß ich täglich minder: kann Zürich noch ſich Berns verſehn.“

Von Wattenwyl entgegnet: „Wir ſind in großer Noth,
Der Dießbach ſteht am Ruder; Klaus Manuel iſt todt.
Nicht eurem Stand, — dem Söldner iſt günſtig unſer Rath
Und zürnt der Macht, die Zürich in Thurgau und Sankt Gallen hat.

Er ſagt: bei Allem ſuchet ihr nur die Oberhand;
Drum ſetzt er ſich entgegen dem Bund mit Heſſenland.
Und nun es heißt: ihr neiget zu Frankreich wieder hin
Und ſucht Venedigs Hülfe, wird dem Verdacht das Ohr geliehn.“

Und Zwingli ſagt: „Wer, dem ſich der Himmel aufgehellt,
Wünſcht nicht das Licht den Blinden und Wahrheit aller Welt
Und Zeugniß für die Wahrheit aus aller Zungen Mund?
Drum thaten wir uns Freunden in Frankreich und Venedig kund,

Und mahnten an Gefahren, die Pabſt und Kaiſer droht;
Doch ſind's nur ſchöne Worte, die uns Venedig bot,
Sie waren mit dem Kaiſer zum Frieden ſchon gelenkt,
Und haben ihn mit Gelde und er mit Städten ſie beſchenkt.

Und wahr iſt's, Frankreichs Boten trug an ich einen Bund
Zum Schutz der reinen Lehre und auf derſelben Grund
Und unter unſrer Bünde und Kirche Vorbehalt
Und ſo, daß wir nicht kommen in Söldnerſchaft und Kriegsgewalt.

Und eben jetzt noch ſchreib' ich dem König, wie er bat,
Was ſei der Chriſten Kirche und was der Chriſten Staat,
Gleichwie ich auf den Reichstag dem Kaiſer zugeſtellt
Die Summe unſrer Lehre, die ihm ſo wenig nun gefällt.

Und auch auf Frankreichs König ſetz' ich mein Hoffen nicht,
Es ſcheint kein ernſtlich Wollen, was immer er verſpricht;
Doch ſind mit uns der Seinen viel tauſend gleich geſinnt;
Vielleicht, daß ihnen Schonung des Königs meine Schrift gewinnt.

Wir aber müſſen helfen uns ſelbſt in unſerm Land
Und nicht den Vorſtreich laſſen in unſrer Feinde Hand.
Deß helfet, liebe Herren! denn wahrlich ohne Grund
Klagt Bern: es wolle Zürich die Oberſtell' in unſerm Bund!"

„Ach da iſt ſchwer zu helfen, entgegnet Wattenwyl;
Wir ſollen Zürich melden: wenn es nun überfiel'
Zuerſt die im Gebirge, ſagt Bern von euch ſich los;
Und würdet ihr geſchlagen, wär' Vieler Klagen gar nicht groß.

Und doch treibt loszuſchlagen euch eurer Feinde Wuth,
Denn mit dem Hunger täglich wächst ihrer Rache Gluth:
Sie müſſen Brot ſich holen; das Kind, ſo darnach ſchreit,
Den mildeſten der Väter jagt es am wildeſten zum Streit.

Und Muthwill wird getrieben, der ſie noch mehr empört:
Ein Pferd ward hier beſchlagen, das hin nach Zug gehört,
Und wieder abzubrechen das Eiſen zwingt die Stadt
Den Schmied, weil auch das Eiſen den Orten man verboten hat.

Zwar ihr auch habt euch gegen ein ſolch Verbot gewehrt;
Doch ſagt man unſerm Volke: ihr habet es begehrt,
Drum iſt des Bernervolkes ein Theil auf euch entbrannt;
Und heißen wir zu witzig, zu hitzig werdet ihr genannt!"

„Das Schlimmſte ward erſonnen, ſpricht Zwingli, ſagt' ich gleich;
Und was wir jetzt beginnen, uns trifft der eigne Streich:
Und heben wir die Sperre, ſind wir des Feindes Hohn,
Und greifen wir zum Schwerte, ſo ſtehn die Freunde da mit Drohn.

Und warten wir, ſo ſchärfen dem Feind wir nur das Schwert;
Ich weiß, zum Überfalle iſt er bereits bewehrt.
Das kann nun Gott nur wenden; doch wie er's immer thut,
Er wird der Wahrheit helfen; ihr weih' ich mich mit Leib und Blut!"

Und Wattenwyl entgegnet: „Mir geht es gleicher Weis
Wie damals meinem Vater, der über Firn und Eis,
Euch ſtarke Hülf' zu bringen, hinab gen Mailand ſchritt;
Es iſt derſelbe Dießbach, der in den Weg nun mir auch tritt.

Doch woll'n wir ferner helfen, was nur in unſrer Macht;
Noch reiſen in die Orte Vermittler Tag und Nacht!"
„Sie werden nichts vermitteln, ſagt Zwingli; — horcht wie brauſ't
Der Herbſtwind durch die Finſtre, der Sturm, der aus den Bergen ſauſ't!

Ich kann mich nicht erwehren, er brauſ't mir her voll Graun!
Ihr werdet manchen Fruchtbaum von ihm zerknickt noch ſchaun!
Lebt wohl, ihr lieben Herren! Soll'n wir uns nicht mehr ſehn,
Grüßt mir noch meine Freunde! Sie ſoll'n in Jeſu feſt beſtehn!"

Und ſo iſt er geſchieden beim erſten Morgenlicht,
Das durch den Sturm der Wolken in rothen Streifen bricht.
Bullinger giebt, der junge, ihm das Geleit an's Thor,
Und daß der Wächter öffne, ruft ſeinen Namen er empor.

Der Wächter kennt die Stimme und ſagt, indem er beut
Die Schlüſſel an dem Seile: „Wer giebt euch das Geleit?
Wer iſt die blendendweiße, die weibliche Geſtalt,
Die an euch nun vorüber und jetzt hinaus zum Thore wallt?"

Und während dann er jenſeits zurück die Schlüſſel hebt,
Frägt nochmals er: „Wer iſt ſie, die vor euch glänzend ſchwebt?"
Die Freunde drunten ſehen und ſpähen ringsumher.
Bullinger ruft: „Du ſcherzeſt, wir ſind's und keine Seele mehr!"

Der Wächter ſagt: „Nicht ſcherz' ich und bin auch wohl erwacht;
Es ſteht vor Euch ein Weſen ſchneeweiß in Frauentracht,
Und Eueren Begleiter blickt ſie gar kläglich an
Und deutet gegen Kappel mit einer Hand das Land hinan.

Jetzt tritt ſie in die Büſche hinab zur Reuß, am Rand
Da ſchimmert's noch, und jetzo erblaſſet das Gewand,
Und jetzo iſt's verſchwunden; — das deutet was, ihr Herrn,
Auch hat's die Nacht gebebnet, und ſchrecklich ſchien der Ruthenſtern!"

Und beide Freunde ſchauen einander fragend an;
Und Zwingli ſagt, indem ſie nun gehn den Berg hinan:
„Es wird, es muß der Tagen geſchehn ein Wetterſchlag,
Was dieſes und ſo manches der Zeichen auch bedeuten mag.

O ſchau, wie ſchwarz, wie laſtend die Nacht der Wolken drückt!
Schlachtwolken ſind's, von Schwertern mit Blut und Blitz durchzückt!
Schau, wie die Alpen drunter in Todesbläſſe ſtehn
Und traurig, traurig nieder ins Vaterland des Jammers ſehn!

O wüßt' ich nicht im Lande ſo manchen frommen Mann,
Der ſo wie du, mein Heinrich, den Herren lieb gewann,
Ich müßt vergehn! Ihr aber bleibt meines Treſtes Grund;
Und darauf laß uns ſcheiden!" Und ſcheidend küßt ſich Mund auf Mund.

Dann fortgeſchritten wendet noch einmal Zwingli um
Und eilt zurück zum Freunde und küßt ihn wiederum
Und ſpricht zu ihm mit Weinen: „Es muß geſchieden ſein;
Tritt du an meine Stelle und ſteh mit allen Kräften ein!

Mein lieber, lieber Heinrich, ſei treu an Jeſu Chriſt,
Der du vor ſo viel andern für ihn berufen biſt,
Und weide ſeine Schafe mit ſeinem Hirtenmuth!
Und warten dein auch Bande, ſetz' Höchſtes an das höchſte Gut!

Doch woll' dich Gott bewahren! Er laſſe meine Pein
Für dich und ſpäte Enkel verſchmerzt, verblutet ſein!
Gott wolle dir erhalten als Greis noch Manneskraft,
Und dann bring' uns hinüber Siegskunde guter Ritterſchaft:

Wie ihr getreulich ſchützet, was unſer Blut errang,
Und wie Gewalt der Wahrheit auch Feinde ſtill bezwang,
Und wie dann ohne Haſſen der Enkel unſer denkt
In immer hellerm Glanze des Lichtes, das wir ihm geſchenkt.

Drauf lebe wohl, mein Heinrich! ſtets warſt ein Sohn du mir,
So darf ich noch befehlen auch Weib und Kinder dir!"
Und nun zum dritten Male drückt er den Freund an's Herz,
Schaut ihm in's Aug der Treue und reißt ſich los mit bitterm Schmerz.

Verſtummet ſteht Bullinger, dem das ſo jäh geſchah,
Der bis anjetzt den Helden nur unerſchrocken ſah,
Und naſſen Auges ſieht er und faltend Hand in Hand
Hin, bis zum letzten Male der Freund ihm winkt von Berges Rand.

Und Zwingli raſchen Schrittes eilt wiederum zur Stadt,
Und ſpricht mit Röuſt und Walder und lange dann vor Rath:
„Jetzt fället oder fallet! ein Drittes giebt es nicht!" —
Doch hebt der Feinde Trotzen auch noch der Freunde Zuverſicht.

Und heim vom Rathhaus kehret er düſter wie die Nacht,
Da der Komet durch Wolken herdroht in Feuerpracht.
Und wie er ſteigt zum Münſter die hohe Trepp' hinan,
Steht droben Georg Müller, Wettingens Abt, und ſpricht ihn an:

„Schon lange ſchien die Ruthe des Himmels nicht ſo roth;
O ſaget, lieber Meiſter, was wol der Stern noch droht!"
„Er droht, entgegnet Zwingli, und das nicht über lang,
Ach manchem Biedermanne und mir den blut'gen Untergang!"

„Nein, trauet Eurer Sache, ſpricht Müller, ſie iſt gut!"
„Die Wahrheit ſteigt, ſagt Zwingli, verklärt aus Märt'rer-Blut.
Sie iſt die beſte Sache und hat mein ganz Vertraun;
Schlimm ſind allein die Menſchen, ſtets minder iſt auf ſie zu bauen.

Schwarz wird die Nacht und ſchwärzer wird ſich in ihr Verrath,
Und meiner Warnung wird man gedenken nach der That;
Seid dieſes Worts mir Zeuge, mein Freund! Der droben wacht,
Behütet uns, auch wann wir uns nicht mehr ſagen gute Nacht!"

Er drückt ihm noch die Rechte und eilt zur Wohnung hin,
Wo ſein ſchon lange harret das Weib mit bangem Sinn.
Wie er zu heiterm Gruße die Sorgen auch bezwingt,
Doch fühlt die treue Seele, daß er nur düſtre Kunde bringt.

Sie ſagt: „Soll noch nicht enden der Orte Hungersnoth?
Nicht, weil auch ich mit Blicken gehöhnt bin und bedroht,
Das lehrt der Herr mich tragen; doch ſchneid' ich meinem Kind
Ein Stücklein Brotes, hör' ich die tauſend ſchrein, die hungrig ſind,

Und daß ſie dich anklagen und ſchrein nur wider dich:
Da geht aus jedem Aug mir und Wort durch's Herz ein Stich.
O du mein lieber Ulrich, wie mächtig iſt die Liſt
Und läßt die Welt nicht glauben, wie du ſo mild und gütig biſt!"

So ſchmieget ſie ſich an ihn; er drückt ſie an ſein Herz:
Und Seele rinnt in Seele, in Thränen Lieb' und Schmerz.
Er ſagt: „Dein Zeugniß, Anna, gilt mir für eine Welt;
Und Gottes Weltgerichte ſei all mein Wollen heimgeſtellt.

Doch daß du mit mir leideſt und ſchon ſo viel erlittſt,
Und mit mir in die Schlucht nun, allwo kein Ausweg, trittſt,
Das hat mich wie erhoben, ſo doppelt auch gedrückt; —
Ausweg iſt nur nach oben; — o würden wir zugleich entrückt!"

„Kann ich an dich nur lehnen, ſagt ſie, ſo wank' ich nicht,
Und halt' auch mich gewürdigt, zu zeugen für das Licht;
Und mit den Kindern ewig bleib' ich gelehnt an dich,
Du Troſt uns, Ruhm und Stärke! — und ewig weiß die Liebe ſich!"

Er ſagt: „O wie du tröſteſt mit jener Liebeskraft
Der Seelen, die ausharrten ſelbſt an dem Kreuzesſchaft,
Und die verwaiſ't nicht blieben und, wie der Herr verheißt,
Den Tröſter auch erfuhren, der ew'gen Liebe heil'gen Geiſt,

Und die der Herr gehoben in ſeine Herrlichkeit,
Der ihnen Wiederſehen verſprach nach kurzer Zeit; —
Er will, daß, die ihn lieben„ mit ihm zum Vater gehn
Und Wohnung bei ihm machen und eins mit ihm Verklärung ſehn.

Daß dieß, o meine Seele, dein tiefſtes Leben iſt,
Mit Lieb- und Glaubensſtärke du meine Tröſtinn biſt,
Ja das erquickt mich wieder und mindert Gram und Laſt;
Ich fühle mich ermuthigt und auch zur Arbeit neu gefaßt.

Du gehe nun zur Ruhe! ich aber will derweil
Die Schrift an Franz den König vollenden; es hat Eil';
Ein Büchlein nur, doch will ich, daß man darin erkennt
All meines Lebens Forſchen, als ſchrieb' ich da mein Teſtament.

Schlaf wohl, du Seele!" ſagt er mit inniglichem Kuß,
Und tritt nun an die Arbeit und ſchreibt des Buches Schluß:
„Wir glauben, daß die Frommen, wie ſie dem Leib entſchwebt,
Auf Fittigen der Sehnſucht, ihn anzuſchauen, Gott erhebt.

Wie hier vom Alpenthrone die ew'gen Ströme thaun,
Mit ew'gem Jugendglanze erfriſchen Wald und Aun,
An Berg und Strom und Himmel ſich ſatt kein Auge ſchaut:
So dort am Lebensſtrome, der von dem Throne Gottes thaut.

Der Strom des höchſten Gutes ſchafft ewig Geiſter jung,
Ein immer neu Verlangen mit jeder Sättigung,
Allüberall derſelbe und neu an jeder Stell',
Unendlich, unergründlich und unerſchöpflich Well' auf Well'.

Dort wirſt du Adam ſehen und nahen Jeſu Chriſt,
Der uns der Wiederbringer, der zweite Adam iſt;
Dort ſchließen mit Apoſteln Propheten Einen Chor,
Und ſchallt zu Davids Pſalmen Homers und Pindars Lied empor.

Dort ſteht Lykurg bei Moſes, bei Aſſaph Sophokles,
Johannes geht mit Platon, mit Paulus Sokrates;
Dort ſiehſt du, wer auf Erden je fromm und weiſe war,
Katone, Scipione, der Helden und der Märt'rer Schaar.

Und hörſt: Das Lamm iſt würdig, das da erwürget ſank,
Zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit, Lob und Dank,
Und wie von allen Zungen erlöster Völker ſtrömt
Das: Heilig, heilig, heilig dem, der da iſt und war und kömmt.

Und hörſt: Heil, die berufen das Lamm zum Abendmahl!
Da ſich das Wort bewähret: Ich trink' zum letzten Mal
Allhier von dieſes Weinſtocks Gewächſe nun mit euch,
Bis an den Tag, da neu ich es trink' in meines Vaters Reich.

O heil'ger Oſtermorgen, da ſo wir auferſtehn!
O aller Gnaden Gnade, zu Geiſtern einzugehn,
Mit ihnen fortzudenken zu höherm Dienſt geweiht;
Was ſind der Erde Leiden doch gegen ſolche Herrlichkeit!"

So ſchließt er ſein Bekenntniß; ſein Leib verlangt nach Ruh';
Lang iſt es Mitternacht ſchon, er eilt dem Lager zu;
Da muß er noch vorüber am Bett der Kinder gehn
Und fühlt ſich feſtgehalten, die ſelig Schlafenden zu ſehn.

„Ihr ahnet nicht, ſo denkt er, was euern Vater drückt,
Ihr, die im Traum des Engels Lichtangeſicht entzückt,
Der allezeit erblicket das Antlitz euers Herrn;
Wie er euch will beſchützen, o ſteht auch ihr ihm niemals fern!

Ich kann euch nicht beſchützen; mich reißt es fort von hier;
Wachst auf zu euerm Heile, zu meines Namens Zier!
Der theuren Mutter werdet in ihrer bittern Qual
Bald, bald zum Troſt, zur Hülfe, zu ihres Alters Rath einmal!

Ich kann euch nicht beſchützen; und was auch Lieb' vermag,
Ich kann euch nicht beleben nur einen Herzensſchlag.
Sie ſind in deinen Händen, du ewig guter Geiſt,
Du rechter Vater Allem, was Kind in Erd' und Himmel heißt.

O daß ich könnt' vollenden und dieſer Trennung Schmerz
Von euch, ihr Engel, wenden und von der Mutter Herz!
Laß mir den Muth nicht ſinken, Du, der mein Leben war!
Sollt' ich den Kelch nicht trinken, den mir der Vater reichet dar!"

Einundzwanzigſter Geſang.

die

Kappeler Schlacht.

Mittwoch den eilften Weinmonat 1531.

Noch liegt im Schlafe Zwingli, und noch iſt's Morgen nicht,
Da pocht es an die Thüre; ihm ſendet ſchon Bericht
Abt Joner her von Kappel, und ſo beginnt das Blatt:
„Der Feind iſt aufgebrochen; eilt, eilt uns zu, was Waffen hat!

Zu Brunnen ward beſchloſſen in Rütlis Angeſicht,
Uns jäh zu überfallen, zu halten Blutgericht.
Schon drückt die freien Ämter Hans Hug mit Heeresmacht;
Nach Zug hin ſieht man's ſtrömen aus allen Orten Tag und Nacht.

Wir haben ſichre Kunde: ſie woll'n in Einem Lauf
Den Albis überſchreiten, und nicht mit freiem Kauf,
Sie woll'n mit freiem Raube ſich letzen für die Noth,
Das Schwert an unſrer Kehle erfüllen, was ſie lang gedroht:

Von Mitherrſchaft uns drängen und dem, was du gelehrt,
Zerbrechen jede Ordnung, die Söldnerdienſt verwehrt,
Danieder werfen Zürich auf lang mit Einem Schlag,
Bevor der Bund der Städte und Bern zu Hülf' uns kommen mag.

Sie ſtehen wohlgerüſtet, ſchlachtfroh, in Rachegluth;
Die Frauen und die Kinder entflammen noch die Wuth,
Aus allen Kirchen ſchallet und Tag und Nacht ihr Flehn. —
Eilt, eilt! zur Stelle laſſet den Sturm durch's ganze Land ergehn!"

Den Knaben fraget Zwingli: „Weißt du noch etwas mehr?"
Er ſagt: „Viel Schrecken hatt' ich auf meinem Weg hieher:
Als auf dem Grath des Albis ich ſtand um Mitternacht,
Nach Zug hinunterſchaute, ſah ich das ganze Land erwacht,

In allen Hütten Lichter und Lichter ab den Höh'n
Und durch die Thäler eilen; ich hörte das Gedröhn
Des Uriſtiers, die Hörner von Schwyz und Unterwald;
Ich zitt're noch, ſo brauſ'te das mit dem Nachtwind durch den Wald.

Dann ſah ich große Schiffe den Zuger See hinab
Im Feur- und Waffenglanze, das ein Gefunkel gab,
Als würd' mit Flammenſchwertern ein Geiſterheer ſich nahn,
Aus Feuer Schiff und Segel und hinter ihm die Feuerbahn.

Und ab den Schneegebirgen des Ruthenſternes Gluth
Er brannte, daß von Gletſchern zu rinnen ſchien das Blut;
Dann iſt er ſtracks verſchwunden; da hat mich Graun erfaßt,
Daß ich von dannen eilte den Berg hinab in aller Haſt.

Auch hört man Schreckensdinge von allen Orten her:
Der Erd' iſt Blut entquollen, gebebnet hat es ſchwer;
Im Reußthal und die Leute erwacht um Mitternacht,
Als hörten ſie das Krachen des Donners einer nahen Schlacht.

Und jene Drei vom Rütli, verzaubert in dem Grund
Des Arenbergs, die kommen ſtets nur in bängſter Stund:
Die Nächte ſei gefahren ihr Schiff im Urnerſee,
Man hab' ihr Lied vernommen: Weh, Schweizerland, dir, wehe, weh!"

„Ja weh, entgegnet Zwingli, was auch geſchehen mag,
Mittwoch iſt heut und jener Unſchuld'ger-Kindlein-Tag,
Der dort zu Marignano die blut'ge Nacht gebracht,
Und auch des heut'gen Tages wird, ach! noch ſpät vom Kind gedacht.

Nun ſtärke dich, mein Knabe; hier ſtehet Brot und Wein;
Dann eil' zurück zum Abte: Bald woll'n wir drüben ſein;
Gleich will den Rath ich wecken, gleich ſoll der Sturm ergehn;
Mit ſeines Amtes Volke ſoll auch der Abt ſchlachtfertig ſtehn."

Schnell ſind die Bürgermeiſter vom Schlafe aufgeſchreckt,
Die Räthe ſchnell verſammelt, die Bürgerſchaft geweckt;
Schnell mit der Vorhut Schaaren muß Georg Göldli ziehn
Nach Kappel, und Werdmüller mit andern nach Bremgarten hin.

Sie ſoll'n, gebeut man ihnen, verzögern noch die Schlacht,
Und ſich in Vortheil legen entgegen Übermacht,
Bis ihnen nachgekommen des ganzen Volkes Kern.
Gleich fliegen auch um Hülfe die Boten in die Näh' und Fern'.

Und auf dem Rathhaus ſtehen gewärtig, daß vom Thurm
Des Münſters gleich erſchalle durch's ganze Land der Sturm,
Gerüſtet ſchon der Hauptmann, Herr Lavater, ein Held
An Größe, Wuchs und Kräften von je der ſchönſte Mann im Feld,

Der Bannerherr Hans Schwyzer, ein alter ernſter Mann,
Der ſchon im Anbeginne den Zwingli lieb gewann;
Da iſt auch Wilhelm Tönig, der führt die Schützen-Reih'n,
Und Zwingli und die Andern, die können nicht erzürnter ſein:

Nicht will der Sturm erſchallen; denn aus dem Rathe ſchlich
Sich mancher, die bereden mit Zwinglis Feinden ſich,
Daß man nicht Sturm erhebe; ſie heißen Boten gehn,
Durch's Land mit falſcher Kunde, dem Sturmgeläut zu widerſtehn.

Und in den Rathſaal treten mit kaum verhaltner Wuth
Die Harrenden und ſprechen: „Nicht dünket das uns gut,
Daß ihr den Sturm verzögert; mit jedem Augenblick
Gehn weiter vor die Feinde und ſteigt der Brüder Mißgeſchick!“

Röuſt ſagt, der Bürgermeiſter: „Auch wir verzagen ſchier,
Doch etwas zu beſchließen ſind wir zu wenig' hier;
Faſt will mich zwar bedünken: Verrath ſei unſer Rath,
Da einer nach dem andern ſich eben jetzt verſchlichen hat.

„Laßt holen ſie! ſagt Zwingli, und drohn ſie, ſtürmt in Eil
Die Bürgerſchaft zuſammen! es geht um aller Heil!“ —
Nun wieder Zeit verrinnet, bricht aus der Führer Zorn,
Sie knirſchen, ſtirr'n mit Waffen und ſtampfen ſchon mit Schwert und Sporn.

Und in dem Rathe wieder erſcheint, wer fort ſich ſtahl;
Und lange wird gerathen; dann will die größre Zahl,
Daß nicht der Sturm ergehe, bis Bern herangerückt:
„Es drohn ja nur die Orte, und noch nicht ſei das Schwert gezückt.“

Da tritt vor Rath der Pfarrer geeilt aus Rifferſchwyl,
Und ſpricht: „Seht dieſe Wunden! in unſre Dörfer fiel
Der Feind und ſchweigt und plündert, verſchont nicht Weib und Kind;
Ach hörtet ihr das Klagen: daß ſie von euch verlaſſen ſind!

Iſt das nun, hört man jammern, all unſrer Treue Dank?
Die Herrn von Zürich liefern uns auf die blut'ge Bank;
Das wird auch ihnen werden ein blutig Untergehn!
O eilt zu Hülf', ihr Herren! laßt euch die Noth zu Herzen gehn!"

Und kaum er ausgeſprochen, tritt ein, von Athem faſt,
Der Wirth herab vom Albis und ſagt: „Ich ſah den Glaſt
Von Baar herauf gen Kappel, ich hörte ſchon Geſchoß;
Die ganze Macht des Feindes brach eben auf die Verhut los!"

Und Lavater ingrimmig ruft: „Rathet jetzt noch lang,
Dann ſpring' ich ſelbſt in's Münſter und greife nach dem Strang!"
Jetzt wird der Sturm befohlen; ab allen Thürmen ſchallt
Vom Wind durch's Land getragen der Schrecken und der Wuth Gewalt.

Jetzt ſoll vom Rathhausſaale das Landesbanner wehn,
Das in den größten Schlachten ſein Zürich treu geſehn,
Das aus den größten Schlachten mit Sieg und Ruhm gerauſcht
Und auch in höchſten Nöthen an Schande Schaden nie getauſcht.

Es iſt aus reiner Seide gewoben blau und weiß;
Das Blau fehlloſer Treue, das Weiß der Ehre Preis;
Und um die goldne Lanze ſchlingt ſich das goldne Band,
Zu mahnen an die Wehre um ein geſegnet reiches Land.

Doch jetzt wie auch das Banner der Wind entfalten wollt',
Es iſt, als möcht' es ſagen: „Laß mich unaufgerollt!
Heut mag ich froh nicht wallen, heut werd' ich noch bedeckt
Mit meiner Bürger Blute!“ Nicht fliegt's; — und Mancher ſteht erſchreckt.

Und vor den Rath noch einmal tritt Zwingli jetzo hin
Und ſagt: „Nie ſah das Banner man ohne Prieſter ziehn,
Und das iſt meines Amtes: Leutprieſter der Gemein';
Erlaubt mir mitzuziehen; der Hirt ſoll bei der Heerde ſein!“

Und Röuſt ſagt: „Ich auch zöge viel lieber in die Schlacht,
Als hier derweil in Ängſten zu halten Rath und Wacht;
Auch ſind viel andre Prieſter an Euer Statt bereit;
Würd' Euch ein Unfall treffen, wer, wer erſetzt Euch dieſer Zeit?“

„Kein Mann iſt unerſetzlich, ſagt Zwingli; wer auch fällt,
In ihrem gottgelenkten Fortgange geht die Welt;
Zu unſerm Gehn und Kommen ruft Gott die beſte Stund';
Des Märterers Verſtummen erſchließt der hundert Schüler Mund!“

„Viel näher iſt, ſagt Berger, der Meiſter nun im Feld,
Dort auch, wie all wir wiſſen, mit Rath und That ein Held!“
So rathen noch viel andre und in noch ſchlimmerm Sinn.
Da eilet, ſich zu rüſten, nach ſeiner Wohnung Zwingli hin.

Hier iſt im Schmuck der Waffen auch Gerold Meyer ſchon,
An Schönheit, Muth und Kräften der jungen Bürger Kron';
Er will nicht ohne Segen der Mutter in den Streit,
Und Weib und Kinder gaben ihm zu ihr annoch das Geleit.

Das Herz der Frauen zittert vom Sturmgeläut umdröhnt,
Vom Wirbeln, Schrein, Poſaunen, das durch die Gaſſen ſtöhnt;
Die Kinder angeſchmieget ach wie verſtummt ſie ſtehn!
Und großen Augs und fragend zum ernſten Haupt der Väter ſehn!

Und Gerold, einzuflößen den Frauen ſeinen Muth,
Spricht: „Alles wird der Höchſte für uns noch wenden gut,
Wir ſtreiten für die Wahrheit, die ſtets den Sieg behält;
Die Ehren nur iſt verſtoben, wer ab von uns auch immer fällt.

Auch ſollen ſie erfahren der Zürcher Sturm und Stoß,
Die Übermacht von unſerm nieſehlenden Geſchoß!
Und würd' ich auch verwundet von noch ſo ſcharfem Stahl,
Mir wäre nichts erwünſchter als ſolchen Kampfs ein Ehrenmahl!

Des Feigen unverſehrter, des Kühnen blut'ger Leib:
Ich weiß, da haſt auch du ſchon gewählt, mein theures Weib!
Durch Flehen jetzt und Sorgen, durch treue Pflege dann
Seid ihr die Siegerinnen: ein theures Weib ermannt den Mann!"

So küſſet er inbrünſtig die jugendliche Frau,
Auf deren Roſenwangen der ſchmerzenreiche Thau,
Und küſſet ſeine Mutter; ihr ſagt der tiefe Schmerz:
„Du drückeſt den Geliebten zum letzten Mal an's Mutterherz!"

Derweilen reicht ſich Zwingli die Rüſtung von der Wand,
Mit der er ſchon im Blute von Marignano ſtand:
Sturmhaube, Schwert und Panzer noch glänzend, ſtets bewahrt
Als Spiegel jener Thaten und nach der Väter Landesart.

So groß das Schwert und mächtig, es iſt ihm nicht zu lang,
Es ſteht ihm wohl und hindert nicht ſeinen großen Gang;
Der Panzer, wie gewölbt auch, er iſt ihm nicht zu weit,
Er deckt ihm rechter Maßen die Heldenbruſt ſo ſtark als weit.

So zieret eins das andre des Mannes Helm und Haupt,
Und ſcheinet, wenn auch ſchmucklos, dennoch von Sieg umlaubt. —
So tritt er jetzt noch einmal zu ſeinem Pult heran,
Und ſieht in einer Summe, was hier er Tag und Nacht gethan.

Und denkt: „Nehm' ich die Bibel mit mir, den höchſten Hort?
Doch nein! ſie iſt geſchrieben in's Herz mir Wort für Wort.
Und nah ſchon iſt der Meiſter, der, wo mir Licht gebricht,
Mich ſelbſt wird unterrichten von Angeſicht zu Angeſicht."

Da ſtrahlet ihm das Wort noch: Sei in den Tod getreu,
So will ich dir die Krone des Lebens legen bei!
Da legt er wie zum Schwure die Hand auf dieſes Blatt;
Und läßt das Buch geöffnet: — wie er es auch geöffnet hat.

Nun tritt er zu den Seinen; o wie die Frau erſchrickt,
Da ſie ihn reiſefertig und ſo bewehrt erblickt!
Sie ſchließt ſich an ihn ſchmerzlich, heiß küßt ſich Mund auf Mund,
In heißen Thränen thut ſie die namenloſen Schmerzen kund.

Er ſpricht: „Es muß geſchieden in Gottes Namen ſein!"
„So nehmet doch zur Stärkung, ſagt ſie, das Mahl noch ein!"
Er drauf: „Wir dürfen länger verweilen uns nicht mehr;
Doch reiche etwas Weines uns noch zu einem Trunke her!"

Sie einen Krug herreichend, ſagt: „Trinket den, er mag
Der letzte ſein des Weines, den uns am Hochzeittag
Marx Röuſt, der Bürgermeiſter, verehrt beim Hochzeitmahl
Und uns den Ehrenbecher damit gefüllt das erſte Mal.“

„So ſei er auch getrunken aus dieſem Kelche gar!“
Sagt Zwingli. Und ſie reichet den wohlverwahrten dar.
Und er bis zu dem Rande gießt aus die reine Flut,
Den Wohlgeruch der Blüthe, das edle dunkelrothe Blut.

Und nun erhebt voll Inbrunſt das Aug er himmelwärts,
Drin höchſtes Gottvertrauen verklärt den tiefſten Schmerz,
Und ſpricht: „Du, der du ewig in unſrer Mitte biſt,
Du reicheſt dieſen Kelch uns, du unſer Heiland Jeſus Chriſt;

Wir woll'n wie du ihn trinken; er iſt dein Geiſt und Blut,
Dein Tod und Auferſtehen, durchſtrömend uns mit Muth.
Trinkt Alle! Dieſer Kelch nur kann unſer Tröſter ſein,
Und allen Troſtes Fülle gießt er uns unerſchöpflich ein!“

Er trinkt ihn aus und küßt ihn, reicht ihn dem Sohn und Weib:
„Getränkt ſind wir auf ewig zu Einem Geiſt und Leib!“
So ſpricht er, und ſo küſſen ſich Weib und Kind und Mann
Mit Schmerzen und mit Liebe, die euch kein Mund erſagen kann. —

Derweilen ſind die Führer zu Pferd ſchon eine Zeit,
Und warten vor dem Rathhaus; doch wie die Pfeife ſchreit,
Trommet' und Trommel werben, der Sturm fortbrauſt vom Dom,
Noch immer will nicht draußen herbei des vollen Heeres Strom.

Es ſind zuerſt die Greiſe, die nun in Reihen ſtehn,
Sie tragen edle Waffen, die manchen Sieg geſehn;
Doch größer als die Kraft iſt der alten Helden Muth;
Und abgemahnt durch Söldner bleibt fern dem Kampf viel junges Blut.

Wer aber aus dem Rathe dem Worte zugethan,
Zu Roß und Fuße ſtellen ſie alle ſich voran;
Deß freuen ſich die Feinde, die hin und wieder gehn,
Und aus den Rathhausfenſtern auf die noch lichten Reihen ſehn.

Auch wartet manch Geſchütze annoch auf Mann und Roß,
Und ſteht noch unbeſpannet der Wagen langer Troß:
Man hat zu viel der Roſſe der Vorhut zugetheilt;
Viel Volk hat ſich verlaufen, bedrohten Orten zugeeilt.

Doch jetzt von Seen und Bergen eilt her noch manche Schaar,
Mit ihnen ihre Prieſter; von Küßnacht führet dar
Die Seinen alle ſelber Herr Konrad, der Kommthur,
Der Schultheiß Ulrich Sulzer die tapfre Schaar von Winterthur.

Nun kommt heran auch Zwingli, von Düſterniß umhüllt,
Die mehr noch ſeine Freunde mit Bangigkeit erfüllt;
Ihm noch die Hand zu bieten, drängt Mann und Weib heran,
Vor allen Leo Jude, Myconius, Werner, Pellikan.

Das Pferd, das man ihm jetzo verführen will, es bäumt
Und geht zurück und zittert, ſchlägt aus und ſtößt und ſchäumt;
Und für ein ſchlimmes Zeichen ſehn Viele ſolches an;
Die Feinde aber lächeln und haben Schadenfreude dran.

Doch gleich, wie auf das Roß sich nun Zwingli furchtlos schwingt,
Fühlt es die Kraft des Mannes, der es nach Willen zwingt;
Und zu den Führern reitet er jetzo hin und spricht:
„Ihr Herren, laßt aufbrechen! wir dürfen länger warten nicht!“

„Erst sieben Hundert fanden, sagt Lavater, sich ein,
Und sollten ihrer grade so viele Tausend sein.
Auch soll'n wir, nicht zu schwächen den Muth der kleinen Schaar,
Verbergen, wie uns ringsum Verrath umgarnen und Gefahr.“

Doch jetzt ein Bote wieder von Kappel kommt gesprengt:
„Eilt, eilt, wir sind von Stunde zu Stunde mehr gedrängt!“
Läßt Lavater aufbrechen und ruft: „Habt guten Muth!
Viel Volks wird uns ereilen, eh' wir erreicht die Vorderhut!“

Da treten zu den Führern die Bürgermeister noch,
Heil wünschend und beschwörend zu Vorsicht theur und hoch.
Und auch dem Zwingli bieten sie noch die treue Hand.
Er sagt: „Habt Dank der Liebe, sie ist mir noch ein Hoffnungspfand.“

Nun drängen aus dem Thore und ziehn in raschem Gang
Die Schaaren über Hügel und dann der Sihl entlang;
Und neben Zwingli reiten der Gerold, der Kommthur,
Der Geroldseck; es schreiten rings um ihn her da Priester nur.

Sie schauen auf zum Meister; er ist in sich versenkt;
Sie sehen, daß er betet, den Blick zum Himmel lenkt.
Bald hört man auch erdröhnen herüber das Geschoß,
Da sprengen vor die Reiter und hastet nach Fußvolk und Troß. —

Denn heute früh ſchon zogen die Orte aus von Zug,
Acht tauſend ſtarke Männer mit ihrer Banner Flug,
Und auf dem Baarer Boden da ſchloſſen ſie den Kreis,
Und eh' den Eid ſie ſchwuren, ſprach Zauch zu ihnen ſolcher Weis:

„Das endlich iſt die Stunde, die wir erſehnt ſo lang,
Zu enden und zu rächen die Schmach und all den Trang
Der ſcheußlichen Unmenſchen, die auch, was Gott uns gab,
Wegraubten, daß verhungert wir vor uns ſehn ein großes Grab.

Nicht lang iſt da zu wählen, ſchon iſt der Winter nah,
Und bald kein Stücklein Brotes, kein Körnlein Salz mehr da;
In Thal ſchon ſind die Herden, auch ſie vor Mangel krank;
Bald wird dem armen Kindlein verſiegen noch der letzte Trank.

Doch Muth! es kann nicht fehlen, das ganze Himmelsheer,
Die lieben Heil'gen alle ſie ſchweben um uns her
Und werden mit uns ſtreiten; wir ſtreiten auch für ſie,
Und biegen, trotz dem Hohne des Feindes, ihnen unſer Knie!"

„Ja wahrlich, rufet Richmuth, das ganze Himmelsheer,
Die lieben Heil'gen alle ſie ſehn für uns in Wehr';
Geſehen hab' ich ſelber die Himmelskönigin,
Wie mit der Siegesfahne ſie über unſerm Zug erſchien.

Vom Throne zu Einſiedeln hat ſie ſich aufgemacht;
Das ſahen Frau'n und Kinder, dort betend Tag und Nacht;
Es war zur ſelben Stunde, da uns ein Wunderglanz
In Mitternacht umfloſſen, und wir ſie ſahn im Sternenkranz!

Drum ſollen wir nicht zagen! Wir ließen ſie erſpähn:
Kaum ſind es ihrer tauſend, die noch um Kappel ſtehn.
Den Vorſtreich nur gewonnen, geht alles andre gut,
Und kommt zum zweiten Schlage der Gegner nur mit halbem Muth!"

„Und deß auch, ſchreit Bockinger, gedenkt, wie oft und viel
Selbſt Übermacht des Feindes in unſre Hände fiel,
Des Feindes, der uns lang nicht geſchädigt und geſchmäht
Wie Zürich und ſein großes Scheuſal von Prieſter und Prophet!"

„Voraus laßt uns gedenken, ſagt Golder, unſrer Schuld;
Durch Pochen nicht erwirbt ſich des Himmels Gnad' und Huld;
An Zürich haben wir auch nicht immer recht gethan;
Und Sünden gehn im Schwange, die klagen ſchwer vor Gott uns an.

Um Rache ſchrein die Frevel, die Söldner ſchon verübt
An Tauſenden, von denen ſie vorher nie betrübt;
Wol hat in dieſen Tagen auch Mancher deß gedacht:
Wie viele Frau'n und Kinder auch er in Hungersnoth gebracht.

Wir müßten, träf' uns heute ein Unfall, wol geſtehn:
Das iſt für Raub und Schändung, für Mord und Brand geſchehn,
Für Übermuth und Hoffart bei Herren und Geſind,
Da, wann die Noth vorüber, die Schwelgerei verderbt das Kind.

Ja knie'n wir hin und ſchlagen die Bruſt in Reue nun
Und ernſtlichen Gelübden, das Böſe abzuthun!"
So ſprechend kniet er nieder; rings kniet das ganze Heer,
Und nimmt vom Hals und Gürtel den Roſenkranz, dann ſchallt es her:

„Gegrüßet ſei Maria, thu' deine Gnade kund,
Bitt du für uns und hilf uns in unſrer Todesſtund'!"
Da rauſcht das große Banner; hehr prangt und ſtrahlt darin
Das Gotteskind im Arme voll Huld die Himmelskönigin.

Da ruft der Richmuth: „Sehet, ſie blickt uns gnädig an,
Sie winket uns zum Siege und ſchwebt uns ſelbſt voran!"
Und alle ſchaun zum Banner und wie voraus es ſtrebt;
Und aller Arme heben zum Bild ſich, das ſie neu belebt.

Und alle brechen auf nun zum nahen Wald hinan;
Da wird auf Hüt' und Helme der Tannenzweig gethan,
Das Zeichen ihres Heeres ſeit Anbeginn des Kriegs
Und nunmehr ihrem Muthe das hoffnungsgrüne Reis des Siegs.

Der Weg empor die Waldung iſt ihnen viel zu eng,
Gleich einem Sturme praſſelt aſtbrechend das Gedräng,
Und dem Geſchoße müſſen ſie öffnen eine Bahn:
So ſtiegen früh am Morgen zum Kloſter Kappel ſie hinan.

Inmitten des Geländes, das ſich vom Albis neigt
Zum Zugerſee hinunter, aus Wieſengründen ſteigt
Empor das ſchmucke Münſter, und gegen Abend ſieht
Den Uſelsberg es vor ſich, und drüben gegen Aufgang zieht

Der Ebertſchweyler Buchwald, und gegen Mitternacht
Iſt Schüren, eine Halde gen Kappel abgedacht,
Der Mühlbach gegen Abend der rechten Seit' entlang
Und drüber Brück' und Straße von Hufen her am Albishang.

Und zwiſchen dieſem Dorfe und Schüren liegt ein Bühl,
Von einem Moor umgeben, das iſt der Münchenbühl,
Der ſich wie eine Schanze dem Walde nach erſtreckt,
Ans Obertſchwyl und Kappel die Straße gegen Zürich deckt. —

Nun redete Herr Joner mit einem Zuger ab:
„Eh' ſie uns überfallen, ſo eile her dein Knab'
Und fordere zwei Brote!“ — Und nun der Knab' erſchien,
Da ſpricht der Abt zu Göldli: „Wir müſſen aus dem Kloſter ziehn.

Bald wären wir umſchloſſen, Brand würde angelegt;
Viel beſſer, daß dem Feind ihr den Albispaß verlegt!“
Da räumt das Kloſter Göldli und eilt mit ſeiner Schaar
Hinauf zur Schüren-Halde und ſtellt ſich da zur Wehre dar.

Und in die Hohlgaß' richtet er der Geſchütze Lauf,
Die ſich vom Fuße windet des Ysel-Bergs herauf,
Und an dem Rand der Halde vom Walde bis zum Bach
Stellt er die Hakenbüchſen und ſchickt die Wachen aus darnach.

Und neue Schaaren ſtellen ſich in den Reihen auf,
Von Grüningen, von Meilen geeilt im Sturmeslauf.
Und ſtehn auch nur zwölfhundert ſo in der Vorderhut,
Sie ſehn die Stellung ſicher und haben einen guten Muth.

Und lange nicht, ſo ſtürzen die Wachen wieder her
Und melden: „Auf dem Fuße folgt uns der Feinde Heer!“
Und alſogleich wird Göldli der Fehdebrief gebracht;
Und meint im Kriegsrath Mancher: zu weichen ſei der Übermacht.

Die Nächſtbedrohten hören mit Ummuth den Beſcheid
Von Tiefenbach Hans Huber und Näf von Vollenweid;
Der Müller Rudolf Gallmann von Metmenſtetten ſpricht,
Vor Zorn den Boden ſtampfend: „Bei Gott, das ſoll geſchehen nicht,

Daß einen Schritt wir weichen; hier ſoll mein Kirchhof ſein,
Und ſtänd' ich auch verlaſſen!“ So ſtimmen mit ihm ein
Zwei Brüder noch; an Wuchſe und Kräften ſind ſie all
Mit ihren Flammenſchwertern des Freundes Stolz, des Feindes Fall.

Und Rudolf Schiny der Schiffmann ruft: „Wer hat je geſehn
Im Angeſicht der Feinde die Zürcher rückwärts gehn?
Da wollen wir uns halten! doch ſoll'n wir alſobald
Hier linker Hand verhauen den Obertſchwyler Buchenwald!“

„Der Feind, ſagt Georg Göldli, kommt nicht von dieſer Seit',
Und zu verhaun die Waldung iſt jetzo nicht mehr Zeit;
Denn ſeht am Yſelsberge der Feinde Vorderreihn!
So haltet euch denn wacker, bald wird das Banner bei uns ſein!“

Und kaum er dieß geſprochen, erdröhnt der erſte Knall
Vom Yſelsberg herüber und fliegt der erſte Ball
Hoch über ihre Köpfe, womit die Loſung ſchallt
Zum Bruderhaß, die fortan Jahrhundert' im Gebirge hallt.

Und jetzt ergeht der Donner, der Wolken Hagelſchlag,
Von dem der Staubgeborne nie ganz verſtehen mag:
Wie er, der ach ſo lange Gefild und Fleiß zerſtört,
Zur Weltenordnung Gottes, zur Wetterfriſchung doch gehört.

Und Land durchdröhnend, ſchneller erfolgt ſchon Knall und Fall
Am Iſelsberge drüben und hier am Schüren-Wall:
Doch treffen hier die Büchſen noch einmal ſo geſchwind,
Wo Itelhans Thumyſen und Hauptmann Peter Füßli ſind.

Und jetzt herangekommen der Feinde ganzes Heer
Und ſchon mit allen Bannern gen Schüren drängt daher,
Da ſchießen in die Säulen die Zürcher alſo tief,
Daß Jauch und Richmuth wieder die Vorhut ſchnell zurücke rief.

Die Schaaren ſtau'n und ſchwellen, ſie ſehen die Gefahr,
Wenn jetzo in die Gaſſe die Feinde ſtürmten dar.
Und käm' jetzt hergeritten ein Ibli wie davor,
Wol fänd' ein Wort der Sühne bei Tauſenden ein willig Ohr.

Doch Kriegsrath wird gehalten, und Jauch vor allen ſpricht:
„Die Halde zu erſtürmen wird uns gelingen nicht:
Zu viel iſt des Geſchützes, die Graben ſind zu breit,
Zu rauh die vielen Häge, der Anlauf iſt zu ſchwer und weit.

Wir ſoll'n die guten Leute nicht geben alſo Preis,
Und an den Feind zu kommen verſuchen andrer Weis!“
Da ſagt Rudolf Wingarter, ein Pfarrer jetzt in Zug:
„Lang war ich Mönch zu Kappel, und bin hierorts bekannt genug.

Ihr müſſet durch die Matten dort unterm Kloſter hin
Zur Oberiſchwyler Höhe und hinter'n Buchwald ziehn;
Ihn hat ja zu beſetzen der Gegner überſehn;
Dort fallt ihm in die Seite, dort könnt ihr ihm zu Leibe gehn!“

Und ſetzt hinzu Schönbrunner, der einſt aus Zürich gieng
Und mehr noch an der Meſſe denn an der Pfründe hieng.
Und jetzt an Oswalds Kirche in Zug der Pfarrer iſt:
„Es ſtellen in die Breite die Zürcher ſich aus bloßer Liſt.

Zu bergen ihre Schwäche, ſtehn alle vorn am Saum;
Ich ließ ſie wohl erſpähen, zwölfhundert ſind ſie kaum;
Noch jenſeits iſt ihr Banner, und zwiſchen das und ſie
Legt euch ſofort; ich kenne hier Weg und Steg; ich ſag' euch wie.

Ihr ziehet durch die Matten hinauf gen Obertſchwyl;
Wenn durch den Wald ein Theil dann die Feinde überfiel,
Rückt an die Albisſtraße das Heer gen Hufen vor,
Und alſo wird verriegelt zur Hülfe und zur Flucht das Thor!"

„Wol höret man, ſagt Richmuth, Ihr waret vormals viel
Mit uns in fremden Kriegen beim Weltverloſungsſpiel;
Und wahrlich, was Ihr rathet, verheißt gewiſſen Sieg;
Die Zürcher ſollen lernen, daß wir noch nicht verlernt den Krieg!"

Und alsbald wird gewendet; leicht zieht die Vorderhut
Hinüber durch die Matten, das macht dem Heere Muth;
Doch als auch ſie gekommen bis in die Mitt' hinein,
Da iſt der Boden weicher, und ſinken die Geſchütze ein,

Und ſinken tiefer, wie auch das Volk ſich an ſie ſtemmt,
Und bald ſind auch die Schritte des ganzen Heers gehemmt:
Da ſpringen raſch die Schützen der Zürcher ab dem Rain,
Und machen die Verwirrung noch größer in der Feinde Reihn.

Und Rudolf Schinz, der Schiffmann, ruft: „Stürzen wir hinab!
Sie ſtecken, löſen auf ſich; das Meer ſoll ſein ihr Grab!“
Doch Göldli will nicht hören; und Schinz beſchwöret ihn:
„Erlaubt mir wenig Knechte, ſo will ich einzig auf ſie hin!“

Es iſt derſelbe Schiffmann, der einſt am Oglioſtrand
Im Pfeil- und Kugel-Regen ſich los den Nachen band,
Ein Schiff herüber holte, hinüber wieder kehrt
Mit wenigen Geſellen und unter tauſend Feinde fährt.

Und nun mit Schinz die Gallmann und Näf und Huber ſchrein,
Sagt Göldli: „Und ihr bleibet! nicht ſoll'n wir uns zerſtreun!“
„So muß, entgegnen jene, beſetzt ſein alſobald,
Bevor der Feind hinüber, mit Schützen und Geſchoß der Wald!“

Und eilen gleich von dannen mit einer Schützenſchaar,
Und nach ſprengt ihnen Göldli und ſtellt ſich vor ſie dar
Und ruft: „Ich mahn' euch nochmals an eurer Eide Pflicht;
Kennt ihr denn unſre Ordnung und des Empöreers Strafen nicht?“

Und Schinz verſetzt: — er könnte nicht zornentbrannter ſein —
„Es ſoll Euch dieſer Weigrung, Herr Hauptmann, noch gereun!
Ich habe keinen Bruder in unſrer Feinde Heer,
Weßwegen ich von ihnen abwenden wollte meinen Speer!“

„Des Worts, ſchreit Göldli zornig, ſollſt du mir Rede ſtehn!“
„Das werd' ich, ſagt der Andre, doch wird's zu ſpät geſchehn!“
Und wieder rückwärts treten die Schützen in die Reihn
Und ſchießen nun ſo ſchärfer in's feindliche Gedräng hinein. —

Derweilen eilt das Banner in immer jähern Lauf,
Und keucht den rauhen Stalden am Albis nun hinauf;
Und viele nicht vermögen zu folgen dieſer Haſt,
Und mancher Greis erlieget des Alters und der Rüſtung Laſt.

Da mahnet Wilhelm-Tönig die Reiter: „Liebe Herrn,
Eilt nicht voran ſo haſtig, viel andre ſind noch fern;
Ihr könnet doch nicht wollen, daß uns der Feind verlacht;
Drum auf dem Schlachtfeld müſſen erſcheinen wir mit voller Macht!“

Und auf der Albishöhe ruft er den Führern zu:
„Vergönnt den Athemloſen, ihr Herren, etwas Ruh',
Daß ſich um's Banner ſammeln, die wir noch ferne ſehn,
Wir ſoll'n mit friſchen Kräften hinunter an die Feinde gehn!“

Und Lavater entgegnet: „Wol gut! doch ſagt, woher
Das friſche Volk? Wir haben ein Banner ohne Heer;
Nicht einmal ſchwören konnten zur Fahne wir den Eid,
So lange ward verzögert das Stürmen durch der Herrn Entſcheid.

Nicht gilt es mehr, zu warten; wir hören Schuß um Schuß;
Der ruhe denn, der ſammeln ſich friſche Kräfte muß!
Wir aber ziehn hinunter; die Boten drängen mich;
Und rückwärts laſſ' ich mahnen; — wer mit uns will, beeile ſich!“

„Ich bin ſo friſch als einer, ſagt Tönig, gemuthet,
Und will ſo friſch als einer auch ſtehen in der Schlacht.
Doch bringen wir, wofern nicht ein Volk hergunter kommt,
Den Feinden wenig Schrecken und unſern Frommen wenig Luſt!“

Und Zwingli ſagt: „Wer könnte hieroben ruhig ſein,
Da Schuß um Schuß da unten nach unſrer Hülfe ſchrein?
Die Seinen leiden laſſen, das fügt ſich ewig nicht:
Sollen kämpfend ſie verbluten und wir verſäumen unſre Pflicht?

Nein! recht in Gottes Namen will ich die biedern Leut'
Noch helfen retten, oder, wenn Gott es ſo gebeut,
Mit ihnen, unter ihnen vollenden meinen Lauf!"
Und wie er dieß geſprochen, bricht alſobald das Banner auf.

Er aber wendet um ſich und blickt noch einmal
Hinunter in ſein Zürich, hinab auf See und Thal,
Nach Toggenburg hinüber, wo ſeine Wiege ſtand,
Und denkt an all die Seinen, die Kirche und das Vaterland.

Und ſpricht zu Gott gewendet: „In deiner Hand ſind ſie,
Du wirſt ſie doch erretten und weiß ich gleich nicht wie;
Die todesdüſtern Wolken hat bald dein Hauch verweht;
O laß denn reichlich blühen, was wir auf dein Geheiß geſä'n!

Daß auf zu dir verſöhnter Geſchlechter Loblied tönt,
An deiner Lebensquelle das Land ſich ſtets verſchönt!
O Gott, nach du mein Sterben zum Heil dem Vaterland,
Daß über meinem Grabe der Chriſt dem Chriſten beut die Hand.

Du, du kennſt meine Seele; es iſt dein ew'ger Rath,
Daß ſich in dieſes Dunkel mein Pfad gewendet hat;
Und was ich je gefehlet, ich weiß durch Jeſum Chriſt,
Der auch für mich geſtorben, daß du mein treuer Vater biſt.

Laß noch mein Zürich ſehen des Lichtes Sieg und Ruhm,
Laß du es fortbeſtehen ein Hort dem Heiligthum!“
So ſchaut hinab er ſegnend zur Stadt das letzte Mal
Und ruft: „Lebt wohl, ihr Theuern!“ und eilt hinab in's Todesthal. —

Derweilen ſind die Orte, was auch ihr Heer verlor,
Mitſammt den großen Büchſen hinüber durch das Moor;
Und hinterm Buchwald haben ſie jetzo ſich geſtellt,
Indeſſen, Rath zu halten, die Führer wieder ſich geſellt.

„Ich denke, räth da Golder, wir bleiben heute hier,
Und ſchlagen auf das Lager, ſchon iſt es Abend ſchier.
Wie übel iſt's ergangen, da man erſt gegen Nacht,
Umſonſt gewarnt, begonnen zu Marignano Sturm und Schlacht!“

Vockinger ſchreit dagegen: „Wißt, daß es jetzt ſchon heißt:
Der Fuchs ſei hier im Rathe, der nicht den andern beißt;
Man wolle ſie verderben, drum laſſe man zerſtreut
Die Schaaren müßig ſtehen und unbenützt vergehn die Zeit!“

Der Ritter Kaſpar Göldli aus Zürich dann ſagt dieß:
„Wenn ihr ſie dieſen Abend nicht ſchlaget, ſeid gewiß,
So ſchlagen ſie euch morgen; kam auch ihr Banner her,
Noch ſind ſie ihrer wenig, doch morgen ſchon ein großes Heer!“

„Heut aber, ſagen Andre, iſt heil'ger Kindleintag,
Da man, wie wir erfahren, mit Glück nicht ſchlagen mag!“
„Ja beſſer, rufen Viele, wir lagern über Nacht,
Denn wieder zu gefahren, was in der Marignaner Schlacht!“

Da ſprengt, der auf die Spähe geritten, Jauch zurück,
Und ruft: „Auf, Eidgenoſſen, verſäumet nicht das Glück!
Stürzt, durch den Wald geborgen, dem Feind in offne Reihn!
Er will zurück ſich ziehen, dem müſſen wir entgegen ſein.“

„Ihr kommt zu ſpät, ſagt Troger, der Urner Landammann,
Es iſt bereits beſchloſſen, heut greifen wir nicht an,
Weil es zu ſpät, zu Vieles auch auf dem Spiele liegt,
Und man am Kindleintage, wie wir erfahren, nie geſiegt.“

„Ja heut, ſagt Jauch, iſt unſrer unſchuld'gen Kindlein Tag,
An dem ſchon ihretwillen gelingen muß der Schlag;
Denn heut wird Sohn und Vater ein Held jedweder ſein,
Unſchuld'ge Frau'n und Kinder vom Hungertode zu befrein.

Deß denkt, ihr Herrn, ſo ruft er, und überdenkt es mehr!“
Und waldwärts wieder ſprengend winkt er den Schützen her:
„Auf, folget mir zum Walde! wie in der Scheiben Reihn
Aus ſicherm Schützenſtande ſchießt dort ſich's in den Feind hinein!“

Derweilen ſteht auf Schüren auch Lavater im Kreis;
Und wird da von den Führern gerathen mancher Weis;
Zuletzt ſagt Peter Füßli: „Hier ſind wir ſicher nicht,
Wenn durch die offne Waldung der Feind uns in die Seite bricht.

In eines Schuſſes Weite ſteht dort den Mönchenbühl,
Wol iſt als wie zur Schanze gemachet dieſer Brühl!
Dort pflanz' ich auf die Büchſen; dort lagern wir die Nacht,
Und warten unſers Volkes, und ſchlagen dann mit ganzer Macht!“

Und Lavater entgegnet: „Das haben wir zu ſcheun,
Wenn ſich die Ordnung wendet, daß viele ſich zerſtreun!“
„Zerlaufen ſie, ſagt Füßli, bevor der Feind erſcheint,
Noch weniger dann bleiben ſie vor der Übermacht vereint.

Doch wie Ihr mich anblicket! — Es ſcheint, ihr traut mir nicht!
Wenn auch nicht eures Glaubens, doch kenn' ich meine Pflicht!“
Und Lavater entgegnet: „Wer traute Euch nicht wohl?
Ihr ſeid ein guter Zürcher, und hier ja gilt es Zürichs Wohl!“

Die Gallmann aber rufen: „Wir wollen nicht zurück!
Von Menſchen Hülf' erwarten, das bringt wol wenig Glück;
Wir wollen Gott vertrauen; oft half er kleiner Zahl!“
Doch Göldli ſagt und Tönig: „Hier bleibt uns nunmehr keine Wahl!

Wir müſſen rückwärts ſchreiten, denn bricht der Feind hervor,
So ſchiebt er zwiſchen Zürich und uns den Riegel vor!“
Und alſo wird's beſchloſſen, und der Befehl ergeht;
Sie wenden das Geſchütze, das in der Vorderreihe ſteht.

Und dieſes Augenblickes, ihn hat ſich Jauch erſehn,
Heißt ſeine Schützenſchaaren er hinter Bäume ſtehn,
Und läßt der Unterwaldner vierhundert oder mehr,
Daß ſie die Zürcher täuſchen, zum Angriff ſtehn von vornen her.

Und ſpannt, vom Roß geſprungen, ſein Feuerrohr ſobald,
Vor Allen deſſen kundig, und ruft entlang den Wald:
„Nun in Mariens Namen, zu aller Heil'gen Ehr',
Schießt, ſchießt!“ Und wie die Büchſen erdröhnen, ſprengt der Aichmuth her.

Er ſoll zurück ſie mahnen: es bleibe feſt dabei,
Daß man noch dieſes Abends im Lager ruhig ſei.
Doch wie den Muth er ſiehet und aller Dinge Stand,
Da ſpringt auch er vom Roſſe und nimmt die Büchſe ſelbſt zur Hand.

Und Feu'r entzündet Feuer; kaum dröhnet das Geſchoß,
So brechen gegen Schüren die Unterwaldner los.
Der Zürcher Büchſen wenden ſich allſogleich zum Wald,
Und von den Roſſen ſpringen die Herrn und Führer alſobald.

Und ſtehen vorn am Walle zu dichten Gliedern ein,
Und Zwingli und die Prieſter zuvorderſt in den Reih'n;
„Gedenket Gottes Ehre! ruft Lavater daher,
Und haltet euch als Männer und ſtehet feſt für Zürichs Ehr'!"

Und ſich zu Zwingli kehrend, ſpricht er: „O Meiſter, ſagt
Auch Ihr ein Wort des Muthes, ſo ſind ſie unverzagt!"
Und Zwingli raſch ſich wendend erhebt das Schwert und ſpricht:
„Getroſt, ihr biedern Männer, und fürchtet euch zu ſtreiten nicht.

Wol gut iſt unſre Sache; und läßt es Gott geſchehn,
Daß jetzo für die Wahrheit wir Leiden zu beſtehn,
Wir ſind mit all den Unſern in ſeiner treuen Hut;
Er waltet! Leib und Seele befehl'n wir ihm mit feſtem Muth!"

Jetzt ſtürmt der Unterwaldner heran mit aller Macht;
Es ſind gewalt'ge Männer, verſucht in mancher Schlacht,
In beſter Wehr und Waffe und lang ſchon grimmerfüllt;
Wolfinger iſt's vor allen, der vor den Reihen ſchrecklich brüllt:

„Wohlher, verfluchte Ketzer! Leichdiebe! ſeid ihr hie?“
„Verräther, Fleiſchverkäufer!“ erſchallt es wider ſie.
Da hebt ſich an ein Hauen und Stechen, Mord um Mord;
Die Zürcher aber halten die Feinde von des Walles Bord.

Und werfen ſie zurücke hinunter in das Moor,
Da drängt der Unterwaldner noch grimmer als zuvor,
Und ruft der Zürcher einer dem Zwingli durch's Gebraus:
„Das ſind geſalzne Rüben; wie iſt ihm jetzt? wer ißt ſie aus?“

„Ich, ruft er, und noch mancher; ihr Biedern, haltet Stand!
Lebendig oder ſterbend, wir ſind in Gottes Hand!“
„Recht ſo, ruft auch der Andre, getroſtlich dran und drauf!“
Und wieder abgeſchlagen wird der Ergrimmten Sturmeslauf.

Und mit der heißen Arbeit erglüht der Zürcher Muth:
Die halbverlorne Sache ſie wendet ſich noch gut.
Doch Boten ſchickt auf Boten der Feind in's Lager hin:
Mit allen Kräften eiligſt von allen Seiten herzuziehn.

Und jetzt von allen Enden ſtürmt Übermacht heraus,
Und Heer und Horn erbrüllet, ein unerhört Gebraus;
Kein Sturm hat alſo brüllend jemals den Wald durchſauſt,
Wie jetzt das Volk der Berge daher im Sturmeslaufe brauſt.

Und neu ſtürmt Unterwalden und alle Orte mit;
Die Zürcher aber wollen nicht weichen einen Schritt,
Und drückt noch mit dem Banner Herr Schwyzer mehr voran,
Und ruft mit feſter Stimme: „Ihr Biedern, redlich, redlich dran!“

Da ſchaut ſich Aug in Auge, da drückt ſich Speer auf Speer,
Ruft Lavater den Seinen: „Drängt vorwärts nicht ſo ſehr,
Wir können uns nicht regen!“ — Der Feinde mancher bückt
Sich unter Lanzenſchäfte; von unten wird der Dolch gezückt.

Im Vorderglied der Zürcher hört man nach Meſſern ſchrein;
Und mancher wird erſtochen; noch ſtehen feſt die Reihn.
Da greift nach mächt'gen Steinen der Sennen ſtarke Hand,
Und Helm und Haupt zerſpalten, und halten Schwert und Speer nicht Stand.

Und in die Lücken ſpringet der Feind, da hebt ſich an
Das rauhſte Haun und Stechen, Mann ringet wider Mann.
Und wüthend iſt das Drängen, wo Zürichs Volk und Rath
Sich dichter ſchaart, und ſchützet die Fahne ihrer Vaterſtadt.

Großhans Thumyſen führt ſie, ein Jüngling und ein Mann,
Schon iſt er blutberonnen, er wehrt ſich, was er kann,
Er hat gefällt ſchon Manchen, da trifft ſein Herz ein Schaft,
Da reicht dem greiſen Vater die Fahn' er hin mit letzter Kraft.

Der greiſe Held wie kühn auch er für die Fahne ringt,
Sein zweiter Sohn der Junghans um ihn das Meſſer ſchwingt:
Zu viele ſind der Hände zur Fahne ausgeſtreckt,
Sie wird herabgeriſſen von Freund- und Feindesblut bedeckt.

Da halten Fahn' und Stange der Vater und der Sohn,
Sich ſelber nicht mehr ſchützend, zum Tod verwundet ſchon;
Zerriſſen wird die Seide, vielfach zerknickt der Stab:
Nicht kann der Feind ſich rühmen, daß er die Fahn' gewonnen hab'.

Und mit dem edeln Vater und ſeinen Söhnen mengt
Sich Vieler Blut, die ſchützend zur Fahne ſich gedrängt;
Es fallen ſechsundzwanzig der Herrn vom Rathe hier,
Auf Tagen und in Schlachten davor der Eidgenoſſen Zier.

Da zeigt Herr Wilhelm Tönig noch ſterbend friſchen Muth,
Nicht einen Schritt gewichen der Überzahl und Wuth;
Da ſtreiten treu zum Tode, recht wie man ſtreiten ſoll,
Erprobte Freunde Zwinglis, Herr Ulrich Funk und Rudolf Stoll.

Und fünfundzwanzig Prieſter, ein theures Märterthum,
Und unter ihnen viele auch der Gelehrten Ruhm,
Zu theuer dem nichts achtend, der ſie mit Blut erkauft,
Geneſen ſie durch Wunden und werden da mit Blut getauft.

Da ſinkt an Zwinglis Seite Antonius Walder hin,
Auch Geroldseck, die beiden getreu von Anbeginn,
So der Benedictiner, Herr Schmied vom Muri-Stift;
Hans Haller auch, der erſte, der einſt zu Bern gelehrt die Schrift.

So wird der Abt von Kappel, Herr Jener, angerannt,
Er iſt ein Freund der Armen, den Zugern wohlbekannt,
Sie rufen ihm: „Ergebt Euch!“ Er aber winket: Nein!
Und kämpft in ſeiner Stärke, und fällt mit ſeiner Prieſter zwein.

Auch der Kommthur erzeiget hier ſeine Ritterſchaft,
In erſter Reihe fechtend mit guter Kunſt und Kraft;
Die Seinen alle, die ihm gefolgt von Küßnacht her,
Erweiſen, wie er ihnen ein treuer und verehrter Herr.

Lang wehrt im Mordgewühle er ab den Todesſtreich,
Dann ruft er noch: „Durch Trübſal gehn wir in's Himmelreich!“
Und zu den ſechsunddreißig der Seinen ſinkt er hin
Der Friedensmann, gerüſtet in's Land des Friedens heimzuziehn.

So fallen Zwinglis Freunde zur recht- und linken Hand;
Noch ſteht er vor dem Banner, doch Blut trieft ſein Gewand;
Die wildeſten der Söldner wie drängen ſie herbei
An ihn und an das Banner mit blutbegierigſtem Geſchrei!

Wie ſtark er da und hurtig der Hiebe ſich erwehrt,
Der Lanzen und der Schwerter auf Haupt und Bruſt gekehrt!
Nun aber treffen Speere ihn tief von unten auf,
Er ſinkt, doch fort ſich wehrend rafft er zum zweiten Mal ſich auf.

Da ſpringt heran ſein Gerold und ſtellt vor ihn ſich hin;
Kraft wächſet ihm mit den Nöthen, noch ſchützt er ſich und ihn,
Der edle ſchöne Zürcher iſt Vielen wohlbekannt,
Sie möchten ihn erhalten, ſo ſehr ſie auch von Wuth entbrannt.

„Herr Gerold, rufen Viele, laßt ab! ergebet Euch!“
Er aber mit dem Schwerte antwortet Streich um Streich.
Wie furchtbar ragt und prächtig die kämpfende Geſtalt!
Wie groß iſt ſeiner Schläge Geſchwindheit, Schärfe und Gewalt!

Schnell wie er ihrer Manchen durchſtößt, zu Boden ſtreckt,
Iſt neu die Wuth auch derer, die ſein geſchont, geweckt;
Rings ſchwingen Schwerter, Lanzen, Hellbarten ſich auf ihn,
Da ſtürzt durchbohrt er rücklings zu ſeines Vaters Füßen hin.

Derweil läßt Jauch und Richmuth zur Seite, wo ſie ſtehn,
Hervor aus ſicherm Walde der Büchſen Feuer gehn;
Der Zürcher viele fallen, da frommet ihnen nicht,
Was Zweige auch von Bäumen ihr eigenes Geſchütze bricht.

Und die ſich auf die Schützen hinwagen in den Wald,
Sie kommen nicht zum Schlagen, ſie ſtürzen alſobald:
Nichts hilft dem Rudolf Gallmann da ſeine tapfre Hand,
Er findet ſammt den Brüdern den Kirchhof an des Waldes Rand.

Und Volk noch und Geſchoße läßt Jauch gen Hufen ziehn,
Hereilende zu trennen und die da möchten fliehn:
Da ſchrein, die das Geſchütze zum Münchenbühl gebracht:
„Zurück, zurück! die Feinde ſie hinterziehen uns mit Macht!“

Und Schrecken faßt und Grauen der Zürcher hintre Reihn;
Und aus dem Wald und ringsum hört man die Feinde ſchrein:
„Sie fliehn, ſie fliehn!“ — Entgegen dem Feind in's Angeſicht
Ruft Lavater: „Ihr lüget, da ſtehn wir ja und weichen nicht!“

Doch wie er um ſich wendet, iſt da kein Hinterglied,
Und ſieht er alle fliehen gen Hufen über's Ried.
Nun ſpringt auch er zurücke, doch wie er dort auch ſtritt,
Er bringt ſie nicht zum Stehen, und ihn auch reißt der Strudel mit.

Da läßt der greiſe Schweyzer das Banner höher wehn,
Und ruft: „Um Gottes Willen, ihr Biedern, bleibet ſtehn!“
Hans Kammli aber mahnt ihn, dem Banner zugeſellt:
„O ſenkt es, Herr, o ſenkt es! Ihr ſeht, daß keiner Stand mehr hält!“

Der Bannerherr mit Staunen bleibt ſtehn, und Kammli faßt
Ihn bei dem Arm, und nieder zieht er ihm den Damaſt,
Und ſagt: „Das Banner retten, iſt nun die letzte Pflicht,
Und eine andre Ehre allhier jetzt zu bejagen nicht!“

Und nun von allen Seiten ſtürmt Übermacht herbei
Mit Wuth- und Mordgebrülle, mit Hohn- und Siegsgeſchrei;
Klein iſt die Schaar der Zürcher, die hier noch widerſteht,
Die Straße ſucht zu decken, die zu dem Münchenbühle geht.

Hier ſinkt an Zwinglis Seite noch mancher tapfre Mann:
Sein Schwager Bernhard Reinhard, Herr Wirz, ſein Tochtermann,
Die Ryſchach, Sohn und Vater, nach ritterlicher Wehr,
Von Winterthur der Schultheiß und ſeine Bürger um ihn her.

Am Birnbaum lehnet Zwingli, der hart am Wege ſteht,
Scharf bluten ihm die Wunden und ſeine Kraft vergeht;
Und eben wie er Freunden noch einſpricht Troſt und Muth,
Stürmt neu der Steine Hagel zerſchmetternd ihm den Eiſenhut.

Sein Haupt iſt ſchwer getroffen, er ſtürzt am Baume ein, —
Ein Stephanus geſteinigt. „Was Unglück ſollt' es ſein!“
Ruft er noch aus, das Letzte, was er hienieden ſpricht,
„Den Leib wol mögt ihr tödten, die Seele tödtet ihr mir nicht!“

Und über all die Leichen und Wunden ſtürmt der Drang,
Die Fliehnden zu erreichen, eh' ſie den Bergeshang;
Auch Lavater noch wäre gefangen worden faſt,
Er ringt geſtürzt im Graben vergebens mit der Rüſtung Laſt.

Da ſpringt der Ottenbacher, der Heinrich Gut, heran,
Den Lavater gerettet im Feld zu Marignan,
Und zieht ihn aus der Tiefe und hilft ihm auf das Roß,
Und kaum ſind ſie entronnen, da ſchon der Feind den Weg verſchloß.

Den Troß und alle Büchſen verliert der Zürcher hie,
So lang ſich auch Thumyſen und Füßli wehrt für ſie,
Mit Nöthen ſelbſt entkommen fliehn ſie den Berg empor,
Wohin bereits der Hauptmann Jörg Göldli allen haſtet vor.

Herr Schwyzer mit dem Banner will ſeitwärts fliehen noch,
Den Mühlbach überſpringen, verſinkt darin jedoch;
Das Banner fällt hinüber, er hält es noch umfaßt,
Doch groß- und ſchweren Leibes ringt er umſonſt, zum Tod erblaßt.

Und Freund und Feinde fallen im Stürmen über ihn,
Da drin zi herbei Hans Kammli, das Banner wegzuziehn,
Nicht läßt's der Greis, er muß es ihm aus den Händen drehn,
Und Schwyzer ruft: „Mein Zürich, wie übel will es dir ergehn!“

Und Kammli mit dem Banner eilt ſchnellſten Laufs feidein;
Der Feinde aber viele ihm nach und hol'n ihn ein;
Da ſtellt er ſich zur Wehre, in einer Hand den Schaft,
Den Degen in der andern, mit dem er ficht aus aller Kraft.

Schon hält der Feinde einer die Stange ihm gefaßt,
Um ſeine Fauſt ſchon wickelt ein andrer den Damaſt;
Da ſchlägt den an der Stange der Kammli blutigroth,
Und ruft: „Her, her! o Zürcher, helft, helft dem Banner aus der Noth!“

Und rechts und links hin ſchwinget das Schwert, ſo ſchnell er kann,
Umſchloſſen immer enger der todbedrängte Mann,
Doch Adam Näf, ſo wie ihm erſchallt das Nothgeſchrei,
Schlägt mit dem Schwert zweihändig ſich durch und dringt im Sprung herbei.

Und Eines Hiebes haut er dem einen hin das Haupt,
Der reißend an der Seide das Banner ſein ſchon glaubt;
Da wird vom rothen Strahle beſpritzt auch der Damaſt,
Und reißt der Saum, den krampfhaft der Stürzende noch hält gefaßt.

Und reißt der Feinde einer die goldne Schnur auch ab;
Doch frei macht Näf und Kammli die Seide und den Stab,
Und Kammli flieht, die Rechte hält feſt das rothe Schwert,
Die linke Hand das Banner, die Stange hinterwärts gekehrt.

Und kommt durch's Moor zum Zaune, wo ſich die Flucht geſchwellt,
Hier helfen ihm, da wieder die Feinde ihn umſtellt,
Hans Huber, Ulrich Denzler aus des Gedränges Noth,
Und ruft ihm nach Hans Huber: „Hab Acht, du biſt von Wunden roth!“

Und über die Allmende von Hufen rennt er hin,
Faßbind von Schwyz und Kaiſer von Zug verfolgen ihn;
„Ergieb dich, Ketzer! ſchrein ſie, gieb uns das Banner her!“
Und Kammli ruft: „Eh' ſterb' ich; das Banner wird euch nimmermehr!“

Und eilet ſchnellern Laufes; da machen ſich die zwei,
Um hurtiger zu rennen, vom ſchweren Harniſch frei;
Das ſchafft ihm Raum, ſonſt müßt' er allda verloren ſein,
Und holen ihn auch wieder Hans Huber und der Denzler ein.

Mit dieſen rennt er weiter hinab zum hohen Hag;
Sie woll'n ihn überſteigen, doch wund von manchem Schlag
Stürzt Huber jenſeits nieder, wo gleich der Feind um ihn,
Und vor dem Hag ſinkt Kammli erſchöpft von Wunden rücklings hin.

Doch wie er hört das Jauchzen und nahe ſchon den Lauf
Der Zwei, die ihn verfolgen, rafft er ſich wieder auf
Und rennt am Hag hinunter noch eines Steinwurfs weit;
Da wird's ihm ſchwarz vor Augen, er fühlt des Todes Müdigkeit.

Und ruft: „Iſt hier ein Frommer aus Zürich, ſchnell heran!
Erreitet unſer Banner; um mich nun iſt's gethan!
Gott ſei mir gnädig!“ ruft er und ſchießt, ſo weit er mag,
Hinüber in die Schönau das Banner ob den hohen Hag.

Und ſinkt dem Feind zu Füßen, der achtet ihn für todt,
Und dringet durch die Dornen; doch Denzler ſieht die Noth
Und rennt am Hage jenſeits und faßt das Banner ſchon
Und ruft: „Wohlher! ich bring es mit Gottes Hülfe noch davon!“

Und eilt zum Berg hinüber, der Feind gewaltig nach;
Doch Denzler an der Stange ſchwingt ſich durch Hag und Bach,
Und bald iſt er geborgen von Berg und Wald und Nacht,
Und hat hinauf zum Albis das Banner Eines Laufs gebracht. —

Und ſo hat aller Enden jetzt Nacht und Dunkelheit
Die Kämpfenden geſchieden, zu Ruh' gebracht den Streit;
Nur auf dem Schlachtfeld liegen vereint in gleicher Noth
Stumm oder noch ausröchelnd, die ſich gebracht in Blut und Tod.

Und auf das Schlachtfeld kehren die Sieger nun zurück
Und knieen hin und danken für ihres Sieges Glück,
Und vom Gebete wenden ſie ſich mit Fackeln hin,
Die Ihren aufzuſuchen, die todten Feinde auszuziehn.

Da hört man wildes Jauchzen und Fluchen, Spott und Hohn:
„Schön hat euch Gott geholfen! das iſt der Ketzer Lohn!“
Doch von Erbarmen fühlen auch Viele ſich beſiegt,
Sie ſehn, wie mancher Biedre und Edle da erſchlagen liegt.

Und viele Zürcher werden an's Feuer hingelegt,
Mit Speis und Trank erquicket, verbunden und gepflegt;
Des Kloſters Räume füllen ſich mit den Wundten an,
Was Zelle, Saal und Kirche und Kreuzgang nur erfaſſen kann.

Da liegen Freund und Feinde, und während Mancher flucht,
Iſt Mancher, der auch Feinden noch Troſt zu geben ſucht.
Die Prieſter aber gehen im Felde hin und her,
Und wo noch lebt ein Zürcher, ſoll ab er ſchwören ſeine Lehr'.

Da hat noch mancher Wundte es mit dem Tod gebüßt,
Daß er nicht ruft Marien, und auch das Kreuz nicht grüßt.
Da iſt nur ſelten einer, dem das geſchwungne Schwert
Abnöthiget die Beichte, die man mit Wuth von ihm begehrt.

Derweilen lieget Zwingli verblutend hingeſtreckt,
Zur Bruſt die Hände faltend, mit Todesſchweiß bedeckt,
Ins Licht der Sterne ſchauend, das durch die Wolken zückt,
Des Augenblicks gewärtig, der ſeinen Geiſt zu Gott entrückt.

So iſt er aufgefunden, von vielen gleich erkannt,
Da wird herbeigerufen, da wird herbeigerannt;
Und Volk und Herr und Prieſter drängt ſich um ihn herum,
Und eine Weil' betrachten den großen Feind ſie ſtill und ſtumm.

Sie ſehn ſein Auge offen, wie noch die Lippe bebt,
Und ſeiner Wangen Friſche, und wie das Herz ſich hebt;
Da tritt der alte Prior der Ravensbühler hin
Und ſpricht, zum Mund ihm haltend den Roſenkranz: „Nun küſſe ihn!"

Doch Zwingli, durch die Wunden des Wortes ſchon beraubt,
Er winket: Nein! und ſchüttelt mit Todesernſt das Haupt.
Und unverwandten Auges blickt er in's Sternenlicht;
Und jetzt bricht aus ein Toben: „Du Ketzer, Fluch und Böſewicht!"

Und Ravensbühler wieder ſagt: „Ruf' die Heil'gen an
Und unſre Mutter Gottes, ſonſt iſt's um dich gethan!"
Doch Zwingli, wie erſchrecklich ihn auch die Wuth umſchnaubt,
Er winket: Nein! und ſchüttelt mit Todesernſt das edle Haupt,

Und unverwandten Auges blickt er in's Sternenlicht;
Da tritt hervor Vockinger und ſchäumt vor Wuth und ſpricht:
„Was zögern? wir zerreißen den Ketzer alſofort
Und theilen ſeine Glieder für jeden Galgen jedem Ort!"

Dagegen Schultheiß Golder beſchwört ſie und gebeut:
„Beflecket nicht, ihr Brüder, den Sieg mit Grauſamkeit!
Die Sach' iſt nicht am Ende; ſtark iſt der Zürcher Bund,
Er rächt ſich; wir bedürfen des Glückes, und das Glück iſt rund!"

Die Rotten ſchrein: „Wir haben uns redlich dargeſtellt,
Nun woll'n Gericht wir halten, wie's eben uns gefällt!“
Da tritt mit Golder Mancher zurück in düſterm Muth;
Doch Jauch und Richmuth bleiben und freuen ſich der wilden Wuth.

Und jetzt erhebt Vocklinger das Söldnerſchwert und ſpricht:
„So ſtirb, verſtockter Ketzer!“ Und alſobald durchſticht
Er ſeines Feindes Kehle; und ſo verhaucht der Held
Am Schwert der Söldner, denen er lebenslang beſtritt das Feld.

Doch als verrauſcht das Jauchzen, tritt zu der Leich' heran
Schönbrunner noch der Pfarrer und ſieht den Todten an,
Und ruft, indem das Waſſer ihm in die Augen ſchoß:
„Was immer auch dein Glaube, du warſt ein rechter Eidgenoß!“

Inhalt.

Seite.

I. Gesang, die Predigt zu Meyen, am Tage Mariä Geburt, 8. Herbstmonat 1515 . . . . . 5.

II. Gesang, der Aufbruch aus Mailand, an des heiligen Kreuzes Abend, 13. Herbstmonat 1515 . . . . . 17.

III. Gesang, die Schlacht zu Marignano, am Tage der Kreuzerhöhung, 14. Herbstmonat 1515 . . . . . 27.

IV. Gesang, der Abschied von Glarus, im Sommer 1516 . . . 53.

V. Gesang, die Predigt zu Einsiedeln, am Tage der Engelweihe, 14. Herbstmonat 1517 . . . . . 61.

VI. Gesang, die Ankunft in Zürich, am Tage Sankt Johannes, des Evangelisten, 1518 . . . . . 87.

VII. Gesang, der Kampf mit Hamion, 1519 . . . . . 97.

VIII. Gesang, die Pest, 1519 . . . . . 111.

IX. Gesang, die Nachstellungen, 1520 – 1523 . . . . . 126.

X. Gesang, die Disputation zu Zürich, 1523 . . . . . 139.

XI. Gesang, die Verlobung, im Frühling 1524 . . . . . 159.

XII. Gesang, die Hochzeit, im Frühling 1524 . . . . . 164.

XIII. Gesang, das erste Abendmahl, am hohen Donnerstag, 13. April 1525 178.

XIV. Gesang, die Aufhebung der Klöster, 1524 und 1525 . . . 195.

XV. Gesang, die Wiedertäufer, 1525 und 1526 . . . . . 201.

XVI. Gesang, die Disputation zu Baden und Bern, im Mai 1526 und im Jänner 1528 . . . . . 219.

XVII. Gesang, der erste Kappeler Krieg, im Brachmonat 1529 . . 238.

XVIII. Gesang, die Reise nach Marburg, im Herbstmonat 1529 . . 268.

XIX. Gesang, das Gespräch zu Marburg, am 1. 2. 3. Weinmonat 1529 279.

XX. Gesang, der zweite Kappeler Krieg, 1531 . . . . . 297.

XXI. Gesang, die Kappeler Schlacht, Mittwoch den 11. Weinmonat 1531 307.

Zu lesen:

S. 31. 2. Str. 4. Z. ſtatt Bogenſchützen: Büchſenſchützen.
S. 47. 4. Str. 1. Z. ſtatt überfüllt: überhäuft.
S. 172. 1. Str. 1. Z. ſtatt Nun: Neu.
S. 245. 3. Str. 1. Z. ſtatt Predigen: Prediger.

Universität Basel
Öffentliche Bibliothek
Geschenk von
Frau Bibliothek Dr.
L. Sieber
1874

Der

Kirchengesang der Protestanten.

Ueber den

Kirchengesang der Protestanten

im Allgemeinen,

und

im Besondern

über

die Sangchöre, die Gesang-Aufführungen, und den Gesang-Unterricht in der Volksschule,

von

A. E. Fröhlich.

Zürich,

Verlag von Meyer und Zeller.

1846.

Ueber den

Kirchengesang der Protestanten.

Ein

Anhang und eine Anleitung

zum

neuen Aargauischen ref. Gesangbuche

für die

Gesanglehrer in den Volksschulen, Vorsinger und Gesangleiter, Organisten, Liturgen und die Freunde des Kirchengesanges.

Von

A. E. Fröhlich.

441

Zürich,

Verlag von Meyer und Zeller.

1846.

BIBL. PUBL.
SILENSIS

Vom Kirchengesang im Allgemeinen.

Unter aller Musik ist die echte Kirchenmusik die höchste, und in dieser der Choral die erhabenste. Wenn die Componisten von Oratorien die größte Wirkung erreichen wollen, lassen sie die Solo-Gesänge und den ganzen Reichthum der Instrumente schweigen und ohne Begleit den Choral anheben und die Zuhörer haben denselben noch stets als den eindringendsten und prächtigsten Theil bezeichnet. Es ist daher gar nicht zu bedauren, daß wir in unsrer protestantischen Kirche keine Instrumental-Musik haben; in ihrer kunstgerechten Art ist sie nur in größeren Städten möglich, und auch in ihrer Vollkommenheit dem Volk im Allgemeinen ungenießbar, weil das Verstehen und Genießen eines viel verschlungenen Tonsatzes genaue Kenntniß der Tonkunst und vieljährige, selbst praktische Uebung voraussetzt. Wer also auch der schönsten Instrumental-Musik nicht folgen kann, den zerstreut sie eher, als daß sie sein Gemüth sammelte; sie erweckt dem musikalisch nicht gebildeten Hörer nur allgemeine unbestimmte Gefühle; sie erregt die Phantasie, aber ohne ihr wesenhafte Gestalten vorzuführen, denn die lustigen Gestalten der Töne und Rhythmen erblickt nur der Kenner; sie rührt auch wol, aber den Nichtkenner mehr nur obenhin; sie gewährt diesem überhaupt mehr Unterhaltung als Andacht. Es wäre aber traurig, wenn der Gottesdienst zu einer Kurzweil ausartete, verweltlichte; und nur Kinder der Welt klagen, daß sie in der Kirche keine Unterhaltung, d. h. keine Zerstreuung, kein Schauspiel und keinen Ohrenschmaus finden. Zwar kann auch die Instrumental-Musik zur Belebung der Worte der heiligen Schrift dienen; die deutsch-evangelische Kirche besitzt solcher Werke erster Größe eine reiche Fülle, größere und kleinere Motetten, Cantaten und Oratorien; allein die Ausführung

derſelben erfordert ſtehende Muſikgeſellſchaften und Sängerchöre, ſie kann nie Sache der Gemeinde ſein. Dieſe Muſikſtücke im höheren Chor wollten auch nirgends den Choral verdrängen, ſondern neben demſelben mehr zur Abwechslung und zum beſondern Schmucke höherer Feiertage dienen. Und eben das allgemein bekannte Wort der heiligen Schrift, welches in dieſen Tonwerken mit allem Schmucke der Muſik geſungen und vorgetragen wird, macht, daß ſie denn auch einigermaßen der Gemeinde genießbar ſind. In dieſen Rückſichten iſt, wo eine Kirchengemeinde vierſtimmig rein und kräftig ſingen kann, nicht einmal der Mangel einer Orgel zu bedauren. Die Gemeinde ſelbſt iſt dann eine lebendige Orgel. Wo dagegen eine Orgel ſteht, der Organiſt aber nicht ein gebildeter Künſtler und ſeinem ſo große Anſprüche an Geiſt und Fertigkeit machenden Inſtrumente nicht gewachſen iſt, da hat er ſchlechterdings, wie es ihm das Vorwort des Orgelbuches des Näheren zeigt, nur den Choral zu begleiten. Der fertige und phantaſiereiche Organiſt aber wird vor der verſammelten Gemeinde allererſt bedenken: was frommt ihr, was erbaut ſie? Und würde er das vergeſſen, ſo wäre er vom Liturgen an ſeine nächſte Aufgabe zu erinnern und in ſeine Schranken zu weiſen.

Es iſt nun vor allem aus zu wünſchen, daß der Organiſt und zumal der Geſanglehrer der Volksſchule einen hohen Begriff von der kirchlichen Stellung und Bedeutung, der Wichtigkeit, Kraft und Schönheit des Chorals habe. Derſelbe iſt ein weſentlicher Theil des Gottesdienſtes der reformierten Kirche. Wie ſonſt nur der Prieſter oder Prieſterchor die lateiniſchen Hymnen ſang, ſingt nun die ganze Gemeinde ohne Unterſchied der Geſchlechter, Alter und Stände. Die Vierſtimmigkeit des Chorals ſtellt gleichſam die vier Lebensalter des Menſchen dar. Die Knaben und Mädchen, die Frauen und Jungfrauen, die Jünglinge und Männer, die Bejahrtern und Greiſe ſind eben ſo viele Chöre, ihre vier verſchiedenen Stimmen im Verein bilden ein vollkommenes Ganzes; jede einzelne der vier Stimmen hat ihre eigenthümliche Nothwendigkeit, Wirkung und Schönheit, und jeder einzelne Sänger hilft das Ganze hervorbringen und erheben und wird ſelbſt wieder erhoben; in dieſer allgemeinen Glie-

derung und Bethätigung iſt der Choral wahrhaft chriſtlich und auch eine Erſcheinung des ſchönen Leibes mit ſeinen verſchiedenen ſich helfenden unentbehrlichen Gliedern unter dem Willen des Einen Hauptes, ja eine Erſcheinung des chriſtlichen Geiſtes der Freiheit unter dem Geſetz der Liebe. Die ganze Kirche iſt ſo das Prieſterthum geworden. Wir ſingen alle wie aus Einem Munde, was aus dem Herzen je der Frömmſten in Liedern und Tönen gequollen iſt und als das Glaubensbekenntniß Aller um ſo mächtiger wieder zum Herzen dringt. Wir ſingen deutſche Lieder, meiſt das Wort der heiligen Schrift ſelbſt, die ewige Wahrheit, den einzigen Troſt. Wir laſſen auch in Liedern das Wort Chriſti reichlich unter uns wohnen (Col. III, 16). Mit dem Segen der deutſchen Bibelüberſetzung haben uns die ſeligen Reformatoren auch das aus der heil. Schrift gefloſſene deutſche Kirchenlied geſchenkt. Das Wort der heil. Schrift wird auch durch den Kirchengeſang ein lebendiges Wort. Selber von den echten Tonweiſen kann man ſagen, ſie ſeien aus der heiligen Schrift gefloſſen, vom heiligen Geiſte derſelben wurden ſie erzeugt und geformt, die unvergleichliche Einfalt und Kraft, unverwelkliche Schönheit, ja gewiſſermaßen auch unerſchöpfliche*) Tiefe des göttlichen Wortes ſpricht aus den Chorälen der Bibel- und Chriſtusverehrer, denen Gott die Gnade ſchenkte, alle Bewegungen eines chriſtlichen Gemüthes durch Freud und Leid zur Erbauung der Gemeinde in Tönen auszuſprechen. Daher tönt der echte Choral ſo ganz anders als ein weltliches Lied. Und wie wenig dieſes in die Kirche paßt, zeigt ſich nie beſſer, als wenn es Eitelkeit und Unverſtand etwa mitten unter dem Ernſt und der Gewalt des Chorals hören läßt.

Der Choral in ſeinem bibliſchen Geiſte, in ſeiner Einfalt und Geiſtigkeit entſpricht alſo ganz und gar dem Evangelium, der Anbetung im Geiſte und in der Wahrheit, dem gemeinſchaftlichen Gebete aller, da alle, wie dort Apoſtelſch. II, 4 u. 11, voll heiligen Geiſtes wurden und anfiengen zu verkündigen die

*) Die echten- und Hauptchoräle ſind eben auch Texte, über die immer wieder Neues gepredigt werden kann, wie denn über die aufgezeichneteren hunderte von Liedern gedichtet worden, und auf einzelne Choral-Weiſen große Tonwerke gebaut ſind; denn Leben erzeugt Leben.

großen Thaten Gottes mit verſchiedenen Zungen, nach dem ihnen der Geiſt gab auszuſprechen. Und Niemand der auch nur einigermaßen den unermeßlichen Reichthum an Kirchenliedern und Chorälen der evangeliſchen Kirche kennt, wird derſelben einen Cultus, einen ſchönen und wahren, geiſtigen und lebendigen Gottesdienſt abſprechen; einen Cultus, der je mehr er gepflegt wird, ſeinen hohen Vorzug und reichen Segen immer herrlicher offenbart. Unſer Cultus iſt die gemeinſame Verehrung Gottes im Namen, im Geiſte Jeſu Chriſti, die Anrufung des Vaters unter Vermittlung des Sohnes, die gemeinſame Demüthigung und Erhebung im Gebet, die Betrachtung des göttlichen Wortes und voraus der Lehre und des Lebens, des Leidens und Sterbens, der Auferſtehung und Himmelfahrt und himmliſchen Herrlichkeit unſers Erlöſers nach der Folge des Kirchenjahres, und die Feier der von Jeſus eingeſetzten heil. Sakramente. Bei dem Allem iſt die Predigt, das lebendige Wort, ein weſentlicher Theil der kirchlichen Feier, wie durch die lebendige Rede das Evangelium gepflanzt, verbreitet, erneuert wurde und es ja ſelbſt das Wort des Lebens heißt und iſt. Und dieſem einen weſentlichen Theil unſer kirchlichen Verſammlungen entſpricht auf's ſchicklichſte das lebendige Wort aus dem Munde der ganzen Gemeinde. Aber nicht die Predigt beginnt den Gottesdienſt, ſondern der Geſang und das Gebet der ganzen Gemeinde, denn ſie kommt nicht nur zuſammen, um ſich belehren und zuhörend erbauen zu laſſen, ſondern allererſt um das gemeinſame Opfer der Demüthigung, Dankſagung und des Gelübdes zu bringen. Das geſchieht am angemeſſenſten und würdigſten aus dem Munde Aller im Choral. Dieſer Gemeindegeſang iſt das laute Gebet Aller, ein Gebet bald der tiefen Reue und Buße, des inbrünſtigen Flehens, bald des frohen Dankes und der freudigen Zuverſicht, und Empfindung des Allgegenwärtigen, bald der beruhigenden Betrachtung oder der ernſten Prüfung vor dem Allwiſſenden, des feſten Entſchluſſes unter der Wirkung des heiligen Geiſtes, bald eine jubelvolle Feier der mannigfachen uns durch Chriſtus zu Theil gewordenen Gnaden und Segnungen, eine Feier der Gegenwart des Erlöſers ſelbſt, der mitten unter uns iſt. Dieſes Andachts-

opfer in heiligen Geſängen iſt geiſtig und ſchön. Das geſangloſe laute Beten Aller dagegen wird leicht ein unharmoniſches Gemurmel. Unwillkürlich wird dabei die Regel des Schönen geſucht und freilich nur in den einfachſten Anfängen desſelben gefunden, nämlich in einer gewiſſen gleichmäßigen Bewegung und recitierenden Taktgemäßheit und in Einer Tonhöhe, welche die verſchiedenen und mit einander oft grell diſſonierenden Stimmen der einzelnen einigermaßen ausgleicht.

Da man aber ohne Ermüdung nicht zu lange und zumal nicht Choral ſingen kann, da ferner der Geſang durch das Dazwiſchentreten anderer Theile des Gottesdienſtes neuen Schwung und Reiz erhält, da auch nicht alle Gemeindgenoſſen ſingen können, und dieſe doch auch ihren Antheil am Gottesdienſt haben wollen, (obſchon ſie, das Lied nachleſend, gewiß auch durch den Geſang erbaut werden) und da man auch endlich nicht alles ſingen kann, dann aber das geſprochene Gebet der Natur der Andacht einer Gemeinde durchaus entſpricht, von jeher auch in der Kirche gebräuchlich war, ſo erhebt ſich die Gemeinde nach dem Geſang zu dem ihr vom Geiſtlichen vorgeſprochenen Gebete. Dieſe ſtehenden ſonntäglich wiederkehrenden Gebete entſprechen der Stimmung und dem Bedürfniß jedes chriſtlichen Gottesdienſtes und drücken das aus, was ſo oder anders jedenfalls und überall muß laut werden. Einem gewohnten Gebete folgt man viel leichter; ein ganz neues wird nur angehört und kann unmöglich nachgebetet werden. Das alte Gebet erweckt auch heilige Erinnerungen und hat eine eigenthümliche Feierlichkeit. Es iſt aber Aufgabe des Vorbeters, es jedes Mal zu erneuern.

Es erfordert nicht nur die ganze Inbrunſt des Vorbetenden, ſondern auch die Fertigkeit, den die Gemeinde zum Mitbeten auffordernden, mit Andacht erfüllenden Ton ſicher zu treffen, feſtzuhalten und nach den verſchiedenen Wendungen des Gebets zu wandeln. Weitentfernt, daß dieß Vorbeten ein Singen ſein ſoll, etwas Singendes im Tone vielmehr widerwärtige Manier, Steifheit oder gar ein herzloſes Ableiern wäre, hat der Vorbeter in einem gewiſſen Sinne dennoch die Aufgabe eines Vorſängers. Ja in der lutheriſchen Kirche werden gewiſſe Gebete, wie das Unſer Vater, die Einſetzungs-Worte des heil.

Abendmahls, vom Prediger am Altar wirklich mit Orgelbegleit, freilich höchſt einfach recitierend geſungen. Und wenn dieß nur ſelten geſchieht und zur höchſten Feierlichkeit, der Prediger auch mit einer ſchönen Stimme begabt, geübt und ſicher iſt, ſo muß der Eindruck erbaulich ſein.

Obſchon Geſang und Gebet für ſich beſtehende Theile des Gottesdienſtes ſind, ſo wird durch dieſelben das Gemüth auch zum Anhören der Predigt geſammelt und vorbereitet. Und es iſt allerdings ſchön, wenn auch nicht immer und ſchlechterdings nothwendig, daß ſich mitunter Geſang, Gebet und Predigt in einer und derſelben Richtung und Stimmung halten. Die höchſte Begeiſterung der Predigt wird Gebet, zu dieſem erhebt ſich wieder die Gemeine, und giebt dann in den Schlußgeſängen des Gottesdienſtes auch der Predigt gleichſam den hundertſtimmigen Wiederhall und erreicht ergänzend und in hohen und tiefen Liedern, in mächtigen oder lieblichen Tonweiſen die Kraft und Fülle des Ausdrucks und die Höhe der Stimmung, nach welcher der Redner gerungen hat. Der Prediger, dem es oft ſchwer genug fällt, daß ihm allein ſo vieles auferlegt iſt zur Erbauung der Gemeinde, freut ſich über die der Dicht- und Tonkunſt eigenthümlichen Erweckungsmittel, die da ausreichen, wo ſeine Kraft ſich erſchöpft und ſeine Kunſt ihre Schranken hat, Mittel, durch die auch er wieder gehoben wird.

Dieſe Wirkungen des Kirchengeſanges ſind zumal außerordentlich, wenn die Gemeinde zahlreich verſammelt und weitaus der größte Theil derſelben im Zuſammenſingen geübt iſt, wenn ihnen die Lieder geläufig, der Gemeindegeſang ein wahres Bedürfniß und ſo mehr noch als Schmuck, Ehre und Zierde iſt. Wo die Gemeinde es verſteht und fühlt, wir müſſen in heiligem Schmucke vor Gott erſcheinen, wo ſie nicht mit leerem Gemüthe in das Haus Gottes und aus demſelben treten will, ſo wenig der opferbringende Israelit mit leeren Händen in's Heiligthum kam; wo eine Gemeinde es ſich zur Aufgabe macht nicht nur eine anſtändig reinliche, ſondern wo möglich eine ſchöne, eine zur Andacht erhebende Kirche zu beſitzen und noch mehr einen lebendigen Gottesdienſt in einem würdigen Kirchengeſang; wo ſie an dieſen echten Kirchenſchmuck, der zugleich

ein Schmuck der Herzen ist, etwas verwendet und zwar nicht etwa bloß das Mindeste, Nothdürftigste, sondern recht Vieles und mit wahrer Lust; wo zur Ehre Gottes sich Gesanggesellschaften üben, um den Gottesdienst zu heben und dann so der Kirchengesang tausendstimmig rein, mächtig und prächtig erschallt: da wird sich Jeder höchlich erbaut finden; da wird er eine solche Gemeinde und ihren so schön kund werdenden edlern Sinn preisen; da hebt und veredelt dann dieser eine Theil des Gottesdienstes auch die andern; da wird schon der Anblick einer so würdige Opfer bringenden großen Gemeinde feierlicher; sie ist auch zur Andacht erhobner; und stimmen dann im würdigen Tone Gebet und Predigt ein, und an Festtagen die erhöhtere Festfreude, die innigere Feier des Sakraments, so muß Jeder sagen: hier ist ein wahrhafter, ein herrlicher Gottesdienst.

Es ist daher wahrlich eine schöne Aufgabe für Prediger und voraus für die Lehrer der Volksschule, die Jugend auch zum Kirchengesang anzuleiten auf eine Weise, daß nach und nach nothwendig nicht nur ein besserer, sondern ein recht schöner Gemeindegesang entstehen muß.

Und hier hat der Lehrer nicht lange auf die Früchte zu warten, er kann sie bald mitgenießen und andern den edelsten Genuß verschaffen. Ist wieder ein Choral mit der Schuljugend eingeübt rein und fest, so kann er ihn zuerst in oder nach der Kinderlehre hören lassen. In vielen Gemeinden treten jedes Jahr hundert und mehr Kinder aus den Schulen und nach dem Confirmations-Unterricht unter die erwachsenen Christen; wenn nur auch zwei Drittheile aller dieser Confirmanden die Kirchengesänge eingeübt hätten, wenn sie ihnen lieb und theuer geworden, wie müßte in wenigen Jahren der Kirchengesang an allen Orten ein ganz anderer werden!

Aber Liebe und Lust und Geschick muß der Lehrer voraus auch zu diesem Theil des Unterrichts haben. Er muß ein Verehrer und Liebhaber des Chorals und der Kirchenlieder sein, und diese Verehrung nebst den ihm nothwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten muß ihm das Seminar beigebracht haben. Und je mehr der Gesanglehrer am Seminar wirklicher Musiker ist, desto weniger wird er es daran mangeln lassen, weiß er

doch, wie hoch die größten Muſiker die Kunſtgattung des Chorals von je geſtellt haben. Und iſt dieſer Geſanglehrer dazu noch ein lebendiges Mitglied ſeiner Kirche, weihet er ſelbſt ſeine Kunſt dem Höchſten, folgt er den großen bewährten Meiſtern und nicht bloßen Virtuoſen der Gegenwart, folgt er nicht der Mode, ſondern dem echten Geſchmacke, und iſt er, was er ſein ſoll, vor allem aus ein Erzieher, ſo wird es nicht fehlen, er wird ſeine Zöglinge mit Begeiſterung für dieſen großentheils ihrer Pflege anvertrauten Theil des Gottesdienſtes erfüllen!

Die Liebe zu einer ſolchen edeln Sache iſt an ſich ſchon Antriebs und Lohnes genug; aber bedarf es auch noch einer andern Aufmunterung, ſo kann doch keine größer ſein, als das Bewußtſein, auf eine ſo eingreifende und ſegensreiche Weiſe im Dienſte der Kirche zu ſtehen. Und iſt es nicht ein ſchönes Lob, nach einer Reihe von Jahren ſtillen und unabläßigen Wirkens von einem Lehrer ſagen zu können: er hat unter andern tüchtigen Leiſtungen auch in unſere Kirche den ſchönen ſo viel hundertſtimmigen reinen und erhebenden Kirchengeſang gebracht, und ſo auf Geſchlechter einen beſſeren Sinn, einen edeln Wetteifer, eine ſich fortpflanzende Geſchicklichkeit gepflanzt, und damit auch die Gottesdienſtlichkeit der Gemeinde weſentlich gefördert!

Zu dieſer Förderung ſind voraus Sängerchöre erforderlich; wir reden daher ferner von deren Bildung und Leitung.

Die Geſang-Chöre.

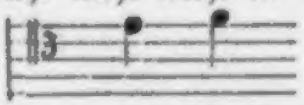
Zur Einführung eines neuen Geſangbuchs, ſo wie überhaupt zur Beförderung und Veredlung des Kirchengeſanges iſt wirklich nichts fördernder als die Gründung von Sangvereinen, wie ſie auch an vielen Orten, wo ſie nicht wie hin und wieder ſchon früher beſtanden, ſogleich bei Erſcheinen des neuen Geſangbuchs durch Freunde der Kirche und des Kirchengeſanges zuſammengebracht wurden. Glücklich der Prediger und Lehrer, die das Zutrauen und den Einfluß beſitzen, daß auf ihren Wunſch ſich ſingfähige Töchter und Frauen, Jünglinge und Männer

zuſammenfinden, um Kirchengeſänge einzuüben! Wenn anfangs auch nur zehn oder zwölf Perſonen zuſammentreten und ihnen das vierſtimmige Singen rein und ſicher gelingt, ſo werden ſich nach und nach ſchon mehrere an ſie ſchließen: die einzelnen Sänger und Sängerinnen werden ſich auch bemühen, Freunde und Freundinnen herbeizuführen, und ſo wurde ſchon hin und wieder die Erfahrung gemacht, daß um anfangs wenig zahlreiche Geſellſchaften bald große Chöre ſich bildeten.

Der Leiter hat ſich voraus nach Sängern und Sängerinnen umzuſehen, die mit reinen und ſichern Tönen jede der vier Stimmen führen können. Er kann ja mit dieſen, wenn es nöthig iſt, beſondere Vorübungen halten, damit beim Zuſammenſingen der Chor ſich nicht durch das Einüben der einzelnen Stimmen langweile. Er wird dabei vielleicht die einzelne Stimme vorſingen oder vorſpielen müſſen, wenn die Sänger nicht richtig treffen, allein vorſingen nach bisheriger Weiſe ſollte doch kein Chorleiter und kein Schullehrer. Es iſt unſchön und ſtört die Harmonie, wenn der Vorſinger eine Oktave tiefer als die Diskantſtimmen mit denſelben die Melodie ſingt; dieß kann nur Platz haben beim Einüben; aber ſingt auch nur Eine Diskantſtimme einmal rein und feſt, ſo ſoll dieſe den Chor oder die Schule leiten, und der Chorleiter ſinge Baß oder Tenor, oder achte, ohne ſelbſt mitzuſingen, auf das Ganze. Der Vorſinger nach bisheriger Weiſe ſingt auch meiſt noch deßwegen unſchön, weil er, um ſich zu behaupten und geltend zu machen, vorlaut wird und ſchreit und vorgreift; was Alles durchaus unterbleiben ſollte. Das Einüben des Diskants und dann des Alts, des Baſſes und Tenors auch durch Vorſingen wird bisweilen nöthig ſein, damit alle rein ſingen, aber zu oft darf das nicht vorkommen, auch nicht zu lang nach einander getrieben werden. Ueberhaupt wird der Leiter alles ſuchen theils zu beſeitigen, theils abzukürzen, was die Mehrzahl der Anweſenden nothwendig langweilen müßte. Und da es Erwachſene, freiwillig und auch zu ihrer Erbauung Zuſammenkommende ſind, wird der Leiter in der Art ſeiner Leitung Alles vermeiden, was ein Schulmeiſtern wäre; er muß ſich kurz faſſen, mit Winken und Bemerkungen ſuchen auszureichen. Sind gar etwa Schüler

zu ſolchen Vereinen herbeigezogen, ſo laſſen ſich Erwachſene vor dieſen nur ungern ſchulmeiſtern. Der Leiter trachte überhaupt darnach, Luſt zu wecken und zu erhalten. Er wird daher auch nicht ſogleich einen durchaus ſchulgerechten und vollkommnen Vortrag verlangen; wenn zum Anfang nur rein geſungen wird, auf ſtärkeres und ſchwächeres Singen, An- und Abſchwellen des Tons u. dgl. kann dann ſpäter ſchon noch hingewirkt werden.

Der Chor darf auch nicht ermüdet werden durch zu langes Verweilen beim einzelnen, durch zu öfteres Wiederholen des nämlichen Chorals; er darf auch, da das Choralſingen mehr Athem erfordert als jedes andere und daher auch eher ermüdet, nicht zu lang nach einander ſingen; und Eine Stunde wird für eine Singübung genügen. Es iſt weiter unten ein Verzeichniß mitgetheilt der leichteren und minder leichten Choräle zum ſtufenweiſen Fortſchreiten. Es paßt dasſelbe aber nicht für alle Chöre; denn wo eine ziemliche Anzahl richtig treffender Sänger und Sängerinnen zuſammen kommen, werden ſie, einige Ausnahmen abgerechnet, jeden Choral vornehmen und alſobald rein ſingen können.

Die vier Stimmen müſſen verhältnißmäßig beſetzt ſein, am zahlreichſten der Diskant und Baß, wie er ſich auch in der Regel von ſelbſt ſo zuſammenfindet; etwas minder ſtark als der Diskant der Alt und am mindeſten der Tenor. Gute Tenoriſten ſind ſelten, aber klingende, leicht in die Höhe gehende Bruſttöne derſelben haben eine ſo eigenthümliche und durchdringende Kraft, daß wenige ſolcher Tenoriſten für einen größern Chor genügen. Männer aber, welche nicht leicht in die Höhe ſingen, und die z. B. e und f  nicht ohne Anſtrengung und nicht klingend von der Bruſt weg hervorbringen, thun beſſer, ſich zu den Baſſiſten zu ſtellen.

Wäre in einem kleinen Verein oder in einer Schule gar keine Tenorſtimme vorhanden, ſo iſt es beſſer, ſie werde gar nicht geſungen als etwa von einer ungebrochenen Stimme. Es iſt eine nur zu weitverbreitete üble Gewohnheit, daß in vielen Kirchen bisher die Tenorſtimme von Frauen und Töch-

tern gesungen wurde. Dieß kam auch daher, daß in den alten Goudimelschen Psalmen die Melodie bisweilen wirklich im Tenor liegt. Wie denn überhaupt die meist dreistimmige Harmonisierung dieser auch die Septime entbehrenden, synkopierten, alten Psalmen viele Sonderbarkeiten hatte. Wenn nun aber auch unser neues Gesangbuch in dieser Unart gesungen würde, daß ungebrochene Stimmen der Knaben und Mädchen, Frauen und Töchter den Tenor sängen, so wäre das Regelwidrige um so auffallender und widerwärtiger. Denn die Melodiestimme, der Diskant, muß vorherrschen; singen aber ungebrochene Stimmen auch den Tenor, so singen sie über den Alt und Diskant, denen er untergeordnet sein sollte, hinauf, und der Tenor, der eine bloße Begleitstimme ist, drängt sich vor und hinauf und über alles hinaus und will die Melodiestimme sein. Das ist eine Verkehrung des harmonischen Verhältnisses und entstellt den vierstimmigen Gesang gänzlich. Die Diskantisten wollen sich so von den Tenorsingenden Frauen nicht übertönen lassen und so entsteht ein Wetteifern im Starksingen, das endlich in Geschrei ausartet; denn die Frauen und Töchter, die Tenor singen, thun es meist aus Eitelkeit und strengen sich dann um so mehr an, um ja recht vorlaut zu bleiben. Und so konnte man in Kirchen kommen, wo fast alle Frauen den Tenor sangen und dann die Männer den Diskant und niemand Alt und Baß, was dann einen Gesang gab, so unschön und unnatürlich er nur sein konnte. Es wäre gar nicht nöthig, von der natürlichen Unterordnung des Alts, Tenors und Basses unter den Diskant zu reden, wenn dieses Tenorsingen der ungebrochenen Stimmen nicht eine so allgemeine Unart wäre. Allein es begegnet nicht selten, daß wir jetzt noch in Volksschulen Choral singen hören, wo Mädchen oder Knaben mit ungebrochener Stimme den Tenor übernehmen müssen, weil der Lehrer meint, dieser Tenor müsse unerläßlich und wäre es auch regelwidrig, gesungen sein. Allein möchten sich's doch solche Lehrer gesagt sein lassen: Viel besser gar kein Tenor als ein von ungebrochnen Stimmen gesungener!

Ein anderer Uebelstand, der gehoben werden muß, ist der, daß gewöhnlich Frauen und Töchter nur ungerne Alt singen. Der Chorleiter suche doch, das Vorurtheil, als ob diese Stimme

minder ſchön, minder wichtig und nothwendig ſei, zu beſeitigen; er zeige, wie ein Theil der ungebrochenen Stimmen wegen ihrer beſondern Tiefe eben den Alt ſingen müſſen; er mache auf die ſchöne Wirkung aufmerkſam, wo in einem Verein der Alt kräftig ſich hören läßt und ſtelle zu dieſer Stimme die Frauen und Töchter, die ohne Höhe ihre ganz beſondere Kraft haben von

a bis a in welcher Oktave ſich in unſerm

Geſangbuch der Alt bewegt. Für dieſe Altſtimme ſollte freilich die Schule die tiefer ſingenden Mädchen vorbilden. Dagegen zeigt ſich in mancher Schule der Uebelſtand', daß alle Mädchen Diskant und alle Knaben Alt ſingen. Nun wird freilich immer die Hälfte der Knaben nur zum Alt geſtellt werden können, aber ſie werden einſt alle entweder Baſſiſten oder Tenoriſten und können dann den Alt in der Kirche nicht mehr ſingen*). Haben dann keine Mädchen den Alt eingeübt, ſo wird dieſe Stimme in der Gemeinde eben gänzlich mangeln. Singen dagegen die Mädchen mit tiefer Stimme von Jugend auf den Alt, ſo bleiben ſie dann bei demſelben, auch wenn ſie erwachſen ſind.

Ein dritter Uebelſtand, der entfernt werden ſoll, iſt der, daß viele Männer gewohnt ſind, den Diskant zu ſingen: ſo läuft dann die Melodieſtimme in Oktaven, dem Choral mangelt der Grundton, die volle Vierſtimmigkeit wird vermißt und auch auf dieſe Weiſe die wirkliche Diskantſtimme verleitet, ja, um vorherrſchend zu ſein, wie ſie ſoll, faſt genöthigt, übermäßig ſtark und ſchreiend zu ſingen.

Der Leiter erſuche daher unter angemeſſener, kurzer Belehrung ſolche Männer, welche bisher gewohnt waren, den Diskant zu ſingen, ſich zum Baß oder Tenor zu bequemen und ſtelle ſie, damit ſie dieſen Ton zu halten ſich angewöhnen, mitten unter die Baſſiſten und Tenoriſten hinein. Wollen Lehrerkonferenzen und Männerchöre dieſe Choräle ſingen, ſo müſſen ſie für den Diskant und Alt ungebrochene Stimmen, Knaben und Töchter

*) Werden aber den Baß oder Tenor um ſo leichter lernen, wenn ſie als Altiſten ſchon gewöhnt waren, ſelbſtſtändig fortzuſchreiten.

herbeiziehen oder dafür ſorgen, daß ihnen der Choral in die enge Harmonie umgeſchrieben werde; ſonſt ſingt der Männerchor die Harmonie in einer unſchönen und verunſtaltenden Verkehrung, ſo, daß der Tenor über die Melodieſtimme des Diskants und der Alt unter den Baß tritt. Die Hauptchoräle ſind großen Theils ſchon von bewährten Meiſtern in die enge Harmonie geſetzt, wie z. B. mehrere von Bernhard Klein, das ganze Geſangbuch des Großherzogthums Baden iſt von den Brüdern Gersbach für Seminarien und Männerchöre eng harmoniſiert; dergleichen Werke haben die Lehrerkonferenzen zu benützen, bis etwa mit der Zeit unſer Geſangbuch beſonders zum Unterricht im Seminarium auch in die enge Harmonie gebracht iſt.

Noch ein Umſtand, dem der Chorleiter zumal in Landgemeinden begegnen muß, iſt der, daß die Frauen und Töchter von dem Singen der Volkslieder her ſich angewöhnt haben, mit übermäßig hoher, unnatürlich gedrückter, näſelnder Stimme zu ſingen. Hier muß freilich die Schule durch Angewöhnung eines ſchönen und reinen und wahrhaft menſchlichen Tons die Hauptſache thun. Aber daß ſelber Erwachſene unter gehöriger und freundlicher Leitung jenes näſelnde Singen gänzlich laſſen, lehrt die Erfahrung.

Hat der Chorleiter nur auch **vier** geſunde reine und kräftige Stimmen, ſo laſſe er etwa durch dieſe einen Choral ſeinem Vereine regelrecht und mit gehörigem Ausdrucke vorſingen, und es wird die Schönheit dieſes Vortrags bald gefühlt und nachgeahmt werden. So könnte denn auch ein zahlreicherer Sängerchor der Gemeinde bisweilen vorſingen, damit dieſe lerne, wie geſungen werden ſoll. An einigen Orten hat der Sängerchor im Gottesdienſt immer ſeinen beſondern Platz entweder im Chor oder auf der Emporkirche und ſeine Gegenwart leitet und trägt den Gemeindegeſang; ſeine Mitwirkung iſt beſonders erwünſcht während der Feier des heil. Abendmahls, zur Abwechslung auch mit dem Gemeindegeſang, zu Antiphonieen, ſo wie überhaupt an beſondern Kirchenfeierlichkeiten.

Bei fortgeſetzten Uebungen und wachſender Fertigkeit wird der Leiter den Chor nach und nach zu einem ſeelenvollen Geſange

anleiten und ihm vorſchreiben, wo er mehr oder minder ſtark, an- oder abſchwellend und leiſe zu ſingen, mehr oder minder lang auszuhalten hat. Auf dieſe Weiſe kommt Licht und Schatten und Färbung in die Zeichnung und ſie wird zum Gemälde. Wir wollen darüber weiter unten Näheres mittheilen. Eine ganze Gemeinde kann dergleichen nicht mit Einem Mal, aber wenn ein geübter Chor derſelben in ſolcher Weiſe vorſingt, ſo erhält ſie Sinn für den ſchönen Ausdruck, ſie verſteht denſelben, ahmt ihn nach, und er wird allmälig zur Fertigkeit. Es giebt wirklich Gemeinden, wo bei ſorgfältiger Pflege des Geſangs in Schulen und Vereinen auch die Kirchgemeinde einen ſo ſchönen Vortrag des Chorals gewann, daß ſie, ohne daß es jedesmal vorgeſchrieben oder angedeutet werden muß, nach den Forderungen der Melodie und des Textes bald mit aller Kraft, dann mit gemäßigter und eben ſo wieder mit leiſer Stimme ſingen. Es iſt außerordentlich, wie viel ſchöner dadurch jeder Geſang und alſo auch der Choral wird. Deutlich fühlt es ſich dann, daß alle wie aus Einer Seele mit der gleichen Bewegung und Rührung ſingen, was für jeden auch nur einigermaßen Empfänglichen doppelt rührend und ergreifend iſt. Und nicht wenig trägt zu dieſem tiefen Ergriffenſein bei, daß wir bei einem ſolchen abgemeſſenen Vortrage mit Freuden wahrnehmen, wie ſich eine große Volksmenge mäßigt und beherrſcht und ſo ihre Kraft wie veredelt, ſo auch vermehrt, entgegen einem ungezügelten Weſen der Leidenſchaft, wo das bloß Sinnliche und Thieriſche aus dem Menſchen herausbricht, der Geſang zum wilden Geſchrei wird und die Maſſe als ein ſchreckliches, oft wie beſeſſenes Ungethüm erſcheint.

Zu einem edeln Vortrag gehört dann auch das deutliche Ausſprechen des Worts; hiebei muß vorausgeſetzt werden, daß die Singenden den Text des Liedes ſo wohl oder noch beſſer kennen als die Muſik, daß ſie ihn durchgefühlt, ſich zu eigen gemacht haben und auswendig wiſſen, und ſo werden ſie das Wort mit Luſt, mit der Freude der Ueberzeugung laut werden laſſen, gleich als wollte jeder ſagen: das iſt die Wahrheit, die mich ſo oft ſchon erquickt hat, das iſt auch mir ein Wort des Lebens. So wird dann auch der Text das Eine Wort aus

aller Mund und Herz, und das Singen des Chorals ein offenes, einstimmiges, Alle ergreifendes und umfassendes Glaubensbekenntniß.

Im Gefühl der Gemeinsamkeit liegt eben eine besondere Kraft der öffentlichen Erbauung und des Gottesdienstes; und so sehr uns ein Kirchenlied, das wir für uns zu Hause singen und spielen, erbauen kann, — sein eigenthümliches Leben, seine Macht und Größe erhält es erst in der Kirche, wenn es von der ganzen Gemeinde gesungen wird. Da werden wir von der Masse des Tones, von der Gewalt des von allen gefühlten und aus innigem Herzen quellenden Wortes wie gedemüthigt so auch wieder erhoben und bewußt und theilhaft aller der Segnungen der Kirche, der wir angehören.

All dieß kann der Gemeinde erst recht bemerkbar und fühlbar gemacht werden durch große Gesangaufführungen. Wir wollen daher auch über diese die Hauptsachen mittheilen.

Die Gesang-Aufführungen.

Die Männerchöre sind bekannt; sie wurden auch in der Absicht gestiftet, wie den Volksgesang im Allgemeinen so auch den Kirchengesang im Besondern zu heben und zu veredeln. In so fern die Männer in ihren Singvereinen überhaupt besser singen lernen, wird auch durch sie der Kirchengesang befördert, in wie weit sie selbst nämlich kirchlich sind. Allein um unsern protestantischen Kirchengesang zu fördern, sind auch gemischte Singvereine und durch Zusammentritt vieler derselben Choral-Aufführungen erforderlich. Dieß geschah auch schon bei uns, indem etwa die obern Klassen der Schulen eines Bezirks unter ihren Schul-Inspektoren und Lehrern sich an einem Sonntag-Nachmittag in einer Kirche zusammenfanden und die in den Lehrerkonferenzen bezeichneten und dann in den Schulen eingeübten Choräle miteinander sangen. Eine solche Gesangaufführung hatte u. a. im Sommer 1844 in der Kirche zu Suhr statt, und war als ein erster Versuch erfreulich und ermunternd; auch schlossen sich dort schon eine Anzahl erwachsener Töchter und jüngere Männer an. Allein eben diese sollten in allen

Gemeinden zu Gesanggesellschaften zusammentreten, nach Verabredung eine Anzahl Choräle einüben und dann in einem Gesammt-Vereine dieselben in möglichst vollkommenen Vortrage das Volk hören lassen. Eine solche Gesangaufführung von mehr als 700 erwachsenen Sängern und Sängerinnen hatte im Sommer 1845 im Kanton Zürich in der Kirche zu Stadel im Amte Regensberg unter der Leitung des, um dem Volks- und Kirchengesang sehr verdienten Herrn Pfarrer German von Otelfingen Statt. Sie sangen lauter Choräle, auch einige aus dem N. Aarg. Gesangbuch u. a. 144, 165, 348; und zwar sangen sie durchaus vierstimmig, in gehöriger Unterordnung des Alts, Tenors und Basses unter den Diskant, so daß dieser vorherrschte, der Alt von etwa 200 Töchtern gesungen sich noch sehr kräftig hören ließ, nicht minder der Baß auch etwa von 200 Männern, und der Tenor von etwa 100 Stimmen gerade im rechten Verhältniß der Stärke noch heraus gehört wurde. Durchweg wurde rein und frisch gesungen mit deutlichem und verständlichem Ausdruck des Wortes und mit allen den Abstufungen des stärkeren und schwächeren Tons, wie ihn Text und Weise erforderten und wie nach Angabe des geschickten Leiters die Chöre eingeübt waren. Der Gesang war weitaus schöner als selbst ein ausgezeichnetes Orgelspiel, ja die Orgel wurde nicht im geringsten vermißt; das Begleit derselben hätte wahrlich den Eindruck dieses Volksgesangs eher geschwächt denn erhöhet. Ein eitler Organist, der mit gedankenlosen Fingerübungen den Musikfreund ärgert und Niemand erbaut und der sein Spiel dem Gemeindegesang und dem Choral nicht weiß weder unterzuordnen noch anzupassen, hätte hier lernen können, daß man einer Orgel gar nicht bedarf, und daß der Choral ohne irgend ein Vor-, Zwischen- und Nachspiel gesungen, wie er vom Componisten gedichtet ist, die einzig wahre und die schönste Form ist, und daß die Einfachheit und Größe des Chorals keiner Verzierung bedarf und keine duldet und diese sehr leicht zur Verschnörkelung wird.

Außerordentlich erschütternd war hier die Gewalt der ganzen Tonmasse, überwältigend der seelenvolle, abgemessene Vortrag, überaus rührend, wenn alle, wo es das Wort und die

Melodie erheischte, wieder sanft sangen oder leise und verhallend. Und doch waren alle diese Sänger und Sängerinnen keine Musiker, sondern schlichte Landleute und ihre Leiter die Lehrer der Volksschulen. Diese aber hatten sich alle vorher mit ihrem Vorsteher verständigt, und unter seiner Leitung zuerst die Choräle und ihren Vortrag eingeübt. Er selbst dann hatte die einzelnen Vereine besucht und es erreicht, daß allenthalben gleichförmig gesungen wurde. So kam jene Gesangaufführung zu Stande, die im Großen zeigte, zu was für einer Schönheit der protestantische Kirchengesang, dieser so wesentliche und herrliche Theil unsers Gottesdienstes gehoben werden kann, zu was für einer Kraft der Demüthigung und der Erbauung, zu was für einer Fülle der erhabensten Empfindungen, der seligsten Genüsse, zu was für einer unvergleichlichen Zierde der Kirche, zu was für einer Veredlung und Einigung der Gemeinde selbst. Hier wurde wieder bewiesen, wie die evangelische Kirche an ihrem geistlichen Liede und Choral einen unerschöpflichen Schatz besitze, wo die Gemeinden wie die Einzelnen immer wieder Altes und Neues hervornehmen können zu einem frischen Genuß und Labsal.

Was nun in einer Gegend des Vaterlandes möglich war, ist es wol auch in einer andern; überall sind ja Schulen und in allen diesen auch Gesangunterricht. Und gerade die Gesangvereine zu Förderung des Kirchengesanges helfen auch dazu, daß das für denselben in den Schulen Erlernte nicht vergessen, sondern fortgesetzt und vermehrt und auch damit der kirchliche Sinn erfrischt und gehoben werde. Besonders ist es nothwendig, daß in solche Gesangvereine die der Schule eben entlassenen confirmierten Jünglinge aufgenommen werden und nun Baß oder Tenor singen lernen, wie sie früher bei ungebrochener Stimme Diskant oder Alt sangen.

Die Anregung zur Bildung solcher Gesangvereine geht am natürlichsten von den Herren Pfarrern aus, von Schul-Inspektoren, Lehrern und Lehrerkonferenzen; und ist nur erst an einigen Orten der Anfang gemacht, so erwacht leicht eine edle Nacheiferung, zumal bekannt wird, zu was für einem Zwecke namentlich man eine Reihe von Chorälen einüben wolle.

Was die Gesangaufführung selbst betrifft, so wird es nach den gemachten Erfahrungen zweckmäßig sein, daß nicht in einem fort der ganze Chor singe, sondern daß man ihn in zwei Halbchöre theile, die bald zusammensingen, bald strofenweise und wie in Antiphonien sich antworten: die Wirkung des Ganzen wird so beim jedesmaligen Eintritt desselben wieder größer; auch gewinnt die eine Hälfte wieder etwas Ruhe, um nachher desto frischer zu singen, da das anhaltende Choralsingen leicht ermüdet und die Stimmen fallen macht, zumal jede große Aufführung eine vorangehende Probe erfordert.

Es ist, um der Aufführung die gehörige Feierlichkeit zu geben und um Alles bloß Schauspielmäßige fern zu halten, nothwendig, daß sie, in der Kirche abgehalten, auch kirchlichen Ernst habe, damit, was sie erzielt, Andacht und Erbauung auch wirklich erweckt werden kann. Dieß wird gewöhnlich gestört und großentheils vereitelt durch das Gedränge der Zuhörer, durch ihr Geräusch verursachendes Kommen und Gehen während der Aufführung, durch das Stehen auf die Bänke u. dgl.; hat doch auch schon die Zuhörerschaft um die nothwendige Ruhe müssen ersucht werden. Diese Störungen würden wahrscheinlich nicht eintreten, wenn die Zuhörer von den Festordnern an ihre Plätze und zum ordentlichen Platznehmen geleitet würden, wenn ein Geistlicher zur Eröffnung ein angemessenes Wort spräche und auch während des Zwischenaktes ein wenn auch nur kurzer Vortrag, und so überhaupt die ganze Festlichkeit gottesdienstlich gehalten würde. Dann nur erscheint der Choral, wie er wirklich sich darstellen will, als ein Theil des Gottesdienstes und als Musterbild wie dieser Theil des Cultus beschaffen sein sollte; nur so werden die Kirchenlieder angehört, wie sie sollen, und die Andacht der Zuhörer ist auch für die Sänger erhebend.

Es versteht sich von selbst, daß alle übrigen Festanordnungen dem Zwecke der Gesangaufführung angemessen seien, damit nicht ein weltlicher Schluß des Tages die gottesdienstliche Feier verhöhne und deren Eindrücke gänzlich verwische. Finden sich genug Erwachsene für eine solche Gesangaufführung zusammen, so ist es schon um Raum zu gewinnen räthlich, die

Schülerklaſſen nicht zuzuziehen, und mit denſelben eigene Vereinigungen zu halten oder doch zu den Erwachſenen nur die oberſten Klaſſen und die beſſeren Sänger treten zu laſſen.

Zwar von der Schule muß die Hauptſache für den Kirchengeſang geſchehen, und es wird daher nicht überflüſſig ſein, auch in Beziehung auf dieſe einige Erfahrungen mitzutheilen.

Der Geſangunterricht in der Schule.

Wenn die Singklaſſen die Tonleiter und die gewöhnlichen Intervalle nach den Vorzeichnungen der einfacheren Tonarten ſingen können, ſo ſind ſie auch im Stande die leichteren Choräle einzuüben.

Es folgt hier ein Verzeichniß derſelben nach der Stufenfolge ihrer mindern oder größern Schwierigkeiten und ihren verſchiedenen Tonarten. Die lateiniſchen Buchſtaben bezeichnen die Tonarten, ein * bei der Zahl einen alten Pſalm, ein m die Molltonart.

Leichtere Lieder ſind: C. 1. G. 4. 2. 25.* 44.* 38.* 66. 314. 13. 14. D. 21. A. 56. 29. 67. 183. E. 336. F. 307. 23. B. 15. 310. 18. 49.

Etwas minder leichte Lieder ſind: C. 225. 276. 76. 138. 291. 171. G. 132. 48. 68. 214. 168. 259. 300. 92. 7.* 47.* 177.* 81. 85. 117. 269. 260. 320. 5. D. 27.* 31.* 113.* 205. 348. A. 59. 129. 43. 52.* 152. 100. E. 10. 209. 312. F. 24.* 216. 75. 165. 322. B. 199. 341. 144. Es. 101. 8.* 178. 125. 360. 324. 218. 89. 109. 169.

Schwierigere Lieder ſind: C. 82. 70.m 241.m G. 55.* D. 346. 102.* 292. 121. 105. 160. A. 22. 195. 158. F. 244. 229. 332. 354.m B. 57.m 110. 114.m 104.m 42.*m 45.*m 277. Es. 34.* As. 328. 279.

Haben die Klaſſen in den Singſtunden bereits einige Choräle gelernt, ſo wäre es in vielen Beziehungen ſchön und gut, die Schule würde jeden Morgen mit einem ſolchen Geſang begonnen. Von Zeitverluſt kann dabei nicht die Rede ſein, denn das Abſingen eines Chorals erfordert bloß etliche Minuten; allein gewonnen wird damit ſehr viel. Erſtens, wenn die

Frühlerchen ihren Schöpfer loben, ſo ſoll das Menſchenkind, dem die Stimme gegeben iſt, auch nicht ſchweigen; das Kind bringt alſo jeden Morgen ſeinem Erhalter Anbetung und Dank und ſingt z. B. aus 307:

Du willſt ein Opfer haben,
Hier bring ich meine Gaben,
Die du mir ſchenkeſt wieder;
Mein Herz und meine Lieder.

Es iſt gewiß, daß Lehrer und Schüler durch einen ſolchen, wenn auch noch ſo kurzen Geſang am eheſten in die rechte heitere Stimmung verſetzt werden. Gehört dieſes tägliche Singen nicht eigentlich zum Lernen, obſchon es auch den Geſangunterricht fördern wird, ſo gehört es doch wie das Schulgebet zur Erziehung, und dieſe iſt wahrlich eben ſo wichtig, ja viel wichtiger als das Lernen. Das Gute wollen, können und thun, iſt unendlich mehr werth als Vieles wiſſen. Das Kind muß, wenn es zur Religioſität ſoll erzogen werden, hauptſächlich religiöſe Eindrücke erhalten. Täglich muß der Thau des Himmels der zarten Pflanze Gedeihen geben. Und es fehlt ſich nicht, die tägliche Erhebung des kindlichen Herzens im Gebet und Lobgeſang befördert die Richtung des Sinnes zu Gott und hilft dieſe einzig wahre Beſtimmung der Menſchen erreichen. Zudem erhält ſo das Kind unauslöſchliche, ſegensreiche Eindrücke. Wer erinnert ſich nicht gerne jener frommen Lieder, die wir in der Kindheit in Schule, Kirche und Haus geſungen? Und ſind dieſe Erinnerungen nicht ſelig, ſind ſie oft nicht auch die beſten Warnungen, Ermunterungen, Tröſterinnen? Ringen wir nicht nach jenem Kinderglauben, der uns noch in jenen Weiſen lebt und daraus ſo lieblich entgegentönt, und fühlen wir nicht oft auch in dieſer Beziehung die Wahrheit des Wortes: „Wahrlich, ich ſage euch, es ſei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Matth. 18, 3.

Auch weiß ja jeder Lehrer, wie nothwendig und fördernd in jedem Fache die tägliche Uebung iſt, und daß nur unermüdliche Wiederholung die Hauptſachen jeden Unterrichtes unver-

geſtlich macht; und ſo ſollte ſich das tägliche Singen eines Chorals mit dem täglichen Leſen in der heiligen Schrift verbinden.

Der Lehrer in einer chriſtlichen Schule wird das Leſen der bibliſchen Erzählungen und der heiligen Schrift auch in Verbindung halten mit dem chriſtlichen Kirchenjahr und ſo die Schule mit der Kirche, und zu deren Feſten auch in der Schule eine Vorfeier halten, dazu giebt ihm eben auch das Geſangbuch reichen Stoff; und wie die Schulkinder mit frommen Liedern Morgen und Abend feiern, den Wechſel der Jahrszeiten, ſo werden ſie gewiß mit inniger Freude auch in der Schule die Weihnachts-, Oſter- und Pfingſtlieder anſtimmen. So kommen ſie denn auch damit vorbereitet in die Kirche, miſchen ihre Stimmen in den Feſtgeſang der Gemeinde, oder halten in Unterweiſungen und Kinderlehren ihren eigenen Kinder-Gottesdienſt auch in geiſtlichen Liedern und Lobgeſängen.

Auf dieſe Weiſe wird dann der evangeliſche Choral auch bei uns nach und nach zum Volksgeſang und jeder wird, wie das durch ganz Deutſchland faſt Jedermann kann, die Haupt-Choräle auswendig wiſſen und wo ſie nur angehoben werden, in dieſelben einſtimmen können. Wie ſehr dieß den Kirchengeſang heben wird, iſt einleuchtend. Hat dazu noch die Jugend die Notenſchrift fertig leſen lernen, und können ſie die Weiſen ſelber auch in einer untern wie in der Altſtimme faſt auswendig, ſo werden ſie, da ihnen das mechaniſche Leſen und Treffen der Noten keinerlei Schwierigkeit mehr macht, die Andacht ungetheilter dem Worte widmen und alſo ſingend in der That beten.

Mit dieſem täglichen Singen eines der frommen Lieder in der Schule ſollte denn natürlich auch das Auswendiglernen ihrer Texte verbunden ſein. Es wird ſich zwar durch das Singen auch das Wort einprägen, und ſchon deßwegen muß nicht immer nur die erſte Strofe geſungen werden, allein die Hauptlieder der evangeliſchen Kirche ſollen ihrem ganzen Inhalte nach jedem Kirchgenoſſen geläufig ſein und das aus vielen Gründen. Es iſt in denſelben in behaltbarer leicht erinnerlicher Form auch das Evangelium enthalten und zugleich die Freude über dasſelbe und ſein Segen, wie er ſich in der Demüthigung und Er-

hebung des Gemüthes in frommen Seelen geoffenbart hat. Es sind die Lieder gleichsam Erlebnisse des Evangeliums. Auch sie sind Perlen; mit den Perlen des biblischen Wortes und des geistlichen Liedes soll sich Sinn und Herz der Jugend bereichern und schmücken; was Edleres können sie aus ihrem Munde hören lassen? Schönes erzeugt Schönes; ein frommes Lied weckt fromme Gedanken. Diese frommen Lieder müssen früh in der Jugend einen Abscheu erwecken gegen so viele nicht nur unschöne, sondern abscheuliche und heillose Lieder der bloß thierischen Lust. Nur in der Jugend lernt man leicht, fest, unvergeßlich; mit den auswendiggelernten Liedern soll die Jugend ein lebendiges Andachtsbuch mit in's Leben nehmen; der Spruch auch des Liedes soll ihr zum Sprüch-, zum Trost- und Mahnwort werden; kommen auch hin und wieder Strofen vor, die sie nicht ganz verstehen, sie werden doch die tiefere Wahrheit derselben *ahnen* und *fühlen* und das Leben wird ihnen Alles nach und nach erklären. Wenn das Kind überhaupt nichts lernen sollte, als was es durch und durch begriffe, so hätte es sehr bald ausgelernt. Das Leben giebt uns überhaupt Vieles zu lernen und prägt es uns tief ein, ohne daß wir es gerade verstehen; wir erhalten immer neue Aufgaben, die zu lösen wir arbeiten müssen, und so lernen wir eben nie aus. Dem Kinde Alles und Jedes erklären und begreiflich zu machen suchen, ihm alles Tiefe, Bewundernswürdige fern halten, heißt es bloß verständig d. h. sehr unverständig und einseitig bilden. Flachköpfigkeit und Herzlosigkeit sind meist beisammen, so wie Abgefeimtheit und Stumpfsinn. Und es giebt keinen lückenhafteren, unvollständigeren, vom Ziele ferner bleibenden Unterricht als der übelverstandene sogenannte lückenlose und alles übertriebene Elementarisieren. Nein, lassen wir nur die Kinder unsere Kernlieder auswendig lernen, so bringen sie auch einen Kern guter Seelenspeise in's Leben, so werden sie selber kernhaft. Die sogenannten Kinderlieder nehmen sie nicht in's Leben. Ihr lehrt sie auch Aufgaben rechnen, die weit über ihren Lebenskreis hinausgehen. Ihr unterrichtet sie über die Pflichten des Bürgers, deren Ernst und Nothwendigkeit sie auch noch nicht ganz einsehen. Ja, sie sollten u. a. im neuen Testament wenigstens auch die Berg-

predigt auswendig lernen und ebenſo die andern Hauptlehren des Herrn, u. a. auch ſeine Gleichnißreden, auswendig wiſſen, und doch verſtehen ſie das Alles nur theilweiſe. Und wer von uns Erwachſenen verſteht es ganz und gar? Im Reich des Glaubens ſind wir alle Kinder. Die Kinder kommen alle noch in die Schule des Lebens, wo ſie die Wahrheit ſo manches Bibelſpruches, ſo manchen Liederverſes werden gründlich verſtehen lernen, und aus voller Ueberzeugung etwa ſingen und ſagen: was Gott thut, das iſt wohlgethan; oder: wer nur den lieben Gott läßt walten; oder: in allen meinen Thaten laß ich den Höchſten rathen u. ſ. w. Dieſe Lieder ſind ihnen dann um ſo mehr Troſt und Erhebung, je theurer ſie ihnen von Kindheit auf geweſen ſind; denn an Fremden erbaut man ſich nicht ſo leicht. Ein ſolches Lied iſt ein erprobter Führer durch's Leben, der uns zuerſt durch ſeine Vertrauen erweckende Freundlichkeit anzog und deſſen Lebensweisheit wir erſt im Fortgange ſelber erfahren.

Dieß Auswendiglernen geiſtlicher Lieder gehörte auch von je zu den Schulaufgaben. Vor Erſcheinung unſers neuen Geſangbuches wurden in vielen Schulen meiſt Gellerts Oden und Lieder gelernt, deßhalb ſowie ihrer wirklichen Vortrefflichkeit wegen ſind auch ſo viele derſelben in unſer Geſangbuch aufgenommen, und eine Auswahl von dieſen kann und ſoll daher immer noch dem Gedächtniß eingeprägt werden; allein die deutſch-evangeliſche Kirche hat, wie das Geſangbuch nun jedermann zeigt, der nicht Gelegenheit hatte ſich darüber ſelbſt zu unterrichten, ſehr viele Lieder, die noch weit ſchöner ſind als die Gellert'ſchen. Die Jugend ſoll daher auch u. a. die Hauptlieder auswendig wiſſen eines Gerhard, den der ein Jahrhundert ſpäter lebende Gellert offenbar zum Muſter genommen, aber ihn freilich weder an Glaubensfreudigkeit, weder an Tiefe noch Anmuth erreicht hat.

Ueberhaupt iſt es zu wünſchen, daß auch unſere Gemeinden nach und nach und eben beſonders durch das Auswendiglernen in den Schulen diejenigen Lieder inne haben, die durch die ganze deutſche Kirche zu Volksgeſängen geworden ſind, wie u. a. unſer 2. Nun danket alle Gott, 5. Lobe den Herrn,

160. Eine feſte Burg, 225. Wer nur den lieben Gott, und ſo viele andere.

In mancher Schule wurden bisher alle 54 Oden und Lieder Gellerts auswendig gelernt, darunter ſind nun auch längere und ſchwierige Lehrgedichte, die eigentlich weder geſungen werden können, noch auswendig gelernt werden ſollten; es wird daher wol ſchwerlich zu viel ſein, wenn man nun von der Schule wünſcht, es möchten in derſelben von der Jugend 40 bis 50 der für ſie paſſenden Lieder des Geſangbuches dem Gedächtniß eingeprägt werden. Der verſtändige Lehrer wird ſchon dafür ſorgen, daß es kein mechaniſches Auswendiglernen werde; er wird vorher die Lieder richtig leſen laſſen und ſie, ſo weit die Kinder ſie faſſen können, erklären. Doch hüte er ſich wohl, etwa durch ausſchließlich ſprachliche oder grammatikaliſche Bemerkungen die Schüler von dem Inhalt heraus auf die äußerſte Oberfläche der Form abzubringen. Dieſes Erklären bloß der Wort- und Satzformen führt wahrlich nicht in die Schrift hinein, ſondern aus derſelben heraus und von derſelben ab. Die Blume in ihrer Schönheit, in ihrem Schmelz und Wohlgeruch braucht gar nicht erklärt zu werden, ſie erklärt und empfiehlt ſich von ſelbſt. Beim Erklären des Schönen kann man leicht zu viel thun und es braucht Erfahrung und Uebung hier Maß zu halten und das Richtige zu treffen. Giebt es doch Formenmenſchen: ſie leſen in allen Büchern nur ihre Grammatik. Der Lehrer wird ferner dem Kind nicht größere und ganz neue Lieder auf einmal aufgeben, ſondern je nach der Länge der Strofen zwei oder drei derſelben zu einer Gedächtniß-Aufgabe machen; er wird ebenſo, was auch hier eine Hauptſache iſt, das Gelernte oft und oft wiederholen, damit nicht, was im erſten Jahre gelernt wurde, im zweiten wieder vergeſſen werde.

Da hier keinerlei Vorſchrift, ſondern nur ein guter Rath gegeben werden kann, ſo würden nach gemachten Erfahrungen in einem erſten Lehrgange folgende Lieder zum Auswendiglernen paſſend ſein, 2. 3. 4. 5. 6. 21. 97. 286. 288. 289. 307. 311; im zweiten Lehrgange: 11. 18. 31. 48. 57. 60. 186. 194. 199. 202. 225. 259. 314. 336; im dritten Lehrgange:

13. 22. 23. 52. 56. 67. 75. 117. 148. 160. 202. 224. 228. 312. 320. 341; im vierten Lehrgange: 10. 19. 81. 84. 100. 105. 121. 125. 127. 222. 228. 248. 300. 340. 355, mit steter Wiederholung des in den früheren Lehrgängen Erlernten.

Neben diesen vorgeschlagenen Liedern ist freilich noch manches zum Auswendiglernen eben so empfehlenswerthe, das denn aber vom Confirmations-Unterricht berücksichtigt werden könnte.

Ueber die Art und Weise, wie die Lieder schon in der Schule müssen gesungen und eingeübt werden, wäre hier freilich noch Manches zu sagen. Die Hauptsache aber muß der Lehrer im Seminarium lernen und wird es schon wissen und können, in so fern er einen guten Gesangunterricht zu ertheilen im Stande ist. Es sei daher nur der freilich Alles umfassende Wunsch ausgesprochen: möchten doch in allen Schulen die Choräle rein und mit Empfindung gesungen werden! Der unterrichtete Lehrer wird u. a. wissen, daß bei übergehenden und vermittelnden scheinbaren Disharmonien die Leittöne mit einem Nachdruck müssen hervorgehoben sein; er wird auch bei seltneren oder nicht ganz leicht zu treffenden Intervallen eine Stimme auf die andere ihr unmittelbar vorher den Ton angebende aufmerksam machen; er wird die untergeordneten Stimmen, da wo sie, während der Diskant in die Tiefe geht, in die Höhe steigen, wie z. B. in 348 Baß, S. 638, 3 Z. v. u. S. 658. Baß, 3 Z. 2. Takt. S. 40 Baß, 2 Z. 3, 4 u. 5. Takt. S. 84 Baß, 2 Z. 3 u. 5 Takt — anhalten, nicht allzuvorlaut zu werden und nicht den Diskant zu verdecken u. s. w.

Zur Reinheit hilft auch, daß immer in der gleichen Höhe angestimmt werde; der Lehrer bediene sich daher der Tongabel oder der Tonpfeife. Er lasse auch die schwächeren noch unrein singenden Schüler nicht vorlaut sein und sie mehr noch zuhören als mitsingen; auch dieses Zuhören und Nachlesen des Gesungenen mitten unter den Singenden bildet das Gehör; und mancher hat, von der Masse der Singenden und ihrem eindringenden Tone an- und aufgeregt, nach und nach doch rein lernen singen, der es, allein unterrichtet, vielleicht nie erlernt hätte. Gut ist es, wenn die bessern Stimmen so vertheilt sind, daß sie ihre Umgebung leiten können.

Der Lehrer ſtimme jedes Mal den Grundton an und gewöhne die vier Stimmen oder in der Schule, wo er meiſt nur zwei hat, den Diskant und Alt, ihre Anfangsnote anzugeben, damit ſo der Akkord vernommen, und dann zugleich von allen miteinander der Choral angehoben werde, und ſo die Unart verſchwinde, in der die einen erſt mit der ſechsten und ſiebenten Note oder noch ſpäter ſich hören laſſen. Es werde ſtreng im Takte geſungen, ohne daß der Lehrer deßwegen immer fort Takt ſchlage; denn iſt einmal ein Geſangchor im gehörigen Gang und in der rechten Bewegung, ſo nützt das Taktſchlagen meiſt nichts mehr, es achtet auch Niemand mehr darauf. Der Choral muß in der Regel langſam geſungen werden, einige Feſtlieder ſo wie Lieder im Dreiviertel-Takt, z. B. 82. 144. 312 erfordern eine um etwas weniges lebhaftere Bewegung. Maßgabe hiebei iſt die der Charakter der Melodie und der Inhalt des Liedes.

Durch beides muß auch die An- und Abſchwellung der Stimme, das Stark- und Leiſeſingen beſtimmt werden. Es läßt ſich dieß über den Stimmen mit den gewöhnlichen dynamiſchen Zeichen nicht leicht angeben, da der Ausdruck nach dem verſchiedenen Inhalt der Strofen ſich ändern muß. Im Ganzen gilt die Regel, daß auch im Tongemälde Licht und Schatten iſt, daß dieſes vom Singenden hervorgehoben werden muß. So wird z. B. im Liede 1 mit mittlerer Stimme angehoben, das zweite Glied mit etwas ſtärkerer geſungen, das Heilig Heilig aber mit voller Kraft ertönen müſſen. Im Liede 2 wird kräftig angefangen, und das zweite Glied ſchwächer geſungen; nach dem Wiederholungszeichen mit mittlerer, dann mit wachſender und gegen den Schluß wieder mit ſanfter Stimme, in 14. 310. 336 wird das letzte Glied wohl piano müſſen geſungen ſein; dieſes ſanfte und leiſe Singen einer ganzen Gemeinde an den paſſenden Stellen iſt ſehr ſchön und ergreifend. Lieder der Demüthigung, wie 42. 46. 70 oder die tieferen Empfindungen des Flehens, der Verſenkung, wie 100. 114. 169, erfordern durchweg einen ſanfteren Ton. Die Ruhpunkte auf Biegungs- und Bildungsſilben, wie en, e, keit, heit u. dgl. ſollten nicht lange gehalten werden, wohl aber die auf Wurzelſilben, zumal

bei kurzen Gliederungen, wie im Liede 5 „Kommet zu Haus", in 195 „Wer ihn kennt, wer ihn nennt", in 324 „Mein Gott, mein Gott", 322 „Schritt vor Schritt" 92. 100 u. ſ. w. Hält eine große Maſſe von Sängern auf ſolchen Stellen den Ton lange aus, ſo macht das eine ſehr ſchöne Wirkung, dann fühlt es ſich beſonders, daß wie aus Einer Seele und wie mit Einem Athem geſungen wird und giebt ſo in einer großen Gemeinde ſich eindringlicher, mehr als dem mächtigſten Inſtrumente möglich wäre, in der Fülle des Tons die Kraft der Geſammtheit kund und die Uebereinſtimmung ihrer Gefühle, der Eine Leib Chriſti und dieſes Leibes Leben, tiefer und voller Odem.

So wäre nun im Einzelnen angedeutet, was Alles zu einem ſchönen Kirchengeſang nöthig iſt; wir wollen zum Schluſſe denſelben noch ſchildern, wie er ſein ſollte.

Der ſchöne Kirchengeſang.

Die Glocken haben verhallt. Die Gemeinde iſt verſammelt. In den erſten Reihen der Frauenſtühle ſtehen die erwachſenen Töchter, welche Diskant ſingen, hinter ihnen in den folgenden Bänken die Alt ſingenden Töchter, dieſen Oberſtimmen zur rechten Seite in den vorderſten Bänken der Männerſtühle die Tenor ſingenden Jünglinge und jungen Männer und hinter ihnen die Baſſiſten, hinter dieſen den Choral führenden Sängern und rings um ſie die Gemeinde ſelbſt, die Jugend in Diskant- und Alt ſingende geſchieden etwa im Chor oder ſonſt an ihren beſtimmten Plätzen etwa der Kanzel vorüber. Der Geiſtliche fordert zum Geſang und ſpricht: Laſſet uns ſingen zum Lobe Gottes und zu unſerer Erbauung. Der Chorleiter, er iſt jetzt nicht mehr Vorſänger, giebt leiſe den Ton an. Der Sängerchor iſt geübt, denſelben aufzufaſſen und ſogleich geben die vier Stimmen ſanft den Anfangsakkord und nun ſetzen Alle auf den gegebenen Auf- oder Niederſchlag ſogleich feſt ein und ſchon mit dem erſten Ton erklingt der Choral in der Fülle aller Stimmen; die ganze Gemeinde ſtimmt ein; der Geſang ſtrömt voll und breit, ſo mächtig wie Orgelton und ſo rein und beſeelt, daß auch das Orgelſpiel eines Meiſters ihn nicht verſchönern könnte. Sie

ſingen nicht etwa bloß Eine kurze Strofe, ſondern ein nicht gar langes Lied, durchaus ſo, daß dem Inhalt der einzelnen Strofen angemeſſen dieſelben bald von der ganzen Gemeinde, einzelne wieder von dem Sängerchor oder der Jugend in Wechſelchören oder Antiphonien geſungen werden. Dieſe Art des Wechſelgeſangs belebt den Choral ungemein, die Strofen, welche die ganze Gemeinde ſingt, erhalten ihren ganz beſondern Aus- und Nachdruck und der Geſang erſcheint ſo als ein weſentlicher Theil des Gottesdienſtes und als eine Selbſtbethätigung der ſich ſelbſtbewußten Gemeinde und die Ausübung eines Theiles ihres Prieſteramtes. Zum Schluſſe wird wieder auf ähnliche Weiſe ein zweiter Choral geſungen, doch nicht immer antiphoniſch, theils weil dieß nicht alle Lieder fordern oder zulaſſen, theils um mit den Wechſelchören als einem Mittel zu erhöhter Feſtlichkeit zu haushalten. Bei größeren Feierlichkeiten ſingt etwa auch die Gemeinde noch den Segensſpruch eine Strofe z. B. aus 15.

Ach bleib mit deiner Treue
Bei uns, du Herr und Gott!
Beſtändigkeit verleihe
Hilf uns aus aller Noth!

Solche kurze Strofen am paſſenden Orte von dem Sängerchor oder der Gemeinde geſungen, erhöhen auch andere Theile des Gottesdienſtes, wie z. B. die Taufe. Es iſt ſehr rührend, wenn ſo der Kinder- oder Sängerchor aus dem 164 Lied den Täufling mit einer Strofe begrüßt. Auch die Feier dieſes Sakraments wird dadurch gehoben, wie es dasſelbe in ſeiner hohen Bedeutung erfordert. Und es dient überhaupt zur Erhebung der Feier des ſonntäglichen Gottesdienſtes, wenn derſelbe, wie das an den meiſten Orten der Fall iſt, mit der heiligen Taufe eines oder mehrerer Kinder beginnt unter der Theilnahme der ganzen Gemeinde mit Fürbitte und Weihegeſang, und wenn ſich ſo alle wieder Gott weihen, wie die Kinder ihrem Heilande geheiligt werden. Mit einer ſchöneren ſymboliſchen Handlung könnte wol der Gottesdienſt nicht beginnen und ſie verdient mit hohem Ernſt und der möglichſten Feierlichkeit und allgemeiner Theilnahme jedesmal vorgenommen zu werden.

Auch bei unſerm andern Sakramente, dem heiligen Abendmahl, belebt und erhöht der Geſang dieſe erhabenſte Feierlichkeit. Während der eine Theil der Gemeinde ſtill zum Tiſche des Herrn wandelt, werden abwechſelnd Bibelſtellen vorgeleſen oder vom Sängerchor eines der ſeelenvollen Abendmahl-Lieder oder Strofen der betreffenden Feſtlieder geſungen, bis zum Schluſſe der Feierlichkeit ſich wieder die ganze Gemeinde in einen Lobgeſang vereinigt.

Am Grabe ertönen keine künſtlichen Lieder, am wenigſten ſolche, deren Weiſe und Text dem Volke unbekannt ſind und womit etwa ein Sängerchor am aller unpaſſendſten Orte nur prunken will, ſondern angehoben wird vom ganzen Volk jener ernſte, tiefe Geſang 341: „Nun iſt der Leib zu Grab gebracht", oder bei außerordentlichen Leichenbegängniſſen in Wechſelgeſängen 342. 348. 346 oder andere der vielen und ſchönen Lieder vom Heimgang des Chriſten.

Dieſer ſchöne Kirchengeſang iſt eine wahre Zierde der Gemeinde und wie ein Schmuck des Gottesdienſtes, ſo auch eine Erhaltung und Förderung der Kirchlichkeit und erweckt edle Nacheiferung auch in der Umgebung. Weil er in einer Reihe von Jahren ſorgfältig gepflegt war und auch die Alten in ihrer Jugend ſingen lernten, ihnen auch die meiſten Lieder theuer und auch in den Tonweiſen genau bekannt und geläufig ſind, ſo ſtimmt in der Kirche Alles in den Choral ein und die kräftigen Stimmen der Väter und Hausmütter erheben nicht wenig den Geſang, welcher durch den Sängerchor der Jüngeren ſtets neue Friſche erhält. In der Fülle guter und reiner Stimmen dürfen auch minder ſchöne Stimmen, darf auch die zitternde des Greiſes, die ſchwache des Kindes mittönen, ſie ſtören nicht nur nicht: die Kraft des Ganzen iſt zu groß, das ſchwächere Alter findet auch hier in der erwachſenen Jugend wieder Unterſtützung und es iſt ſchön und rührend, wenn in den allgemeinen Lobgeſang auch die Stimme des Kindes und Greiſes ſich miſcht. Es iſt dann auch wol gleichgültig, wenn nur der Sängerchor nach den vier Stimmen geſchieden beiſammen ſteht, ob auch der übrige Theil der Gemeinde nach dieſen vier Stimmen geſondert ſei oder nicht, die Vierſtimmigkeit wird ſich doch

behaupten. Es wäre auch an vielen Orten ſchwer, dieſe Sonderung der Gemeinde nach den Stimmen zu Stande zu bringen, obgleich es auch ſchon hin und wieder möglich war. Doch braucht es zumal in Geſangliebenden und im Singen geübten Gemeinden ja nur ein freundliches Erſuchen, ſo ſtellen ſich auch die Teneriſten zu einander, die nicht beim Sängerchor ſind, und finden ſich etwa auch die den Alt ſingenden Frauen zuſammen, die Baſſiſten als ohnehin die zahlreicheren werden meiſt den geeigneten Platz, den hintern Theil der Kirche und die Emporbühne einnehmen und in ſo weit von ihrem Jugendunterricht her und durch langjährige Uebung kunſtverſtändig ſein, daß ſie ja nicht etwa den Diskant oder Alt ſingen.

Wie Alles wahrhaft Gute und Schöne hat denn auch ein beſſerer Kirchengeſang, wie er da geſchildert iſt, ſeinen mannigfachen Segen, die Sorgfalt zu ſeiner Pflege erhält er im Leben, die Schule mit ſeinem ſanften Bande in der Verbindung mit der Kirche und nicht weniger auch die Haushaltung. Ja wo man Sonntags einen ſo ſchönen Gemeindegeſang in der Kirche gehört hat, da wird man auch wieder aus den Kreiſen der die Sonntagsruhe genießenden Jugend und aus den Wohnungen der Reichen und Armen in lieblichen Tönen geiſtlicher Lieder beten hören, und in Kirche, Hauſe und Schule wird durch eine ſolche Gemeinde jenes ſchöne Wort des Pſalmiſten in ſeiner Wahrheit und in ſeinem Segen empfunden: „Deine Rechte ſind mein Lied im Hauſe meiner Wallfahrt", Pſalm 119 54. „Der Herr iſt meine Macht und mein Pſalm; man ſinget mit Jauchzen vom Heil in den Hütten der Gerechten", Pſ. 118, 14, 15.

Folgendes Verzeichniß giebt die Lieder an, über deren Weiſen andere geſungen werden, ſo wie auch dieſe nebſt den verſchiedenen Versarten derſelben. Will man etwa andere, nicht in unſer Geſangbuch aufgenommene Lieder ſingen, ſo wird man nach dem Verzeichniß der Vers- und Strofenarten leicht eine paſſende Melodie aus dem Geſangbuche finden. Dieſes Verzeichniß iſt daher beſonders auch für Redaktoren von Geſangbüchern nicht ohne mehrfache Brauchbarkeit.

Verzeichniß

der

Haupt-Melodieen und der Vers- und Strofenarten.

Jambiſche Versarten (mit dem Auftakt.)

Vierzeilige.

Liederanfänge.	Silbenzahl	darüber gehende Lieder
2. Nun danket alle Gott	13 13 12 12	3 149 296.
4. Nun danket All' und bringt Ehre	8 6 8 6	63 210.
13. O Gott, du frommer Gott	13 13 12 12	115 210 251.
15. Ach bleib mit deiner Gnade	7 6 7 6	16 97 161.
38. Zu dir, o Gott	11 11 10 4	179.
56. Im Schatten des Allmächt'gen	8 8 8 8	62 71 80 84 87 91 156 198 262 266 282 286 308 309
57. Mein Hirt iſt Gott	8 6 8 6	127 151 191 219 275 302 303 350.
66. Tritt her, o Seele	8 7 8 7	134 148 311.
82. O ſegensvolle	8 6 8 10	83.
117. Erſtanden iſt der h. Geiſt	8 8 8 8	118 119 120 137.
138. Komm Schöpfer, Geiſt	8 8 8 8	139 166.
307. Wach auf, mein Herz	7 7 7 7	297.
336. Zu Chriſtus iſt mein Leben	7 6 7 6	337 340.
341. Nun iſt der Leib	8 8 8 8	280 323 333 342.

Fünfzeilige.

21. Gott iſt mein Lied	4 7 4 7 8	206.
81. Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt	8 8 8 8 5	86.
114. Am Kreuz erblaßt	4 4 7 troch. 7 tro h. 6	115.
141. O heiliger Geiſt	daktyliſch 10 8 8 8 10	126.
199. Du daß ſich alle Himmel	8 8 8 8 4	221.

Sechszeilige.

Liederanfänge.	Silbenzahl.	Darüber gehende Lieder
7. O Höchſter, deine Treue	12 12 13 13 13 13	12 19 36 37 41 167.
18. Wir glauben all'	8 7 8 7 7 7	
22. Allwiſſender, du	8 8 8 8 9 9	39.
29. O daß ich tauſend	9 8 9 8 8 8	30 58 73 200 203 236.
101. Wir nach ſpricht	8 7 8 7 8 8	202 231 248 257 288 304
102. O Lehrer, dem	8 8 8 8 8 8	339.
158. Wach auf, du Geiſt	9 10 9 10 10 10	
177. Nun habe Dank	9 8 9 8 8 8	
225. Wer nur den l. Gott	9 8 9 8 8 8	211 243 305 331 355 356.
244. So heſſ ich denn mit feſtem Muth	8 8 7 8 8 7	
291. Herr Jeſu Chriſt, der du	9 10 9 10 10 10	238.
300. Geh aus, mein Herz	8 8 7 8 8 7	
314. Nun ruhen alle	7 7 6 7 7 8	78 106 112 153 201 215 224 263 264 267 270 273 315 316 317 343 351 352.
31. Wie ſelig iſt wer Laſterh.	10 10 11 11 10 10	
52. Lobpreis, o meine Seele	11 11 10 11 11 10	
89. Auf ſchicke dich	4 4 11 4 4 11	
324. Wer weiß, wie nahe	9 8 9 8 8 8	
109. Ich ſeh ihn dulden	9 10 9 10 10 10	
132. Zum Himmel biſt du	9 8 9 8 8 8	

Siebenzeilige.

10. Sei Lob und Ehr' dem	8 7 8 7 8 8 7	11 17 20 60 90 123 299.
70. Der erſten Unſchuld	8 7 8 7 8 8 7	188 189 191 193.
152. Ich glaube daß die Heiligen	8 7 8 7 8 8 7	147 159 175 189 217 271 293 319 335 358.

Achtzeilige.

8. Wie lieblich iſt	8 8 9 8 8 9 8 8	9 33 40 321 330.
34. Dennoch iſt Gott	8 8 9 9 8 8 8 8	
53. Dich dem Vertrau'n	9 6 9 6 9 6 9 6	250.
75. Macht hoch das Thor	8 8 8 8 8 8 6 6	
76. Wie ſoll ich dich	7 6 7 6 7 6 7 6	71 77 94 201 219 220 222 227 256 345.
103. O Haupt voll Blut	7 6 7 6 7 6 7 6	103 176 334.
125. Auf, auf, mein Herz	7 6 7 6 6 6 6 6	
129. Der Herr ſieht auf	7 6 7 6 6 7 7 6	140 223 255 298 329.
168. O meine Seele	8 7 8 7 8 7 8 7	
178. Ja, Tag des Herrn	9 8 9 8 9 9 8 8	184.

Liederanfänge	Silbenzahl	darüber gehende Lieder
229. Du bist ein Mensch	8 7 8 7 8 8 7 7	
241. Oft klagt dein Herz	8 7 8 7 8 7 8 7	
259. Was Gott thut	8 7 8 7 4 4 7 7	228 306 353.
47. Frohlocke Gott	9 8 9 8 9 8 9 8	
48. Wie groß ist des	9 8 9 8 9 8 9 8	72 190 197 258 268.
360. Jerusalem du hochgebaute	10 6 10 6 7 6 7 6	

Neunzeilige.

160. Eine feste Burg	8 7 8 7 5 5 5 6 7	161.
292. Wir schwören heut	7 7 6 7 7 6 7 7 8	

Zehnzeilige.

85. Wie ist der Tag so gnadenreich	8 7 8 7 8 8 7 troch. 7 7	
101. Geh gehst du nun	8 7 8 7 4 4 7 4 4 7	108.
269. Gott lebet noch	4 7 8 7 8 7 8 8 7 7	
171. Ich komme Herr, und suche	8 7 8 7 8 8 7 8 8 7	
312. Die goldne Sonne	5 5 5 5 10 5 5 4 6 10	

Zwölfzeilige.

24. Ich danke dir mit frohem Mund	8 4 5 8 4 5 8 4 6 8 4 5	
27. Mein Gott ich trau'	6 6 7 6 6 7 6 6 7 6 6 7	28 35 65.
113. O Mensch beweine	8 8 7 8 8 7 8 8 7 8 8 7	
209. Wie schön leucht' uns	8 8 7 8 8 7 2 2 4 4 4 8	128 142 281 285 317.

Trochäische Versarten (mit dem Niederschlag.)

Dreizeilige.

354. Tag des Zorns	8 8 8	

Vierzeilige.

14. Urquell aller Seligkeiten	8 8 7 7	98 172 192 261 283 289

Fünfzeilige.

5. Lobe den Herrn	daktylisch 11 11 4 7 8	6 88 135 272 278 287 293.
318. Auferstehn, ja	9 jamb. 6 5 7 9	328.

Sechszeilige.

Liederanfänge	Silbenzahl.	darüber gehende Lieder.
1. Unser Herrscher	8 7 8 7 8 8	61.
23. Gott bei mir	8 7 8 7 7 7	79 95 186 359.
46. O wie drängen	8 4 7 8 4 7	
59. Gott Allweiser	7 8 7 8 8 8	
68. Alles ist an Gottes Segen	8 8 7 8 8 7	54 133 146 155 173 185 212 213 217 246 265.
100. Wer ist wohl wie du	5 5 8 8 5 5	232.
121. Jesus lebt mit ihm	7 8 7 8 7 7	122.
183. Großer Gott der Alles	8 7 8 7 7 7	252.
214. Liebe die du mich	8 7 8 7 7 7	
216. Meinen Jesum laß ich nicht	7 8 7 8 7 7	93 163 180 207 242 274 323 338 344.
218. Sieh hier bin ich	8 7 8 7 8 7	96.
276. Nicht so traurig	7 7 7 7 7 7	
310. Morgenglanz	7 8 7 8 7 3	
279. Wenn ich ihn nur habe	6 5 8 7 6 10	

Siebenzeilige.

277. Auf den Nebel folgt	7 7 7 7 7 7 7	

Achtzeilige.

25. Du mein einziges Verlangen	8 7 8 7 7 8 7 8	26 32.
42. Gott, deß Huld	8 8 7 7 8 8 7 7	
44. Ich erhebe meine Seele	8 7 8 7 7 7 8 8	45 141 281 291 313 318.
67. Gott der Macht	8 7 8 7 8 7 8 7	53 69 150 151 187 226 230 233 234 237 253.
92. Fröhlich soll mein	8 4 4 8 8 4 4 8	
110. O du Liebe meine Liebe	8 7 8 7 8 7 8 7	111 208 233 234 301 327.
165. Einem Herrn nur sollt ihr	8 7 8 7 8 8 7 7	107 131 136 143 162 181 235 239 290 357.
169. Schmücke dich	7 7 7 7 7 7 7 7	99 170 174 182 196.
205. Ruhe ist das beste Gut	6 5 6 5 4 7 7 4	
260 Warum sollt ich mich denn grämen	8 3 3 6 8 3 3 6	157.
322. Deinen Frieden gieb uns	7 6 7 6 3 3 6 6	
328. Wann der Herr einst die Gefangnen	8 7 8 7 7 7 8 8	
332. Alle Menschen müssen	8 7 8 7 8 8 7 7	
195. Gott ist gegenwärtig	12 8 12 8 3 3 6 6	

Zehnzeilige.

Liederanfänge	Silbenzahl	darunter gehende Lieder
49. Jauchzet Gott dem Herrn	5 5 5 5 5 5 5 5 5 5	50 51 130.
43. Abgrund wesentl. Liebe	8 7 8 7 8 7 7 8 7 7	64 116 121 215 251.

Zwölfzeilige.

318. Machet auf	8 jamb. 9 8 8 9 8 6 6 4 4 4 8	319.

Zu 233 und 234 sind zwei Weisen angegeben, damit, wenn bei der Confirmation, zu welcher beide Lieder sehr wohl passen, auch beide gesungen werden, man mit der Weise abwechseln könne; die Weise 67 ist die leichtere.

Nach der zweiten Auflage des Neuen Aargauischen Gesangbuches sind in der ersten folgende Stellen zu verbessern. S. 4, Baß unterste Zeile 2. T. 1. N. S. 104, 2. Str. S. 106 u. 107, Lied 51, Str. 1 u. 2. S. 106, Baß, zweite T. v. u. letzter T. und erste T. v. u. 3. T. S. 107, erste T. v. u. 3. T. S. 165, Alt, dritte T. letzter T. S. 191, Lied 96 Weise. S. 223, Tenor, erste T v. u. zweitletzte Note. S. 316 u. 317, Str. 2. 3. 4. S. 336, Baß erster T. S. 481, Baß erste Note. S. 531, Lied 287. S. 541, Tenor zweiter T. u. Lied 293. S. 542, Lied 294 Weise. S. 648, Str. 13.

Gedruckt bei J. J. Christ

Diebold Baſelwind

(des deutſchen Ordens),

der Berner

Leutprieſter in der Laupen-Schlacht.

Ein Tafelſpruch

von

A. E. Fröhlich.

Desgleichen

Die Glocken- und Kanonen-Gießer.

Aarau 1849.

H. R. Sauerländer, Verlagsbuchhandlung.

Veranlaſſung.

Sonntags den 22. April 1849 war zur Feier der Vollendung der Reiterſtatue Rudolfs von Erlach von Kunſtfreunden in Aarau eine Feſtlichkeit veranſtaltet worden. Der erſte Gedanke, zur Errichtung eines ſolchen Denkmals ſeine Vaterſtadt anzuregen, war vom Schöpfer deſſelben, dem Künſtler Herrn Profeſſor Joſeph Vollmar*) ſelbſt gefaßt worden und zwar ſchon 1839 bei der Säkularfeier der Laupener Schlacht. Mehrere durch Zeitblätter verbreitete Aufſätze von ſeiner Hand waren die erſte Einleitung. Dann ſtellte er wiederholt umgearbeitete

*) Er iſt der Sohn des für die Kunſt zu früh geſtorbenen Landſchaften- und Hiſtorien-Mahlers Georg Vollmar, deſſen Andenken auch fortlebt in dem ſchönen von Lips geſtochenen, in Stanz aufgeſtellten Oelgemälde: wie der in die Einſamkeit ziehende Niklaus von der Flüh von Weib und Kindern Abſchied nimmt.

Modelle einer ſolchen Reiterſtatue in Bern auf, und ſuchte auch ſo Theilnahme für das Werk zu erregen. Viele Hinderniſſe traten entgegen. Endlich fand Herr Vollmar in dem rühmlich bekannten Kunſtfreunde, dem Herrn **Theodor von Hallwyl**, die kräftigſte Hülfe. Derſelbe brachte für das Werk bedeutende Opfer und wußte durch ſeine lebendige und raſtloſe Theilnahme für daſſelbe auch die vieler Andern zu erwecken. So konnte endlich an den Guß des Bildes gedacht werden. Es wurde möglich, daß auch dieſer im Vaterlande zu Stande kam. Die Reiterſtatue wurde den 29. September 1848 zu Aarau *) gegoſſen in der

*) W. **Menzel** in ſeiner Geſchichte der Deutſchen, vierte Ausgabe, I. Bd. S. 470, ſagt: „Der erſte berühmte Stückgießer war Meiſter Johann von **Aarau**, und wie es ſcheint, hat er die erſten Kanonen für die Stadt Augsburg 1372 gegoſſen.“ Die vaterländiſche Kunſtgeſchichte hat nunmehr zu berichten, daß in der Schweiz die erſte Reiterſtatue und überhaupt das erſte größere Standbild aus Erz von Meiſter Rüetſchi zu Aarau 1849 gegoſſen, und dort vollendet worden iſt. Dieſe Reiterſtatue Erlachs iſt ſchon als Gußwerk merkwürdig; als vollendetes Kunſtwerk darf ſie wol den großartigſten Bildern in Erz, die Europas Hauptſtädte zieren, an die Seite geſtellt werden und mag ſie in mehr als Einer Beziehung übertreffen. Ein großes Werk dann iſt in einer Zeit von mancherlei Kunſtentartung, wo ſo viel Kleinliches und Elendes erſcheint, von um ſo bedeutenderer Wichtigkeit

weit und breit bekannten Gießerei des Herrn Glocken- und Kanonengießers Jakob Rüetschi. Die Kunstfreunde in Aarau sahen die mannigfachen Vorbereitungen zum Gusse und in der Freude über das Gelingen desselben und die Staunen erregende Schönheit des endlich vollendeten Bildes suchten sie billig ihre Verehrung gegen den Künstler so wie auch gegen den hauptsächlichsten Beförderer des Werkes auszusprechen. Etwa fünfzig Theilnehmer vereinigten sich im Gasthofe zum Ochsen an einem Festessen. Im Saale war aus alten Rüstungen und Waffen eine Trophäe aufgestellt, nachgebildet derjenigen, die, in Erz gegossen, die vordere Seite des Fußgestelles der Statue zieren wird; angebracht war dabei das eidgenössische, aargauische und das Erlach-Banner.

Herr v. Hallwyl war abgehalten, am Feste persönlich Theil zu nehmen; die andern Ehrengäste waren Herr Professor Vollmar, Herr Rüetschi und der ungemein geschickte Ciseleur Jean Baptiste Delevacque aus Paris. Herr Gerichtschreiber Ed. Feer überreichte mit passenden Worten dem Künstler das Erlach-Banner, daß es den Wagen bezeichne und schmücke, der das Bild verhüllt nach Bern bringen soll. Herr Regierungsrath Waller feierte den Künstler und eben so den Beförderer des Werkes, so

Dies ſuche ein Jeder, und laſſe alsdann
Es wiederum leuchten vor Jedermann!
Der kleinſte der Sterne noch hat etwas Glanz:
Sie machen zuſammen den Sternenkranz. —
So brennt um den Helden, der hier uns vereint
Und ſonnengleich durch die Jahrhunderte ſcheint,
Noch manches Sternlein und hebt ihn heraus.
Als Geiſtlicher will ich euch nennen voraus
Den Geiſtlichen, der in den harten Strauß
Mit Rudolf von Erlach gen Laupen fuhr,
Von jeder Chronik geprieſen nur,
So viel uns derſelben geblieben ſind, —
Es iſt Herr **Diebold Baſelwind**,
Ein Bruder heißt er, der jener Friſt
Leutprieſter der Berner geweſen iſt.
Als ob ein Schimpf der Name wär',
Der Baſelwind etwas zu rauh,
So nennt ihn eine andre Mär'
Herrn **Balſamwind**; — allein ich trau',
Herr Baſelwind iſt eher recht,
Da keiner der Winde immer ſchlecht;
Nur dünkt uns bald der, bald jener ſchön,
Iſt's warm, der Nord, iſt's kalt, der Föhn,
Iſt's trocken, der, ſo Regen bringt,
Iſt's neblig, der von Morgen dringt;
Bald lobt man den herab von Bern,
Bald hat man den von Zürich gern;
Zog neuer Lebensodem doch
Heraus einmal vom Urnerloch.

Und käme von Baſel die Botſchaft her,
Daß dorten geſtorben ein Millionär,
Der dich zum Erben hab' eingeſetzt,
Ich wette, du ſagteſt nicht wenig ergetzt:
So friſch und geſund auch die andern ſind,
Ich lobe vor allen den Baſelwind,
Er einzig ſoll heißen der Balſamwind. —

Doch ſehet, bald hätte der Wind mich gebracht
Von dem ab, was ich zu ſagen gedacht:
Wie auch der Baſelwind in die Schlacht
Gezogen zunächſt dem Bannerherrn,
Weil damals er Leutprieſter zu Bern,
Der Prieſter, welcher mit ſtarkem Wort
Zum Kriege ſie mahnte in einem fort;
Sie ſagen freilich, weil ſeinen Mann
An ihm der heilige Vater gewann,
Der jener Zeit gehalten im Bann
Den Kaiſer Ludewig, welchem Herrn
Nicht huldigen wollten die Bürger von Bern,
Und der drum über ſie her gebracht
Ringsum des Adels geſammte Macht.
So wär' denn an unſerm Baſelwind
Das krieg'riſche Feuer ein leerer Wind;
Und wäre nach ſeinem verſteckten Plan
Bern worden dem Papſte unterthan.
Allein oft ſchreibet die arge Welt,
Der ein entſchiedener Mann mißfällt,
Das Beſte, was er noch will und iſt,

Bei — einem Plane der Hinterliſt;
Und wurde ſo als ein Lügenkind
Verſchrieen ſchon mancher Baſelwind. —

Nein, unſer Leutprieſter lobeſam,
Als er die Rüſtung des Adels vernahm,
Und weil ihm für ſeine Vaterſtadt
Ein treues Herze geſchlagen hat,
Beſtieg die Kanzel und predigte Muth
Und Zuverſicht auf die beſte Hut.
„Es muß doch einmal geſtorben ſeyn;
So ſprach er; doch ſteht ihr für Andere ein,
Und ſterbet im Schlachten- und Ehren-Feld
Für Weib und Kind, ein jeder ein Held,
Und rettet ihr ſo die Vaterſtadt,
Der man Vertilgung geſchworen hat,
Und opfert ihr euch der Bürgerpflicht: —
Fürwahr ein Sterben iſt dieſes nicht,
Das iſt ein Entſchweben im Schwunge der Kraft
Auf feurigen Wagen vom Sturm entrafft!
Die Väter und Söhne der Vorderwacht,
Umſtürmt zu Laupen bei Tag und Nacht,
Die müſſen wir ſchnell und mit aller Macht
Entſetzen; denn Tauſende ſtehen davor,
Verennen mit Katzen Stadtmauer und Thor
Und werfen aus Blyden vom nahen Rain
Einen Hagel gewaltiger Steine hinein.
Die Brüder bleiben getreu der Pflicht;
Ihr Bubenberg übergiebt ſich nicht;

Erlägen ſie aber der Uebermacht,
So hätten wir ſelber ſie umgebracht.
Nein, laſſet uns eilen und wehren der Noth
Und ehe noch Aargau den Rücken bedroht."

Und als ſie nicht wußten, wer Führer ſoll ſeyn,
Und Erlach reitet zum Thor herein,
Da rief Herr Diebold: „Das iſt der Mann,
Der euch zum Siege geleiten kann.
Der Sohn des Helden, der unſre Stadt
Am Donnerbühle gerettet hat,
Wo Habsburg, im Nacken den ſcharfen Stahl,
Durchs Thal von Wangen mit Noth entfloh
Und ſelber es nannte das Jammerthal.
Hoch Rudolf von Erlach! Begrüßet ihn froh!
Was gilt's, der läßt nun Nidau ſehn,
Daß es einen Mann ließ von ſich gehn.
Er iſt ein Mann: aus ſeinem Mund
Thut jegliches Wort die Mannheit kund.
Aus Nidau drohet Vernichtungskrieg,
Aus Erlach kommt uns Ruhm und Sieg."

Und als die Hülfe von Uri naht,
Die drei Mal ſich durchgeſchlagen hat,
Und deren dreimal dreihundert ſind,
Gieng ihnen entgegen der Baſelwind,
Zu danken, daß ſie ſo ſtark und ſchnell! —
Dabei ſind leibliche Söhne von Tell,
Stauffacher und Fürſt, die ſchwangen jung

Zu Morgarten mit den erſten Schwung.
Den Gruß erwiedert der Sohn von Tell,
Auf den der Geßler den Apfel gelegt,
Und der geſtanden ſo unentwegt.
„Mein Vater ſagte: Wär' ich noch ſchnell,
Nichts hielte mich zu Bürglen zurück,
Ich theilte des Kampfes und Sieges Glück.
Bringt meinen Gruß den Freunden zu Bern
Und ſaget, ſie ſollen euch auf die Herrn
Den Vorſtreit gönnen; ihr kennet den Tanz
Mit ihnen hinaus zum Thor des Lands.
Morgarten haben vergeſſen ſie nicht,
Drum wollen ſie halten an Bern Gericht.
In Bern auch ſehn ſie des Rütlis Saat;
Und iſt ſie zertreten, das iſt ihr Rath,
Dann ſoll es neu an die Länder gehn,
Zwing-Uri wieder darin erſtehn.
Drum eilet und ſtehet mächtig bei,
Daß Laupen ein zweites Morgarten ſey.
Wir führen die Freundſchaft, das machet kund,
Im treuen Herzen und nicht im Mund,
Und laſſen es ſehen: in höchſter Noth
Bewähren ſich Freunde getreu in den Tod."
Dem Gruße entgegnet der Baſelwind:
„Ja alſo denket der Tell, das ſind
Wol echte Worte vom Heldenmund
Und ſind der Freiheit alleinziger Grund;
O daß ſie blieben der Schweizerſinn
Durch alle fernen Jahrhunderte hin!"

„Willkommen, willkommen!“ ruft Baſelwind
Und führet zum Troſte von Weib und Kind
Sie ein in die Stadt, wo Nacht und Tag
Greis, Mutter und Kind in Gebeten lag. —
Ein Sonntag Abend war es, ihr Herrn,
Als jene Nothhelfer einzogen in Bern.
Wie anders war damals Alles geſtimmt
Denn hier, wo jetzo nur Frohſinn glimmt;
Wie anders tönte der Becher dort,
Wo Vater und Söhne nun zogen fort
Und Lebewohl ſagten dem Weib, der Braut,
Der Muthige zurief: „Dem Höchſten vertraut!
Auf Wiederſehen! und wenn nicht hier,
Doch dorten!“ — Ihr Freunde, ſo ſprächet ihr,
So ſprächen wir alle, wenn unſer Land
Einſt retten wir ſollten mit eigener Hand.
Wer weiß, was noch drohet; o daß alsdann
Die Treue ſich finde und Mann bei Mann!

Als ſich dann geletzet die ganze Schaar,
Und vor der Leutkirche verſammelt war,
Und drinnen flehte der Betenden Chor,
Trat Baſelwind aus dem hohen Thor,
Und hielt das Sakrament empor,
Und alle knieen rings umher.
Und als er den Segen und höchſten Troſt
Ertheilete, ſprach er: „Sehet, der Herr,
Der rechte Kämpfer zieht vor uns her,
Er führet zum Sieg, deß ſeyd getroſt!

Und was ihr früher noch nie gethan,
Ihr heftetet — wie ich gerathen — an
Das weiße Kreuz im rothen Feld,
Dieweil für ſeine Stärke hält
Der fromme Kämpfer den heiligen Chriſt,
Durch welchen der Himmel ihm offen iſt."
So ſchreitet voran er nun dem Zug. —
Hell ſcheinet der Mond durch der Wolken Flug;
In ſeinem Lichte funkelt der Stahl,
Auch manche Thräne von Weib und Kind,
Die bis vor die Mauern gefolget ſind
Und Lebewohl rufen zum letzten Mahl. —

Im Forſte bei Laupen da birgt ſich das Heer;
Sie ſehen hinab in das blitzende Meer,
Das Wogen und Prangen der Uebermacht,
Der Ueppigkeit Pochen, die Luſt und die Pracht;
Und Baſelwind ſagte: „Noch überall
Gieng Hochmuth voraus dem jähen Fall!"
Noch einmal ſegnet er vor der Schlacht,
Und ſpricht: „Die Sonne will untergehn,
Entweder um nie mehr ein Bern zu ſehn,
Oder — wenn ihr beſtehet, ſteigt wiederum
Sie über ihr auf zu Heil und Ruhm." —
Und Stoß und Schlag; — ſo war's vollbracht,
Die Uebermacht geworfen zu Grund. —
Der Glanz einer kurzen Abendſtund
Er ſtrahlte nun fort in die fernſte Zeit
Und ſchenket auch hier uns die Feſtlichkeit. —

Und nach dem Streite da knieet auch er
Ins blutige Feld mit geſammtem Heer.
Und während es dann auf der Wahlſtatt ruht,
Flößt ein noch der Prieſter den Sterbenden Muth,
Und auch den Feinden entzieht er ſich nicht
Vorhaltend den Troſt dem Auge, das bricht.
Da liegen die Herren nun Schaar an Schaar,
Bei ihnen, ſo heute der Führer war,
Der Graf von Neuenburg, nebenbei
Der Nidau, welcher zu Oeſtreich ſprach,
Als auf er gegen die Berner brach:
„Noch heute Nidau und nimmermehr;
Wie Eiſen und Stahl iſt ein Berner-Heer!“
Da liegt von Savoyen der einzige Sohn,
Zur Sühne geritten, vom Vater geſandt.
Er flehte umſonſt, und eilte davon;
Die Adligen aber, ihm nachgerannt,
Beſchworen ihn, mit ihnen zu ſtehn;
So hat ihn der Vater nicht wieder geſehn;
Da liegen von Greierz der Grafen drei,
Von Freiburg der Venner, der Schultheißen zwei,
Die Oeſtreich zu willig ihr Ohr geliehn.
Da liegt Herr Blumfeld, er konnte entfliehn
Und rief: „Wer wollte ſich retten allein?“
Und warf ſich inmitten die Spieße hinein.
Da liegen die Helme der Kronen beraubt;
Und die ſich ſchon Herren zu Bern geglaubt
Und Güter und Häuſer ſchon theilten aus,
Die werden gelegt nun ins engſte Haus.

Und heimwärts zieht wieder der Prieſter voraus.
Und jetzo fließen der Thränen noch mehr,
Doch ſind es nun Thränen der ſeligſten Luſt,
Unendlicher Jubel begrüßet das Heer,
Deß Sieg unermeßlich, gering der Verluſt.
Und alles drängt ſich zur Kirche heran,
Der Prieſter ſtimmt das Te Deum an.

Und wird nun bald vor dem Gotteshaus
Enthüllet des Helden erſtrahlendes Bild,
Bricht wieder unendlicher Jubel aus,
Ein Wiederhall noch von Laupens Gefild.
Der ruft dann her aus der Geiſter Welt,
Wo er zum höhern Dienſt beſtellt,
Den treuen Prieſter, und in den Reihn
Wird unſichtbar er zugegen ſeyn.
Er wird aufſchauen zum Heldenbild
Und ſagen: „Leibhaftig! So war der Held,
So zog er hinaus getroſt ins Feld,
Leutſelig und adlig, geſtreng und mild.
Und wie nun das Erz lebendig ſcheint,
Und Spannkraft und Feſtigkeit in ſich vereint:
So war auch er von eherner Macht,
Ein Mann wie aus Einem Guſſe gemacht.
So war er, vom Volke und Rath umringt
Und ſagte: „Nur wenn ihr mir unbedingt
Gehorſam ſchwöret, zieh' ich voran.
Schon ſechs Mal war ich im Feld der Schlacht
Und Sieger gegen die Uebermacht,

Weil treulich jeder die Pflicht gethan.
So war er, ſo ſchwang er das Banner; es ſchallt
All über das Heer ſeiner Stimme Gewalt:
„Wo ſind die Geſellen, die Tag und Nacht
Mit Büſchen und Sträußen bei Tänzen voran,
In allen Gaſſen ſich ſtellen ſo kühn?
Hier Banner, hier Erlach! Heran zur Wacht!“
So war er; ſo ſahen wir dorten ſprühn
Sein Löwenauge, als dann die Schaar
Der Metzger und Gerber ſich ſtellte dar:
„Hier ſind wir o Herr, nach Biederkeit,
Was Ihr uns heißet, zu allem bereit!“
So war er in ſeinem herrlichen Muth,
Als einige wichen der Hinterhut;
Er rief: „Nunmehr iſt der Sieg nicht fern,
Die Spreuer ſind geſtoben vom Kern.“
So war er, vor allen Ein Mann, Ein Wort!
Unzählige Reden verwehte der Wind; —
Und ſeine Worte, die Thaten ſind,
Erſchallen durch alle Jahrhunderte fort.
Und alſo trug ihn das ſtarke Roß,
Dem Schlachtbegier aus den Augen ſchoß.
Es bäumte ſich bei der Trompeten Ruf,
Es wieherte, jauchzte vor Kampfesluſt,
Auf den Feind ſich zu werfen mit breiter Bruſt,
Und ihn zu zermalmen mit ehernem Huf.
Fürwahr ſo iſt ſelber das edle Thier
Ein Bild jener Stärke und Kampfbegier,
Wie mächtigen Armes zu Laupen der Held

Sie zügelte, lenkte ins Siegesfeld. —
Glückſelig der Künſtler, der dieſes geſchaut,
Dem Gott dieſe Gaben hat anvertraut,
Der von der Geſchichte der Väter erbaut,
In fernen Jahrhunderten wiederum
Den Enkel begeiſtert zu Kraft und Ruhm!"
Dieß denkt der Geiſt des Prieſters, und ſchaut
Auf Stadt und Land, ihm ſo wohl vertraut,
Denkmäler der Größe und Würde der Stadt,
Das Münſter, das ſeit ſie erbauet hat; —
Er ſiehet der Alpen ewigen Glanz,
Und rings der Gelände vollblühenden Kranz,
Und denkt: „Die prangende Stadt und Flur
Iſt unſers Sieges verklärende Spur,
Da ſich für Freiheit ſo treu verband
Das Land mit der Stadt und die Stadt mit dem Land.
O nie und nimmer ſeyd ihr beglückt,
Wenn eines das andere unterdrückt! —
Und unſer Sieg hat zu andern geführt,
Zu neuen Flammen das Feuer geſchürt.
Wie denn ein zweiter Retter der Stadt,
Hans von Hallwyl zu Murten gerufen hat:
„Zum Siege leuchtet der Sonne Pracht,
Auf! heut iſt der Tag der Laupener Schlacht!"
Und immer würdige Venner fand
Das Siegespanner aus Erlachs Hand.
Und ward es dem Würdigen nicht zu Theil,
Da ſtrahlte es nicht zu Ruhm und Heil.
So denket der Geiſt des Prieſters; und hell

Sieht leuchten er auch am Fußgeſtell
Die Worte Erlachs zur Bannerwach
Und wie er zu denen der Waldſtette ſprach:
„Nothhelfer und Freunde in höchſter Gefahr,
Das werden vergeſſen wir nimmerdar,
Wie ihr uns geholfen; auch wir ſind bereit
Mit Leib und mit Gut euch zu jeder Zeit!“
Wie dieß er geleſen, da ſcheinet er
Mit Blicken zu fragen ringsumher. — — —

Und wer mit den Stimmen der Geiſter vertraut,
Dem wurde vom Prieſter auch dieſes noch laut:
„Seht, heimgekehret vom Siegesfeld
Ins Münſter reitet der hohe Held:
Mit Gott fieng er die Sache an,
Mit Gott nur hat er ſie auch gethan,
So ziehet er — ſtatt etwa zum Schmauß —
Dem Heere voran in's Gotteshaus,
Zu danken Gott vor aller Welt,
Ihm, der allein den Sieg behält. —
Gewalt, die anvertrauet ihm war,
Die legt er nieder am Frohnaltar;
Und ohne Amt tritt er zurück,
Des Landes Heil ſein höchſtes Glück.
So führt er euch zum Tempel ein,
So will er euer Vorbild ſeyn.
Thut auf die Thore der Herrlichkeit,
So werden auch euere Herzen weit!
Ein Strom des Segens quillt hervor

Aus volkerfülltem Schiff und Chor.
Darin war groß der Väter Zeit,
Daß ſie zur Demuth war bereit.
Denn wer ſich ſelber hält für Gott,
Macht, ein Regent, ſich ſelbſt zu Spott.
Entweihet nicht, was Gott geweiht!
Daß wieder man höre nah und fern:
„Der Herrgott iſt worden ein Bürger zu Bern!“
Baut ihm noch herrlicher ſein Haus,
Draus ziehe der Held ſammt dem Prieſter aus,
Ein Gottesſtreiter ſey der Held,
Der Prieſter ein Held auf dem Ackerfeld,
Wo's gilt zu beſiegen des Unkrauts Saat.
Erſt dann erblühet in Fülle der Staat.
Und daß er erblühe und ſchöner fortan!
Drauf füllet die Becher und ſtoßen wir an:
Ja daß Jahrhunderte fortbeſteh'
Das Bild des Helden und um ſich ſeh'
Ein Volk in Treu und Glauben bewährt,
Die fernſten Enkel des Ahnherrn werth!

Glocken- und Kanonengießer.

Ein Kunſt- und Gußwerk hat vereint
Uns hier, — daß nicht abweg es ſcheint,
Ein Wort zu reden oder zwei
Auch von der edeln Gießerei.
Wir ſcheinen Gießer all' zu ſeyn,
Wir gießen aus und gießen ein;
Die Maſſe iſt im rechten Fluß
Und es gelinget Guß um Guß,
Und in Metallen aller Art,
In allen Formen, ſtreng und zart.
Hier ſcheinet eine Gießerei,
Und auch der Meiſter iſt dabei.

Was der ſich aber denken mag?
Daß heut an einem Feiertag
So ſtreng es mit dem Gießen geht,
So mancher Gießer um ihn ſteht,
Von dem er ſonſt noch nie gehört,
Daß er zur Gießerzunft gehört.
Zwar keine Zunft iſt dieſer gleich,
An Zunftgenoſſen alſo reich.
Man denke nur, was dieſer Friſt
Im Guſſe noch und Umguß iſt!
Rothgießer giebt es und dabei

Auch Gießer viel in Zinn und Blei
Und Eiſengießer mancherlei,
Kanonengießer, die zumeiſt
Man lieber Glockengießer heißt; —
An größter Zahl jedoch erweiſt
Die Zunft ſich der Kannengießerei.
Was gilt's, Herr Meiſter Rüetſchi denkt:
„Das iſt zu weit vom Weg geſchwenkt,
Wenn man die Kannengießer-Welt
Zur Ehrenzunft der Gießer zählt;
Denn Glocken- und Kannen-Gießerei —
Das iſt doch wahrlich zweierlei.
Zwar gießen will in eignem Brauch
Der Kannengießer freilich auch;
Von Formen, Modeln ſpricht er viel:
Wie nun zu einem Glockenſpiel
Harmoniſcher und ſtark und rein
Die Welt ſoll umgegoſſen ſeyn.
Er redet viel vom Einen Guß,
Vom Silberblick, metall'nen Fluß, —
Und gießt ſich wieder voll das Glas;
Sein Silberblick iſt, glaub' ich, das.
Er ſchüttet zu und feuert ein;
Und wenn man meint, jetzt ſoll es ſeyn,
Der Rauch iſt ſtark und dick genug,
Das Feuer auch im beſten Zug,
So trinkt der Kannengießer aus —
Und geht für einmal erſt nach Haus.
Und iſt's auch um die Gluth gethan,

Er facht ſie morgen wieder an,
Und freut ſich wieder, wenn es raucht.
Und wird auch ſo viel Zeit verbraucht
Und öfter auch das letzte Gelt —
Wenn nur einmal die beſte Welt
Gegoſſen wird — und dann ewig hält!
Allein ſchon Mancher, dem zuletzt
Mehr als genug ward zugeſetzt,
Stieß endlich dann den Zapfen aus
Und — zündete an ſein eigen Haus."
So denkt wol Herr Meiſter Rüetſchi ſtill,
Wenn einer um ihn behaupten will:
Es ſei ſo ziemlich einerlei
Die Glocken- und Kannen-Gießerei.
Er denkt: „Das wäre gerade ſo,
Als ſpräche zu Meiſter Vollmar froh
Der, welcher nur Bleiſoldaten macht:
„Nichts gehet über der Werke Pracht,
Die unſre Zunft hervorgebracht."
Er denkt, ſo beſcheiden und ſtill er auch iſt:
„Gar Manchem, der ſich nun vermißt,
Die Welt zu gießen nagelneu,
Wollt' beſſer ich rathen bei meiner Treu.
Von Vielem wollt' ich, das ich erfuhr,
Den Gußbefliſſenen Weniges nur
In aller Einfalt tragen vor.

Zum erſten: Dem Guß geht das Formen vor.
Das Formen aber naturgetreu,

Nach ewigen Geſetzen dennoch neu,
Wie unſer Meiſter Vollmar es kann,
Ja das verſtehet nicht Jedermann.
Denn dazu braucht es Kunſt und Fleiß,
Geduld, die aller Tugenden Preiß.
Denn daß dieß Bild ſo ſchön gelang: —
Es hat der Meiſter Jahre lang
Daran geſchaffen, nicht geſtört
Durch alles, was er um ſich hört
Von Unverſtand und Kleinlichkeit,
Die meinten, Solches wäre weit,
Weit über ſeines Maßes Kraft.
Sein Ziel hob ſeine Meiſterſchaft.
Der Zweifler, Tadler, Gegner Chor
Schaut nun erſtaunt zum Werk empor.
Froh iſt die Bürgerſchaft geſammt,
Daß dieſer Künſtler ihr entſtammt.
Und der, befliſſen ſelbſt der Kunſt,
Dem Künſtler ſchenkte Hülf' und Gunſt,
Herr Theodor von Hallwyl hört
Rings Dank und Lob, wie's ihm gehört.
So geht's: Vom Werke wird belobt
Der Meiſter. Jeder Sturm vertobt.
Verſtummet vor des Werkes Pracht
Steh'n, die den Meiſter ausgelacht.
Gered iſt viel von That und Kraft;
Indeß der Meiſter emſig ſchafft.
Wenn Thatkraft ſich im Wort verlor,
Tritt er mit einem Werk hervor.

Und fortbeſteht des Werkes Glanz,
Wenn all die Schwätzer gar und ganz
Sammt ihrem Machwerk von dem Wind
Verweht, und längſt vergeſſen ſind.
Wo viel mißrathen, dran iſt Schuld
Gar oft allein die Ungeduld,
Sie iſt der Knaben und Sudler Art,
Mit langem oder ohne Bart;
Was ihnen heut gefallen ein,
Soll morgen ſchon gegoſſen ſeyn.
Nur leichtes Zeug und Kinderſpiel
Erfordert nicht der Kräfte viel.
Drum wird beſtellt ein Werk der Pracht
Nicht dem, der Bleiſoldaten macht.
Und das iſt von der verkehrten Welt,
Wenn jeder für einen Gießer ſich hält.
Zum Beiſpiel: Es wird bei mir beſtellt
Ein Glockenſpiel aus C, E, G,
Und wieder eins aus Es, G, B;
Daß je drei Glocken klar und rein
Ein ſolcher Dreiklang ſollen ſeyn:
Wer weiß mir nun das A B C,
Die Formen ſcharf von Ges und G?
Daß rein hervor die Glocke geht,
Ein Drei- und Vier-Klang ſo entſteht,
Daß mit Nichts Ungewiſſes ſchwebt,
Und, wie gedacht, der Ton ſich hebt.
Denn da kann man nicht feilen lang,
Nachhelfen nicht verfehltem Klang.

Gelänge nicht die Glocke rein,
Müßt' wieder ſie gegoſſen ſeyn;
Dieß trägt dem Gießer wenig ein.
Allein der Gußbeflißnen viel
Gelangen nie an's rechte Ziel.
Sie reden viel von Harmonie!
Und dieſe will erklingen nie.
Ihr neu Geläut iſt ein Geheul,
Sie gießen's wieder um in Eil;
Und wenn ſie meinen, wie's gelang,
Wird greller nur der Uebelklang.

Zum andern: Iſt die Form auch gut
Und Feuer und Erz in beſter Gluth,
Und drängt ſich was in's Erz hinein,
Das, unrein, nicht ſoll drunter ſeyn,
So giebt es Brüche, ſtockt der Fluß,
Mißlungen wieder iſt der Guß.
Zum Beiſpiel: Die Glocke Vaterland
Soll wieder umgegoſſen ſeyn,
Und Leute, die noch nie bekannt
Als Gießer, drängen ſich herbei,
Und meinen, daß ihr eigner Brei
Die rechte Glockenſpeiſe ſey,
Und was unedel und gemein,
Das werde mit dem Guſſe rein.
Anſtatt dann aber Vaterland
Ertönt es traurig: Haderland.
Das Glöcklein Freiheit ebenfalls

Soll es erklingen rechten Schalls,
Muß es von echtem Silber ſeyn,
Kömmt aber das verfälſchte drein,
Wird alſo ſchrecklich grell der Ton,
Schon Raſereien gab's davon. —

Zum dritten: Nur des Meiſters Blick
Erſieht den rechten Augenblick,
Wo alles fertig iſt zum Guß,
Heraus dann ſchnell der Zapfen muß.
Zum Beiſpiel formen jetzt ſo viel
Zu Frankfurt am deutſchen Glockenſpiel;
Vielmehr — ſie reden viel davon,
Ein jeder möcht' ein Gießer ſeyn; —
Beziehen auch ſchönen Tagelohn; —
Und reden ſchon Jahr aus Jahr ein,
Und haben mitunter gerauft und geraf't,
Den Augenblick aber darob verpaßt. —
Die rechte, große, hohe Zeit
Wo alles zum Guſſe war bereit
Zur Neugeſtaltung und Einigkeit
Im größten Style, ſiegesfroh,
Wo Alles brannte lichterloh, —
Das war zu Leipzig und Waterloo.
Das war in des deutſchen Volkes Geſchick
Der glühenden Maſſen Silberblick.
Doch dieſer Augenblick ward verpaßt;
Die Gießer hatten ihn nicht gefaßt;
Sie waren geblendet von Furcht und Neid; —

Wer klein, weiß im Größten nicht Beſcheid.
Manch rechter Gießer war wol dabei,
Doch ließ man ihm die Hand nicht frei.
Die Blücher, Görres, Arndt und Stein
Dergleichen mußten verſchaltet ſeyn;
Weil oft ja die verkehrte Welt
Handlanger über Meiſter ſtellt,
Und ſtörriſch und ungelegen beißt
Den überlegnen Sinn und Geiſt.
Wie ſchon der alte Blücher ſprach,
Es war die Feder, die darnach
Des Schwertes beſtes Werk zerbrach.
Die Dinte floß in der Maſſe Gluth,
Und drum gerieth der Guß nicht gut.
Zu gut nur aber verſtanden ſich
Die Talleyrand und die Metternich.
Wer weiß, was Alles geſchehen noch muß,
Bis wieder die Maſſen wie dort im Fluß! —

Doch Eines würde in ſeiner Ruh'
Herr Meiſter Rüetſchi noch fügen hinzu:
„Am Ende iſt alle menſchliche Kunſt,
Ihr Welt-Umgießer, ein eitler Dunſt,
Wenn Der nicht hilft, der Alles ſchenkt,
Und Alles nach ſeinem Willen lenkt,
Und Alles ſchmelzt nach ſeinem Rath,
Und Welten ſchon umgeſchmolzen hat,
Und was auch immer ihr beſchließt,
Es um nach ſeinem Willen gießt.

Gar Vieles, das jetzt scheinet rein,
Wird dann „verworfnes Silber“ seyn
Und „Schlacken und der leere Schaum.“
So heißt es; und es ist kein Traum:
Rings schnaubt und rauscht ja laut genug
„Der Blasebalg,“ des Feuers Zug. —
Drum, wenn ich Alles noch so fein
Geordnet habe, tret' ich ein
Noch in mein stilles Kämmerlein
Und bete, wie auch der es lobt,
Der meine Kunst so schön besang,
Derselbe sagt im Liederbuch:
„Und betet einen frommen Spruch,
Daß Gott bewahre unser Haus,
Wenn nun ihr stoßt den Zapfen aus.“
Das war bei manchem Guß der Fluch:
Sie sprachen keinen frommen Spruch;
Statt dessen ward gezankt, getobt.
Drum wenn bis jetzt mir viel gelang,
So sey vor Allem Er gelobt,
Zu dessen Ruhm das Land entlang
Erschallet meiner Glocken Klang.
Schallt auch Kanonendonner drein,
Ich denk', es muß auch also seyn,
Daß man nach Krieg und Kriegsgeschrei
Zufriedner mit dem Frieden sey.
Kanonen — und wie viele schon
Goß ich — und allen wünsch' ich Sieg
Fürs Vaterland; nach kurzem Krieg

Den Segen längſter Friedenszeit,
Und daß der Glocken Feſtgeläut
Nicht ſey ein leerer Schellen-Ton;
Und daß ſtatt Kannengießerei
Die Kunſt im Lande heimiſch ſey."

Zur

hundertjährigen Geburtstagsfeier

Johann Peter Hebels,

geb. in Basel am 10. Mai 1760,

13. 10. 87

von

A. E. Fröhlich

am schweizerischen Musikfest in Basel

den 8., 9. und 10. Mai 1860.

Basel, H. Georg's Verlag.

Die brave Soldate han i no
Mit Trumpet und Pauke und Ehre-
chränze ins Land gführet.

Gebel: Der Geist in der Neujahrsnacht.

Aus Wilhelm Tells Freiheits-Huet
Hangt menge Tropfe Schwizerbluet.

Gebel: Der Storch.

Zu

Hebels Geburtstag.

(7. Mai: Perioden.)

Wer denke: Vor hundert Jore
Het Gott is im Schwizerland
Do z'Basel en Ma so werde
Bekannt zentumenand;
Er ist am Rhi gebore;
Es tönt de Rhi etlang,
Wo 's Volch singt heitere Lieder,
Sin alemanische Gsang.

Im Winkel am End ſiner Alpe,
Wo d'Heimet verlot de Rhi
Und hucht derdurab ihren Odem
De dütſche Berge n an i,
Do z'Baſel, wo 's vaterländiſch,
So fründlich, ſo heimelig iſt,
Het müeſſe werde De Sänger,
Der 's Heimelig niene vergißt.

Do gſehm mer is Thal vo der Wiſe,
Dert ſim mer ſcho mängiſt ſpaziert,
Und händ is lo von Ihm erzähle,
Was Alles do ſeige paſſiert,
Und händ is lo zeige die Plätzli,
Wo 's heimelig iſt überus.
Er iſt do obe und unde
Wie keine und überal z'Hus.

Was do am Sunntig am Morge
Het blüet i der Maietracht,
Iſt worde n im junge Vikari
En Himmel, der ſingt und lacht.
Er ſelber iſt worde ne Lerche.
Und Alles wird nen is zur Luſt,
Was do i dem Thal het empfunde
Ei liederſelige Bruſt.

Verlo het er müeſſe die Geged,
Do het er vom Heiweh gar drückt
Das bſunge i ſüeße Schmerze,
Was do het ſi Juged beglückt.
Und drum cha vom Heiweh er ſinge,
Er thuets wie keine n Eim a,
Er iſt is drum grad wie ne Schwizer
En liebe und koſtliche Ma.

Und 's Volch das iſt Ihm am thürſte;
Er goht bi n ihm us und i;
Er iſt bim Brene am Brunne,
Am Grab bim Agethli gſi;
Er theilt de Lüte mit Freude
Grad 's Beſt, was er finde cha, n us.
Si Hof, das iſt d'Wohnſtube,
Er iſt en Hofdichter für's Hus.

Er zeigt dem Volch, was en Sege
Und Schatz i der Volksſproch ſei,
Was Lebe und Lieblichkeite
Es bſitze drin ganz elei,
I dem, was is ſchint alltäglich,
Het d'Finheit gfunde n Er,
Und 's Schwizerdütſch erhobe
Gar ſchön zur rechte n Ehr.

Und 's Schwizerdütſch wirds einiſt
Usgſtorbe ſi? Nei, Nei!
Es lebt, ſo lang 's no en Schwizer
Klangt us der Frömde hei.
Geb Gott, daß eisder Alles
As glücklich priſe mueß,
As eisder tönt am ſchönſte
En ſchwizerdütſche Grueß.

Die ſchwizerdütſch is vorſinge
Und lang ſcho gſunge händ vor,
Der Uſteri, Kuhn, de Hebel
Sie ghöre n i euſe Chor,
Sie händ die lieblichſte Wiſe,
E Fülle, e Chraft und en Schwung;
Mer werde ſi allewil priſe;
Si blibe n is allewil jung.

Der Sigrist.

„Mi liebe Ma, i bringe dir ufs Grab,
Wo 's Moos scho wachst, en frische Blumechranz.
Mi Vater, Eure Sigrist ist er gsi,
Wo als Büeb Ihr z'Nacht gliebt no händ,
Er het mir viel und mängist von Eh zählt;
Und i no us der Juged bsinn i mi,
Wo u Ihr mi Vater bsucht händ no nemol;
I gseh n Eh no, ne grosse, hübsche Ma,
Mit gar me fründliche, vertraute Gsicht,
Und mit me n Aug, das het gar lustig blitzt
Us tiefe Schatte hinterm graue Hor
Der Augebrune. Mit nim Vater händ
Ihr vil do zählt vo u alter Zit und vil
No liebe Lüte gfragt, die do de Vater scho
Vegrabe gha het. Uf de Chilhof sind
Ihr mit em gange; er het Grab um Grab
Eh müeße säge, wer do bstattet sei,
Ne Tochter, die u Ihr unterwiese händ,
Ne Mutter, dere Chinder Ihr händ tauft,

En Richter, der Ech gſi iſt gar vertraut,
En Arme, dem Ihr mängiſt ghulfe händ.
Ihr händ vo Jedem Alls no pünklich gwüßt;
Und daß ſo mänge junge Chnab und Ma
Iſt vor Ech ane, het Ech gar bewegt,
Und s Waſſer iſt Ech au i dAuge cho.
Ihr händ bir Hand de Vater gno und gſeit:
„Du liebe n alte Sigriſt, bald ſind mer
An nämme do. Eſo nes Lebe n iſt
Verbi as wie n en Augeblick; wie wärs
So ſchröcklich, wenn do Alles wäre us.
Doch's Lebe n iſt en Gang zum Gotteshus
Dur's Wetter oft, dur d'Kälte, Is und Schnee
Und ame Meiſunntig wieder denn
Bim Vögelgſang als wie dur's Paradies;
Zerſt i der Juged liechte Schritts, als wenn
Me luſtig flügge chönt in n alle Welt,
Denn langſam, langſam immer meh; und doch
Stönd uf em Chilhof alle unvermerkt,
Und d Chile goht denn uf; mer läſet dri,
Und s Chor ab wallt en neue Morgeſchi;
Es tönt en Orgel und en Pſalm; eſo
Gar ſelig iſt is nüt no z Ohre cho.
Do iſt denn keine Sigriſt, no Prälat;
„Es lehrt kein Bruder do den andre meh
Und all erchennc Gott", ſeit der Prophet.

Dert ſin mer wieder jung; und d'Jugedzit
Iſt vo der Ewigkeit es Vorſpiel nur.
O liebe Fründ, i bi mir Lebtig nie
So glücklich gſi, wie n einiſt als Vikar;
Do han i mini ſchönſte Jahr verlebt.
Es traumt mir mängiſt, mängiſt no dervo,
Wie do durs Blumefeld i gwändlet bi
Dur Berg und Thal, im Herz nur Lieb und Luſt;
Und beſſer ha n i prediget nie meh."
So han Ech ghöre rede, Herr Prälat,
Und wo n Ihr denn min Vater bhütet händ,
So händ Ihr d Hand mir uf de Chruskopf gleit
Und händ mi gſägnet: „Schlag dim Vater no!"
Und Eure Säge het mi nie verlo.
Und wo n Ihr denn verreiſt ſind, Herr Prälat,
Het lang de Vater no n Ech gluegt, und no
Gar viel von Euch is zählt und mängiſt gſeit:
„En fettige Vikari gits nit meh;
De het ſtudiert voruſſe n allewil
Hoch uf de Berge und im tiefe Wald,
Uf Gräbre, n i der heitre Mitternacht
Im Sterneglanz. Da han i oft und oft
Ihn uf und ab gſeh wandle und als wenn
Er mit de Geiſtre ſcho chönnt Umgang ha.
Am Oſtermorge und am Uffahrtstag
Und au zur Pfingſte n iſt er früh ſcho uf

Bi ſchönem Wetter und das Morgethau,
De Gſang, de Duft und 's Licht vom Morge händ
Ihm 's Herz erfriſcht. Ach was er denn
Het prediget; ſo ghör is nümme meh.
Und Jung und Alt und Rich wie Arm s 'iſt Alls
Ihm gar vertraut gſi, s Herz hat Jedem glacht,
Het her vo witem de Vikari grüeßt.
Iglade het er denn de Vater mängiſt no
Go Karlsruh. Wo me denn fünfzehni zählt, —
I bi fähmet im Krieg i Frankrich gſi
I mänger Schlacht, i der bi Lipzig ſcho,
Zwei Mol z'Paris und mit dem dütſche Heer,
Das Dütſchland frei het gmacht dur mänge Sieg
Bin ich izege n an; do iſt min Vater cho
Go Karlsruh abe, um mi wieder zgſeh.
Ach was e Luſt das gſi iſch; dovo weiß
Nit eine n öppis, der im Blutſchweiß nit
Usgſtande het, was wir ſo viele Johr.
Im Jubel gſi iſt an der Herr Prälat.
Der Vater het und i do bi n Ihm gwohnt,
Was do n er gſeit het weiß i Wort um Wort.
Er het faſt nur i Bibelſprüche gredt;
Denn uſſe het er all Prophete gwüßt.
„Dem König hilft ſi Macht nit, het er gſeit,
De Starch errettet nit ſi große Chraft,
Er faßt en Roth, und nüt gar nit wirds druk.

Bis hieher und nit witer, so seit Gott.
Und leget euch ihr stolzen Wellen, heißts.
De, wo sich über alles überhebt,
Gott bringt ne mit me einzge Huch scho um.
I gschn Ech no, min liebe Herr Prälat,
Vor Freude het Ech glüchtet s' Ang und s' Gsicht.
Do händ Ihr gseit: „Jetzt gschmöckt mir wieder recht
De Rhiwi und d'Margröste. Wieder frei
Fließt, Gott sei Dank! der Rhi durs dütsche Land.
Ihr glaubet nit, was still i g'litte gha,
Wo n Alles bi n is ist verwälschet gsi;
Mer Sklave worde sind vom wälsche Volch,
Für ihn's händ müeße gege Brüder zieh,
Wie dung'ne Mörder gege n ense Fründ
Händ müeße rase, und, daß Gott erbarm,
Mit eignem Schwert zerfleischt is selber händ,
Und, selber gfesslet, Feßle g'schmiedet no
De freie Völkre und sie niedergmacht.
Ihr glaubet nit, was still i glitte ha,
Wo Heer um Heer die Wälsche Dütschland händ
Usplündert und usghungert, drangsaliert,
Mer nur für sie händ Wi und Weize pflanzt;
Vor ihne sicher nit an 's Chind gsi ist;
Und mer de Mulchorb treit händ lange Johr,
De Tod het fürchte müeße jedes freier Wort.
Doch Gott sei Dank, Ihm, der vom Himmel luegt

Und gseht die Menschechinder, und zerbricht
Die Geisel, wo n Er brucht het, wirft si weg;
De Schalksknecht, wo d'Welt plogt, zerscheitert Er.
Jetzt weiß i g'wüß: die Dütsche werde nie,
Nie meh sich bücke unters wälsche Joch,
Sie händ jetzt gseh: Gott hilft der Einigkeit.
Sie müend de Nochber zwinge, ruehig z'si.
I weiß, in Frankrich sind vil tused no,
Si wänt de Friede und sind Ehrelütt,
Und händ wie mer Abscheu vor Mord und Raub
Und danke Gott für's End der Tyrannei."

So händ ihr gseit und au no prophezeit:
„Uszoge n ist des Uchruts Wurzel nit,
Und usschlo wird sie wieder; lueget denn,
Daß neu ech d Reßle überwachse nit
Und 's Uchrut neu nit Dütschland überzieh."

Und troffe händ Ihrs wäger, Herr Prälat,
Doch glaub i au wie n Ihr a d' Einigkeit
Und d' Chraft vom dütsche Volch, und daß es nit
Der Väter Blut vo Leipzig, Waterloo
Umsunst verströmt si laß, und daß es neu
Ufs üsserst für si Freiheit kämpfe wird.
Nu i, so alt i bi, zie wieder mit;
Denn lieber sterbe als mi chneble lo."

So denke n alle Dütſche, Herr Prälat,
An Euer Lied iſt dütſch, us dütſcher Seel
Iſch's cho, die Dütſche ſinge 's gern, es weckt
En dütſche Sinn; und nie wirds übertönt
Vom wälſche Lied; das glaub i ſicherlich.
Und nit vergebe tönts im Elſiß no;
D' Vogeſe und de Schwarzwald zunenand
Händs no a mängem Ort en Wiederhall.
Jo Euer Lied ſoll töne, Herr Prälat,
So lang der Rhi do zwiſche n abe goht,
So lang de Belche und de Feldberg ſtoht.

Und hüt am zehte Mai, wo z'Baſel Ihr
Vor hundert Jore 's Liecht der Welt erblickt,
Leg i en friſche Chranz uf Euer Grab,
Gel Veieli, Aurikli, Tulipa,
Ihr händ an ihne Euer Gfalle gha.
Im Himmelsgarte gfehnd Ihr Schöners jetz.

Doch wo in eufe Gärte Bluemе ſtöhn,
Do ſäge mer: „Wie het de Hebel ſchön
Von ihne gſunge. Und ſo lang es blüeht
I dütſche Lande, wird a 's Hebels Lied
Ergötze eieder ſich es dütſches Gmüeth.

z'Basel.

(s' Münste uf der Pfalz.)

Uf zur Alpewand
Luegt mis Vaterland.
Uf der Welt iſt niene meh
Lieblichers und größres z'gſeh
Als mis Vaterland.

Wo de luegſt is Land,
Gſehſt zentumenand
Fluß und See und Chorn und Chlee
Z'oberſt obe Is und Schnee
Gſehſt zentumenand.

Und je höher ſtigſt,
Stunſt und ſtunſt und ſchwigſt,
Saftiger grüent 's Alpegländ,
'ſ wachſe d'Äs- und d'Felſewänd;
Und de ſtunſt und ſchwigſt.

Alles wird verſchönt,
Wo's entgegetönt:
Grüeß ech Gott! im Heimetland
Stimmer all verwandt enand;
Säg, was ſchöner tönt!

Zunderſt au im Land
Reicht me ſo ein d'Hand,
Und ſo het is neu erfreut
Herzlich d'Baſler Fründlichkeit
Zunderſt au im Land.

Zunderſt au im Land
Hends en hohe Stand,
ſ Gwerb und d Kunſt und d Wiſſeſchaft
Machet ech zur Freud und Kraft
Und zur Zier im Land.

Uf em Chulm iſt's ſchön,
Aber's Händels Tön,
To im Münſter und de Bau,
S iſt wie uf ner Alpenau
To au ſirlich ſchön.

Baſels alte Treu
Macht is d'Herze neu,
D'Liebe neu zum Vaterland,
Gott erhalt is mitenand
All in alter Treu.

Johannes Calvin.

Zehn Gesänge

zu dessen dreihundertjähriger Todesfeier

von

A. E. Fröhlich.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1864.

1550

Catalog

Johannes Calvin

von

A. E. Fröhlich.

Johannes Calvin.

Zehn Gesänge

zu dessen dreihundertjähriger Todesfeie

von

A. E. Fröhlich.

A. 16112

BIBL.
VNIVERS
LIPS.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schulthess.
1864.

Den

Predigern des Evangeliums

an der

Kirche zu Genf.

Den

Predigern des Evangeliums

an der

Kirche zu Genf.

„Mein Wort wird nicht vergehen,
Wann Erd' und Himmel bricht!"
Auf dieſem Grunde ſehen
Wir Furcht und Wanken nicht.
Dem Wort geweihet weihte
Sein Leben ihm Calvin;
Drum ſei'rn, die er befreite,
Jahrhundert um Jahrhundert ihn.

Noch ſind des Wortes Feinde
Dieſelben heut wie dort;
Drum bete die Gemeinde
Und wache immerfort.
Und Waffen des Gebetes
Und Kampfes gab der Held;
Behalten durch ihr ſtetes
Handhaben werden wir das Feld.

Wer ſchließt das Wort in Schranken?
Der Held gehört der Welt;
Doch deß auch ſoll'n wir danken,
Daß enger uns geſellt,
Ein Eidgenoſſ' in Mitte
Er oft der Räthe ſtand,
Durch Kunſt und ſtrenge Sitte
Licht, Schirm und Ruhm dem Schweizerland.

Deß Heil und aller Staaten
Verbleibt der **Herr**; nur Er
Vertilget Unkrautsſaaten,
Und blühn ſie noch ſo ſehr,
Und ſchenkt auf ſeinem Pfade
Uns ewiges Gedeihn:
So, in des Herren Gnade,
Laßt euch dieß Lied gewidmet ſein!

Erſter Geſang.

Die Kirchweihe zu Noyon
1520.

In Frankreich, ab den Thürmen
Noyons erſchallt Geläut;
Der Kirchenweihe Feier
Wird da begangen heut;
Geſchmückt hat ſich mit Zweigen
Und Wimpeln jedes Haus;
Der Feſtzug ſchreitet glänzend
Vom hohen Münſterthor heraus,

Voran der holden Mädchen,
Der holden Töchter Schaar
Im weißen Kleid, am Buſen
Den Strauß, den Kranz im Haar;
Die bunten Bänder wallen
Um Locke und Gewand;
Sie halten Liljen, Palmen
Und hohe Kerzen in der Hand.

Mariens Bild aus Silber
Hoch glänzt es ob den Reih'n,
Der Jungfrau'n schönste tragen's,
Es strahlt im Sonnenschein;
Die Kinder streu'n ihm Blumen
Und schau'n zu ihm empor,
Und schwingen Rauchgefässe;
Aus Weihrauchwolken strahlts' hervor.

Die Jünglinge dann tragen
Von Gold und Silber schwer
Die Bilder all der Märt'rer
Und Heiligen daher;
Und Söhn' und Töchter singen:
Sankt Mauriz und Martin,
Laurentius, Sankt Anna
Und du, o Himmelskönigin,

Weil wir euch ehren, schmücken
Mit Silber und mit Gold
Und euch den Weihrauch bringen,
Seid unsern Mauern hold,
Und schützet die Gefilde;
Laßt wunderthätig sein
Noch ferner eure Bilder
Und euer heiliges Gebein!

Und Schrein an Schrein, mit Perlen
Und Edelſtein belegt,
Trägt, folgend dann, der Adel,
Der Amt und Würden trägt;
Mit eigner Hand zu halten
Das Wunder-Heiligthum
Und tragen es zu dürfen,
Das ſchätzen ſie für Heil und Ruhm.

Darnach des Zuges Mitte,
In prieſterlicher Tracht
Die Kirchendiener alle
Mehr noch in Prunk und Pracht;
Hier weh'n die ſchönſten Fahnen,
Wo unterm Baldachin
Mit diamant-geſchmückter
Monſtranz der Biſchof ſchreitet hin.

Ihm wird vorangetragen
Mit goldnem Griff ein Schwert,
Zweiſchneidig, alterthümlich
Und von gar hohem Werth
Und glänzend wie ein Spiegel.
Was will er, ſaget an,
Daß ſo der Biſchof tragen
Das ſcharfe Schwert ſich läßt voran?

Will damit er verkünden:
Die Prieſter herrſchen gern;
Nun ſei des Herren Kirche
Ein weltlich Reich der Herr'n?
Und wer nur leiſe Zweifel
An dieſes Reich erregt,
Dem werde von den Prieſtern
Zu Füßen raſch der Kopf gelegt?

Sagt dieſes Schwert, wie ſchrecklich
Es Rom auf Gegner ſchwang,
Waldenſer, Albigenſer,
Huſſiten niederzwang?
Will ſeine Zunge neue
Weltſchrecken prophezein,
Durch Könige der Franken
An Chriſten neue Mörderei'n?

Sagt dieſes Schwert, gekommen
In Frankreich ſei die Zeit,
Da ſich des Glaubens wegen
Das ganze Volk entzweit,
Herodes und die Prieſter
Das Evangelium
Mit Schwert bedroh'n und Feuer,
Und Leichen häufen um und um?

Jedoch von wem getragen
Iſt jetzo dieſes Schwert?
Von einem zarten Knaben,
Wie das der Brauch begehrt:
Nacheifrung ſoll's erwecken;
Der Schüler es empfahn,
Der ſeinen Schulgenoſſen
An Kunſt und Sitten geht voran.

Auch zeigt der holde Knabe
Ein geiſtreich Angeſicht;
Die dunkeln Augen ſtrahlen,
Durchdringend iſt ihr Licht;
Die feinen Lippen künden
Des künft'gen Redners Mund;
Der Wuchs, die zarten Hände
Sie thun ein ſeltnes Weſen kund.

Calvin heißt dieſer Knabe,
Johannes zubenannt,
Er iſt durch Fleiß und Gaben
Der ganzen Stadt bekannt;
Was Ein Mal er geleſen,
Vergißt er nicht; und hell
Iſt all ſein Sinn; in allem
Sein Urtheil treffend, ſcharf und ſchnell.

Auch iſt er fromm, nicht einer
So oft im Haus des Herrn,
Im Beten ſo inbrünſtig,
Im Dienſt des Chors ſo gern.
Er iſt der Anverwandten
Und Lehrer Stolz und Ruhm,
Die Freude der Geſchwiſter,
Der Eltern theu'rſtes Eigenthum.

Oft kniet mit ihm die Mutter
Hin unterm Sternenzelt
Und ſagt: „Laß uns anflehen
Die Königin der Welt,
Die den azurnen Mantel
Um Erd' und Himmel ſpannt
Und alle ſchützt, und Mutter
Der Allerbarmung iſt genannt.“

Voran dem Biſchof ſchreitet
Andächtig er und ſingt
Nun mit die Feſtgeſänge,
Und ſeine Stimme klingt.
Auch ſchaut er unterweilen
Im Spiegel ſeines Schwerts
Den Vater und die Mutter
Mit in den Reihen hinterwärts.

Die Mutter aber betet
Zur Himmelskönigin:
Sie möge ihn ausrüſten
Mit prieſterlichem Sinn.
„Laß dienen ihn an deinem
Altar!“ ſo flehet ſie,
Daß er als dein Erwählter
Für mich dann dir zu Füßen knie'.“

Doch Gott hat ihn erwählet,
Und dienen ſoll Calvin
Mit feurigſter Begierde
Dem wahren Gott; durch ihn
Das Licht der Welt erſtrahlen
Den Franken wiederum,
Gepredigt ihnen werden
Das lautre Evangelium.

Und ſo hat's Gott gefüget,
Daß mit dem Schwert voran
Dem Biſchof hier er ſchreitet:
Das Schwert wird Er empfahn,
Das ſchärfer dringt und ſcheidet
Als kein zweiſchneidig Schwert,
Ein Richter der Gedanken
Durch Mark und Bein und Seele fährt,

Das Schwert, von dem geſprochen
Der Herr: „Habt ihr gedacht,
Der Erde bring' ich Frieden?
Das Schwert hab' ich gebracht";
Das Schwert, das Alles reutet,
Was nicht von Gottes Hand,
Und auch das Aug' ausſchneidet,
Zu retten vor dem ew'gen Brand,

Das Schwert, das Wunden füget
Und Wunden wieder heilt,
Dem wider Sünd' und Hölle
Iſt Macht und Sieg ertheilt,
Das Schwert des Geiſtes, welches
Iſt Gottes Wort, bereit
Sammt Schild und Helm und Panzer
Des Heils und der Gerechtigkeit.

Noch fernſter Zukunft Lehrer,
Der Franken nicht allein,
Von Uebermuth und Dünkel
Der Weiſen zu befrein,
Soll mit dem Schwert des Geiſtes
Zerhau'n er Trug und Liſt,
An Mächtigſten erweiſen,
Was Macht in dieſem Schwerte iſt.

Johannes wird es führen
So ſcharf und unbeirrt,
Daß ihn die Kirche ſegnen,
Die Höll' verfluchen wird.
Voran wird Herr'n und Völkern
Er tragen Gottes Wort
Und ſie erfüll'n des Glaubens:
Es einzig ſei der wahre Hort.

Er ſelber wird dem Worte
Sein ganzes Leben weih'n,
Von ihm, es zu beleuchten,
Alſo erleuchtet ſein,
Daß Tauſende der Prieſter
Durch ihn empfahn das Licht,
Jahrhunderte hinunter
Geſucht noch wird ſein Unterricht.

Begangen wird die rechte
Kirchweihe dann durch ihn;
Zum Münſter werden Scharen
Im Ernſt der Feſte ziehn,
Des Wortes neue Predigt
Wird alles Volk erfreu'n,
Und er im heil'gen Eifer
Der erſten Kirche Zucht erneu'n.

So trägt der zarte Knabe
Das ſcharfe Schwert allhier;
Er wird ein Streiter Gottes,
Der Kirche Heil und Zier,
Abthun den Dienſt der Bilder
Und Chriſti Bild erhöhn,
Ein liebentflammter Beter,
Feind allem Prunken und Getön.

Zweiter Gesang.

Die Schule zu Paris

1523 — 1535.

Groß iſt der Mutter Freude,
Der milde Biſchof gibt
Zwei Pfründen ſchon dem Knaben,
Den er vor andern liebt.
Sie wähnt, Johannes bleibe
So um ſie alle Zeit,
Und ſieht ihn höher ſteigen,
Zuletzt zum Biſchof ſelbſt geweiht.

Allein dem Knaben ſelber
Erſtrahlt ein ander Ziel,
So wohl es ihm noch ferner
Im Vaterhaus gefiel'.
Er hat in Noyons Schule
Gelernt, was ſie ihm bot;
Den Lehrern, wie ſie klagen,
Wird er mit Fragen ſchon zur Noth.

So will denn auch der Vater
Den Sohn verſäumen nicht,
Und ihn genießen laſſen
Den beſten Unterricht;
Wie ſchwer ihm auch die Trennung
Von ſeinem Liebling fällt,
Er läßt den zarten Knaben
Ausziehen in die große Welt.

Deß tröſten ſich die Eltern,
Das Kind ſo fromm zu ſehn;
Es wird auch in der Fremde
Vom rechten Pfad nicht gehn.
So zieht er aus geſegnet;
Und wie er ſich erwies
Bisher, ſo rühmt ſich ſeiner
Die hohe Schule zu Paris.

Da ſah im blaſſen Knaben
Des ſeltnen Geiſtes Glanz
Bald Cordier, der greiſe,
Und weihte ſich ihm ganz.
Oft wird des Lehrers Mühe
Durch Undank wie verhöhnt;
Das Lebenswerk des Lehrers
Hat ſchönſtens hier Calvin gekrönt.

Kraft und Verlangen wachſen;
Er lernt bis Mitternacht
Und überdenkt, was geſtern
Er lernte, früh erwacht.
Im Gottesdienſt der erſte,
Und in Gebet und Zucht
Ein Muſter und ein Mahner
Und von der Welt umſonſt verſucht.

Doch all ſein Beten, Wachen,
Sein Chordienſt ſpät und früh,
Sein Faſten und Kaſteien,
Des Lernens Luſt und Müh',
Sein tiefes Forſchen, Denken
Sie bringen doch ihm nicht
Die Wahrheit, die er ſuchet,
Der Seele Ruh' und Zuverſicht.

Da möchte ihn zu belehren
Sein Freund Olivetan,
Der überſetzt die Bibel,
Ihr gänzlich zugethan.
Umſonſt. Zu allen Heil'gen
Fleht für den Freund Calvin;
Olivetan zum Höchſten,
Er mög' Calvin dem Wahn entziehn.

So mehr gibt Peinigungen
Calvin den höchſten Preis;
In Scotus und Aquino
Vertieft ſich all' ſein Fleiß.
Durch ihn hofft zu erringen
Rom unfehlbaren Sieg
In dem vom deutſchen Geiſte
Weithin entflammten Geiſteskrieg.

Calvin jedoch vor Allem
Sucht ſeiner Seele Ruh'; —
Und Leſen, Knie'n, Almoſen,
Kaſtei'n nicht führt dazu;
Und Schauer ihn durchbeben
Vor Gottes Heiligkeit,
Bleibt er in Seelenängſten
Unſelig mit ſich ſelbſt entzweit.

Mariens Huld zu ſuchen
Als der Fürbitterin,
Mahnt ihn ein ſpaniſcher Lehrer,
Fein, feurig, tief von Sinn.
Er lernt, ſie bald zu rügen,
Auch dieſer Andacht Schwung.
Er ſucht das Licht in Gluthen,
Oft nahe der Verzweifelung.

Da führt ihm Gott entgegen
Den deutſchen Volmar, der
Bekehrt und fromm ihm endlich
Vorzündet ringsumher,
Lichtvoll auslegt das alte
Und neue Teſtament,
Ihn an die Waſſer führet,
Wornach des Schülers Seele brennt.

Soll aber man der Kirche
Mehr glauben? mehr dem Wort?
Er iſt von dieſen Zweifeln
Gequält noch lange fort.
Da wunderbar durch Gnade
Wird er zur rechten Friſt
Der Wiederumgeborne,
Der neue Menſch durch Jeſus Chriſt.

Das Volk lobpries, da Moſes
Aus Felſen ſchlug den Quell;
So ſtaunt der Sohn der Wüſte,
Wann endlich reich und hell
Der Brunn aufſpringt aus Felſen,
Da lange ward gebohrt,
Der nun das Sandmeer wandelt
Zum Gartenland und Weideort.

Des Urquells ſatt nicht werden
Kann nun Calvin, er ſchließt
Sich ein, er iſt wie trunken
Des Heils, das überfließt;
Und Schlaf und Trank und Speiſe
Und Alles ringsherum
Vergißt er, immer tiefer
Verſenkt ins Evangelium.

Und Volmar zeigt, was Zwingli,
Melanchthon, Luther lehrt,
Oekolampad und alle,
Dem Lichte zugekehrt,
Das wieder auf den Leuchter
Ließ ſtellen Gottes Hand,
Und welches unterm Scheffel
Jahrhunderte den Meiſten ſtand.

Der Wandrer, abgekommen
Vom Pilgerpfade weit,
Der nichts als Wüſte ſiehet,
Umſonſt nach Hülfe ſchreit,
Und Tag und Nacht ſchon ſuchet,
Dem nun Verſchmachten droht,
Der kann nicht froher danken,
Zeigt endlich ihm das Morgenroth

Den Weg und in der Nähe
Den Dattel-Palmenhain,
Und jetzt die Sonn' aufgehet,
Der Quell in ihrem Schein
Entgegenglänzt und rauſchet,
Den Hütten Rauch entwallt
Und ihm, dem Aufgegebnen,
Der Freunde Gruß entgegenſchallt,

Der kann nicht froher danken,
Als jetzt Calvin, dem ſich
Das Reich des Lichtes öffnet
Und Nacht und Dunſt entwich.
Zurück und fernhin ſiehet
Er eine lichte Bahn
Im Alterthum der Kirche
Und eine neue Zeit hinan.

Und forſchet unermüdlich
Und ſieht vom Licht der Welt
Noch vollen Strahls die erſten
Jahrhunderte erhellt,
Dem Worte treu die Väter
Der Kirche Hand in Hand,
Und hört dieſelbe Predigt
Im Abend- und im Morgenland.

Bald weiß er auch die Lehren
Des Athanaſius,
Origenes auswendig
Und des Baſilius;
Chryſoſtomus und andre,
Sie lehren neu durch ihn,
So auch Tertullianus,
Ambroſius und Auguſtin.

Nun ſtrahlt ihm heller immer
Das Evangelium,
Von ihm durchglüht läßt leuchten
Sein Licht er ringsherum,
Und predigt und bekehret,
Flößt Schulgenoſſen auch,
Daß Seelen ſie erretten,
Ein ſeiner Feuerſeele Hauch.

Und ſendet erſt im Stillen
Als Glaubensboten aus
Vom Worte Neugeborne,
Zu lehren Haus um Haus;
Und Prieſtern, die nur wiſſen
Den Meßgeſang im Chor,
Schreibt Predigten er ſelber,
Daß ſie dem Volk ſie leſen vor.

Des Wortes Gegner aber
Sind wüthender erfacht,
Durch's Evangelium ſehen
Sie ſchwinden ihre Macht.
Den König Franz auch ängſten
Durch Lügen ſie: den Thron
Stürz' um des Wortes Predigt.
Und Scheiterhaufen rauchen ſchon.

Den Ruhm zwar ſucht der König,
Der Wiſſenſchaft zu ſein
Ein Pfleger, und den Künſten
Verſchaffet er Gedeihn,
Und iſt ein feiner Kenner
Des Schönen, doch er ſucht
Vergnügen nur und wähnet,
Genuß nur ſei der Künſte Frucht.

So lehrten Päpſte ſelber;
Der Medizeer ehrt
Die neue Welt der Künſte,
Um, wie die Luſt begehrt,
Das Leben zu genießen,
Nach ſeiner Griechen Brauch,
Bacchus und Aphroditen
Zu bringen ſüßen Opferrauch.

Sie haben ſich die Kirche
Zum Gelderwerb gemacht;
Die Völker zu bethören,
Darauf iſt Rom bedacht,
Fröhnt Laſtern, und um Gelder
Spricht's Laſter ſchuldenfrei;
Die Kirche ward auch Fürſten
Ein Bollwerk ſo der Drängerei.

Der König hilft dem Papſte,
Der Papſt dem König dann,
Der eine wie der andre
Des armen Volks Tyrann;
Altar und Thron, den Völkern
Zu Schutz und Heil geweiht,
Entweiht ſind ſie geworden
Zum Unheil, zur Schutzloſigkeit.

Das Evangelium predigt:
Wer groß will ſein, der ſei
Der Andern Knecht; und Wehe
Ruft's über Tyrannei:
Wer trunken unter Trunknen
Den Mitknecht ſchlägt mit Hohn,
Zerſcheitert unverſehens
Wird der empfahn der Heuchler Lohn.

Drum ſchnauben Papſt und König
Dem Evangelium Wuth,
Und ſeine Freunde laſſen
Sie werfen in die Gluth.
Durch Qualm der Scheiterhaufen
Woll'n ſie das Licht der Welt
Verdecken, weil die Werke
Es ihrer Finſterniß erhellt,

Und bringen Menſchenopfer,
Damit nicht Jeſus Chriſt
Gepredigt ſei, der einzig
Der Sünden Opfer iſt.
Das Thun der Kannibalen
Zum Himmel iſt's ein Schrei,
Noch mehr ſind's Menſchenopfer
Der ſchauerlichſten Heuchelei.

Und Papſt und König rufen
Vor Scheiterhaufen an
Der Liebe Gott und ſagen:
Für Chriſtus ſei's gethan,
Für Chriſtus, der die Rache
Der Jünger ſtrafend, ſpricht:
Ich rette, und weß Geiſtes
Ihr Kinder ſein ſollt, wißt ihr's nicht?

Und Papſt und König weiden
Sich an der Opfer Pein,
Und wollen doch geſalbet
Von Gott und Chriſtus ſein.
Des Scheiterhaufens Feuer
Und all' ihr Thun beweist,
In ihnen iſt kein Funke
Von Jeſu Chriſti Sinn und Geiſt.

Wo Scheiterhaufen brennen,
Da wird es klar, wie dicht
Ringsum die Finſterniſſe,
Wie nöthig Unterricht,
Wie dumm das Salz geworden,
Die Buße wie voraus
Sie muß gepredigt werden
Im Vatikan und Königshaus.

Prozeſſionen ſchreitet
Der König ſelbſt voran
Mit königlichem Schmucke
Und Purpur angethan,
Jedoch entblößten Hauptes,
Die Kerze in der Hand,
Zu reinigen ſein Erbe
Durch vieler Scheiterhaufen Brand.

Von Großen läßt des Reiches
Er tragen ſich voran
Die Hoſtie, der die Ketzer
Unehren angethan;
Das muß geſühnet werden,
Die Ketzerei erſchreckt.
Vom goldenen Thronhimmel
Iſt der Monſtranz Gepräng' bedeckt.

Dem König und den Prinzen
Folgt nach der Hof in Pracht,
Die Orden und die Prieſter
In hoher Feſte Tracht,
Doktoren der Sorbonne
Im Scharlach; durch den Zug
Erglänzen Kreuz und Bilder
Und wehet bunter Fahnen Flug.

Vor allen Bildern ſtrahlet
Der Genoveva Bild;
Sie ſingen: „Heil erzeigeſt
Der Stadt Paris du mild;
Ihr Heiligen des Himmels
Und du, o Dulderin,
Mit Wohlgefallen ſehet
Ihr auf die Scheiterhaufen hin."

Und vor Mariens Münſter,
Der durch die Seele gieng
Das Schwert, als an dem Kreuze
Der Sohn verſchmachtend hieng,
Vor ihrem Münſter ſchließet
Sich nun des Volkes Kreis;
Der König ſchwingt die Fackel,
Die Prieſter ſingen Dank und Preis.

Die Fackel ſchwingt der König
Und zündet ſelber an
Den Holzſtoß und er ſelber
Verbrennt den Unterthan.
Vom Satan läßt regieren
Unſelig ſich ein Land,
Allwo die Hand des Königs
Erfacht den unheilvollſten Brand.

Auch edle junge Männer
Sind hergeſchleppt; die Wuth
Der Folterknechte ſchwächte
Nicht ihren Heldenmuth.
Sie ſind voll heil'gen Geiſtes,
Am Strick in Freiheit doch,
Sie küſſen ſich und ſingen
Im Feuerofen Pſalmen noch.

Und doch hat ſeltne Qualen
Der König ausgedacht:
An Schwebebalken werden
In's Feuer ſie gebracht
Und wieder draus gehoben
Und wieder drein getaucht;
Die Augenweide mehren
Soll's, bis der Ketzer ausgehaucht.

Die Märt'rer aber ſehen
Den Himmel offen ſchon,
Die Herrlichkeit des Höchſten,
Zur Rechten Gottes Sohn,
Wie Stephanus, ſo flehen,
„Herr Jeſu", ſie, „den Geiſt
Nimm auf! Verzeih auch ihnen,
Du, der vom Kreuz herab verzeihſt!"

Entzündet hat der Prieſter
Im Volk der Rache Brand,
Und rauben wollt's die Opfer
Noch aus des Henkers Hand
Und ſie zerreißen; jetzo
Umtobt das Hochgericht
Sataniſches Frohlocken:
Sie kennen Jeſum Chriſtum nicht.

Die Prieſter und Gelehrten
Im feſtlichen Talar,
Auf Sammet-Polſtern prangen
Sie rings um den Altar,
Auf dem das Menſchenopfer.
Es zeigt auch ihr Geſicht
Sataniſches Frohlocken:
Sie kennen Jeſum Chriſtum nicht.

Die königlichen Prinzen,
Die Höflingsſchaar und Franz,
Der Herrſcher, dem die Künſte
Erhöhn des Thrones Glanz,
Im Kreis auf goldnen Stühlen,
Nicht hehlt auch ihr Geſicht
Sataniſches Frohlocken:
Sie kennen Jeſum Chriſtum nicht.

Ein Pöbelhaufen alle
In Lumpen und in Sammt,
Der, was in ihren Lüſten
Sie ſtören will, verdammt,
Und abgeſtumpft in rohem
Und feinerem Genuß,
Gebräuchen dient, und beugen
Dem Prieſtertrug ſich will und muß.

Doch glomm vor Scheiterhaufen
Der Glaubenseifer auch;
Und nimmermehr verklangen
Die Pſalmen aus dem Rauch;
Und nie mehr konnt' entſchwinden
Der Jungfrau hehrer Glanz,
Die vorſchritt in die Flammen,
Als ſchritt ſie unterm Hochzeitkranz.

Und immer ſahn die Leichen
Verkohlt ſie auf dem Stoß,
Und Vieler Herzen bebten
Und Thrän' um Thräne floß.
Sie ſahn aus Flammen ſchweben
Die Seelen himmelan,
Gewiß: wie Helden ſtarben
Sie nicht den Tod für eitlen Wahn.

Und mehr noch wird die Bibel
Erforſchet denn zuvor,
Und ihr zum Ruhm erſtehet
Manch neuer Zeugen-Chor.
Und manch geprieſ'ner Prieſter,
Der ein in Kerker kehrt,
Die Ketzer zu bekehren,
Wird von dem Ketzer ſelbſt bekehrt.

Der Scheiterhaufen Greuel
Sind Qualen dem Calvin!
Die Marterung der Märt'rer
Wird Marter auch für ihn.
Ihm facht der Brand der Stöße
Noch mehr der Ehrfurcht Gluth
Und heil'gen Zornes Flammen
Und heißer Hülfsbegierde Muth.

Den Götzendienſt zu tilgen,
Hat nie noch ein Prophet
Geweihten Zorns entflammter
Gerungen im Gebet.
Er predigt: Menſchenopfer
Dem Menſchenſohne weihn,
Iſt greulicher denn aller
Blut-Opferdienſt im Götterhain.

Und predigt unermüdlich:
„Für die Gerechtigkeit
Verfolgte, ihr ſeid ſelig
Und überwindet weit".
Und predigt unermüdlich
Das Evangelium
Der Stadt und auch den Dörfern
Und Edelſitzen ringsherum.

Durch Briefe dringt und Boten
Er ſelbſt in Kerker ein
Und bringt in Finſterniſſe
Des Troſtes Himmelsſchein;
Auch ſeine Schulgenoſſen
Belehrt er fort und fort;
Mehr als ergreiste Meiſter
Gilt ihres jungen Freundes Wort.

An ſeiner Lehrer Stelle
Hat ſelbſt er ſchon gelehrt;
Sein wunderſames Wiſſen,
Sein Ernſt wird hoch geehrt,
Die hohe Schul' einſtimmig
Durch Zuruf ſchenkte ſie
Ihm ſo die Doktorwürde
Des Rechts und der Theologie.

Vor Vielen freut ſich deſſen
Farel, an Jahren ſchon
Ein Mann, und den die Gegner
Des Worts umſonſt bedrohn;
Er ſieht im jungen Helden
Erprobet Kraft um Kraft,
Und ſelbſt bewährte Fechter
Ausweichen ſolcher Meiſterſchaft.

Doch unter allen Freunden
Thut zarte Liebe kund
Sein Theodor, der junge
Von Beza aus Burgund,
Der ſchönſte, feinen Geiſtes,
Gelehrt, nicht fremd der Welt,
Am Hofe gern geſehen;
Und Netze ſind ihm dort geſtellt.

So brüderlicher hütet
Den jungen Freund Calvin,
Lehrt ihn, der Welt entſagen
Und ihre Lüſte fliehn,
Und führt ihn immer tiefer
Ins Evangelium,
Daß dem er opfre Ruhe
Und Güter, Würden, Amt und Ruhm.

Der Rektor auch der Schule,
Der Basler Kop erfreut
Calvins ſich, ſeines Freundes;
Und nun er ſelbſt ſich ſcheut
Zu Ehren aller Heil'gen
Nach Brauch an ihrem Feſt
Zu reden, iſt's Johannes,
Der ſich von ihm erbitten läßt,

Und ſchreibt ihm eine Rede:
„Gehorchen muß der Geiſt
Dem Schöpfer, welcher ſelber
Durch Chriſtum unterweiſt.
Erlöſen hätte können
Der Sünder ſelbſt ſich nie.
Vom Staub erhebt zum Himmel
Die chriſtliche Philoſophie,

Beleuchtend, überſtrahlend
Das andre Wiſſen weit,
Macht ſie zu Kindern Gottes
Und gibt Glückſeligkeit
Und dämpft der Weiſen Dünkel;
Ob dieſen ſtehen wir
Von ihr erfüllt noch höher,
Denn Menſchen ſtehen überm Thier."

Und weiter ſprach die Rede:
Wie nichtig aller Dienſt
Der Heiligen, der einzig
Des Prieſtertrugs Gewinnſt;
Wie dem das Heil verloren,
Der ſich vom Herrn verlor,
Auf Kreaturen hoffet
Und Chriſtus nicht allein erkor,

Wie der ſich hingegeben,
Wie nur auf ihn zu bann,
Kein Werk uns ſelig mache,
Nur Glauben und Vertraun;
Wie vor ihm keine Seele
Sündlos und heilig ſei,
Und wie uns alle mache
Der Sohn allein gerecht und frei.

Rechtfertigung durch Glauben —
Des Einen Wortes Hauch
Verwehe von Verdienſten
Die Lehren all wie Rauch;
Rechtfertigung ſei Predigt
Des ganzen Alterthums,
Der Anfang und das Ende
Des ganzen Evangeliums.

Kaum hörten dieſe Rede
Die Prieſter bis zum Schluß,
Sie murreten und ſtampften;
Dann in der Wuth Erguß
Schrien alle: Werft ins Feuer
Den Leſer und das Buch!
Schnell mußte Kop ſich flüchten,
Durch's Land, verfolgt vom Prieſterfluch.

Und bald, da kund geworden,
Wer dieſe Rede ſchrieb,
Ward auch Calvin erſpähet,
Wo er verborgen blieb;
Doch er, da ſchon umzingelt
Das Haus von Häſchern war,
Entkam, hinabgelaſſen
Im Korb, wie Paulus der Gefahr.

Zu einem fernen Dorfe
Schnell durch die Nacht entflohn,
Verbarg ihn erſt ein Winzer,
Dem er gepredigt ſchon.
Dann in des Winzers Kleide
Enteilt er; ihm noch ſoll
In Jeſu Weinberg werden
Das Tagwerk müh- wie ſegensvoll.

Ein Domherr drauf erkannte
Im Winzer den Calvin;
Hochſchätzend den Gelehrten
Möcht' er gewinnen ihn
Und beut ihm Geld und Muße,
Läßt Glück und Ruhm ihn ſehn;
Calvin jedoch erwidert:
„Fort werd' ich meines Weges gehn",

Und floh zu Margareten,
Navarras Königin,
Sie iſt des Königs Schweſter,
Doch von weit edlerm Sinn.
Sie hat die freie Predigt
Seit langem unterſtützt
Und die vom Ketzerrichter
Zum Tod Verfolgten oft geſchützt.

Sie mied Paris, des Hofes
Peſtluft und Ueppigkeit,
Hat ſchon in frommer Stille
Dem Herrn manch Lied geweiht
Und jetzo heilsbegierig
Gelehrte ſich geſellt,
Zu Pflegern ihrer Kinder
Die Bibelkundigſten beſtellt.

Der hochbetagte Faber,
Ein Simeon, erfreut,
Wie er Calvin nun hörte,
Weiſſagte: „Der erneut
Die Kirche Frankreichs wieder!“
Auch raſtet nicht Calvin;
Durchforſchet ganze Nächte
Die Schrift und predigt her und hin.

Verbergen iſt den Weiſen
Und Klugen noch das Wort,
Unmündigen verkündet
Er's drum von Ort zu Ort.
Wo Prieſter ihn belauern,
Entflieht zur Einſamkeit
Und predigt er in Höhlen;
Hier war'n die Kirchen erſter Zeit.

Da lieſt, erklärt er ihnen
Das Evangelium,
Das ſie noch nie vernommen,
Das ihnen iſt darum,
Wie wenn der Föhn, die Sonne
Das Eis des Winters bricht; —
In düſtern Höhlen gehet
So ihnen auf das rechte Licht.

Im Geiſt und in der Wahrheit
Anbeten lehrt er ſie,
Beugt vor dem Gegenwärt'gen
Sammt allem Volk das Knie,
Und betet ſo inbrünſtig,
Es hat noch keine Pracht
Sie je des Gottesdienſtes
So ſelig und getroſt gemacht.

Er lehrt: Sind zwei im Geiſte
Verſammelt oder drei,
Da iſt er ſelbſt inmitten,
Er ſteht uns täglich bei
Im Wort und Sakramente;
Ein liebender Verein
Iſt überall die Kirche,
Ihr Oberhaupt der Herr allein.

Der ſprach, ſich uns zu geben:
„Das iſt mein Leib, mein Blut.“
Ihm einverleibt zu leben,
Das iſt das höchſte Gut.
Wir ſoll'n uns ihm verbinden
Im heil'gen Brot und Wein,
Ihn nahe zu empfinden,
Will drin er gegenwärtig ſein.

Der Ewig-Eingeborne,
Der ganzen Menſchheit Haupt,
Der wieder ihr erworben,
Was Sünde ihr geraubt,
Gibt ſo dem Leib, dem Gliede,
Das gläubig ihm ſich weiht,
Die Gnade Gottes, Kräfte
Und Siege der Unſterblichkeit.

Auf einer Felſenplatte
Der Höhle ſtellt Calvin,
Das Abendmahl zu halten,
Nun Kelch und Schüſſel hin
Und ſpricht: „Der Schöpfer ſelber
Hat dieſen Hochaltar
Gebaut und ausgeſchmücket
Mit Moos und Glimmer wunderbar.

Und der iſt gegenwärtig,
Der ruft: „Trinkt Alle draus!“
Wir ſind an deinem Tiſche,
O Herr, in deinem Haus.
Was du uns biſt und ſchenkeſt,
Iſt aller Güter Kron',
Verſöhnung unſrer Sünden
Und ew'ger Dienſt vor deinem Thron.“

In tiefſter Stille gehet
Der Kelch von Mund zu Mund;
Beſeligt fühlen Alle
Sich in des Herzens Grund.
Vermißt von keiner Seele
Wird Glanz und Wohlgeruch,
Auch nicht geſchmückter Prieſter
Gepräng', Gebrauch und Zauberſpruch,

Nicht Geigen und Trompeten,
Der Töne brauſend Meer,
Nicht der Gemälde Menge,
Noch der Bildſäulen Heer.
Der Tempel Pracht zerſtreuet;
Der Künſte Reiz berückt.
Hier in der düſtern Höhle
Sind ſtill zum Himmel ſie entzückt. —

Calvin, noch mehr zu ſäen,
Häuft ſeines Wiſſens Hort.
Ein reicher Prieſter wurde
Ihm günſtig und dem Wort;
Die meiſten, beſten Bücher
Hat dieſer weit und breit.
Den Schatz macht ſich zu eigen
Calvin mit Bienen-Emſigkeit.

Und Eines Werks befliſſen
Iſt er nun ſpät und früh
Und wird daran noch wenden
All ſeines Lebens Müh':
Als Einen Bau zu ordnen
Den ganzen Unterricht
Der Schrift, wie eine Lehre
Die andre ſtützt und hebt ins Licht.

Sein Herrſcherblick zum Ordnen
Iſt raſch und weit und hell;
Das Ganze faßt des Wortes
Er und die Fügung ſchnell.
Der Künſtler ſieht vollendet
Das Bild, das er erfand,
Bevor er faßt den Griffel:
So legt Calvin an's Werk die Hand.

Mit Kunſt und Fleiße faſſet
In Gold der Juwelier
Zur allerſchönſten Krone
Der Edelſteine Zier,
Demant, Rubin, Smaragde,
Die, Blumen gleich gemiſcht,
Wie Laub und Blüthen glänzen
Und deren Feuer nie erliſcht.

So iſt des Wiſſens Krone
Die Lehr' ihm ſeines Herrn,
Die Lichtlein überſtrahlend,
Der Leuchter Stern an Stern,
Des Herren Leben ewig
Das Wort, das Licht der Welt,
Das durch die Weltgeſchichte
Von Anbeginn den Plan erhellt.

Und Aller Haupt ſoll ſchmücken
Ihm dieſer Lehren Kranz,
Der alles Heiles Krone
Von unverwelktem Glanz;
Er möchte damit krönen
Des Vaterlandes Haupt;
O würde, ſieht er brünſtig,
So auch des Königs Stirn umlaubt.

Und in die Lebenskrone
Nun fügt er das allein,
Was ſich von je bewährte
Als echter Edelſtein;
Was nicht aus tiefen Schachten,
Gar ferne hält er das:
Verworfnes Gold und Silber,
Gefälſchte Perlen, buntes Glas.

Und ſeinem König widmet
Er dieſes Buch, und ſagt:
„Wir ſind dir als Verbrecher
Der ſchlimmſten Art verklagt,
Die göttlichen Geboten
Und menſchlichen zum Hohn
Aus Herrſchbegierde gerne
Zertrümmerten Altar und Thron.

Und hoch ſeiſt du verpflichtet,
Geböt's auch Klugheit nur,
Uns alle zu vertilgen
Bis auf die letzte Spur.
Und Schwert und Feuer wüthen
Auf uns nun unverwehrt,
Und was an Foltergualen
Der Prieſter Henkerluſt vermehrt.

Um ſeinen Glauben wurde
Verhört nicht Einer noch;
Ihn in der Schrift zu zeigen,
Sind wir erbötig doch.
O König, welch ein Schaden
Und Brandmahl iſt es dir,
Daß unverhört, unſchuldig
Verbannt, verfolgt zum Tode wir!

Sei du der Wahrheit Ritter!
Regenten ſind beſtellt,
Durch ſie ſoll Gottes Ehre
Regieren in der Welt.
Wer nicht dient Gottes Ehre,
Der Herrſcher iſt fürwahr
Viel eher denn ein König
Der Häuptling einer Räuberſchaar.

Und denen du, o König,
Erlaubſt auf uns die Wuth,
Wer ſind die Feuerprieſter
Beſpritzt mit unſerm Blut?
Die Opferſchlächter dienen
Nach Phariſäer Brauch
Der Küche ſtatt der Kirche
Und ſtatt dem Seelenheil dem Bauch,

Und drangen in die Kirche
Mit Satan ein und Welt;
Wie ſich zum Bibelfreunde
Der Wiedertäufer ſtellt,
Und ir den guten Samen
Des Menſchenſohns noch heut,
Derweil die Leute ſchlafen,
Den Lolch der Widerſacher ſtreut.

So lang' betäubt die Menge
Noch ſtand in Satans Frohn,
Mit Sardanapals Lachen
Saß da er auf dem Thron;
Doch neu bedroht vom Lichte,
Beſtreitet er es ſehr
Durch Wiedertäufer-Rotten
Und durch der Prieſter wildes Heer.

Und ſollten dieſe Prieſter
Die wahre Kirche ſein?
Sichtbar wird ſie im Worte
Und Sakrament allein.
Des Prieſters Leben zeuget
Von ſeiner Lehre auch;
Beachte ſie, o König,
Sie iſt fürwahr ein Todeshauch.

Schenk uns Gehör, o König!
Doch gibſt du ferner preis
Uns ihren Scheiterhaufen
Und Foltern jeder Weis:
Wir harr'n auf Gott und faſſen
Die Seelen in Geduld,
Er rettet die Bedrängten
Und rächt des Uebermuthes Schuld."

So ſchrieb Calvin dem König
Und zeigt dem Vaterland:
Euch kann nur Wahrheit retten
Aus der Tyrannen Hand,
Und zeigt den fernſten Zeiten:
Ein Satan auf dem Thron
Wird nur durch die bezwungen,
Die eins ſind durch den Menſchenſohn.

So ſchrieb Calvin dem König,
Doch nicht in deſſen Staat;
Er ſoll noch lange zeugen.
Sein Buch iſt eine That;
Es ſoll nicht ſein geworfen
Sammt ihm in Einen Brand.
Er floh, und hat's verbreitet
Heraus vom freien Schweizerland.

Dritter Gesang.

Der Hof zu Ferrara.

1535.

Renata von Ferrara,
Die edle Herzogin,
Ludwig des Zwölften Tochter,
Nun Chriſti Jüngerin,
Voll Geiſt, voll Heilsbegierde
Vereint ſie einen Kreis
Um ſich von Bibelfreunden,
Die tiefſten Forſcher, die ſie weiß.

Auch Edeln ihres Volkes,
Die Franz, den Erſten, flehn,
Gewährt ſie Schutz und Hülfe;
Die alle kennen ſchon
Des Evangeliums Lehre;
Manch Fräulein ſelbſt erweist
Sich alter Sprachen kundig,
Geleitet durch der Fürſtin Geiſt.

Sie hat die Glaubenslehre
Geleſen von Calvin,
Dann ſeine Flucht vernommen,
Zu ſich geladen ihn;
Und jetzt wie ſie beſeligt
Des Sehers Unterricht,
Fließt ihm vom reinen Spiegel
Auch ihrer Seele neues Licht.

Und nun iſt ihr das Mährchen
Nicht mehr der höchſte Klang,
Das hier zu aller Freude
Jüngſt Arioſto ſang;
Nun iſt's der Pſalm der Bibel,
Der ihr am ſchönſten klingt,
Wie ihn, hieher geflohen,
Clemens Marot in Reime bringt.

Zugleich am Hofe weilet
Der Maler Tizian,
Den ziehet Mund und Auge
Calvins gar mächtig an;
Und ernſtlich lehrt ihn dieſer:
„Wohl kann der Künſtler auch
Nicht zweien Herren dienen; —
Erfüllt, durchglüht von Gottes Hauch

Soll ſeine Gottesgaben
Er nur dem Höchſten weihn,
Gott und dem Vaterlande, —
Will er ein Segen ſein.
Ein Werk, noch ſo vollendet,
Das nur durch Reiz gefällt,
Hebt nicht den Geiſt vom Staube
Und nicht in die verklärte Welt.

Nicht Reinheit pflanzt der Sitten
Euch der Geſchmack allein;
Das Beſte will erbeten,
Erkämpft, errungen ſein.
Unheil'ge Bilder, Lieder —
Savonarola warf
Die Ueppigkeit in's Feuer,
Die Haus und Kirche nicht bedarf.

Weiß Kunſt und Andacht Vater
Und Sohn und Geiſt nur ehrt,
Den werden ſie auch ehren
Mit Segen, der ſich mehrt;
Sein Bild und Lied entzücket
Auch fernſte Enkel hoch;
Den großen Künſtler hebet
Das Heilige viel höher noch."

Doch Tizian erwidert:
„Nur Schönheit gar und ganz
Sind Blumen, und ſie ſtreben,
Nur Duft zu ſein und Glanz.“
Die Fürſtin ſagt: „Sie ſchmücken
Dem Höchſten ſich ſo rein;
Die Welt der Auserwählten
Wird, Blumen gleich, die ſchönre ſein.“

Und Tizian entgegnet:
„Die Schönheit auch verſtehn
Im leiſen Zug und Hauche,
In ihrem Ruhn und Gehn,
Sie wieder leuchten laſſen
Im warmen, goldnen Schein
Wie Blumen zart und duftig,
Wird wol ein Gottesdienſt auch ſein.

Wo Schönheit mir entgegen
In Geiſt und Anmuth ſtrahlt,
Da ſeh' ich ſie in Bildern
Lebendig ſchon gemalt;
Ich ſeh', wo Form und Farbe
Dem Staube Glanz verleiht
Und höhere Bedeutung,
Geweiht auch ſelbſt die Weltlichkeit.“

Die Fürſtin ſagt: „Zu loben
Iſt dieſe Meiſterſchaft,
Die in und aus Gemeinem
Das Ungemeine ſchafft;
Doch ſind wie Schriftgelehrte
Auch Künſtler ungeweiht,
Wenn Heiliges ſie ziehen
Herab in die Alltäglichkeit,

Wenn in der Menſchheit Hülle
Und in der Knechtsgeſtalt
Nicht auch der Gottheit Fülle
Des Herren widerſtrahlt,
Wenn, der vom höchſten Stuhle
Einſt richtet alle Welt,
Als Weiſer nur — mit andern
Der Schule höchſtes Lob erhält,

Und ſelbſt die Schmerzenreiche,
Die Mutter unſers Herrn,
Der Frömmigkeit und Demuth
Und aller Reinheit Stern,
Gefall'n nur ſoll durch Reize. —
Des Herren Eigenthum
Sei auch die Kunſt, ihr Prieſter
Vertieft in's Evangelium."

So angeregt von Beiden
Geht hin nun Tizian
Und liest die Bibel wieder
Und fängt zu malen an
Den Täufer, Sankt Johannes,
Wie er den Herren preist,
Auf ihn, der als Lamm Gottes
Die Sünden trägt der Welt, — hinweist.

Der Herold, nicht im Winde
Das Rohr, da stehet er,
Der ernste Nasiräer,
Ein Fels im wilden Meer.
Grad wie Calvin sich stellet
Entgegen einer Welt
Und ihr den Einen predigt,
Der sie errettet und erhält.

Die Fürstin lobt den Maler,
In seinem Bild erblickt
Sie die Propheten alle,
Die Gott der Welt geschickt,
Den Götzendienst zu strafen,
Die Lustbegier der Zeit,
Zu predigen die Buße
Und Einfalt und Enthaltsamkeit.

Doch Herkules, der Zweite,
Ihr Mann, iſt andern Sinns,
Ihm ſcheint das Welt-Vergnügen
Der Gipfel des Gewinns,
Und wie der Mediceer
Iſt drum der Kunſt er hold,
Weil immer neue Reize
Sie darbeut in der Lüſte Sold.

Jagdzüge, Ritterkämpfe,
Gelage, Scherz und Tanz,
Wettſpiele im Genießen
Und ſchwelgeriſchem Glanz,
Das, denkt er, ziemet Fürſten.
Auch hat mit Ueppigkeit
Erfüllt er die Paläſte;
Und alles reizt, das da bereit.

Die Götterbilder glänzen
Da wieder vom Altar,
Bacchus und Aphrodite
Und Eros und die Schaar
Der Grazien und Nymphen
Und Sylphen; Tag für Tag
Wird ihnen da geopfert
Mit Lied und Reigen und Gelag.

Die Aufgeklärten preiſen:
Vom Wahn ſind wir befreit,
Und mit Homer kam wieder
Die alte, goldne Zeit.
Der Papſt ſammt ſeinen Prieſtern
Iſt was im Heidenthum
Der Pontifex: mit Schrecken
Und Zauber hält das Volk er dumm.

Das Mährchen, das Gepränge
Der Kirche iſt allein
Erfunden und vorhanden,
Des Pöbels Zaum zu ſein.
„Ja", ſagt der Fürſt, „dem Pöbel
Zulieb hin knie' auch ich."
Und Fürſt und Prieſter lächeln,
Knien ſie im Chor vorüber ſich.

Der Fürſtin iſt ein Greuel,
Was ſo am Hof geſchieht;
Ingrimm erfüllt den Fürſten,
Daß ſie zurück ſich zieht,
Betſchweſtern und Flüchtlinge
Zu ihrem Hof erkiest,
Die Predigt hört und betet
Und ſingt und in der Bibel liest.

Und mit dem Papſt verbündet
Er ſich, im Herzogthum
Für immer zu vertilgen
Das Evangelium,
Die Flüchtlinge zu bannen
Und dem, der wiederkehrt,
Bereit zu halten Folter
Und Scheiterhaufen, Strick und Schwert.

Lucretia, Leonore,
Reich an Gemüth und Geiſt,
Die Töchter, die ſchon kundig
Der heil'gen Schrift, entreißt
Er ihrer theuern Mutter,
Im Nonnenkloſter läßt
Er heilen ſie, als wäre
Das Evangelium Gift und Peſt.

Mit beiden Töchtern durfte
Sie nie mehr ſich erbau'n;
Die dritte, Anna, mußte
Sich jenem Guiſe traun,
Dem Franz, der bot vor Allen
Dem Evangelium Hohn,
Durch eines Mörders Kugel
Empfing er ſeiner Thaten Lohn.

Da ſtärkt Calvin der Fürſtin
Den Glaubensmuth und ſpricht:
„Wenn auch den Leib, ſie tödten
Doch unſre Seele nicht.
Wer ſich des Wortes ſchämet,
Deß wird der Menſchenſohn
Vor Gottes heil'gen Engeln
Sich ſchämen auch auf ſeinem Thron.

Wir ſoll'n, der Auferſtehung
Mit ihm theilhaft zu ſein,
Gekreuzigt und geſtorben
Mit ihm in's Grab hinein.
Gebt ihr für ihn, o Fürſtin,
Des Hofes Herrlichkeit,
Was iſt ſie gegen alles,
Das er uns gab und hält bereit?"

Wann nach ſie gab, bedrohet,
Dann wieder ſprach Calvin:
„Um Chriſtus zu gewinnen,
O gebt doch Alles hin.
Nichts bleibet Euch hienieden;
Für das, was ewig währt,
Iſt Frankreich und Ferrara
Ein Preis, der nicht der Rede werth."

Ja, Euer treu Bekennen
Wird Tauſende erbau'n,
Wenn neben ſich in Leiden
Sie Euch, o Fürſtin, ſchau'n.
Ihr ſeid ein Salz der Erde,
Ein Licht der Welt, wohlan
Es leuchte fort, daß Viele
Mit Euch den Vater beten an."

Nicht minder ernſtlich lehrte
Am Hof er Alle, die
Ihn hören mochten, ſelber
Den Fürſten, der ihm lieh
Ein Ohr vorübergehend
Noch in der erſten Zeit,
Den Fürſten ſelber mahnte
Er an die rechte Fürſtlichkeit.

Was ihm, dem Hof und Adel
Er ſagte, hört es noch.
Er ſprach: „Fürwahr, ihr ſchätzet
Die Kunſt doch viel zu hoch.
Die ſchönſten Werke hatten
Das alte Rom erfüllt;
Und doch verſchlangen's Laſter,
Die Glanz der Künſte hielt umhüllt.

Herodes auch, dem Großen,
Verherrlichten den Thron
Die Künſte, dennoch ſtellte
Er nach dem Menſchenſohn;
Er ſchmückte auch den Tempel
Mit wunderbarer Pracht,
Und hat doch ſeine Gattin
Und eignen Kinder umgebracht.

So huldigte dem Schönen
Sein Sohn, Antipas, der
Das Weib dem Bruder raubte
Und auf der Schüſſel her
Das Haupt des Täufers reichte,
Wie ihm gefordert das,
Mit Tanzen ihn entzückend,
Die Tochter der Herodias.

Im ſtrahlenden Palaſte,
Im kunſterfüllten Saal,
Im Kreiſe ſchönſter Frauen,
Am Feſt- und Freudenmahl,
Da feinſtes Lob ſie ſangen,
Von Roſen friſch belaubt,
Da lag in goldner Schüſſel,
Entſetzen! des Propheten Haupt.

Agrippa dann, der Enkel
Herodes, dieſer ließ
Sich Gott vom Volke nennen,
Und Sankt Jakobus hieß
Enthaupten er, und ſtrahlend
Im ſilbernen Gewand,
Umjubelt im Theater,
Fiel jählings er durch Gottes Hand.

Auch dieſe Fürſten ſuchten
Den Bund der Prieſterſchaft,
Als gäben Heucheleien
Den Thronen Halt und Kraft.
Ein Reich kann nicht beſtehen,
Deß Fürſt den Lüſten fröhnt
Und der nicht iſt mit Gnade
Und Demuth, Recht und Licht bekrönt.

O Fürſt, ich weiß, gar Viele
Sind von Pilatus Sinn,
Die, was iſt Wahrheit? fragen
Und geben Chriſtum hin.
Er ſteht vor dir und warnet:
Ein König ja bin ich,
Daß ich der Wahrheit zeuge;
Wer aus der Wahrheit, höret mich.

Ja, Fürſt, der Papſt und Alle
In ſeinem Bunde ſind
Gleichwie die Phariſäer,
Die fragten: Sind wir blind?
Er ſprach: „Euch bleibt die Sünde;
Ihr ſagt: Blind ſind wir nicht.
Daß die da ſehn, erblinden,
Bin ich gekommen zum Gericht.“

Drum, Fürſt, wie dort Pilatus
Vom Weib gewarnet war,
Laß dich von deinem Weibe
Entreißen der Gefahr,
In Sünden zu verſinken;
Die dich mit Sanftmuth weist,
Sie iſt dein guter Engel;
Betrübe nicht den heil'gen Geiſt.

Wohlauf! und mit ihr diene
Dem Evangelium!
Nach ihm hat ein Verlangen
Italien ringsum.
O macht ihm eure Lande
Ihr Herrn, zum Zufluchtsort;
Weit über alle Künſte
Wird es euch werden Heil und Hort.

Es wird Italien ſegnen,
Es ſchmücken deinen Thron;
Denn frei könnt ihr nicht werden,
Macht euch nicht frei der Sohn.
Das ſteht mir klar vor Augen;
Italien auch wird
Erſt einmal glücklich werden,
Wann's weiden wird der gute Hirt.

Er nur kann euch gewähren
Die rechte Einigkeit;
Was hilft euch Ruhm der Ahnen,
Wenn ihr unrühmlich ſeid?
Ihr werdet, unbekehret,
Euch ſelbſt noch mehr entzwein,
Ausplündern und zerfleiſchen
Und euch zum Spotte Freiheit ſchrein.

Das Evangelium einzig
Erleuchtet euer Land;
Verfinſtern wird's noch tiefer
Der Scheiterhaufen Brand.
Des Herren Wort und Boten
Verfolgt der Antichriſt,
Der — ſchrecklich! — auf dem Stuhle
Von Petrus jetzt und Paulus iſt.

Er will von Paulus Lehre
Vertilgen auch die Spur;
So iſt die Wohlthat Chriſti
Ein kleines Büchlein nur,
Jedoch ein Werk gewaltig
Und Paulus eignes Wort,
Drum, wo der Papſt es findet,
Läßt er's verbrennen allſofort.

Und dem auch, der's geſchrieben,
Hält er den Stoß bereit,
Recht als ein Molochspriester; —
Doch mit der Höll' im Streit
Wird Wahrheit wieder ſiegen,
Und gieng es noch ſo lang,
Der Streit iſt ihrer Feinde
Unheil und Schmach und Untergang.

Jetzt flohen aus Italien
Die beſten Bürger ſchon.
Voraus die frömmſten bannet,
Ihr Fürſten, euer Drohn.
Ihr hättet doch ſo nöthig,
Es predigte fortan
Euch Nathan und der Täufer,
Bis ein ihr ſchlügt die rechte Bahn."

So lehrte in Italien
Calvin und wich vom Land,
Wo der Dominikaner
Der Menſchenopfer Brand
Ringsum läßt hoch auflodern,
Weil ihm ein Schrecken iſt
Die Liebe, die vom Kreuze
Herab erfachte Jeſus Chriſt.

Den Flücht'gen aber haſchet
Des Ketzerrichters Arm,
Doch wird er losgeſtritten
Durch einen Reiterſchwarm
Verkappter Freunde. — Luther
Ward vormals ſo befreit,
In ſeiner Acht gefährdet
Selbſt durch ſein kaiſerlich Geleit.

Als heimlich weiter flüchtet
Calvin und ihn erſpürt
Die Prieſterſchaft, wird wieder
Die Glaubenswuth geſchürt;
Gehetzte Weiber ſtürmen
Mit Fluch und Steinen dar;
Wie ſtets der Rohheit Waffe
Der Fluch und Steinwurf iſt und war.

Nun mied Calvin die Städte,
Wo Scheiterhaufen drohn;
Erſt, in die Alpenthäler
Zum Hirtenvolk entflohn,
Beginnt er neu die Predigt;
Noch wußten lange fort,
Die um Aoſta wohnen,
Aus ſeinem Munde manches Wort.

Und um Aoſta ſtehet
Jetzo ein Weiler noch,
Der heißt Calvinus Scheune,
Weil oft darin er hoch
Die Seinigen erbaute.
Denn wo er lehrend ſtand,
Nahm er aus Jeſu Scheune
Das Korn und nicht vom eignen Land.

Er floh, da Ketzerrichter
Ihn hier auch aufgeſpürt
Und ihm verlegt die Straße,
Die durch die Alpen führt,
Auf ſteilſten Jägerpfaden
Hinan Durandas Joch.
Das Fenſter des Calvinus
Heißt dieſe Steige heute noch.

Er ſah von dort hinunter
Des langen Sees Glanz,
Den großen Rebengarten
Und Juras Weiden-Kranz,
Ein Land ſo paradieſiſch,
Voll Milde rings und Pracht;
Nicht ſollte das bedecken
Noch länger Rom mit ſeiner Nacht.

Von dorten, wo die Rhone
Sich in den See ergießt,
Bis wo durch Genf im vollen
Und klaren Strom ſie fließt,
Hat jüngſt das Heer der Berner
Entriſſen Stadt und Land
Dem Herzog von Savoyen
Und römiſcher Biſchöfe Hand.

Da nun iſt frei die Lehre,
Die Chriſtus ſelbſt uns gibt,
Da drohen nicht mehr Flammen
Dem, der die Bibel liebt,
Die beſten Schulen werden
Da bald nun aufgethan,
Da blüht im reichſten Segen
Das Evangelium fortan.

Schon predigt nunmehr offen
Farel in Genf. Er trug
Gleichwie Sankt Paulus Flüche
Und Schläge oft genug
Und Hitze, Froſt und Mangel
Für ſeinen Herrn; doch neu
Entbrennt ſein Feuer immer,
Und viel erprobt iſt ſeine Treu'.

Elias Zorneseifer
Iſt ſeiner Predigt Gluth;
Sie hat ſchon oft erreget
Des Bilderſturmes Wuth,
Und haben, wann dem Dienſte
Mariens er gewehrt,
Oft gegen ihn die Frauen
Mit Stock und Steinen ſich gekehrt.

Chorherrn und Mönche haßten
Die Predigt überall
Und wollten niederſtürmen
Sie mit der Glocken Schall,
Mit Chorgeſang und Trommeln,
Doch mehr zum Ohre ſchlug
Farels gewalt'ge Stimme,
Wann kund er that der Prieſter Trug.

So war ein Abt, der jährlich
Einmal zur Beichte saß
Und nach dem Geldgewichte
Die Last der Sünden maß
Und seinen Unterthanen
Geheime Sünd' erließ
Um Geld nur, das sie zahlen
Auf seine flache Hand er hieß.

Zu Aelen und im Jura
Ward durch Farel belehrt
Das Volk und weg vom Wahne
Dem Worte zugekehrt.
Er predigte ab Felsen
Den, der da ist der Fels,
Herab von Brunnen Jesum,
Den Einen Born des Lebensquells.

Zu Neuenburg die Kirche
Hat neu er hergestellt,
Zu Orbe zum Gehülfen
Sich den Viret gesellt,
Den feinen und gelehrten,
Sammt ihm und Froment noch
Hält da, wo Mönche herrschten,
Zu Genf er jetzt die Fackel hoch.

Und ſeine Reiſe führet
Nach Genf nun auch Calvin;
Nein, Gott, der Alles lenket,
Gott ſelber führt ihn hin.
Vom rauhen Pfad ermattet
Bedarf er Ruh' und Raſt,
Und ſuchte ſich die ſtillſte
Herberg', ein unbekannter Gaſt.

Vierter Gesang.

Ankunft in Genf.

1536.

Der eilt ein Freund und meldet:
„Farel, Calvin iſt hier,
Zwar ſtill und wie verborgen,
Jedoch erkannt von mir!“
„Dafür ſei Gott gelobet!“
Ruft aus Farel, „er hat
Geſandt den beſten Streiter
Zur guten Stunde dieſer Stadt.

Wenn Prediger auch kämen
Zu Hunderten daher,
Calvin fürwahr der zählet
Mehr als ein ganzes Heer,
Und iſt des Heeres Führer.
Wohlher nun Kampf und Streit!
Er wird den Sieg erfechten,
Behaupten ihn auf alle Zeit.

Auf, auf, ihn zu begrüßen,
Zu danken ihm ſofort
Für ſeine Glaubenslehre
Und für das tapfre Wort
An König Franz; wie kräftig
Hat uns dieß Buch erhellt!
Er hat ins Vordertreffen
Unüberwindliche geſtellt,

Das feſte Wort der Bibel
Und weichend nicht davon
Der Kirchenväter Lehre;
Dieß kühne Vorwort ſchon
Wird Rom ein Schrecken bleiben,
Und herrſchte noch ſo lang
Es fort durch Sünd-Erlaſſen,
Wahn, Schrecken und Gewiſſenszwang.

Um zwanzig Jahre jünger
Denn ich, iſt er mir doch
Mein Lehrer und ob allen
Den Meiſtern ſteht er hoch."
So ſpricht Farel hineilend,
Und überfällt Calvin
Mit Grüßen, grad wie dieſer
Im Stillen wollte weiter ziehn,

Und ſagt: „Fürwahr, ich laſſe
Dich nicht aus dieſem Ort;
Du biſt hieher geführet,
Zu predigen das Wort;
Der Herr hat dich erkoren,
Durch deines Geiſtes Kraft
Und unbeugſame Strenge
Zu weihn ihm dieſe Bürgerſchaft.

Auf Neubruch iſt zu ſäen
Dahier; ſeit jüngſter Zeit
Sind von Savoyens Herrſcher
Und Biſchof wir befreit,
Und abgethan ſind Meſſe
Und Bilder; wiederum
Dem Herrn zurückgegeben
Der vielen Klöſter Eigenthum.

Die Dom- und Ordensherren
Die ſchwelgten nur daraus;
Und Domſtift war und Kloſter
Hier aller Laſter Haus,
Die Zellen und die Säle,
Der Andacht einſt geweiht,
Bemalten und erfüllten
Sie ſelbſt mit jeder Ueppigkeit.

Und jeden Frevel hatten
Die Mönche ſich erlaubt,
Ab offner Gaſſe Frauen
Und Töchter weggeraubt,
Das Volk mit Teufelsſchrecken
Gebannt und ihm entlockt
Sein Geld durch Gaukelſpiele,
Und der Leichtgläubigkeit frohlockt.

Aus Grabgewölben ließen
Durch Täuſchereien ſie
Geſtön und Klagen tönen
Und ſagten: Höret, wie
Im Fegefeuer jammern
Die armen Seelen! gebt
Doch Geld für Todtenmeſſen,
Damit ihr ſie der Qual enthebt!

Der ſchlimmſte dieſer Mönche
War Johann, der Baſtard,
Der Biſchof, der zum Mörder
Berthelier auch ward;
Er ließ den Edeln, welcher
Sein freies Genf geſchützt,
Vor allem Volk enthaupten,
Feſt auf Savoyens Macht geſtützt.

In Sünden fuhr der Mörder
Dahin, und als im Tod
Sein Beichtiger zum Kuſſe
Das Kruciſix ihm bot,
Stieß er es fort mit Heulen:
„Hinweg! es iſt, o weh!
Vor das Gericht mich ladend,
Der blutige Berthelier.“

Sein Folger war nicht beſſer,
Herr Peter de la Baume,
Genf wollt' er an Savoyen
Verrathen und an Rom,
Und ſchützte nicht den brävſten
Vertheidiger der Stadt,
Den Lévrier, den teufliſch
Savoyen hingemordet hat.

Dem Biſchof ward, der üppig
Alltäglich zecht und praßt,
Ihm Frauen zu entreißen,
Erbrochen der Palaſt.
Er floh in Todesängſten,
Da Rache ihn geſucht.
Das war vom Fürſt-Bisthume
Zu Genf die letzte faule Frucht.

Zu Sankt Viktor die Herren,
Des Adels ſtark und reich,
An Schwelgerei und Hoffahrt
Den ſchlechten Fürſten gleich,
Das Grundverderben waren
Sie Genfs die längſte Zeit,
Aufs Aeußerſte ſich wehrend
Für ihre alte Dunkelheit.

Um Silberlinge gaben
Sie jeden Frevel frei:
So folgte auch der Bürger
Der Mönche Schwelgerei;
Wie gern er auch die Faulen,
Geldgierigen vertrieb,
Behielt er ohne Beichte
Ihr ungebundnes Leben lieb.

Die Sitten wurden wilder
Im jahrelangen Krieg,
Der Uebermuth noch größer
Nun nach errungnem Sieg;
Gar Mancher meint, das Stürmen
Auf Bild und Meſſe ſchon
Und Abthun der Gelübde
Das ſei die Reformation.

Noch droht der Mönche mancher,
Der ſich dahier verkroch;
So auch Savoyens Freunde
Sind auf der Lauer noch.
Und Wachen, Beten, Kämpfen
Darf hier nicht werden matt,
Soll eine Burg noch werden
Des Evangeliums dieſe Stadt.

Schon Zwingli ſah aufgehen
Auch ihr das Licht; er ſprach:
„Sie wird nicht immer tragen
Des Joches Laſt und Schmach
Der ſiebenhundert Mönche
Und eines Fürſt-Biſchofs
Und eines ihre Rechte
Bedrohenden und fremden Hofs.

Hier an der Länder Straße
Soll blühen Geiſt und Kraft
Des Volks als eine edle,
Erlauchte Bürgerſchaft.
Aus ihr ſoll Licht entſtrömen
Noch weiter als ihr Strom,
Die Stadt noch manchem Lande
Ein Bollwerk werden wider Rom."

Und Zwinglis Freund Von Hofen,
Der Berner Bote, hat,
Von ihm gelenkt, der erſte,
Bekehrt in dieſer Stadt.
Bemühet, ſie zu retten,
Blieb Zwingli; — und von ihr
Schrieb ich ihm noch den letzten
Der Briefe, die er las von mir.

Sein Werk mußt du vollenden
Wie hier ſo allerwärts.
Umſonſt nicht brach inmitten
Der Bahn ſein Heldenherz.
Wohl war, ſich frei zu kämpfen,
Der Genfer ſtets bereit;
Jedoch ſich ſelbſt bezwingen
Will der nicht, der nach Freiheit ſchreit.

Frei nun vom Joch der Mönche
Iſt ihm das ſanfte Joch
Des einzigen Befreiers
Zu unerträglich noch.
Nur Uebermacht bemeiſtert
Verwilderte Natur;
Hier pflanzet ſtrenge Sitten
Ein chriſtlicher Lykurgus nur.

Der Lehrer ſind zu wenig,
Und unſre Kraft iſt klein;
O drum ſei Gott gelobet;
Er läßt uns nicht allein;
Er heißt dich hier verbleiben,
Daß, die das Wort bedrohn,
Ihm dieſe Stadt nicht wieder
Entreißen, ihm und uns zum Hohn."

Calvin iſt übernommen
Von dieſem Sturm und Wort;
Er ſagt: „Wir können dienen
Dem Herrn an jedem Ort.
In ſeinem Dienſte laſſe
Er treu mich immer ſtehn;
Doch bin ich nicht geſchaffen,
In einen wilden Kampf zu gehn.

Mein Weſen iſt zu blöde
Und ſchüchtern; leicht entfällt
Der Muth mir, wenn vor Augen
Sich mir der Gegner ſtellt.
Die Ruhe über Büchern,
Der Feder Tapferkeit
Noch nicht ſind ſie im Kampfe
Die kühne, ſchnelle Sicherheit."

Farel verſetzt: „Nicht ſorget,
Was dann ihr reden wollt;
Zur Stunde wird euch werden,
Was dann ihr reden ſollt;
Ihr ſeid es nicht, die reden;
Ich will euch geben Mund
Und Weisheit, und es gehen
Die Widerwärtigen zu Grund.“

Drauf ſagt Calvin: „Der Gaben
Sind eben mancherlei;
Was Weisheit, redet jener,
Der, was Erkenntniß ſei,
Der kann die Geiſter prüfen,
Dem iſt der Sprachen Gunſt,
Weiſſagung hat der eine,
Der andre der Ausleger Kunſt.

Ein jeder aber diene
Mit dem, was ihm geſchenkt;
Die Sprachen auszulegen,
Dahin bin ich gelenkt,
Ich will der Bibel weihen
Fortan gelehrten Fleiß
Und Prediger erziehen
In hoher Schulen ſtillem Kreis.“

Farel verſetzt: „Da ſollen
Wir ihnen leuchten vor,
Selbſt predigen und zeigen,
Wer Ungemach erkor
Und floh Gemächlichkeiten,
Und täglich Kreuz und Schmach
Des Herren trägt, der einzig
Iſt ſeiner werth und folgt ihm nach.“

Calvin antwortet: „Nimmer
Verleugn' ich unſern Herrn;
Ihn zu bekennen, leben
Vom Vaterland wir fern;
Wir könnten dort nicht helfen;
So könnt' ich's hier auch nicht;
Zu kämpfen hier mit Rotten,
Erkenn' ich nicht für meine Pflicht.“

Farel erwidert: „Glaube
Daß Gott hieher dich ſtellt,
Die Luſt zu überwinden
Und Klugheit dieſer Welt
Durch deinen ſchnellen, ſcharfen,
Erleuchteten Verſtand,
Durch deine Kraft, zu ordnen
Dem Wort die Kirche und das Land.

Ich habe hier gerentet,
Du pflanze nun fortan;
Das Härteſte, ich denke,
Iſt doch bereits gethan.
Statt widerlegt mit Gründen
Und mit der heil'gen Schrift,
Ward ich gerauft, geſchlagen
Von Mönchen und den Herrn am Stift.

Oft ward auf mich geſchoſſen
Und Schwert und Dolch gezückt;
Mich hat aus Mörderhänden
Nur Gottes Hand entrückt.
Sie riefen: in die Rhone!
Werft in die Rhone ihn!
Und ſtellten uns zum Eſſen
Vergiftete Gerichte hin.

Es ſollten mit mir ſterben
Froment und auch Viret,
Die eifrigen Gehülfen
In Lehre und Gebet.
Viret nur aß der Speiſe
Und leidet fort am Gift.
Das ſind die Satanswaffen,
Mit denen Rom den Gegner trifft.

Die Magd, vom Mönch beſtochen,
Uns zu vergiften, ſtarb
Verfluchend unterm Schwerte
Den Mönch, der an ſie warb
Zum Meuchelmord; — die Flüche
Entſetzten ſo die Stadt,
Daß ſie von dort an gänzlich
Der Mönche ſich entſchlagen hat.

Und nun der Rath gewonnen,
Die Meſſe abgeſchafft,
Und auf die Schrift geſchworen
Die ganze Bürgerſchaft:
Ich weiß, mit Luſt empfangen
Sie deinen Unterricht;
Was wir nicht geben können, —
Verweigre du dich ihnen nicht."

„Ihr habt das Wort", erwidert
Calvin, „und habt den Geiſt,
Die ganze Waffenrüſtung,
Wie ihr ja das erweiſt;
Gott wird euch ferner helfen;
Ich werde bei euch ſein
Stets im Gebet; ſo ſchließet
Auch mich in eure Fürbitt' ein!"

So ſpricht er, und will ſcheiden,
Da tritt Farel vor ihn,
Und ſagt: „Nein, alſo gehen
Laſſ' ich dich nicht, Calvin;
Du willſt nicht ſtehen bleiben,
Wo Gott dich heißet flehn!
Nun, deine ſtille Muße
Die ſollſt du ungeſegnet ſehn!

Wo immer du in Ruhe,
Erſchreck' dich Gottes Wort!
Du biſt mir ausgewichen
Und nicht an deinem Ort;
Wie kannſt du meinen Willen
Verkündigen fortan?
Dem du, das Deine ſuchend,
Nicht wollteſt werden unterthan.

Du ſollteſt Seelen retten
Und treu erhalten mir,
Die nun verführt, abtrünnig
Ich fordere von dir.
Ich ſprach: Die Stadt bekehre,
Die mein vergeſſen hat,
Zur Stätte meiner Ehre;
Doch dich erbarmte nicht der Stadt.

Ich ſprach: Verkünde Buße
Du mir zu Ninive;
Doch dir galt deine Ruhe
Mehr als des Volkes Weh.
Drum ſoll ein Meer dich decken
Der Trübſal mannigfach:
Der Wurm ſoll dir zerfreſſen
Dein kühles Schatten-Blätterdach.

Ja geh', Calvin; entrinnen
Wirſt du nicht Gottes Hand;
Er läßt zu Schanden werden
Jedweden Widerſtand. —
Du haſt beſtärkt ſchon Märt'rer,
Gehorſam Gott zu ſein,
Und weichſt ihm aus nun ſelber;
Er ruft dir: Bleib! und du ſagſt: Nein!

Verlaß uns denn! doch wiſſe,
Schon vor dem Thor, Calvin,
Wird Chriſtus dir begegnen
Und fragen dich: Wohin?
Du ſagſt: Zu meinen Büchern.
Er aber wiederholt:
Ich ſchick' euch unter Wölfe,
Nicht daß vor ihnen fliehn ihr ſollt.

Ich geb' euch Macht, zu treten
Auf Schlang' und Skorpion
Und alle Macht des Feindes;
Und was ſie immer drohn,
Nichts ſoll euch Schaden bringen.
So wird begegnen dir
Der Herr mit ſeinem Kreuze
Und wird dich fragen: Folgſt du mir?"

Calvin antwortet: „Glaube,
Der Heiland kennt mein Herz,
Daß ich, die Hand am Pfluge,
Nicht ſchaue hinterwärts.
Ihm ſei mein Pfund geweihet!
Doch hier im wilden Streit
Könnt' ich ihm wenig helfen;
Er kennt auch meine Blödigkeit."

So will Calvin nun ziehen.
Da ruft Farel: „Ja flieh;
Und was du ſuchſt, den Frieden,
Wirſt du genießen nie.
Kleingläubiger, du traueſt
Dem nicht, der Hülf' verſpricht,
Der mächtig iſt im Schwachen;
Allmächtiger, dir traut er nicht.

Soll werden denn dein Name,
Hochheiligſter, ein Spott?
Nein, ewiger, erhabner
Und allgerechter Gott,
Du wirſt das Mißtrau'n ſtrafen.
So fliehe denn, Calvin,
Und nicht mit Gottes Segen,
Mit Gottes Fluche ziehſt du hin."

Calvin erblaßt und ſchweiget, —
Dann ſpricht er: „Nie erſcholl
Mir je noch eine Stimme
So ſchaurig, ſchreckenvoll.
Sie macht das Herz mir zittern.
Ja, was geſprochen du,
Ich beuge mich; es gelte,
Als rufe das Gott ſelbſt mir zu.

Geſchehe denn ſein Wille,
Daß ich an dieſem Ort,
Von keinem Amt gebunden,
Verkündige das Wort." —
„Nun Gott ſei hoch geprieſen!"
Ruft aus Farel; „und hoch
Wird deß er ſein geprieſen
Hier auch in fernſten Zeiten noch.

Das läßt der Herr mich ſehen,
Der dich erwählet hat,
Du wirſt mit ſeinem Geiſte
Erfüllen dieſe Stadt.
„Das Licht nach Finſterniſſen"
Ihr Wappenwort iſt das;
Und immer wird es wieder
Hier heißen: Lux post tenebras!"

Fünfter Gesang.

Erster Kampf zu Genf und Verbannung.

1537 — 1538.

Die Bürger hören: Jener,
Den Farel hergebracht,
Das sei ein Kanzelredner
Von seltner Würd' und Macht.
Und zu Sankt Peters Kirche
Drängt sich das Volk, es kann
Nicht hören zur Genüge
Den jungen, unbekannten Mann.

Sie sagen: „Hold und lieblich
Zwar prediget Viret,
Farel wie Sturm und Donner,
Und Gluth ist sein Gebet,
Das auf zum Himmel flammet
Und mächtig mit sich rafft;
Doch dieser Fremdling predigt,
Ein jedes Wort ist Geist und Kraft.

Wie er uns lehrt, erleuchtet,
Erneuert, das beweist,
Des Herren Jesu Lehre
Sie sei der heil'ge Geist
Und Licht und Glanz und Wärme,
Die frische Lebensluft,
Der neuen Schöpfung Odem,
Der aus der Gruft die Todten ruft.

Wie ihn die Schrift durchdrungen,
So dringt er in das Herz,
Aufdeckt er dessen Tück;
Und Schrecken, Reu und Schmerz'
Erregt er im Gewissen;
Man möchte fliehn, und fühlt,
Er schlägt heilsame Wunden,
Die er mit Balsam wieder kühlt."

Nicht faßt Sankt Peters Kirche
Das Volk gedrängt um ihn;
Mit Beifallsruf begleitet
Der Strom ihn her und hin.
Die ihn nicht hören konnten,
Erbitten, ihnen auch
Zu predigen die Lehre,
Die Andern war ein Lebenshauch.

Und die dann in der Schule
Ihn hörten, machen kund;
„Auch hier iſt unvergleichlich
Beredt ſein weiſer Mund:
Es ſteht ihm zu Gebote
Das ganze Alterthum;
Beleuchtet hat noch keiner
Wie er das Evangelium.“

Er ſelber, wie er eifrig
So prediget und lehrt
In Armuth, und doch ohne
Daß er ein Amt begehrt,
Merkt ſcharf ſich all das Weſen
Der Bürgerſchaft und klagt
Gar viel Farel, dem Freunde,
Und ſpricht: „Da hat's umſonſt getagt,

Wo ſie ſich nicht als Kinder
Des Lichtes laſſen ſehn,
Der Finſterniſſe Werke
Am heitern Tag geſchehn.
Deß müſſen ernſt wir mahnen
Den Rath an ſeine Pflicht,
Dem Aergerniß zu wehren;
Was frommte ſonſt das hellſte Licht?“ —

Und vor dem Rathe redet
Er dann, wie rein und klar
Die chriſtliche Gemeinde
Der erſten Zeiten war;
Gerechtigkeit erhöhe
Ein Volk; die Sünde ſei
Der Untergang der Leute.
Er redete ſo wahr und frei,

So feurig und gewaltig,
Mit ſeiner heil'gen Gluth,
Sie hörten nie noch ſolchen
Tiefſinn und Ernſt und Muth.
Auch ſelbſt die Feinde wagten
Zu widerſtehen nicht;
Und gegen Aergerniſſe
Beſchloſſen ward ein ſtreng Gericht

Und dann gefragt im Münſter
Die ganze Bürgerſchaft:
Wollt ihr, daß jeder Frevel
Sei vom Senat geſtraft?
Daß Einfalt wie im Glauben
So auch in Sitten ſei?
Wollt deß Gewalt ihr geben,
So ſtimmet dem Senate bei.

Und eine lange Weile
Ward's durch das Münſter ſtill:
Es iſt dabei gar Mancher,
Der weiß nicht, was er will;
Sie ſehen auf einander.
Sind frei ſie worden drum,
Nur daß ſie nun die Hände
Sich ſelber binden wiederum?

Da bricht Calvin das Schweigen;
„Soll denn in dieſer Stadt
Der Mönche Sinn fortherrſchen,
Die ſie gebannet hat?
Iſt denn die neue Lehre
Nur ein Gewand, darin
Geſund ſich dünkt der Kranke
Und ſiecht doch in verkehrtem Sinn?

Darf unrein denn die Sitte
Bei reiner Lehre ſein?
Der Glaube und das Leben
Darf es ſich ſo entzwein?
Unreine Sitten machen
Unrein die Lehre auch.
Zu beten und zu ſchweigen
War eben ja der Mönche Brauch.

Und ſoll das wüſte Leben,
Deß einſt der Mönch allhier
Das Beiſpiel hat gegeben,
Erſtehn in neuer Zier?
Vom Biſchof und Savoyen
Habt ihr gemacht euch frei;
Und wollt das Joch doch tragen
Von ihrer Laſter Tyrannei?

Und wollt ihr, daß es heiße:
Zwar wohnt in dieſer Stadt
Nunmehr die reine Lehre;
Unreiner Sitten hat
Sie aber mehr denn früher;
Sie ſcheuert Becher blank,
Und gieriger noch ſchlürfet
Sie nimmerſatt den Taumel-Trank.

Wollt ihr verläſtern helfen
Das Evangelium?
Daß auf euch zeigt der Gegner,
Uns zuruft ringsherum:
Sie ſind der Meſſ' entledigt;
Nun liebt von jener Zeit,
Je mehr man ihnen predigt,
Der Bürger Zügelloſigkeit.

Die Stadt, die heldenmüthig
Die Freiheit ſich erfocht,
Soll ſie von Zechgeſellen
Nun werden unterjocht?
Hat ſie gekämpft und wurde
Von Herrſcher-Willkür frei,
Daß nun geſetzlos walte
In ihr jedwede Schwelgerei?

Ihr habt gewacht, gerungen,
Dem Feind ſo manches Jahr
Verwehret Thor und Mauern;
Und Gott half wunderbar;
Und jetzt der ſchlimmre Gegner
Eindrang in euer Haus,
Der Götzendienſt der Laſter,
Wollt ihr ihn werfen nicht hinaus.

Und euer Blut vergoſſet
Ihr tapfer auch darum,
Daß hier gepredigt werde
Das Evangelium;
Und das wollt ihr nun ſchänden,
Verſchmähen, was es beut,
Es zum Unſegen machen,
Indem ihr's höhnet ungeſcheut.

Soll eine Freiſtätt' heißen
Der Freiheit eure Stadt
So, daß drin jedes Laſter
Die freiſte Stätte hat?
Wollt in den Staub ihr treten
Selbſt einer Lorbeer-Reis?
Wollt eure Stadt ihr geben
Der Schande und dem Unheil preis?"

„Nein! Nein!" erſcholl's nun mächtig;
Die Hallen und das Chor
Im Widerſchall erdröhnten;
Es flogen all' empor
Die Hände; Alle ſchwuren,
Zu üben Chriſten-Brauch,
Und gegen Frevel gaben
Dem Rath ſie Strafgewalten auch.

Als der Senat nun wachte,
Die Frechen ſtrafen ließ,
Bereuten Viele wieder
Den Eidſchwur, und es hieß:
Der Biſchof war erträglich,
Doch Farel und Calvin
Die ſind nicht zu ertragen;
Was gaben wir uns ihnen hin?

Voraus die wilde Rotte,
Die allen Lüſten fröhnt,
Sie heißen Libertiner,
Von ihnen wird verhöhnt
Der Glauben und die Sitte;
Sie ſchwärmen Tag und Nacht;
Der Sadducäer Lehre
Hat ihnen Aufklärung gebracht.

Es gibt nicht Geiſt, nicht Engel
Und Auferſtehung nicht,
Nicht göttliche Geſetze,
Kein künftiges Gericht;
Laßt eſſen uns und trinken;
Denn morgen ſind wir hin;
So viel und lang als möglich
Genießen, iſt des Weiſen Sinn.

Wir ſtehen auf den Höhen
Der Wiſſenſchaft und Zeit,
Noch Niemand hat geſehen
Die Seel' und Ewigkeit.
Der Menſch iſt Thier und Pflanze;
Was Staubs er eſſen muß,
Wird in ihm zum Gedanke;
Das beſte Denken will Genuß.

Geld, Herrſchaft, Luſt zu ſuchen,
Drum hat der Menſch Verſtand;
Der Luſt muß Alles dienen,
Staat, Ehe, Vaterland,
Auch Kunſt und Wiſſenſchaften
Sie dienen Lüſten nur,
Dienſtbar zur Luſt zu machen
Die Menſchen uns und die Natur.

Allwo an Macht und Sölden
Der größere Gewinn,
Nach all' den Winden wendet
Sich Libertiner-Sinn;
Zwar prahlt er: dich auf immer,
Mein theures Vaterland,
Umfaſſ' ich; und den Beutel
Und Amtsſtuhl nur umfaßt die Hand.

Einfältige verblendet
Er mit dem großen Wort;
Sie heißen ihn den Helden,
Des Vaterlandes Hort.
Doch bringt mit Mammons-Künſten
Er ſchnell empor ſein Haus,
Kehrt er dem Land den Rücken
Und lacht die Mitgeſellen aus.

Wo iſt der Staat, auf eigne
Bereicherung bedacht;
Ob auch das Land verarme,
Des Nachruhms wird gelacht,
Der Verwelt nicht geachtet,
Der Nachwelt nichts geſpart;
Und ſein Bekenntniß lautet:
Genieße ganz die Gegenwart.

Erobern, das heißt leben,
Und wer Genüſſe weiß
Am meiſten zu erbeuten,
Verdient den erſten Preis.
Erlaubt und recht iſt Alles,
Was glückt; und Sünde thut,
Wer Glück und Gunſt nicht nützet;
Vergnügen iſt das höchſte Gut.

Der Staat iſt dem zu Schutze,
Der Alles an ſich reißt;
Die da Geſetze geben,
Bedenken ſich zumeiſt;
So iſt der Prieſter wegen
Die Kirche da; durch ſie
Im Bund mit Prieſtern zwingen
Das Volk die Herrſcher hin aufs Knie.

Religion, wie immer
Sie heiß', iſt Narrentei,
Und alles Aberglaubens
Der Libertiner frei.
Und Gott, das iſt er ſelber,
Gott ſein Gedanke nur
Im Zufall und Kreislaufe
Des Blühns und Welkens der Natur.

Schön iſt dem Libertiner,
Und gut, was Luſt ihm ſchenkt,
Und bös und anzufechten,
Was immer ihn beſchränkt;
Freiheit iſt ſeine Loſung
Geſetzlos, unbedingt;
Er iſt ein Held ſo größer,
Je frecher er ſie ſich erringt.

Und dieſer Freiheit opfert
Er Alles, ſelbſt auf Blut,
Auf Blut der Brüder bauet
Er ſich ſein höchſtes Gut.
Und Straßenräuber, Mörder
Und Tiger waren ſo
Von jeher Libertiner
Und unbedingter Freiheit froh.

Im Schafskleid jene falſchen
Propheten ſtehn ſie hier,
Inwendig aber Wölfe
Mit nie geſtillter Gier,
Die, wenn ſie fette Beute
Auf fetten Weiden ſehn,
Die ſchönſten Reden halten
Von freier Herden Wohlergehn.

Ha, wie ſie nun ingrimmig
Hinſehen auf Calvin!
Und daß er ſie nicht fürchtet,
Deß fluchen ſie auf ihn.
Sie merken, ihnen drohet
In ſeinem Wort die Macht,
Die, ein geheimes Schrecken,
Je mehr von ihnen wird verlacht.

Auch glückt dem Libertiner,
Der Alles ſich erlaubt,
Und alle Ränke übet,
Der eignen Rotte Haupt
Zum Haupt der Stadt zu machen,
Philippe heißt der Mann,
Ein Held, der nie auf andres
Als ſeine Selbſterhöhung ſann.

Nun folgt ein Triumphiren,
Feſtzüge, Schwelgerei'n
Und Tänze durch die Gaſſen
Tief in die Nacht hinein,
Und frechſte Lieder jubelt
Ringsum der teſſe Chor
Und auch zur ſtillen Klauſe
Des Sittenpredigers empor.

Und ihn noch mehr zu ärgern,
Verſpotten ſie den Brauch
Der heil'gen Sakramente
Auf offnen Gaſſen auch.
Nach Pſalmenweiſen ſingen
Verbuhlte Lieder ſie,
Als beugten vor Altären
Des Satans ſelber ſie das Knie.

Der Zucht und Scham zu trotzen,
Der Sittlichkeit zum Hohn
Durchziehen ſie die Gaſſen
Nackt wie der Wildniß Sohn
Und ſingen: „Freut euch deſſen,
Was die Natur gemacht;
Nur Unnatur hat Alles,
Was Sitte heißt, hervorgebracht."

So nah'n die Oſterzeiten;
Und ernſt ermahnt Calvin
Zu Buße, und mit Thränen
Weiſt auf das Kreuz er hin:
„Von euch auch wird des ſchmählich
Gekreuzigten gelacht:
Ihr wälzet euch in Sünden,
Die Gottes Sohn an's Kreuz gebracht.“

Und um ſo wilder toben
Die Libertiner noch
Und woll'n am Oſtertage
Zum Abendmahle doch,
Die einen, es zu höhnen,
Die andern noch im Wahn,
Den Ablaß drin zu finden,
Um neu zu thun, was ſie gethan.

Da hat Calvin gepredigt
In heil'gen Zornes Gluth:
„O wie ihr unrein achtet
Des Teſtamentes Blut!
O wie dem Geiſt der Gnade
Ihr bietet Schmach und Hohn!
Ja, ſchrecklich wird mit Füßen
Von euch getreten Gottes Sohn.

Ihr könnt den Sinn nicht faſſen,
Die Gnaden nicht des Herrn;
In eurem wüſten Treiben
Steht ihr ihm allzu fern.
Was rein, wird von Unreinen
Beſudelt und entweiht,
Ihr kommt zum Hochzeitfeſte
Und warft doch weg das Hochzeitkleid."

Da half kein Dräun und Loben,
Des Rathes kein Befehl,
Am Oſtertag verweigern
Den Kelch Calvin, Farel
Und Caraulx auch, der blinde,
Ein alter Mönch, nunmehr
Erleuchtet und ein friſcher
Verkündiger der Bibellehr'.

Sie predigen: „Den Hunden
Reicht nicht das Heiligthum,
Die Perlen nicht den Schweinen",
Und geben nichts darum,
Sind auch gezücket Schwerter
Und ſiedet ſchon das Oel,
In das ſie werfen wollen
Voraus den ſtürmiſchen Farel.

Da ſpricht im Rath Philippe:
„Was ſoll'n wir uns Verdruß
Mit dieſen Pfaffen machen?
Auf, faſſet den Beſchluß:
Und die uns bannen wollen,
Verbannet ſie ſofort,
Sie ſoll'n in dreien Tagen
Verlaſſen haben dieſen Ort!“

Calvin verſetzt: „Geſchehe
Deß Wille, der vergilt
Uns hundertfach, was immer
Uns auch ſein Gegner ſchilt.
Bald wird die Stadt verwünſchen,
Den ſie ihr Haupt nun nennt;
Den Staat von je verderbte
Der Libertiner Regiment.

Gott läßt, das ſollt ihr ſehen,
So ſpotten ſeiner nicht:
Philippe ſammt den Andern
Ereilt ſein Strafgericht.
Des trunknen Stolzes Krone
Verwelkt. Sind unſer Theil
Nun auch Demüthigungen,
Der Herr will ſo auch unſer Heil!“

So ſpricht Calvin. Er findet
Dann einen Zufluchtsort
In Straßburg, und im Dienſte
Des Herren wirkt er fort
Und predigt Landesleuten,
Die hergeflehn, und lehrt
Auch in der Schule wieder,
Vor allen Meiſtern hochverehrt.

BIBLIOTHEK

Sechster Gesang.

Straßburg.

1539—1541.

Zu Straßburg nun, der freien,
Der edeln, deutſchen Stadt,
Die ſich der Mönchereien
Auch ſchon entledigt hat,
Wirkt glücklich, unverdroſſen
Und ſtill Calvin; und froh
Sind ſein die Amtsgenoſſen
Sturm, Butzer, Hedio, Capito.

Er ordnet nun der Franken
Gemeinde nach dem Rath
Des Herrn und ſtellt die Schranken,
Wie er in Genf auch that.
Denn einzig dieſem Streben
Iſt all ſein Thun geweiht,
Die Kirche zu beleben
Im Geiſt der erſten Chriſtenheit.

Und Libertiner-Rotten,
Die, auf Genuß erpicht,
Der Zucht und Lehre ſpotten,
Die ſtören da ihn nicht.
Aus immer reichern Tiefen
Holt er den Hort, und theilt
In Büchern ihn und Briefen
Mit durch die Lande unverweilt.

Der Kaiſer reichſte Gaben
Sind Spreuer nur und Wind;
Und was ſie Goldes haben,
Doch arme Bettler ſind
Sie gegen i h n, der Spenden
Der unſchätzbarſten Art
Auswirft mit vollen Händen.
Und keinen Mangel je gewahrt.

Er prägt die Goldtalente
So fein, und trennte all
Die ſchlechten Elemente
Vom edleren Metall;
Gewicht, Gepräg' und Klingen
Erweist, wie diebiſch ſei,
Wie untreu aller Dingen
Die römiſche Falſchmünzerei.

Mit immer hellerm Klange
Nennt ihn nun Land um Land,
Die an der Alpen Hange,
Die an Apuliens Strand;
Dießseits der Meereswoge
Und jenseits ist er kund
Und heißt der Theologe;
So hat der Schriften tiefern Grund

Nur Zwingli einst ergründet,
Melanchthon, Luther nun. —
Daß alle sie verbündet
Jetzt werden, ist sein Thun.
Zu lange hat gewaltet
Der unheilvolle Zwist,
Und stets von neuem spaltet
Der Streit sie um das Wörtlein ist.

Doch leuchtet heller immer,
Was Zwingli schon gelehrt:
„Stets ist der Sonne Schimmer
Der Erde zugekehrt,
Sie ist im Himmel droben,
Von Herrlichkeit umhüllt;
Doch Alles, was nach oben
Sich wendet, wird von ihr erfüllt.

So iſt der Kraft zur Rechten
Der Heiland auch verklärt,
Der Mägden doch und Knechten
Sich ganz und gar gewährt
Und uns, allgegenwärtig,
Mit ſeinen Pfändern ſpeist,
Und den, der ſein gewärtig,
Belebt mit ſeinem heil'gen Geiſt.

Das läßt ſich nicht beſchreiben,
Dieß Wunder fühlt ſich nur;
Dem Tiſch des Herrn wird bleiben
Die himmliſche Natur.
Wir beten, und es fließen
Des Himmels Gaben dar;
Wir glauben, und genießen
Licht, Wärme, Leben wunderbar.""

Auch von Calvin gelehret
Wird alſo: „Himmelwärts
Muß flehend ſein gekehret
Beim Abendmahl das Herz;
Dann mit der Pfänder Speiſe
Wird es den Herrn empfahn,
Und wunderbarer Weiſe
Füllt er's mit ſeinen Gütern an.

Nicht Kraft des Weins und Brodes
Gibt unſern Seelen Kraft;
Der Sünde und des Todes
Gewalt ſind wir entrafft,
Weil er, der nun verkläret
Im Himmel unſer Hirt,
Im Mahl ſich uns gewähret,
Daß ſeiner alle Gnüg' uns wird."

Calvin nun ſolchen Sinnes
Sieht in der Einigung
Unendlichen Gewinnes
Die Kirche wieder jung.
So trat zu den Genoſſen
Melanchthon auch heran;
Ihr Bündniß ward geſchloſſen,
Wo ſie ſich auf Geſprächen ſahn

In Worms und andern Städten.
Eins fühlten ſie ſich je,
Fürwahr, nicht Brüder hätten
Umfaßt ſich alſo froh.
Melanchthon ſprach: „O könnte
Gelehnt ich immer ſein
An dich! Daß Gott mir gönnte,
An deiner Bruſt zu ſchlafen ein,

An uns die Kirche ſehe,
Wie man im Herrn ſich liebt;
O daß ſie ihn verſtehe,
Der einzig Frieden gibt.
Selbſt Luther bleibt gebunden
Durch ſeine Auslegung.
Und wir uns nun gefunden,
Das gibt ihm nicht Beruhigung."

Calvin verſetzt: „Bewundert
Wird Luther immer ſein,
Jahrhundert um Jahrhundert
Sein Segen ſich erneun.
Er mußte drob erbeben,
Daß Jeſus ſelber hie
Sich uns nicht ſollte geben, —
Zur leereſten Allegorie

Sein Wunder ſollte werden
Und auch ſein Wort entſtellt:
Stets bin bei euch auf Erden
Ich bis zum End' der Welt.
Im wahren Fleiſch und Blute
Sieht Luther Jeſu Ruhm;
Und daß er nur der Gute,
Scheint ihm ein neues Heidenthum."

Melanchthon ſagt: „Den Beiden,
Dem Luther, Zwingli ward
Die Ruhe nicht; ihr Leiden,
Ihr Kampf war allzuhart.
In ihrem Zwiſte fanden
Sie nicht Gelaſſenheit
Zum Ausbau; und ſie ſtanden
Doch aus einander nicht ſo weit.“

Calvin verſetzt: „Geringer
Soll doch ihr Lob nicht ſein. —
Grynäus und Bullinger
Sie ſtimmen mit uns ein,
Und ſo aus allen Landen
Thun uns die Meiſter kund,
Daß ſie den Herrn verſtanden,
Wie wir nun Eins mit Herz und Mund.

Wir ſoll'n den Herrn bekennen,
Von ihm durchdrungen ſein,
Uns nicht nach Luther nennen;
Nicht immer ganz und rein
Iſt er des Herren Milde;
Und wen erfüllt ſie ganz?
Wir ſoll'n nach Jeſu Bilde
Verklärter werden Glanz um Glanz.

Ihm ſoll'n wir Alles danken;
Er einigt, was getrennt;
Von Allen ohne Wanken
Wird er als Herr bekennt.
Daß ſo die Schriftgetreuen
Mit dir in Einigkeit, —
Erfreuen und erneuen
Wird das die Kirche jeder Zeit."

Melanchthon ſagt: „Bekriegte
Ich auch den Zwingli dort;
Daß er zu Marburg ſiegte,
Belehrt mich jetzt das Wort.
Ihm wurde vor uns allen
Ein glorreich Marterthum;
Nicht Menſchen zu gefallen,
Er ſtritt für Gott, dieß bleibt ſein Ruhm."

Calvin verſetzt: „Beſtreiten
Wird Satan unſern Bund,
Und Prieſter ihm zur Seiten
Zu neuen Haders Grund
Den Tiſch des Herrn verkehren,
Und, was die Schrift verdammt,
Ein zweites Rom, begehren
Für ſich ein Prieſter-Mittleramt.

Der Streit, den ſie erfachen,
Wird auch der Völker Streit,
Der Gegner unſer lachen,
Sieht ſo er uns entzweit.
Der Streit wird ringsum hemmen
Ein fröhliches Gedeihn,
Zumal den deutſchen Stämmen
Jahrhunderte ihr Unheil ſein.

Sie werden ſich zerfleiſchen,
Verſtümmeln ſelber ſich,
Vom Feinde Hülfe heiſchen,
Der ſonſt vor ihnen wich.
Scheinheilige verheerten
Von je das Heiligthum,
Verkehrten Schriftgelehrten
Iſt heilig nichts als eigner Ruhm.

Herrſchgier wird ſie berauben
Der Liebe; wider die
Wird neu Verfolgung ſchnauben,
Die lehren nicht wie ſie;
Dem Stolz ſoll immer wieder
Dann vorgehalten ſein,
Wie wir gedient als Glieder
Dem Haupt im innigſten Verein.“ —

So frischen Muthes kehret
Calvin zur Stille gern,
Und predigt, schreibt und lehret
Und tröstet nah und fern;
Auch hat er nicht vergessen
Sein Genf, es leidet Noth,
Von Römischen umsessen,
Von Libertinern noch bedroht.

Erschrecken will's und rühren
Mit Drohung und Gebet,
Und sucht es zu verführen
Der feine Sadolet,
Der Cardinal: „Verlasset",
Schrieb er, „die Kirche nie;
Wer seine Mutter hasset,
Verloren ist er ohne sie.

Die euch von ihr abkehren,
Sie thun's im Uebermuth,
Ihr eigen Reich zu mehren
Und Ruhm und irdisch Gut.
Wie aber woll'n bestehen
Sie vor dem Richterstuhl,
Wenn sie geworfen sehen
All die Verführten in den Pfuhl?"

Calvin dagegen lehret:
„Des Herren Kirche iſt,
Allwo den Herrn man ehret,
Nicht ſeines Worts vergißt.
Wir ſind nicht abgefallen,
Wir kehrten wieder um
Zum Herrn; er gibt uns allen
Dasſelbe Evangelium.

Auch werden im Gerichte
Durch Chriſtus wir beſtehn,
Wenn wir in ſeinem Lichte
Auf ſeinen Wegen gehn.
Wir bleiben arm und ringen
Nach Ruhm und Reichthum nicht."
So zeigt Calvin die Schlingen,
Womit ſie Sadolet umflicht,

Und ſtärket ſie im Glauben
Durch Schriften fort und fort,
Und ſchreibt: „Nicht laßt euch rauben,
Vertauſchen nicht das Wort!"
Er lehrt's aus tiefſtem Grunde,
Zumal mit frohſtem Trieb
Johannes Freudenkunde
Und was den Römern Paulus ſchrieb.

Wie mächtig ihn gedrungen
Des Herren Liebe ſtets,
Wie viel er ſchon errungen
Durch Waffen des Gebets,
Jetzt fühlt auf neuen Schwingen
Er ſich getragen hoch,
Das ſchwierigſte Vollbringen
Des leichteſten gelingt's ihm doch.

Ihr fragt, wie ihm beſchieden
Jetzo die neue Kraft
Und ungeſtörter Frieden,
Daß ſtets er Beßres ſchafft
Mit freudigſtem Gemüthe?
Vernehmt: um ihn nun weilt
Ein Weib voll Geiſt und Güte,
Die Leid und Freuden mit ihm theilt.

Wie ſich er ſie erleſen,
Tief, einfach, iſt nun auch
Der Idelette Weſen
Ihm neu ein Lebenshauch.
Mit feurigem Verlangen,
Wie Chriſtus ſie verehrt,
Kann innig auch empfangen
Sie, was der Gatte ſinnt und lehrt.

Auf ihrem Antlitz malet
Sich, was er Tiefes spricht,
Ihr schönes Aug' erstrahlet,
Empfängt er neues Licht.
Welch selig Widerleuchten
Der Blicke warm und klar!
Oft macht in thränenfeuchten
Der Liebe Glück sich offenbar.

Ihr Ton ist süß und innig,
Sie liest die Bibel vor
Und fühlt so tief und sinnig:
Als ging ihm auf ein Thor,
Wird's klar ihm, wo die Hülle
Ihn mühte lange schon;
Sie ahnet nun die Fülle,
Ihm leuchtet ihrer Andacht Ton.

Gebeugt vor Gott empfangen
Sie doppelt Trost und Rath,
Den doppeltes Verlangen,
Vereintes Beten hat.
Singt Idelette Psalmen
Zur Laute, stimmt er ein,
Und Engel mit den Palmen,
Umgeben sie in lichten Reihn.

Er fühlt, des Mannes Seele
Wird voller ein Akkord
Erſt durch die Frauenſeele;
Drum war des Schöpfers Wort:
„Eins ſoll'n die Beiden werden",
Der ganze Menſch zu ſein,
Durch Freuden und Beſchwerden
Stets im herzinnigſten Verein.

Sich ſehnt der Ton der Saite
Nach dem verwandten Ton,
Zum Echo weckt die zweite
Er rein erklingend ſchon.
Harmoniſch werden Töne.
Verlaſſen vom Begleit
Erſehnt das Herz die Schöne
Des Einklangs der Herzinnigkeit.

So iſt durch tiefen Frieden
Calvin noch mehr geweiht.
Die Glut, die ihm beſchieden,
Verlangt der Zärtlichkeit,
Der Milde ſeine Strenge,
Gemüthlichkeit ſein Geiſt;
Des Lebens Noth und Enge
Die Hand, die hülfreich ſich erweist.

Was ſtört, wird abgeleitet;
Er weiß es nicht, wie oft;
Was Labſal ihm, bereitet
Sie ſinnig, unverhofft.
Sie weiß ihn zu erquicken
Durch ihre Nähe ſchon,
Mit treuen, heitern Blicken,
Mit Zärtlichkeit in Wort und Ton.

Sie theilt mit ihm zufrieden
Ein einfach, täglich Brot;
Was ihnen mehr beſchieden,
Das lindert Armer Noth.
Noch Manchen treibt die wilde
Blutgier aus Frankreich fort,
Er findet durch die Milde
Calvins den ſichern Zufluchtsort.

Und ſie beſucht die Armen;
Ihr Grüßen, Blicken ſchon
Iſt herzliches Erbarmen,
Troſtreich ihr Wort und Ton.
Ein Engel Gottes kehret
Bei Leidenden ſie ein;
So lang die Nacht gewähret,
Sie bringt den milden Sonnenſchein.

Sie iſt ein Kind den Alten,
Den Kindern ſchweſterlich.
Sie betet und es falten
Die Hände Aller ſich;
Sie kennt des Troſtes Quellen,
Die Pſalmen ſüß und lind,
Und lieſt die Bibelſtellen,
Die aller Wunden Balſam ſind.

Ihr Glück iſt, Troſt zu bringen,
Ein Glück, das ſie erfleht.
Sie wacht, wo Kranke ringen,
Wo Leben kommt und geht.
Mit zarten Liebeswerken
Erquickt ſie Seel' und Leib.
Sein Lehren zu beſtärken,
Iſt recht ſie eines Biſchofs Weib.

Der Armen Noth zu lindern,
Iſt ihm auch erſte Pflicht,
Er läßt daran ſich hindern
Durch eignen Mangel nicht;
Und was an Büchern theuer
Er über Alles hält,
Verkauft er, und als Steuer
Gibt hin er das erlöste Geld.

Im Gärtchen iſt gezimmert
Ihm ſchlicht ein niedres Dach,
Nicht ein Geräthe ſchimmert
Im kleinen Wohngemach;
Doch ſelig iſt die Zelle:
Durch Bäum' und Blumen bricht
Her in die Waldkapelle
Des Maienſonntags Morgenlicht.

Und Schätze ſind darinnen;
Was Herrlichkeiten auch
Sich Könige erſinnen,
Sie ſind dagegen Rauch;
Das Herz ſo rein erglommen,
Der Geiſt ſo hell und reich,
Die Schriften all der Frommen:
Was wäre dieſen Schätzen gleich?

Und arm will er verbleiben,
Reich durch den Herrn gemacht;
Nicht lehren könnt' und ſchreiben
Er wider all die Pracht
Der Päpſte und Prälaten,
Die fahren hoch einher
Und ihren Herrn verrathen,
Sich dienen laſſend mehr und mehr.

Arm will er ſein und ſterben,
Und hätte Kunſt und Kraft,
Zu ſammeln auch den Erben,
Was Macht und Luſt verſchafft.
Wie könnte dann er lehren:
Nach Reichthum trachtet nicht;
Dem ſollt ihr zu euch kehren,
Was nicht wie dieſer Leib zerbricht.

Wie Alles mehr gedeihen
Er durch die Liebe ſieht,
Fühlt erſt er, welche Weihen
Dem Prieſter Rom entzieht,
Und ruft, als ſeinen Knaben
Er in den Armen hält:
„Welch Seligkeiten haben
Entriſſen ſie der Prieſterwelt!“

In dieſen Frieden treten
Genfs Boten nochmals ein,
Zu bitten und zu beten,
Er möchte wieder ſein
Ihr Prediger: es ſeien
Viel Gegner weggerafft
Und für Verräthereien
Philippe mit dem Tod beſtraft.

Wie dort Calvin vor Jahren
Gerichte prophezeit,
So habe Genf erfahren
Drauf eine ſchwere Zeit.
Nun auch geſtürzt, entflohen
Manch Libertiner-Haupt,
So grimmer ſei das Drohen
Des Reſts, der Alles ſich erlaubt.

Nur er noch könne wehren;
So möge denn Calvin
Zu ihnen wieder kehren,
Fleh'n und beſchwör'n ſie ihn.
Er ſpricht: „Ihr ſeht mich zittern;
Wie brachen Angſt und Pein
In jenen Ungewittern
So ſchrecklich über mich herein!

Gebt mir in Kreuzesmarter
Den Tod mit Einem Mal,
Nicht Jahre lang in harter
Anfeßlung Folterqual.
Die Gottes ſelber ſpotten,
Wer könnte ſie beſtehn?
Die Libertiner-Rotten
Bekämpfen, heißt zur Hölle gehn

Und mit den Teufeln ringen.
Ha, dieſer Blick und Ton,
Der Schlangen Gift, Umſchlingen,
Der Hunde wüthig Drohn,
Der Geifer dieſer Kehlen,
Des Athems gift'ger Wind!
Ich kenne dieſe Seelen,
Die ganz und gar durchgiftet ſind.

Da hilft kein Dienſterweiſen,
Erhöh's ihn noch ſo ſehr,
Kein Pflegen, Tränken, Speiſen
An Leib und Seel'; je mehr
Des Süßen er empfangen,
Der Libertiner fühlt
Nur giftiges Verlangen,
Weil Undank ſeine Rache kühlt.

Da hilft kein Ueberweiſen;
Die Sanftmuth wird verhöhnt,
Die Stimme aller Weiſen
Von Frechheit übertönt;
Sie werfen Läſterungen
Und Steine; den gib frei,
Dem Raub und Mord gelungen!
Und kreuzige! iſt ihr Geſchrei.

Mir fehlt der Gleichmuth eben,
Der kühne, ſichre Muth;
Nur ihm iſt Sieg gegeben
Vor Bosheit, Liſt und Wuth.
O laßt mich in der Stille!"
Sie flehn von neuem ihn.
Er ſagt: „Geſcheh' ſein Wille!"
Und weint und kniet zur Seite hin:

„Nimm dieſen Kelch vorüber!
Doch nicht mein Will' geſcheh'!"
Von Genf her ſtürmt's ihm trüber
Und ſchrecklicher denn je.
„Hier in des Friedens Porte",
Fleht neu er, „laſſet mich!"
Und ſtrömender denn Worte
Ergoſſen ſeine Thränen ſich.

Nun drangen auch mit Thränen
Die Boten auf ihn ein,
„Erhör' der Kinder Sehnen,
Die nach dem Vater ſchrein!"
Und „Bleibe, bleibe!" flehten
Die Freund' ihn; und ihm bricht
Das Herz, und in Gebeten
Ringt wieder er um Kraft und Licht

Und kommt zurück mit Flehen:
„Erlaubt noch eine Frist;
Gott lehre mich verstehen,
Was hier *sein* Wille ist.“ —
Beim Wiederkehren tragen
Sie Briefe her an ihn,
Bern, Basel, Zürich sagen:
Er dürfe Genf sich nicht entziehn.

Da sagt er: „Es geschehe!“
Mit thränenvollem Schmerz;
„Was mir bevor auch stehe,
Ich will mein blutend Herz,
Gott, dir zum Opfer bringen;
Nimm es in Gnaden an;
Laß Alles wohl gelingen,
Du einzig führst die rechte Bahn.“

Siebenter Gesang.

Rückkehr nach Genf und der Stadt Reformation.

1541.

Von Genf nun wird empfangen
Calvin mit Feſtlichkeit;
Entgegen ſind gegangen
Ihm Rath und Bürger weit;
Rings wird die Hand geboten;
Der Jubel, der ihn grüßt,
Zerſtreut, was ihn noch ängſtet;
Dann wird und Bitterkeit verſüßt.

Ein ſtattlich Wohngebäude,
Ein ſchöner Ehrenſold
Soll werden ihm; er aber
Entgegnet: „Euer Gold
Das ſuch' ich nicht; wenn Nahrung
Und Decke nicht gebricht,
So laßt es uns genügen;
Von vielen Gütern lebt man nicht.

Und Domherrn wollt ihr nimmer;
Und brächten Heil der Welt
Die fetten Pfründen, wäre
Längſt Alles gut beſtellt."
Vor zieht er ſo ein Häuschen
Und ein beſcheiden Brot;
Doch kann er nicht ablehnen
Ein neues Kleid, das man ihm bot.

Dieß freundliche Begegnen
Jedoch erregt die Wuth
Der Libertiner wieder;
In ihrem Uebermuth
Sehn giftig und verächtlich
Und ſpöttiſch ſie auf ihn:
„Wir haben bald dich wieder
Verbannt, armſeliger Calvin."

Er aber, wie er tiefer
In all ihr Treiben ſchaut,
Erblickt da ein Verderben
Verbreitet, daß ihm graut.
Jedoch nicht minder Viele
Ihm ſcheinen deß bereit,
Will er auf Ein Mal helfen
Und gründlich und auf alle Zeit.

Und alſo ſpricht er wieder
Zur ganzen Bürgerſchaft:
„Straft Schwelgerei und Wucher,
Wie Raub und Mord ihr ſtraft;
Bewachet Zucht und Sitten; —
Die Kirche nicht allein,
Von ihr muß Haus und Schule
Und Jung und Alt erleuchtet ſein.

Der Ordnung ſeines Landes
Gehorcht der Bürger gern,
So iſt der Kirchgenoſſe
Verpflichtet ſeinem Herrn
Und kann nicht thun und denken
Nach eignem, freiem Trieb;
Die Triebe ſoll er lenken
Nach dem, was vor der Herr ihm ſchrieb.

Der ſoll das Haus regieren,
Auf wie die Sonne gehn
Dem Hauſe alle Tage. —
Vor Gott als Prieſter ſtehn
Müßt täglich ihr Hausväter,
Vorbeten dem Geſind
Und immer mehr dem Herren
Euch heiligen ſammt Weib und Kind.

Auch darf ſich nicht der Reiche
Erlauben Prunk und Pracht;
Einfalt und reine Sitten
Sind aller Staaten Macht.
Im Freiſtaat wird der Reiche
Durch Hoffahrt ein Tyrann,
Er prangt mit dem unleidlich,
Was er mit Armer Schweiß gewann.

Darum ſoll Keiner treten
Vor Gottes Majeſtät
Mit Gold und Sammt und Seide;
Nicht beugt ſich im Gebet,
Wer prunkt auch in der Kirche,
Er ſtellt ſich da voran
Und ſpreizt ſich übermüthig,
Wo Alle gleich ſind unterthan.

Dem Herrn, der arm geweſen,
Dem bieten Hohn ſie ſo;
Nicht ſeines Heilands ſelber
Soll ſein der Arme froh.
Voran ſtellt ſich das ſeidne
Gewand und rauſcht: ich bin
Vor dir erwählt! Wie blicken
Sie auf die ſchlichten Kleider hin!

Ha! das iſt nicht zu dulden!
Der Phariſäer ſpricht:
Gott Lob, daß nicht wie dieſer
Ich einfach bin und ſchlicht;
Auch ſoll's der Staat nicht dulden;
Es iſt in dieſem Spiel
Der Gier, des Ueberbietens
Und Gebens weder Maß noch Ziel.

Hochmuth und Schein verführen
Das ſündige Geſchlecht,
Als gäben Rang und Güter
Zum Großthun ſelbſt ein Recht.
Wo fühlet in Paläſten
Sich irgend einer klein?
Wer will durch eitle Hülle
Nicht mehr und größer, beſſer ſein?

In eurer Stadt verbieten
Sollt drum ihr allgemein
Das Kleid von Sammt und Seide,
Goldſchmuck und Edelſtein.
Der Tiſch ſei einfach Allen;
Dem Schwelgen widerſtrebt
Und dem, der alle Tage
In Freuden hoch und herrlich lebt.

Und Zech- und Spielgelage,
Nachtſchwärmerei'n und Tanz,
Spottlieder, Würfel, Masken
Verwehret gar und ganz!
Nicht zuſehn darf der Vater,
Ob einſt die Jugend hier
Freiwillig ſich beſchränke,
Wann ausgetobt die wilde Gier.

In Gier wird ſie verwildern,
Vergeuden Zeit und Kraft,
Den wüſten Sinn her bringen,
Leerheit und Leidenſchaft.
So tapfer ihr bekämpfet
Den äußern Feind, ſo mehr
Stellt dem im eignen Herzen,
Dem mächtigeren euch zur Wehr.

Erwehret euch des Böſen!
Das iſt ein ſtarker Staat,
Der durch der Guten Menge
Beſiegt die Böſen hat.
Wo loſe Buben herrſchen:
Ein Strafgericht iſt dieß;
Gott ſtraft ein Land, wo König
Er einen Buben werden ließ.

Doch wer gibt gute Bürger
Dem Staat? Die Kirch' allein;
Wollt' er ſich ſelber helfen,
Wie flößt' er Ehrfurcht ein?
Die Kirche zieht den Bürger
Demüthig, ernſt und ſchlicht;
Und ihrer Zucht verweigert
Der Staat dann ſeine Hülfe nicht.

Und Hand in Hand drum ſollen
So Staat und Kirche gehn.
Seid ihr auch ſolchen Sinnes,
So laſſet das uns ſehn:
Es werden zwölf der Frömmſten
Als Aelteſte geſucht,
Die ſammt den Lehrern halten
Die Sitten- und die Kirchenzucht.

Einander ſo begegnen
Soll'n Güt' und Treue ſich,
Gerechtigkeit und Friede
Sich küſſen ſchweſterlich.
Die Aelteſten und Lehrer,
Sich und der Herde wach,
Soll'n rein das Feld bewahren;
Stets wieder keimet Unkraut nach.

Aus ſeiner Mitte wähle
Die Zwölfe der Senat,
Wie er auch die Zweihundert
Des Raths zu wählen hat.
Nicht ſei das Recht zu wählen
Schon jetzo allgemein;
Sein Recht nach Pflicht zu nützen,
Muß erſt ein Volk erzogen ſein.

Wer Freiheit will, gehorche;
Der loſe, freche Sohn
Wählt Buben ſich zu Obern,
Und beut dem Vater Hohn.
Auch iſt zu wilder Gierde
Die Menge leicht erregt.
Sein Wohl bedenkt der Bürger,
Der's in die Hand der Beſten legt.

Die um die Volksgunſt buhlen,
Sind wol die Beſten nicht.
Der wird zuerſt ein Dränger,
Der nur von Freiheit ſpricht.
Vor Volksverführung, Ränken,
Beſtechung wachet hier;
Denn Macht wird leicht in Jedem
Zum Stolze und zur Herrſchbegier.

Seid denn nach Chriſti Willen
Zu leben ihr bereit?
In ernſter, ſchlichter Weiſe
Der Kirche erſter Zeit?
Und wollt darauf ihr ſchwören?"
„Ja!" riefen Alle, die
Calvin zurückberufen;
Die Hand erhoben freudig ſie.

Und alſo ward's geordnet. —
Austobten allgemach
Die wilden Herrungs-Stürme;
Durch das Geſtöber brach
Die milde Sonne wieder;
Wo Alles wüſt und leer
In Eis und Schlamm gelegen,
Fieng's an zu grünen rings umher.

Das Brünnlein rann, und Blümchen
Begrüßten ſchon den Tag,
Derweil noch Schnee auf Hügeln
Und Reif in Gründen lag.
Und Veilchen prophezeiten
Mit Wohlgeruch den Hauch
Aus Wein- und Liliengärten,
Aus Wieſe, Wald und Roſenſtrauch.

Dann prangten rings die Gärten
Mit Blumen mannigfalt;
Und edle Bäume blühten
In Fülle; ſelbſt die alt
Schon abgeſtorben ſchienen,
Sie ſtanden reich bekränzt;
Nicht hoffnungsvoller hatte
Selbſt ihre Jugendkraft geglänzt.

Alſo nun, in die Wette
Mit ihren Ufern auch,
Begann die Stadt zu blühen
Im neuen Lebenshauch.
Wie ſie das Wort durchdrungen,
So wollen nun nicht ruhn
Die Alten und die Jungen,
In Bluſt und Frucht es darzuthun.

Geweiht iſt in der Schöpfung
Dem Schöpfer alle Zeit,
Zum Lob ihm Lenz und Winter
Und Tag und Nacht bereit;
Das ſagt ein Tag dem andern,
Der andern jede Nacht;
Ihm wird vom Blühn und Reifen,
Vom Sturm und Hauche Lob gebracht.

Durch die Unendlichkeiten
Preist ihn das Firmament,
Zur Nacht das Licht der Welten,
Das keine Nächte kennt;
Ihn preiſen Morgenſterne;
Mit ſeinem Lob beginnt
Der Tag, und Lob ertönet,
Wann Abends Licht in Licht zerrinnt.

Mit Andacht ſo beginnet
Den Tag die Stadt, ſie geht
Beim erſten Morgenſchimmer
Zur Kirche in's Gebet
Und hört das Wort verkünden;
Und nach des Tages Fleiß
Sind noch in jedem Hauſe
Die letzten Töne Dank und Preis.

Und wo Gewerb und Handel
Am Wochentag erdröhnt,
Wie wird durch ſtille Feier
Der Sonntag da verſchönt:
Die Thore ſind geſchloſſen,
Die Gaſſen ſtehen leer;
Gewerk und Rad und Ruder,
Es raſtet Alles ringsumher.

So waltet durch die Dörfer
Des Stadtgebietes auch
Nur Ruhe; kaum entwallet
Den Hütten leiſer Rauch.
Die ſtillen Wächter wehren
Auch dem Vem-Hanſegehn;
Kein Nachen iſt noch Segel
Rings auf dem weiten See zu ſehn.

Nur das Geläut' ertönet;
Dann ziehn ſie Reihn um Reihn
Am Morgen und am Abend
In allen Kirchen ein,
Und All' im ſchlichten Kleide;
Da iſt kein Schmuck zu ſehn,
Wo Alle gleich ohnmächtig
Vor dem Allmächtigen ſie ſtehn.

Und aus den Kirchen ſchallet
Der Pſalmen ernſter Chor
In Reimen und in Weiſen,
Vernommen nie zuvor.
Im Liede tauſendſtimmig,
Das ſie dem Staub entrafft,
Fühlt freudig die Gemeinde
Sich ſelber nun als Prieſterſchaft.

Die Majeſtät des Wortes
Ihnn ſo die Chöre kund,
Es dringt zu Seelentiefen
Aus Aller Herz und Mund,
Erſchüttert, beugt, beſeligt
Und eint mit höchſter Macht:
Und ſo wird ein geſegnet
Und geiſtig Opfer dargebracht.

Wenn auch entleert die Kirche
Des Schmucks und Bildes iſt,
Nicht Weihrauch wird noch Zierde
Und Kerzenglanz vermißt;
Sie hören, wie vor Augen
Das Wort den Herren mahlt;
Sie ſehn, wie vom Erlöſer
Calvins entflammte Seele ſtrahlt.

Er lehrt: „Als Chriſtus ſelber
Gepredigt, wo denn war
Da Bild und Weihrauch, Kerzen,
Gemälde und Altar?
Hat Paulus wider Götzen
Geeifert, daß auf Knie'n
Sein eigen Bild man küſſe,
Wie deßhalb ſie nach Rom nun ziehn?

Nicht Schmuck noch Bilder brachten
Die Jünger einſt heran,
Nur ihn, in dem leibhaftig
Sie Gottes Fülle ſahn.
Nicht feſſelte ſie Wiſſen
Noch Kunſt der alten Welt;
Sie hatte höchſte Schönheit
Und Lieb' und Heiligkeit erhellt.

Auch ließ der Herr zurücke,
Als er gen Himmel fuhr,
Kein Bild; deß iſt vorhanden
Auf Erden keine Spur,
Was frommte denn der Jünger
Gebein und Kleid? Das Wort
Hat uns der Herr gelaſſen;
Durch Wort und Geiſt regiert er fort.

Was helfen Prachtgewänder,
Gold, Sammt und Edelſtein?
Wenn ſie zerſtreun, betäuben,
Was Geigen und Schalmei'n?
Der Biſchof ſei geſchmücket
Reich mit dem reichſten Hort,
Sein Schatz im Mund und Herzen,
Sein Prieſter-Hochzeitkleid das Wort.

Das Wort belebt; das ſchönſte
Gebild iſt todt und kalt;
Und Chriſtus will gewinnen
In Jeglichem Geſtalt.
Wie auch ein Bild mag rühren,
Was iſt's vor jener Kraft
Des heil'gen Geiſtes ſelber,
Der durch den Glauben Wunder ſchafft?

Lebt Chriſtus euch im Herzen,
Zerſtreuen würd' euch nur
Der Bilder Pracht und Menge;
Soll doch auf jeder Spur
Er ſelber uns begleiten;
Wo ſelbſt er zu uns ſpricht,
Wo ſein Wort wird betrachtet,
Da, da bedarfs der Bilder nicht.

Wie denn er uns im Worte
Und Sakrament belebt
Und in ſein ewig Weſen
Uns wunderbar erhebt,
So ſoll bei jedem Schritte
Er euch zur Seite gehn,
Am Sonntag ſeines Sieges
Der Auferſtandne vor euch ſtehn."

Nach Hauſe ziehn dann wieder
Die Schaaren ſtill; und ſtill
Verbleibt die Stadt; nur gehen
Sie, wie der Herr es will,
Ihm in den Kranken, Armen,
Gefangnen wohlzuthun;
Der Tag verklingt in Pſalmen;
So iſt die Sabbathfeier nun.

Und ſo war noch zu Kranken
Gegangen auch Calvin;
Ermüdung ſelber hindert
Nicht an der Seelſorg' ihn.
Dann ſchreibt er noch Troſtbriefe
Bis über Mitternacht;
So wird des Sonntags Friede
Aus Genf zu Fernen hingebracht.

Bevor er ſich dann nieder
Zu kurzer Ruhe legt,
So betet für die Kirche
Er noch, wie ſtets er pflegt,
Um Licht auch für die Märt'rer
In ihrer Kerkernacht;
So wird des Sonntags Friede
Aus Genf zu Fernen hin gebracht.

Die aus der Ferne kamen,
(Stets flüchteten noch mehr
Zum Tod verfolgte Freunde
Des Evangeliums her)
Die fanden Troſt und Hülfe,
Die gute, alte Zeit
Der erſten Kirche wieder,
Die ernſte, ſchlichte Chriſtenheit.

Das waren nicht Empörer,
Die feind ſind jedem Thron,
Nicht die verdienter Strafe
Der Frevelthat entflohn,
Meineide Gotteslängner,
Die, wo ſie immer nahn,
Den, der ſie aufgenommen,
Mit ihrem Peſthauch ſtecken an.

Nein, um des Herren willen
Sind ſie gewandert aus,
Des Seelenfriedens wegen
Nun fern von Land und Haus;
Wer Reichthum noch gerettet,
Erzeigt ſich hülfbereit;
Die Hergeflohnen werden
Der Stadt zum Segen fernſter Zeit.

Darunter ſind auch Fürſten,
Sie haben Glanz und Macht,
Ihr Seelenheil zu retten,
Freiwillig dargebracht,
Von Heimat, Weib und Kindern
Gelöst das theu'rſte Band,
Und leben ihres Glaubens
Zu Genf im ſchlichten Bürgerſtand.

Sie danken Gott, ſie ſehen
Und hören nun Calvin,
Und ſchließen dankbar enger
Und feſter ſich um ihn.
Erwerben hilft er ihnen
Das Bürgerrecht, und ſo
Iſt gegen Libertiner
Hinwieder ihrer Hülf' er froh.

Umſchloſſen hält die Rotte
Er durch die Kirchenzucht,
Je wüthender und frecher
Sie durchzubrechen ſucht.
Unbeugbar iſt ſein Wille.
Euch wird noch ferner kund,
Wie mit der Höll' im Kampfe
Er durch ſein ganzes Leben ſtund.

Achter Gesang.

Kampf mit den Libertinern.

1555.

Vor seiner Gegner Blicken
Verborgen schaut mit Wuth
Der Libertiner nieder
Nun in des Volkes Fluth,
Durch dessen Wogen schreitet
Ein Rathsherr, der ein Haupt
Der Rotte, und die Lehre
Calvins und ihn auch angeschnaubt,

Und deß gestraft vom Rathe
Mit nacktem Kopf und Fuß
Im bloßen Hemd die Gassen
Jetzo durchziehen muß,
Und in der Hand die Fackel
Verkehrt, die Dampf und Rauch
Nur qualmet, deß zum Zeichen,
Verläumdung sei sein Wort und Brauch.

Und auf dem Markte kniet
Er nieder und erfleht
Verzeihung ſeines Schmähens,
Das reuvoll er geſteht.
Er iſt Ameaux geheißen;
Sein Weib bleibt eingeſperrt
Fortan, weil libertiniſch
Gemeinſchaft ſie des Weibs gelehrt.

Nun dringen in die Kirche,
Da prediget Calvin,
Die Frechſten ein der Rotte
Und ſchmähn und höhnen ihn.
Er aber unerſchüttert
In heil'gen Zornes Macht
Beſtraft ſie ſo gewaltig,
Daß ſie ſich ſtumm davon gemacht.

Und wieder wird der Rotte
Ingrimm vom Rath erregt,
Der Grüet, ihrem Freunde,
Den Kopf zu Füßen legt;
Er hatte an die Kanzel
Calvins geklebt die Schrift:
„Verlaß uns, Teufelspfaffe,
Bevor, was du verdient, dich trifft.

Du haſt die Stadt zerrüttet
Schon allzulang; wir ziehn
Das Schwert und üben Rache,
Der ſollſt du nicht entfliehn."
Und hatte wider alle
Geſetze ſich empört,
Und Gotteslästerungen
Gelehrt, geſchrieben unerhört.

Und hingerichtet wurde
Ein Bund, der ſchadenfroh
Das Gift ringsum verbreitet
Der Peſtilenz, um ſo
Mehr Todte zu beerben,
Und recht in Satans Sinn,
Der nur aus Luſt am Böſen
Es thut, auch wo's ihm kein Gewinn.

Sie hatten, was von Kranken
Die Peſt verbreiten kann,
An Thüren und Geländer
Gebracht; und Jedermann,
Der es berührte, wurde
Behaftet, bis ſich fand
Die mörderiſche Rotte
Und endlich fiel durch Henkers Hand.

Da ſprach Calvin: „Ich ſchäme
Mich, Prediger zu ſein
Allhier, wo ſolche Frevel
Annoch zum Himmel ſchrein.
Und dürft' ich nur, ich flehte:
Laß fliehn mich dieſen Ort!
Welch eitler Ruhm: ihr ſeiet
Zurückgekehrt zu Gottes Wort.

So treuer laßt uns wachen,
Ihr Aelteſten! So mehr
Seid, tapfre Räthe, ferner
Der Kirche Schutz und Wehr!
So mehr ſoll Jeder achten
Auf ſich, und Gott erflehn,
Daß wir mit ſeiner Hülfe
Den Libertinern widerſtehn."

Die aber gehn noch frecher,
Zu zeigen ihre Zahl,
In Hoffahrt, die verboten,
Im Panzer allzumal
Und rotten ſich zuſammen.
Doch einen Galgen läßt
Der Rath vor ihren Augen
Aufrichten und erweist ſich feſt

Und ſtraft Gelag und Tänze
Und ſchont die Reichen nicht
Und ziehet auch Perrini,
Den Hauptmann, vor Gericht;
Es wird in ſeinem Hauſe
Geſchwelget Tag und Nacht,
In hohen Würfelſpielen
Die Luſt zur Raſerei gemacht.

Als wie der Wirth der Hölle
Steht er vor ſeinem Haus,
Leichtfertig Volk einladend
Zu Spiel und Tanz und Schmaus.
Er ſelbſt, der Schlauſte, Frechſte,
Schaart alſo immermehr
Die Loſeſten und Schlimmſten
Als eine Leibwach' um ſich her.

So iſt ſein Haus zum Pfuhle
Geworden in der Stadt.
Er aber läugnet Alles
Und trotzet dem Senat.
Erboſt dann reizt er meutriſch
Den Anhang auf und dringt
Selbſt in den Rath und wüthet,
Doch muß er fliehn. Darnach umringt

Das Rathhaus ſeine Rotte;
Da eilt Calvin herbei,
Nicht fürchtend das Getümmel,
Das drohende Geſchrei,
Nicht die gezückten Schwerter,
Und dringt hinein zum Rath,
Wo nun auch die Zweihundert
Ein wilder Zwiſt entzündet hat.

Schon ſtürmen auf ſich ſelber
Mit Schwert und Dolch ſie ein,
Da ruft Calvin: „Beginnet,
Soll Blut vergoſſen ſein,
Mit mir: Gott iſt mein Zeuge,
Deßwegen bin ich hier,
Nicht achtend eure Schwerter,
Zu ſtillen eure wilde Gier.“

Der Schwerter mehr noch blitzen
Und klirr'n und bieten Hohn;
Doch er, der einſt ſo ſchüchtern,
Schrickt jetzt vor keinem Drohn.
Sie wollen ihn erſchrecken
Und drängen vor das Thor,
Doch er mit Zornesflammen
Im Auge ſchreitet weiter vor

Und ruft, da ſie ihm ſetzen
Die Schwerter auf die Bruſt:
„Ja, büßet an mir Schwachen
Die mörderiſche Luſt.
Beſpritzet eure Stühle,
Die Gott dem Recht geweiht,
Mit meinem Blut, daß fürder
Zum Himmel es um Rache ſchreit!“

Nun woll'n Perrinis Freunde
Ihn tödten, da bedeckt
Ihn mancher der Getreuen;
Und er dann unerſchreckt
Erhebt die Stimme wieder;
„Um Gottes Willen ſenkt
Das Schwert, und laßt euch nieder:
Was Allen frommet, das bedenkt.“

„Ja, laſſet ihn uns hören!“
Ruft Mancher, der ihn liebt.
Sie ſchaffen, daß zum Sitze
Sich auch der Feind begibt.
Calvin dann redet weiter:
„Wenn für die Böſen ficht
Die Obrigkeit, dann wahrlich
Iſt Gottes Dienerin ſie nicht.

Soll die Geſetze ſchreiben,
Der Rotte frevler Sinn?
Werft ſo ihr eure Ehre
Und Aller Wohlfahrt hin?
Und ſeid ihr überwunden?
Und nicht von Gott beſtellt,
Den Guten zu beſchützen,
Zu ſtrafen die verdorbne Welt?

Ein Reich mag nicht beſtehen,
Das mit ſich uneins iſt;
Was laßt in eure Mitte
Ihr werfen ſolchen Zwiſt?
Und wäret, ihr Getreuen,
Die Minderzahl auch hier,
Ihr kämpft für Gott, ſo rufet:
Gott iſt für uns; nicht zagen wir.

Vertraut der Hülfe Gottes;
Beſiegt iſt, wer verzagt;
Unthaten triumphiren,
Weil ſie der Frevler wagt
Und zu da ſehn die Beſſern
Feig, blöde und entzweit;
Auf! einigt euch und zeiget,
Ihr glaubt an Gott, deß Volk ihr ſeid.

Ihr ſeid die Mehrheit, glaubet's!
Geht tapfer nur voran,
Und alle Wackern ſchließen
Sich euch ermuthigt an.
Dem Stadthauptmann Perrini
Laßt weiter nicht die Macht,
Es kann erwieſen werden,
Er iſt auf Hochverrath bedacht.

„„Laßt mit zweihundert Reitern
In Genf mich brechen ein,
So ſoll's dem Herzog wieder
Und wieder römiſch ſein.““
Dieß rieth er euern Feinden;
Sie bauen all' auf ihn;
Entſetzt ihn des Befehles;
Ihr Aufruhr fällt dann auch dahin.“

So ſprach Calvin im Rathe
Und hob der Treuen Muth;
Sie danken ihm des Wortes,
Daß nicht mit Bürgerblut
Sie ſich befleckt, entſetzen
Perrini auch, und woll'n
Beſänftigen durch Milde
Der Libertiner Trotz und Groll'n.

Die aber unermüdlich,
Sich ſelbſt in Allem gleich,
An Bosheit um die Wette,
An Liſt und Ränken reich,
Sie machen durch Beſtechen
Und Drohen, Wahl um Wahl
Zum Haupt der Stadt Perrini
Und ſich im Rath zur größern Zahl.

Siegtrunken iſt ihr Treiben
Nun loſer denn zuvor;
Ihr Spottlied ſchallt am Hauſe
Calvins in vollem Chor.
Durch Spiel, Gelag und Tanzen,
Das durch die Nächte tönt,
Durch Mummerei'n am Tage
Wird frech die Ehrbarkeit verhöhnt.

Der Freund der Kirch' und Bibel
Voraus wird er verletzt
Von jenen Libertinern,
Des Rathes Mehrheit jetzt;
Der Hohn ſcheint dieſen Bildung
Und eine Heldenthat.
Vom Tanz im Tänzerkleide
Erſcheinen ſie auch im Senat.

Die Aelteſten nun ſchließen,
Wie's ihres Amtes war,
Aus von der Kirchgemeine
Die Häupter dieſer Schaar.
Der Rath erlaubt dagegen:
Frei ſoll es Jedem ſtehn,
Zur Kirche ungehindert
Und ſelbſt zum Tiſch des Herrn zu gehn.

Vergeblich iſt auch Alles,
Was nun Calvin verſucht,
Die Ordnung feſtzuhalten
Beſchworner Kirchenzucht.
Er ruft umſonſt im Rathe:
„Ich gehe in den Tod,
Das glaubet, wahrlich eher,
Als daß den Kelch, das heil'ge Brot

Ich dieſen Frevlern reiche,
Die da verläugnen Gott,
Dem Herrn und ſeiner Kirche
Nur bieten Hohn und Spott,
Die Frommen ärgern wollen,
Verführen, wer noch ſchwach,
Auf daß den Kelch auch dieſe
Entweihn zu eigner Schuld und Schmach.

Ich ſelbſt, herzu ſie laſſend,
Entheiligte das Mahl
Und würde ſo verwechſeln
Den Herrn mit Belial
Und das Gericht mir eſſen.
Gewalt auch zwingt mich nicht;
Ihr werdet's ſehn, ich reiche
Die Pfänder nicht dem Böſewicht."

Doch taub iſt dieſen Worten
Der Rath. Deß preiſen hoch
Ihn dann die Libertiner,
Sie toben frecher noch,
Mit Kerzen in den Händen
Durchziehn die Gaſſen ſie
Und ſingen Hohn und Zoten
Nach heil'ger Pſalmen Melodie.

Und auf der Kanzel ſtehet
Calvin und predigt: „Wer
Den Leib nicht unterſcheidet
Des Herrn, der ſündigt ſchwer;
Wir ſoll'n zuvor uns prüfen
Und uns mit Reue nahn;
Nur alſo iſt des Blutes
Kraft und Verſöhnung zu empfahn."

Rings ſtehn die Libertiner
Im prunkenden Gewand,
Die Schwerter an der Seite
Und an dem Griff die Hand,
Sein Wort ſo mehr verlachend,
Je mächtiger es ſtraft,
Und woll'n mit Trotz erzwingen
Und Droh'n die Tiſchgenoſſenſchaft.

Calvin jedoch am Tiſche,
Bevor den Kelch er weiht,
Ruft aus: „Ihr da entweihet
Des Mahles Heiligkeit;
Ihr wollt den Herrn verhöhnen;
Die Andacht ſtöret ihr:
Umſonſt mit Dolch und Schwertern,
Mit Blick und Mienen droht ihr mir.

Ihr könnet mich erdolchen,
Deß ſeid ihr nicht zu gut,
Enthaupten mich, frohlockend
Dann treten in mein Blut;
Deß habt ihr längſt Verlangen;
Doch wenn ich euch das Pfand
Des Herren Jeſu reiche,
Dann ſchlaget ab mir Arm und Hand.

Wohlher! an mir, dem Schwachen,
Zeigt euern Heldenmuth,
Und überſtrömt den heil'gen
Altar mit meinem Blut!
Am heil'gen Mahl der Liebe
Verübet Mord! Ihr ſeid
Fürwahr des Volkes, welches
„An's Kreuz mit ihm!“ von neuem ſchreit,

Den Herrn verſpeit, mit Fäuſten
Ihm ſchlägt in's Angeſicht,
Ihn geiſelt, höhnt, ihm wieder
Die Dornenkrone flicht,
Ihn kreuziget. Was habet
Für Theil ihr denn am Herrn?
O gehet, geht und haltet
Euch von dem Abendmahle fern.

Ihr eßt und trinkt unwürdig
Und eßt euch das Gericht;
Tod und Verdammniß reichen,
Das darf und will ich nicht.
Ihr habt wol nie geleſen,
Was der Apoſtel lehrt:
Des Teufels Tiſchgenoſſen
Iſt unſers Herren Tiſch verwehrt;

Ihr könnt und ſollt nicht trinken
Des Teufels Kelch und hier
Den Kelch des Herrn; ſo hätten
Gemeinſchaft ja auch wir
Durch euch mit Teufels-Kelchen;
Nicht wollen wir geſammt
Mit euch dem Herren trotzen
Und werden mit der Welt verdammt."

So ſprach Calvin, im Blicke
Und Ton Entſchloſſenheit;
Auch ſah der Libertiner
Die Bürger rings bereit,
Sie woll'n entweih'n nicht laſſen
Die Heiligkeit des Orts,
Den Kelch nicht und gefährden
Nicht den Verkündiger des Worts.

Drum da Calvin noch zögert
Und fort ſein Blick ſie weiſt,
Zieht ab der Libertiner;
Doch vor der Kirche reißt
Er wieder ſeine Zoten
Und lacht des Wahnes, der
Ein Schlücklein Weines halte
Ein Stücklein Brotes hoch und hehr.

Sie ſingen: „Bacchus lebe,
Der hat den rechten Quell,
Der flößt uns ein Gedanken
Und macht die Geiſter hell.“
Und bei Gelagen ſchreien
Sie trunken: „Gänzlich ſei
Und mit Gewalt zertreten
Die neue Kirchentyrannei.

Wir brauchen nicht die Kirche,
Wir ſind der neue Bund;
Nicht nöthig iſt die Bibel
Und nicht des Prieſters Mund;
Die Bibel iſt ein Mährchen;
Wie viel der Prieſter ſpricht
Und Bücher ſchreibt darüber,
Das Mährchen wird zur Wahrheit nicht.

Die Zeit, die neue Welten
Entdeckt hat, achtet nicht
Als wahr, was den Geſetzen
Der Dinge widerſpricht.
Jeſus iſt Unſereiner,
Und Weihnacht, Oſtern ſind
Und Pfingſten und die Wunder
Erträumt für den, der taub und blind.

Durch die Verſöhnungslehre
Wird die Vernunft verhöhnt;
Mit dem Gewiſſen haben
Wir ſelbſt uns ausgeſöhnt.
Der Prieſter hat erfunden
Das Opfern ihm zugut
Und hält noch ſtets verzaubert
Den Pöbel durch das Opferblut."

Die treuen Räthe aber
Sie ſehen auf Calvin,
Von ihm ſind ſie ermuthigt,
Und ſie beſchützen ihn
Und ſind die Mehrzahl wieder
Und ſtärken ſich noch mehr
Durch die des Glaubens wegen
Noch ſtets zu ihnen flüchten her.

Doch kam auch her ſchon Mancher,
Der als das Höchſte preist
In Sinn und Wort den freien,
Nun losgebundnen Geiſt,
Und lehrt, den Denker bindet
Selbſt nicht die heil'ge Schrift;
Und wahr nur iſt ihm dieſe,
Wo ein mit der Vernunft ſie trifft.

Calvin verſetzt: „So lehren
Die Libertiner auch,
Und ihnen heißt vernünftig
Allein ihr Sinn und Brauch.
Der Teufel auch benützte
Die Bibel alſo frei,
Was dienlich ihm nach eigner
Vernunft, das brachte draus er bei.

Ihr Senatoren duldet
Die falſche Freiheit nicht!
Gebannet ſei, wer immer
Dem Worte widerſpricht;
Der Uebermuth der Sünde
Thut dieſes; es erweist
Sich dieſe freie Forſchung
Stets als der Wiedertäufer Geiſt.

Es iſt das Irrſal eben
Der unbekehrten Welt,
Die neben andre Weiſe
Den Herrn von je geſtellt
Und ſelbſt ſich will erlöſen,
Daß Gott ſie lohnen muß;
Socin und Andre wieder
Sind Arius und Pelagius.

Nennt ihrer auch der Beſte
Das Wort geoffenbart,
Doch meiſtert er den Meiſter
Als einen ſeiner Art.
Wenn auch ſie Arzt ihn nennen,
Sie folgen ihm doch nicht,
Zumal wo er dem Dünkel
Mit Machtgeboten widerſpricht.

Caſtellio und Gentilis
Blandrata, Valdnin,
Sie ſind zwar feine Geiſter,
Doch legen ihren Sinn
Sie in die Schrift, als wäre
Von geſtern her auch ſie,
Das Wort nur ihre Lehre
Und eigene Philoſophie.

Die woll'n ſein Philoſophen
Und Denker unbeſchränkt,
Die aus ſich ſelbſt nicht einen
Gedanken uns geſchenkt,
Der neues Heil uns brächte
Und mehr als Er, das Licht.
Das Beſte, das ſie wiſſen,
Gab ihnen Jeſu Unterricht.

Doch iſt die Bibel ihnen
Nicht Gottes Wort, als hätt'
Nur eignen Wahn verkündet
Apoſtel und Prophet;
Als wüßte Jeſu Jünger
Zu unterſcheiden nicht
Sein und das Wort des Meiſters,
Thatſachen nicht und ein Gedicht.

Die ſo die Schrift auslegen
Nach eignem, engen Sinn,
Der eignen Schule machen
Sie ſie zur Dienerin.
Sie ſind nicht Jeſu Schüler;
Was ihnen Wahrheit heißt,
Nicht ungetrübt von Sünden,
Iſt's doch nur ihr beſchränkter Geiſt.

Sich und den Freunden machen
Die Bibel ſie bequem:
Drans predigen ſie einzig,
Was ihnen angenehm.
Wir bannten aus der Kirche
Der Künſte Weltlichkeit,
Mit weltlich-eitelm Wiſſen
Wird neu durch ſie die Kirch' entweiht.

Sie achten Sankt Johannes
Und Paulus, Petrus nicht;
Und iſt ſelbſt ein Gelehrter
Vor Paulus doch ein Wicht.
Daß nur, was ſie begreifen,
Sein ſoll die Wiſſenſchaft,
Nur Wahn die erſte Kirche,
Das iſt doch allzu knabenhaft.

Wer übermüthig anders
Denn der Erlöſer lehrt,
Die Schrift im Dienſt der Sünde
Nach eignem Sinn verkehrt,
Dem werd' ich widerſtehen,
Nicht ſchonen, noch verzeihn,
Und ſollt' er auch mein Bruder
Und hundert Mal mein Vater ſein.

Wer in der Lehre Chriſti
Nicht bleibt, wer übertritt,
Und kommt zu euch und bringet
Nicht dieſe Lehre mit,
Den ſollt ihr nicht aufnehmen,
Auch grüßen nicht; und wer
Ihn grüßt, des böſen Werkes
Theilhaftig ſelber macht ſich der.

Und nähmt ihr auf Freigeiſter,
Da thätet ſelbſt ihr kund:
Das Evangelium wäre
Der frechſten Lehren Grund.
Rom ſpräche: Seht die Sekte
Der Genfer zeigt, es ſei
Das freie Bibelleſen
Der Quell der Gotteslängnerei."

So kam auch hergeflüchtet
Bolſac, ein Arzt, zuvor
Des Carmeliter-Ordens.
Zur Kanzel ſtieg empor
Er eines Tags im Münſter,
Da nirgends er Calvin
Im Volk erblicken konnte,
Und predigte nun wider ihn.

Er zeigt: Das Thun beſeligt,
Nicht Gnade; widerſtehn
Muß man der Gnadenlehre.
Nun von ihm nicht geſehn
Calvin auch eingetreten,
Und der den Greuel hört,
Der wider alle Lehren
Der heil'gen Schriften ſich empört,

Betritt auch er die Kanzel
Und von der Gnadenwahl
Lehrt er nun überſtrömend;
Beweiſe ohne Zahl
Der Bibel und der Väter
Sind wörtlich ihm zur Hand;
Das Volk hätt' jauchzen mögen,
Wie glänzend er den Feind beſtand.

Darnach war hergeſchlichen
Ein vielgelehrter Mann,
Der Spanier Servede,
Der aus der Haft entrann
Dem Biſchof von Vienne,
Zum Tode ſchon verdammt
Für Gotteslästerungen
So frech, als wie der Höll' entſtammt.

Den Eingeſchlichnen wittert
Der Libertiner ſchnell
Und freut ſich dieſes Geiſtes
So tief und reich und hell.
Servede zeigt, die Lehre
Calvins ſei ohne Grund;
„Gott wäre, wenn dreieinig,
Dreiköpfig wie der Höllenhund."

Gott ſei in allen Dingen,
Im Teufel auch. Ihm ſchreit
Beifall der Libertiner,
Froh eigner Göttlichkeit.
„Der iſt ein Theologe
Für unſre freie Stadt,
Ein Arzt und Rechtsgelehrter,
Der ſeinesgleichen nirgends hat!“

Calvin vernimmt's und mahnet
Den Rath an ſeine Pflicht,
Den greulichen Irrlehrer
Zu ſtellen vor Gericht:
Schon kennt er ihn ſeit Jahren
Und von ihm manche Schrift,
Die, Heil'ges zu verhöhnen,
An Frechheit Alles übertrifft,

Und rief zurück in Briefen
Ihn oft zur rechten Spur;
Umſonſt, Servede wurde
Stets übermüth'ger nur.
Und wie Calvin mit Flehen
Und Ernſt ihn nun belehrt,
Servede ſchimpft und wüthet
Und bleibt ſo frech als unbekehrt.

Er fühlt in allen Waffen
Die Ueberlegenheit
Calvins und ſieht ihm werden
Den Preis in jedem Streit.
Zum Raſen wird entflammet
Sein Haß; er tobt einher
So ſtolz und aufgeworfen,
Als ob er gar beſeſſen wär'.

Gefragt: „Iſt denn in dieſem
Fußboden ſelber Gott?
Und tret' ich Gott mit Füßen?"
Antwortet er mit Spott:
„Gott iſt in Holz und Steinen,
Im Gut- und Böſen gleich."
Der Rath erſchrocken ſagte:
„Dieß müßt' zerſtören jedes Reich."

Den Spruch der Eidgenoſſen
Erbitten ſich die Herrn;
Der Bote geht nach Zürich,
Schaffhauſen, Baſel, Bern;
Die Antwort iſt einmüthig;
Der Mann ſei wie die Peſt,
Der Ohre pflichtvergeſſen,
Der Gift und Peſt verbreiten läßt.

Melanchthon und Bullinger
Ihm kund denſelben Ton,
Oekolampad und Zwingli
Vor vielen Jahren ſchon.
Auch iſt annoch das alte
Geſetz zu Genf in Kraft,
Das ſelber mit dem Tode
Den Gotteslästerer beſtraft.

Der Rath erzeigt ſo länger
Geduld, und unverſucht,
Servede zu bekehren,
Bleibt nichts; — doch ohne Frucht.
Um ihn iſt unermüdlich
Calvin, auch überläßt
Er ihm erbetne Bücher;
Zu retten ihn, wär' ihm ein Feſt.

Er ſchafft, daß zur Beſinnung
Ihm werde längre Friſt,
Und ruft Farelu zu Hülfe.
Doch ganz verloren iſt,
Was dieſer lehrt und flehet.
Servet bleibt felſenhart
Und auch den Farel ſchmähet
Er nun in ſeiner wilden Art.

Calvin dann ſagt: „Verdammen
Wird boshaft mich die Welt,
Als werf' ich den in Flammen,
Der wider mich ſich ſtellt,
Und thue ſo nun ſelber,
Was Rom am Gegner thut,
Und ſuche mir zu helfen
Mit Bannfluch, Beil und Schwert und Gluth.

Gott kennet mich: gereinigt
Ward immer ſelbſt ich mit,
Nicht nur, wann Märt'rer ſtarben,
Auch wann der Frevler litt.
Doch daß die ganze Kirche
Der Brand ergreife nicht,
Iſt dieſem Gotteslästrer
Zu wehren, meine heil'ge Pflicht.

Was er mich auch beſchimpfte,
Das will ich ihm verzeihn.
Ich ſuche Gottes Ehre,
Gott weiß es, hier allein."
So redet mit Servede
Er milder noch und ſucht
Zur Reue ihn zu bringen,
Daß er ſo greulich Gott geflucht.

Umſonſt. Perrini ſtachelt
Servedes Wuth; er ſoll
Nun ſelbſt Calvin anklagen.
Er thut's, und rachevoll
Nennt — heuchleriſch, herrſchſüchtig
Und meineid er Calvin:
„Wählt mich an ſeine Stelle
Und den Verführer tödtet ihn!“

Nun der Senat die Ränke
Durchblickt und droht, da ſpricht
Perrini: „Hier entſcheide
Das höhere Gericht
Des Rathes der Zweihundert!“
Er hat für ſich darin
Die größre Zahl der Stimmen
Und lenket ſie nach ſeinem Sinn.

Doch der Senat behauptet
Sein Recht. Er ſieht, dahin,
Dahin wär' Staat und Kirche,
Er ſelbſt und auch Calvin,
Wenn wider Recht Servedes
Irrlehre würd' erlaubt,
Perrini ſo der Bürger,
Servet der Kirche Oberhaupt,

Losſprechen dieſen, ſpräche
Den Eidgenoſſen Hohn,
Die ihm den Tod beſtimmten
Als ſeiner Thaten Lohn;
Dem Libertiner könnte
Calvin dann kaum entfliehn,
Auch ſeine Freunde müßten
Mit ihm in die Verbannung ziehn.

Das hieße ja verrathen
Das Evangelium,
Den Staat, nicht nur die Kirche,
Die Freiheit und den Ruhm.
Und alſo wird Servede,
Wie das Geſetz gebot,
Als ärgſten Gifts Verbreiter
Vom Rath verdammt zum Feuertod.

Um Milderung der Strafe
Erſcheinen noch vor Rath
Calvin und ſeine Brüder;
Nicht ward ihm, was er bat.
So mehr hört man um Rache
Die Libertiner ſchrein,
Und will die Stadt Perrini
Gewaltſam von Calvin befrein

Und will die Ordnung ſtürzen,
Die jüngſt die Bürgerſchaft
Aufs neue hat beſchworen,
Und des Senates Kraft
Zerbrechen, welcher muthig
Dem Libertiner wehrt,
Der unverhüllter zeiget,
Daß er das Regiment begehrt

Und zur Empörung Kräfte
Nun ſammelt. Seine Schaar,
Wo ſie Calvin begegnet,
Stellt trotziger ſich dar,
Sie drängt ihn auf der Brücke;
Doch er gelaſſen ſpricht:
„Weit g'nug iſt doch die Breite;
Zu drängen brauchen wir uns nicht.“

Und wo ſie ihn erblicken
Mit einem Flüchtling, ſchrei'n
Sie nach ihm alle Schanden
Und heben auf den Stein;
Der Fremdling wird verwundet;
Vor ihnen flüchten muß
Verfolgt an ſeiner Seite
Calvins getreuer Famulus.

Den Libertinern folget
Ihr eigen Ebenbild,
Die Meute wüſter Hunde,
Die hetzen ſie, daß wild
Sie auf Calvin ſich ſtürzen;
Ihm wird das Kleid zerfetzt,
Und wie er wehrt und flüchtet,
Er ſelber bleibt nicht unverletzt.

Sie reizen ſelbſt die Kinder,
Dem Lehrer Spott und Hohn
Zu bieten, ihm die Zunge
Zu recken: hergeflohn
Sei er des Laſters wegen,
Deß früh er ſich erfrecht.
Er ſteht wie in der Hölle,
Rings ein ſataniſches Geſchlecht.

Und ſucht und findet Hülfe
In Gott und Gottes Wort,
Zumal im Liede Davids,
Dem Gott iſt Fels und Hort.
Doch ſagt er oft: „Viel lieber
Verbrannt mit Einem Mal,
Denn Jahre lang ſolch Leiden
In dieſer Hölle Pein und Qual.

Und Nachts bricht los die Hölle
Zu Fuß und Roß, voran
Die Schiffer und die Fiſcher,
Sie ſollen brechen Bahn
Mit hohen Flammenſchwertern,
Man hört ſie Rache ſchrei'n,
Daß Zeit und Maß in Schenken
Soll ihnen vorgeſchrieben ſein.

Ermordet ſoll nun werden
Calvin, und im Senat
Wer mit ihm, und als Bürger
Die aufgenommen hat,
Die ſich hieher geflüchtet;
Und dieſe ohne Wahl,
Wo ſie ſich blicken laſſen,
Die ſollen fallen allzumal.

Man denkt: voraus ſie ſtürzen
Zum Schutz der Stadt hervor;
Und ruft nun durch die Gaſſen:
Der Feind iſt vor dem Thor!
Doch iſt gewarnet worden
Der Fremdling, und er hält
Sich ſtill zu Hauſe, während
Der Sturm die Wachen überfällt.

Doch jetzo, weckt und ſammelt
Die treuen Bürger all
Der Wächter Ruf vom Thurme,
Des Horns, der Glocken Schall;
Sie fliegen her, zu ſchützen
Das Rathhaus, wo das Thor
Schon ſtürmt der Libertiner
Und ſchon auf Leitern ſteigt empor.

Sie treibt zur Haſt Perrini.
Ihm ruft der Syndikus,
Der auf ihn folgt im Rathe,
Zurückzuziehn den Fuß.
Und winkt ihm mit dem Stabe
Der Vollmacht; wer da nicht
Sogleich dem Stabe folget.
Dem iſt gedroht das Hochgericht.

Doch auf den Syndik ſtürzet
Perrini, mit Gewalt
Bricht er ihm aus dem Händen
Den Stab. Jetzt aber ſchallt
Ein Ruf durch alle Reihen
Der treuen Bürger: „Faßt,
Ergreift den Hochverräther!“
Sie dringen ein mit Kraft und Haſt.

Die Libertiner werden
Vom Rathhaus weggedrängt,
Umringt, daß fortzufechten
Sich keiner unterfängt.
Sie fliehn und ſuchen Winkel.
Perrini aber ſieht
Sich ſicher nicht, und flüchtet
Für immer aus dem Stadtgebiet,

Und wird verdammt zum Tode;
Und unter's Schwert gebracht
Manch Haupt der Libertiner,
Gebrochen nun die Macht
Für immer dieſer Rotte. —
In Ruhe wiederum
Beut ſeinen reichen Segen
Der Stadt das Evangelium.

Neunter Geſang.

Stiftung der Akademie.

5. Juni 1559.

Jetzt ſpricht Calvin zum Rathe:
„Nun ausgefegt der Wuſt,
So pflanzt in eure Jugend
Des Edeln reine Luſt;
Der Stadt zum höchſten Segen
Erblühe Kraft um Kraft
Geweiht durch Kunſt und Sitte,
Durch Frömmigkeit und Wiſſenſchaft.

Macht eine hohe Schule
Der Stadt zum Schmuck und Heil;
Des Geiſtes ew'ge Güter
Sie ſind das beſte Theil.
Das Wiſſen ſei und Können
Dem, der es gab, geweiht,
Erforſchung und Lobpreiſung
Der Weisheit, Macht und Heiligkeit.

Vor Allem pflegt die Sprachen,
Sie alles Lernens Grund,
Von Gott ſelbſt vorbereitet
Deß, was er machte kund,
Die nie erſetzten Mütter,
Die nähren und erziehn
Und Beſtes aufbewahren,
Was fernſter Vorwelt war verliehn.

Der Mutterſprache werde
Das Alles zum Gewinn,
Und unſre Zunge lenke
Sich ſtets nach Kunſt und Sinn
Der Weiſeſten und Beſten
Und Frömmſten aller Zeit.
Ein Mann ein Wort; es kündet
Des Mannes wahre Männlichkeit.

Die Lippe ſei geweihet
Vom Wort, das ewig wahr,
Es iſt die Feuerkohle
Vom heiligen Altar.
Daß bei uns Treue walte,
Thu' auch die Sprache kund;
Wahrhaftigkeit des Volkes
Wird offenbar durch ſeinen Mund.

Wo wild wird oder weichlich
Und treulos Sinn und Geiſt,
Wird's ebenſo die Sprache,
So lang ſie auch noch gleißt.
Die Güter ſind verſchleudert,
Die Namen blieben noch;
Und Hohlheit bläht und brüſtet
Mit hohler Redensart ſich hoch.

Nein, Geiſtesgüter ſeien
Das, was den Bürger ſchmückt,
Stolz, Adel, Glanz und Größe,
Die Haus und Stadt beglückt;
Das Leben ſchlicht, der Reiche
Darin dem Armen gleich;
Und wer will groß ſein, zeige
An Geiſt ſich und Geſinnung reich.

Doch in der Schule walte
Gebetsübung und Zucht;
Erſt muß ſich ſelbſt bekämpfen,
Wer Kampfes-Kronen ſucht.
Das Wiſſen bläht. Nur Einer
Gibt Freiheit, ohne ihn
Verwildert jede Jugend;
Ihr würdet Libertiner ziehn.

Ihr kennet dieſe Rotten.
Verdammenswürdig, wer
Nur klüger macht die Jugend
Und läßt die Herzen leer.
Wir ſahn ſie übermüthig,
Frech, lüſtern, ohne Gott;
Stolzirte ſo ſie wieder,
Sie würd' uns ſelbſt zum Fluch und Spott.

Der Geiſt der Schule wäre
Ein pöbelhafter Sinn,
Die da nur trachten lehrte
Nach irdiſchem Gewinn,
Sie zöge Krämerſeelen;
Kein trauriger Geſchlecht,
Als dem das Geld das Höchſte
Und auch zum Niedrigſten ein Recht.

Nur Ernſt und Strenge geben
Auch Ernſt und Kraft dem Geiſt,
Daß dann zum Ueberwinden
Er ſich geſtählt erweiſt.
Die mit der Jugend ſpielen,
Verſpielen beider Heil;
Sie muß verdienen, ſelber
Was ihr an Freuden wird zu Theil.

Wer Geld ihr zum Verſchwenden
In Ueberfülle ſchenkt,
Lehrt Arbeit ſie verachten,
Lehrt Hoffahrt unumſchränkt
Und Niedrigſtes ſie ſchätzen
Als einzig höchſtes Gut.
Was fromm der Ahn erworben,
Verpraßt des Enkels Uebermuth.

Der iſt der ärgſte Buhler,
Der Schülergunſt erbuhlt;
Wo ſchlimmer wird die Jugend,
Da iſt ſie ſchlecht beſchult.
Der iſt ein Seelenmörder,
Der ſie zum Spott gewöhnt,
Daß unbeſcheiden, trotzig
Das Alter und Verdienſt ſie höhnt.

Des Landes Fluch und Schande
Iſt er und wer ihn hält.
„Der unterthan war ſelber",
Der nur erzieht die Welt.
Hoch laſſet drum für Jeden
Des Evangeliums Licht
In unſrer Schule ſtrahlen
Ob allem andern Unterricht.

Voraus muß ſein der Bürger
Belehrt in Gottes Wort,
Es iſt der Stadt, das glaubet,
Schutzheiligthum und Hort.
Und wo nur weltlich Wiſſen
Wollt' herrſchen, wiederum
Verfielet ihr, je reicher
Ihr wär't, in altes Heidenthum.

Nein, eine Chriſtenſchule,
Dem Herrn zu Lob und Ehr',
Erbauet nun, ihr Bürger,
„Zum Lichte weit umher,
Zum Heil dem fernſten Enkel!"
So ſprach Calvin und fand
Die Räthe und die Bürger
Geneigt und offen manche Hand.

Denn ſelber ging er ſammeln
Von Haus zu Haus, und ſprach:
„Gebt dem, der für euch Alles
Gegeben und darnach
Euch reichlich wird vergelten."
Und große Summen ſah
Er ſich vertraut. Die Schule
Entſtand. Sie ſuchten fern und nah

Die weiſeſten der Meiſter.
Zum Rektor ward beſtellt
Sein Theodor von Beza.
Die Weiherede hält
Calvin dann ſelbſt im Münſter;
Umher im dichten Kreis
Die Räthe, Bürger, Eltern
Und mit den Enkeln noch der Greis.

Die Jünglinge und Knaben,
Welch blüthenreicher Chor!
Wie leuchten Stirn und Augen!
Wie ſchauen ſie empor
Mit heil'ger Scheu nicht minder
Als freudenerfülltem Muth
Zum Feieraug' des Meiſters,
Das ſelig nun auf ihnen ruht.

„O ſchenke", fleht er ſegnend,
„Gott, Allen uns dein Licht!
Bethaue unſer Pflanzen,
Denn ſonſt gedeiht es nicht.
Anfang und Ende täglich
Sei du; ein Bethaus auch
Verbleibe dieſe Schule,
Gebet ihr heiliger Gebrauch.

Geſchlechter um Geſchlechter
Laß gehn heraus von hier
Zu deines Namens Ehre,
Der Stadt zur Frucht und Zier
Nur Bürger ernſten Sinnes,
Die deines Pfades gehn,
Und Aelteſte und Räthe,
Die feſt zu deiner Ordnung ſtehn.

Laß dieſe Jünglingsſchaaren
Rein durch dein Wort erblühn,
Der Vaterſtadt zu frommen,
Zu heil'gem Eifer glühn.
Sei du ihr Lebensodem,
Daß Peſthauch ſie nicht knickt,
Daß nicht die Frucht im Keime
Vom Froſte ſei und Wurm erſtickt,

Daß nicht, wann rings im Maien
Zum Lichte Alles ſtrebt,
Und Alles blühend, ſingend
Den Herrn der Welt erhebt,
Allein nur in der Schule
Die Jugend ſtumm und kalt
Sei an den Staub gebunden
Durch Satans Künſte und Gewalt;

Nein, daß ihr heitres Auge
Gern ſchaue himmelwärts,
In Lob und Dank frohlocke
Ihr jugendliches Herz!
Laß ſie mit Jahren wachſen
An deiner Huld zumeiſt
Und unſre Hoffnung werden,
Daß dich ihr Thun und Laſſen preist.

Laß Schaaren Glaubensſtreiter
Aus dieſer Schule gehn,
Den Antichriſt mit Waffen
Des Geiſtes zu beſtehn,
Und Märt'rer deines Wortes
So mehr, als weitherum
Rom durch die Hand des Henkers
Bekämpft das Evangelium,

Arbeiter, treue Knechte,
Die du bereitet haſt
Ins weite Feld der Ernte,
Die Hitze und die Laſt
Des Tages zu erdulden.
Und brünſtig ſei geflehn
Allhier: dein Reich es komme!
Laß uns anhalten im Gebet.

Ruf her zum heil'gen Kriege
Hier eine Kriegerſchaar,
Die zum gewiſſen Siege
Die Leiber bieten dar.
Durch dieſe Schule werde
Zur Glaubensburg die Stadt,
Weil Zucht den Ernſt des Lebens
Und Todes hier gelehret hat.

Ja, Lenker aller Dinge,
Laß in die fernſte Zeit
Der Schul' entſtrömen Alles,
Wodurch die Stadt gedeiht.
Sie kann nicht ſein verborgen,
Sie ſei durch dich erhellt;
Zu höchſt in ihrer Mitte
Des Evangeliums Licht geſtellt.

Verdrängten es Irrlichter,
Witz, Spott und Uebermuth,
Herr, dann erbarm' dich wieder,
Weck' neuen Glaubensmuth;
Sei du dann ihr Befreier
Und brich das Joch entzwei
Des Sadducäerthumes,
Der falſchen Freiheit Tyrannei.

Und laß die Welt es ſehen,
Du, Höchſter, wohneſt hie
Und tränkeſt mit dem Strome
Aus deinem Hauſe ſie,
Daß ſtets mit Dank ſie ſingen:
Des Herren Freundlichkeit
Und Gnade währet ewig
Und ſeine Wahrheit alle Zeit."

Und „Amen!" rufen Alle.
Die Greiſe wie erneut
Umfaſſen ſeine Rechte
Und danken. Er auch heut
Die Hand dem Rath und Bürger,
Der muntern Jünglingsſchaar
Und ſpricht: „Ihr nun, o Söhne,
Macht eurer Väter Hoffnung wahr!"

„Mit Gottes Gnade!" rufen
Sie Eines Tons. Und Er
Führt noch in ihre Mitte
Den theuern Beza her.
Und ſpricht: Er wird euch Vater
Und Freund und Meiſter ſein;
Gelobet, allerwegen
Den treuſten Eifer ihm zu weihn!

Wollt ſtets ihr ihm gehorchen
Schnell, freudig, unbedingt?
Gehorſam iſt die Tugend,
Die reichſten Segen bringt.
Drum lehrt der Herr uns beten:
Dein Wille, Gott, geſcheh'
Auf Erden wie im Himmel!
Aus Ungehorſam quoll das Weh.

Gehorchen müſſen Alle,
Der Fürſt und Unterthan;
Gehorchend gehen Eltern
Und Lehrer euch voran.
Wie wolltet euch ihr lenken
Und Andre mit der Zeit,
Wenn ihr nicht ſelbſt gehorchtet
Mit unumſchränkter Willigkeit?

Gehorſam iſt des Staates,
Des Hauſes Fundament.
Gehorſam, Wohlergehen
Sind ewig nie getrennt.
Ein Schüler iſt, auch fähig,
Der nicht gehorchen lernt,
Je mehr er weiß, ſo weiter
Von Gott und eignem Heil entfernt.

Das Erſte, das wir wiſſen
Deß, was der Herr gethan,
Iſt dieß: es war der Knabe
Den Eltern unterthan;
Drum nahm er zu an Gnade
Bei Menſchen und bei Gott.
Der Sohn war, ſich erniedernd,
Gehorſam bis zum Kreuzestod.

Gehorſam bis zum Tode
Muß jeder Bürger ſein,
Dem Wohl des Vaterlandes
Auch Leib und Leben weihn.
Dazu ſoll ihn erziehen
Der Schule heil'ge Zucht.
Wollt, Schüler, ihr gehorchen
Der Zucht, wie euer Heil ſie ſucht?"

„Ja!" rufen ſie, und drängen
Zu Beza ſich heran;
Der Mann, der ſchöne, klare,
Zieht Alle mächtig an.
Er ſpricht: „Gott läßt uns fließen
Hier ſeinen Himmelstrank;
Ihr ſollet ihn genießen
Wie mit Verlangen ſo mit Dank.

Was Gott, ſich ſtets bezeugend,
Den Heiden auch geſchenkt
Und es herab die Zeiten
In Einen Strom gelenkt,
Und was ſolch Wiſſen Alles
Verklärt zu Gottes Ruhm,
Der Quell lebend'ger Waſſer,
Geſetz und Evangelium,

Das läutert, ſtärkt; ein Brunnen
Wird es in euch, der quillt
In's ew'ge Leben. Selig,
Wer dürſtet und ſich ſtillt
Den Durſt am Strom der Wonnen.
O Söhne, — klar und hell
Und unerſchöpflich rinnet
Die Wahrheit, der Verjüngungsquell

Und aller Schönheit Quelle.
O laſſet dieſe Fluth
Durchſtrömen eure Seelen
Und Sinn und Herz und Muth.
Die Weisheit predigt: „Selig,
Wer reinen Herzens iſt,
Denn Gott wird d e r nur ſchauen."
„Macht rein das Herz durch Jeſum Chriſt.

Ihn habet ſtets vor Augen,
Ihm folgt mit jedem Schritt,
So ſeht ihr ſtets das Höchſte
Und geht ſein Segen mit.
Durch ihn wird eure Seele
Ein Bergſee ſtill und klar
Und tief, aus deſſen Spiegel
Gebirg und Sterne leuchten dar.

Durch ihn ſeid Lichtes-Kinder;
In alle Wahrheit lenkt
Sein Geiſt allein — die Seinen.
O ſeid in ihn verſenkt,
Verſenkt, wie eine Rebe
Dem Weinſtock einverleibt,
Der in euch Zweig' um Zweige
Mit Blüthen und mit Früchten treibt

Wie hier am Seegeſtade
Die edle Traube blüht;
Um ihre Güt' und Fülle
Geduld und Fleiß ſich müht,
Sollt ihr des Herren Garten
Und Edelreben ſein
Und bringen der Erkenntniß,
Des Glaubens und der Liebe Wein.

Wie frisch bekränzt die Rebe
Mit Duft die Luft erfüllt,
Sei euer zartes Blühen
Bescheiden noch verhüllt. —
Sei hier der Duft der Schule
Der Arbeit Festgenuß,
Ihr Wohlgeruch die Hoffnung
Auf eines Herbstes Ueberfluß.

Wie über Berge zweigte
Die Rebe dort zum Meer,
Der Weinstock sich verbreitet
Auf Erden allumher,
Soll'n wachsen edle Schosse
Von hier zu Fernen hin.
Im Herren so zu bleiben,
Sei euch und eurer Stadt Gewinn.

Und fielen einst die Zäune
Des Weinbergs, wär' zerstört
Vom Füchslein er und Eber,
Sei neu das Flehn gehört:
„Herr, schaue doch vom Himmel,
Nimm dich des Weinstocks an,
Des Setzlings, den du pflanztest;
Laß neues Leben uns empfahn.

„Er nur belebt, der Leben
Und Weg und Wahrheit iſt.
Und ohne mich vermöget
Ihr nichts, ſagt Jeſus Chriſt.
In ihm nur könnt ihr blühen
Zu dieſes Gartens Zier.
So ſchenk euch Gott und mehre
Des Lernens heilige Begier.“ —

Und heilig iſt der Eifer,
Mit dem die Jünglingsſchaar
Sich drängt zur neuen Schule;
Und andre kommen dar
Aus nah'n und fernen Landen
Und ſelber über Meer,
Und reihen um den Meiſter
Bei vielen Hunderten ſich her.

Da ſteht an ſeinem Pulte
Vor ihnen nun Calvin,
Den Kopf geſtützt, geſenket
Den Blick zur Bibel hin,
Wie es erklärt ſich ſelber,
So legt er aus das Wort;
Ununterbrochen fließet
So klar als tief die Rede fort.

Und jedes Blatt der Bibel,
Wie eins des andern Licht,
Das ſteht ihm wie vor Augen.
Und weil ihm Zeit gebricht,
Hat nichts er aufgeſchrieben;
Und ebenſo zur Hand
Iſt Alles ſeinem Geiſte,
Wie jede Zeit die Schrift verſtand.

Und wie er ſie erforſchte
Von je und Tag und Nacht,
Iſt er durchweht, erleuchtet
Von ihr, in ihm erfacht
Das Feuer, das verzehret,
Was nicht erwuchs aus ihr,
Und das entflammt im Herzen
Des Schülers heiligſte Begier.

Und Jeder kann ihm folgen;
Er redet klar und rein
Die Sprache der Gelehrten;
Genuß iſt ſein Latein.
So ſind auch Deutſche, Polen
Und Britten heimiſch hie;
Sie hörten, wenn auch große,
Doch einen beſſern Meiſter nie.

Auch Cordier, von allen
Den Jünglingen geehrt,
Sein erſter Meiſter, welcher
Zu Genf ſchon lange lehrt,
Sitzt da, ein Hochbetagter,
Zu deſſen Füßen, der
Von ihm die Sprache lernte,
In der er lehrt die Welt umher.

So weilt im Kreis der Jungen
Ein Andrer, ſchon bejahrt,
Johannes Knox, der Schotte,
Gebannt jetzt, doch geſpart,
Sein Land von Rom zu löſen
Und von der Königin,
Der römiſch-ränkevollen,
Der ſchönen Gatten-Mörderin.

Er trug um Jeſu willen
Galeerenketten ſchon,
Und wird in Schottland heben
Die Freiheit auf den Thron,
Er fördert, was ſein Lehrer
Und beſter Freund erſtrebt,
Daß einſt noch unter Schotten
Die hellſte, freiſte Kirche lebt.

So ſendet Glaubensboten
In alle Welt Calvin;
Der Quelle Heil entſchöpfen,
Das lernten ſie durch ihn.
Auch wird gedruckt, und deſſen
Begehrt von Land zu Land,
Was Freunde nachgeſchrieben
Und er geprüft und treu erfand.

Durch Bücher ſo und Briefe
Und Schüler ſtellet er
Auch in entlegnen Reichen
Die Kirche wieder her,
Des Evangeliums Lehre,
Die Einfalt erſter Zeit,
Den Ernſt, der alles Leben
In Haus und Staat dem Herren weiht.

Auch iſt der Erſte wieder
Nach längſter Zeit Calvin,
Der nach dem Worte: „Gehet
In allen Völkern hin!“
Evangeliſten ſendet
Der neu entdeckten Welt;
Doch ſah er, wie entgegen
Auch dieſem Werke Rom ſich ſtellt,

Und ſah im Geiſte aber
Noch jedes Land bekehrt,
Das Wort in allen Zungen
Des Erdenrunds gelehrt,
Erfüllet noch die Summe
Von allem Prophezein:
Hienieden wird noch Frieden,
Ein Hirt und Eine Herde ſein.

So nun iſt er der Lehrer
Der Völker nah und fern,
Doch der nicht ſeine Ehre,
Nur die ſucht ſeines Herrn.
Hinüber ſchon iſt Luther
Und nun Melanchthon auch,
Und beide kampfermüdet,
Doch treu bis zu dem letzten Hauch.

Er wacht der reinen Lehre
So mehr, nun ganz und gar
Auch einig mit Bullinger,
Der Zwinglis Schüler war.
Er zeigt die Truggeſinnſte,
Wie zu Trident geſchickt
Der Pabſt die alten Netze,
Die römiſchen Fiſchgarne flickt.

Und Aelteſte und Räthe
Sind Wächter ernſter Zucht.
Wer ſich nach Genf geflüchtet,
Wer lernend es beſucht,
Der rühmt: hier blüht die Kirche
Der erſten Zeiten rein;
Mehr frommt es, hier der Letzte
Denn anderwärts der Erſte ſein.

Kund wird in Haus und Kirche
Das lautre Gotteswort,
Herz, Hand, Gebet und Pſalter
Erhoben fort und fort
Nach des Propheten Spruche:
Mein Geiſt iſt früh erwacht
Nach dir, und ich begehre
Von Herzen deiner in der Nacht.

Und welch ein feines Weſen
Läßt hier die Schule ſehn:
Sie knieen hin alltäglich,
Den Segen zu erflehn,
Und ſingen Pſalmen, ſelig
Des Lobs, der Dankbarkeit;
Und wird der Geiſt erleuchtet,
Nicht minder wird das Herz geweiht.

Die Lehrer ziehn mit ihnen
In's Münſter Mittwochs ſtets
Zur Predigt und zum Opfer
Des Loblieds und Gebets.
Dem Herrn des Sabbaths müſſen
Den Sonntag ganz ſie weihn,
In allen Gottesdienſten
Auch ihre Chöre ſtimmen ein.

Der Knaben, Töchter Stimme,
Hell, rein und voll und rund,
Soll ſein wie Glanz der Blumen
Im grünen Wieſengrund,
Geübt dem Herrn zum Streite
Stetsfort ſein junges Heer,
Deß Rüſtung, Muth und Loſung
Das Wort durch ſtete Zucht und Lehr'.

Vom Herrn ſah ſtets die Kinder
Calvin ſich zugeſtellt.
Sein Unterweiſen wurde
Das Lehrbuch aller Welt.
Sonntags vor der Gemeinde
In wiſſen draus Beſcheid,
Das zieret Sohn und Tochter
Mehr als ein ſchönes Sonntagskleid.

Drum wann verfolgte Freunde
Des Evangeliums fliehn
Und ſehn die Stadt von Bergen,
So fallen ſie zu Knie'n
Und danken, wie der Pilger
Nach todesbanger Fahrt,
Der endlich von den Höhen —
Sieh' da! — Jeruſalem gewahrt.

So tauſend der Waldenſer,
Dem Blut- und Feuerſtrom
Entflohn, in dem vertilgen
Sie Frankreich will und Rom,
Durch pfadeloſe Schluchten
Und Höhn entkommen kaum,
Empfahn in Genf ſie Hülfe
Und Troſt und der Herberge Raum.

Und der das Alles lenket,
Verbleibet arm und ſchlicht;
Und wann rings keine andre,
Brennt ſeiner Lampe Licht,
Und muß die Arbeit jetzo
Ihn tröſten auch, — ihm ſind
Geſtorben Adelette
Und vor der Mutter Kind um Kind.

Als er verlor den Knaben
Und auch zwei Töchterlein,
Sprach er: „Der will ſie haben,
Dem wir ſie ſollen weihn.
Und ſprach, auf das Verhöhnen:
Sein Stamm ſei ſchon verdorrt:
„In zehentauſend Söhnen
Leb' ich durch Gottes Gnade fort."

Doch jetzt wie muß er ringen,
Daß er verſäume nicht
In der ſo ſtummen, düſtern
Einöde Amt und Pflicht;
Denn er iſt weich und zärtlich;
Ihm war Erquickung ſchon
Und Troſt in all' den Kämpfen
Der Gattin Nähe, Blick und Ton.

In Leibs- und Seelenſchmerzen
Wie hat ſie ihn gepflegt,
Und was ihn ſtörte, kränkte,
Ihm aus dem Weg gelegt,
Ihn durch die tauſend Stürme
Ermuthigt und gedämpft,
Erfüllt mit ihrer Milde,
Und mitgelitten, mitgekämpft.

Ihr Sitz iſt leer für immer,
Wo ſie Jahr ein und aus
Beſorgt, gewirkt, geſchaffen
All, was bedarf ein Haus,
Wo er verübergehend,
Ihr zärtlich bot die Hand,
Für Augenblicke weilend
Troſt wieder und Erholung fand.

Ihm mangelt Hundertfaches,
Das ſie beſorgt bisher
Und das ſo fein und treulich
Beſtellt ihm Niemand mehr.
Was ſonſt er nicht beachtet,
Zeigt bis zur kleinſten Spur,
Wie immer ſie getrachtet
Nach ſeinem Wohlergehen nur.

Ach, hörte nur er wieder
Der Stimme Herzlichkeit,
Die ſchon durch ihre Süße
Erquickt' ihn jederzeit.
Und ihren lieben Namen
Zu rufen, treibt es ihn;
Doch ruft er nicht; die Seele,
Das weiß er, fuhr im Frieden hin.

Solch eine Frauenſeele,
Dieß fühlt er, rein und ganz
In Liebe hingegeben,
Iſt alles Glückes Glanz.
Wen Gott mit ihr verbunden,
Der iſt geſegnet hie,
Er hat ſich ſelbſt gefunden
Und wurde beſſer noch durch ſie.

Das Leben lebt ſich doppelt
Und tiefer: Land und Meer
Und Himmel ab ſich ſpiegelnd,
Erglänzen noch ſo hehr.
Und eines heim gegangen,
Schied nicht die Hälfte bloß;
Das innigſte Verlangen
Bleibt unſers Pilgergangs Genoß.

Nicht mehr hat er hienieden
Ein ſo vertrautes Herz
Alswie vor ihr er konnte
Ausſchütten Freud und Schmerz.
Was er gedacht von Menſchen,
Gefürchtet und gehofft;
Da ſie noch ſeinem Blickes
Ermunterte und warnte oft.

Etwa mit ihr geſeſſen
Im Garten vor dem Haus,
Der rings die Berge ſiehet
Und auf den See hinaus,
Verblieb er in Gedanken
Still ſeines Werks verſenkt,
In ihrer Hand die ſeine,
Und ruhte aus und ward getränkt

Mit friſcher Luft der Berge,
Mit Kraft und Heiterkeit,
Mit der die Schöpfung Gottes
Stets neu die Seelen weiht.
Nun einſam hier er weilet
Und nicht mehr Hand in Hand,
Sind ihm getrübt durch Thränen
Das Seegeſtad, die Alpenwand.

Er hat durch Idelettен
Und ihren zarten Sinn
Gefühlt die Lieblichkeiten
In reicherem Gewinn;
Wie ſich in ihr geſpiegelt
Die Schöpfung ewig jung,
Fand er durch ihre Seele
Die doppelte Erheiterung.

Nun ihn die Freunde tröſten
Und manche Freundin weint,
Die treuſte ſei geſchieden,
Mit der ſie Gott vereint,
Wie Leidende vermiſſen
Und Schwache ihr Geleit,
Das Alles läßt empfinden
Nur mehr ihn ſeine Einſamkeit.

Vom Heimweh wird geſeuchtet
Sein Blick. Er ſeufzt nach ihr:
„O liebe Idelette,
In Allem fehlſt du mir!“
Er redet von ihr gerne;
Sein Herze bleibt geweiht
Dem Weib ſo vieler Gaben,
So vieler Treu und Zärtlichkeit.

Zwar ſehnt er ſich hinüber,
Doch ſchafft er ohne Raſt
Unglaublich; welcher Starke
Erläge nicht der Laſt?
Er weiß von keiner Muße,
Er wirkt, ſo lang es Tag;
Luſtwandeln ſah ihn Keiner,
Wie Lenz und Herbſt auch prangen mag

Am herrlichen Geſtade,
Des weißen Berges Schnee,
Alp, Wieſe, Feld und Garten
Sich ſpiegelt rings im See,
Wann Alles wie im Glanze
Des Paradieſes ſteht
Und Gott im Duft, im Säuſeln
Der lauen Luft vorübergeht.

Luſtwandeln ſah ihn Keiner
In warmer Sommernacht,
Wann wie aus tiefem Herzen
Des Monds, der Sterne Pracht
Aus Waſſern wiederſtrahlet;
Wann früh und ſpät die Flühn
Im Roſenkranz der Wolken
Entgegen lang der Sonne glühn.

Er iſt wie die Apoſtel
In's Licht der Welt verſenkt,
Von denen auch nicht einer
Der Herrlichkeit gedenkt
Des Meers, der Palmenhaine,
Der Cedern Libanons;
Sie ſahn den Abglanz ſelber,
Die Huld des eingebornen Sohns,

Ja, Chriſtus war ihr Leben
Und Sterben ihr Gewinn,
Jeruſalem, das droben,
Das ſtand vor ihrem Sinn:
„Uns iſt ein neuer Himmel
Verheißen und bereit
Und eine neue Erde,
Darinnen wohnt Gerechtigkeit.“

„Drum werden wir nicht müde,
Sagt auch Calvin; es mag
Der äußre Menſch verweſen,
Erneut von Tag zu Tag
Wird doch der innre; zeitlich
Und leicht iſt unſer Joch
Und ſchafft ein Heil, das ewig
Und über alle Maßen hoch.“

Luſtwandeln ſah ihn Keiner;
Kaum daß im blüh'nden Mai
Er Ein Mal Freunde grüßet
Auf ländlicher Pfarrei.
Doch wann um Hülf' Waldenſer
Und Hugenotten ſchrein,
Da eilt er ſchnellen Rittes
Ihr Fürſprech ſelber rings zu ſein.

Bei ihren Glaubensbrüdern
In Baſel, Zürich, Bern;
Ihm iſt, um Hülf' zu ſuchen,
Auch Straßburg nicht zu fern;
Doch viele Eidgenoſſen
Stehn in des Mörders Pflicht,
Sie tragen Gnadenketten
Und redlich helfen woll'n ſie nicht.

So wirkt er unermüdlich.
Da ſiehe, reist einmal
Her Sadolet, der feine,
Gelehrte Cardinal
In römiſchem Gepränge,
An Gold und Purpur reich,
Mit glänzendem Gefolge,
An Hoffahrt eiteln Fürſten gleich.

„Sagt", ſpricht er, um ſich ſehend,
„Der hier zu dieſer Friſt
Zugleich Biſchof und ſelber
Herzog geworden iſt:
In welchem der Paläſte
Iſt's, wo er herrſcht und thront?"
Sie zeigen ihm das Häuschen,
In dem Calvin ſo dürftig wohnt.

So mehr nun muß erſtaunen
Der Kardinal, er weiß,
Aus dieſem Häuschen gehen
In aller Länder Kreis
Briefboten an Gelehrte,
An Fürſten hoher Macht,
An Könige auf Thronen,
An Märt'rer in der Kerker Nacht.

Aus dieſem Häuschen gehen
Die Bücher, deren Licht
Durch alle Welten zündet
Und Rom ſind ein Gericht, —
Ein ſolches, das nur Buße,
Doch nie Gewalt und Bann,
Jahrhunderte hinunter
Nie Schwert und Feuer wenden kann.

Und aus dem Häuschen treten
Sieht ſelbſt er nun Calvin;
Wie iſt er ſo gebrechlich,
Zwei Freunde ſtützen ihn;
Doch welch ein Gottesfrieden
Beſtrahlt ſein Angeſicht,
Und welche Klarheit, Stärke,
Welch Feuer iſt ſein Augenlicht!

Und mehr als Tauſend geben
Zur Schul' ihm das Geleit;
Welch ernſte, junge Männer,
Zum Tode ſelbſt bereit
Dem Evangelium, welches
In Frankreich nun zumal
Bedroht iſt durch die Fürſten,
Verfolgt mit jeder Todesqual.

Drum wann die jungen Männer
Zurück nach Frankreich gehn,
Sind ſie gewiß, ſie werden
Calvin nicht wiederſehn.
Einflößt den Heldenſeelen
Er ſeinen heil'gen Muth,
Zu ſcheu'n nicht für den Herren
Gefängniß, Schwert und Scheiter-Gluth.

Sie drängen ſich, Bedrängten
Zu bringen Troſt und Licht
Und wiſſen, gingen tauſend,
Genügen würd' es nicht.
Durch Frankreich allenthalben
Wird nur begehrt das Wort;
Die jungen Prieſter brennen,
Zu dienen ihm von Ort zu Ort.

So mehren die Bekenner
Sich zahllos durch Calvin;
Zu Rath und Hülfe sendet
Er nun den Beza hin,
Und hält so mehr mit Wachen,
Gebet und Lehren an;
Und ringsher wird ihm Alles
Wie einem Feldherrn kundgethan.

In jenen Zeiten wieder
Erkranket lag erwacht
Er oft vor Pein und Schmerzen
Die lange Winternacht;
Da ist's, als ob ihm brächte
Der Nordwind das Getoß
Aus einer Schlacht, den Donner
Der Büchsen, der Trompeten Stoß,

Der Trommeln Schlag und Wirbel,
Der Reiterei Gestampf,
Entsetzliches Getümmel
Her aus dem schwersten Kampf,
Geklirr der Speer und Schwerter,
Des Stürmens Drang und Wucht,
Hier Freudenruf der Sieger
Und dort das Angstgeschrei der Flucht.

Dann eines Volkes Jammern,
Verfolgt von Raub und Mord;
Und Wind und Schrecken heulen
Ihm Stunden lang ſo fort.
Er frägt den Freund am Morgen:
„Habt ihr's gehört?“ und ſpricht,
Da nichts vernommen wurde:
„Laßt beten uns und wanket nicht!

Gewiß ſind große Dinge
Geſchehn. Es wird bewährt
Der Auserwählten Glauben
In Trübſal!“ — Bald auch kehrt
Aus Frankreich Beza wieder
Und meldet, wie den Sieg
Bei Dreux die Guiſen hatten,
Die angeſchürt den Bürgerkrieg.

Und wie er ſelbſt geſtanden
Im Feuer dieſer Schlacht,
Im Panzer oft gepredigt
Und Glaubensmuth erfacht.
Wie viele tauſend Orte
Dem Evangelium ſchon
In Frankreich angehören,
So ſehr auch Rom und Spanien drohn.

Und wie die Katharina,
Die Medizeerin,
Des jungen Königs Mutter,
Von unheilvollſtem Sinn,
Die Gegner fang' durch ihrer
Hoffräulein Buhlerei,
Mit Rom verwandt, in Künſten
Und Ränken Roms die ſchlauſte ſei.

Auch auf Geſprächen habe
Sie Heuchelei'n geſpielt.
Auf der Parteien Schaden
Und eignen Sieg geſchielt.
Am laſterhaften Hofe
Verhaßt ſei Gottes Wort,
Doch tapfer noch verfechten
Von Coligny und Condé dort.

„Sie wird auch die ermorden",
Verſetzt Calvin: „ich ſeh's
Und ſeh' ein Meer einbrechen
Des jammervollſten Weh's.
Sie will im Bürgerblute
Das Evangelium
Erſticken und wird deſſen
Von Rom empfangen Dank und Ruhm.

Einſt gab dieß wälſche Mädchen
Der König Franz dem Sohn;
Und lauter Mißgeſchöpfe
Gab ſie dann Frankreichs Thron.
Sie ſchaltet wie die Fürſten,
Erleuchtet aus dem Pfuhl,
Auf Leichen frömmſter Bürger
Will ſie erhöhen ihren Stuhl.

Sie iſt ein Satans-Engel,
Und ihren Knaben zieht
Sie auf in Satans-Künſten.
In welche Nächte ſieht,
O Gott, mein Aug' hinunter!
Ein Blutmeer weit und breit!
Und Rom macht Karl den Neunten
Zum Fluch und Abſcheu aller Zeit.

Die Schergen dieſes Königs
Seh' ich ſein Reich durchziehn,
Sein beſtes Volk ermorden,
Und Tauſende entfliehn
Und hier auch Hülfe finden,
Hier ſeh'n ſie, Gott, dein Licht;
Denn auch der Hölle Pforten
Beſiegen deine Kirche nicht.

Doch nicht umſonſt vergoſſen
Wird ſo viel theures Blut;
Draus wird der Same ſproſſen,
Den tilgen will die Wuth.
Noch hat viel edle Kräfte
Frankreich, mein Vaterland;
Und Gott wird es erretten
Einſt noch aus der Tyrannen Hand.

Und ſolche ſeh' ich kommen,
Erobern rings die Welt,
Und ſo ihr Volk verwildern,
Dem Raub und Ruhm gefällt.
„Bis hieher und nicht weiter",
Spricht aber Gott zuletzt.
Noch jedem Welterobrer
War nur ein kurzes Ziel geſetzt.

Das Evangelium aber
Hat Freunde immer mehr,
In Frankreich viele hundert
Gemeinden weit umher,
Ob ſie verfolgt in Wälder
Und Höhlen wieder fliehn,
Vom Worte werden Kräfte
Auch zur Blutzeugenſchaft verliehn.

So mehr gilt's drum zu ringen,
Zu helfen ringsherum,
Zu predigen noch lauter
Das Evangelium!"
So thut er, und vom Frühſten
Und ganze Nächte wach,
Arbeitet er unglaublich,
Und iſt doch ſchon zum Sterben ſchwach.

Zehnter Gesang.

Heimgang

27. Mai 1564.

Der heil'ge Oſtermorgen
Strahlt in die Welt herein;
Verklärter glänzt der Himmel
Und ſelbſt der Sonne Schein;
Und Auferſtehung feiern
Die Tiefen all und Höh'n;
Die Seegeſtade blühen
Und prangen paradieſiſch ſchön.

Und Auferſtehung feiern
Die Blumen, die der Nacht
Des ſchwarzen Grabs entſteigen
In wunderbarer Pracht;
Und Auferſtehung feiern
Die Chöre ob dem Staub,
Die Lerche ſingt ob Saaten,
Die Nachtigal im jungen Laub.

Erwacht iſt Alles heiter
Und danket Gott erfreut
Und ruft ſich zu: Erſtanden
Iſt unſer Heiland heut!
Und feierlicher tönet
Der Münſter-Glocken Klang
Und in die Kirchen eilet
Das Volk in vollen Stromes Gang.

Selbſt der unendlich leidet,
Der ſterbende Calvin,
Fühlt ſich verjüngt im Geiſte,
Zur Kirche treibt es ihn,
Noch einmal möcht' er beten
In betender Gemein',
Noch einmal vor dem Grabe
Am Tiſch des Auferſtandnen ſein.

Und hin wird er getragen;
Und wie er ſo erſcheint,
Iſt unter All'n nicht Einer,
Der nicht von Herzen weint,
Daß nun der Vater ſcheidet,
Der diente Jedermann,
Und daß der theu'rſte Lehrer
Zu ihnen nicht mehr reden kann.

Sanft wird das Lied geſungen;
Sonſt wallt es ſtark und hoch;
Mit ſingt aus ſeinem Buche
Zum letzten Mal er noch:
Herr, deinen Diener läſſeſt
Im Frieden heim du gehn;
Mein Aug', wie du verheißen,
Hat deinen Heiland ja geſehn.

Nun tönt der Pſalm auch lauter
Und lauter, wie ſie ſchaun,
Sein Antlitz wird verkläret
Vom ſeligſten Vertraun.
Und wie darnach gebrochen
Ihm wird das heil'ge Brod,
Tritt ihnen vor die Seele,
Mit welchem Ernſt er's immer bot.

Und wie ihm wird geboten
Im goldnen Kelch der Wein,
Tritt ihnen vor die Seele,
Wie ſtets er ſchärfte ein,
Nicht das Gericht zu trinken;
Sie ſehen noch ein Mal
Wie innigſt er anbetend
Genießt das heil'ge Abendmahl.

Er kann zu der Gemeinde
Nicht reden mehr, und doch
Iſt's ihr, als ob er ſpräche:
Mich hat von Herzen noch
Verlangt, mit euch zu eſſen
Das Oſterlamm; hinfort
Werd' ich des Kelchs nicht trinken,
Bis in dem Reich des Vaters dort.

Und da vom Mahl er wieder
Dann heimgetragen wird,
Wie ward ihm nachgeſehen
Und nachgeweint! Der Hirt
Schaut hin auf ſeine Heerde
Das letzte Mal und hebt
Gefaltet ſeine Hände
Und ſeinen Blick empor und bebt

Vor heiligem Verlangen;
Sie ſehen, wie er fleht
Für Alle noch um Segen
Im brünſtigſten Gebet.
Dann wie er auf die Hände
Zur Segensſpende hält,
Vernehmen ſie den Segen,
Wenn deß ihm ſchon die Stimme fehlt,

Und hören: „Dich behüte,
Dich ſegne Gott; ſein Licht
Erleuchte dich; er laſſe
Dich ſehn ſein Angeſicht;
Sein Frieden und die Gnade
Des Herren ſei mit dir
Und ſtets des heil'gen Geiſtes
Gemeinſchaft Allen dort und hier!"

Und Abſchied nimmt mit Blicken
Er von der Kanzel auch,
Auf der ſo lang er lehrte
Faſt bis zum letzten Hauch.
Und Lebewohl mit Blicken
Sagt rings er der Gemein':
Hell wird ihr vor der Seele
Stets dieſer Blick voll Seele ſein. —

Tags drauf möcht' auch dem Rathe
Er danken noch Ein Mal
Und Abſchied von ihm nehmen
Und ſich in ihren Saal
Hinüber laſſen tragen.
Doch dem Senate ſchien
Es Sohnespflicht, noch ſelber
Hin zu dem Sterbenden zu ziehn.

Und feierlichſten Zuges
Begibt ſich der Senat
Zu ihm, deß Rath und Hülfe
Er ſich ſo oft erbat.
Sie reih'n ſich um ſein Bette;
Und er, kaum hörbar noch,
Spricht mit den letzten Kräften:
„Ihr Herren ehrt mich allzu hoch,

Daß ihr zu mir gekommen.
Ja, was ihr bis zur Stund
Mir tauſendfach erwieſen,
Vom tiefſten Herzensgrund
Sei's euch verdankt. — Verzeihet,
Was ich zurücke blieb;
Oft trugt ihr mich geduldig,
Wo Heftigkeit zu weit mich trieb.

Stets hatt' ich zu bekämpfen
Des Zornes raſche Glut.
Vor Gott bereut' ich immer,
Was Er nicht heißet gut.
In meinem Herzen wurzelt
Die Gottesfurcht; ich ſoll
Deß danken; ſo behaltet
Ihr denn, was Gutes ihr entquoll.

Denn unabläſſig ſtrebte
Ich, eurer freien Stadt
Zum Heil zu ſein, wie deſſen
Mich Gott gewürdigt hat;
Dieß zu verſchweigen, wäre
Strafbare Heuchelei,
Wie wenn mein Thun ich hieße
Vollkommen, rein und fehlerfrei.

Zwar Gott iſt Zeuge deſſen:
Nicht mein Wort hörtet ihr,
Ich predigte die Lehre,
Die Gott vertraute mir,
Im Glauben und aufrichtig
Und rein, — leichtfertig nicht,
Sonſt drohte meinem Haupte
Jetzt wahrlich ſeines Zorns Gericht.

Stets aber, deß gedenket,
Iſt Satan auch bereit,
Verführer aufzureizen;
Bald und in fernſter Zeit
Bedrohn die reine Lehre
Der Schwindler Hirngeſpinnſt,
Naturvergötterungen
Und Pantheiſten-Sündendienſt.

So habet Gott vor Augen; —
In tiefer Demuth nur
Iſt ſicher auch zu wandeln;
Und was euch wiederfuhr,
Vertraut nur ihm; ihr wurdet
So oft erlöst durch ihn
Da, wo am letzten Faden
All euer Heil zu hangen ſchien.

Ergeht's euch gut, dann fliehet
Der Heiden Uebermuth;
Ergeht es hart, dann denket,
Ihr ſteht in Gottes Hut;
Wenn rings der Tod auch drohte,
Erzeigt euch unerſchreckt,
Und daß auf den ihr bauet,
Der ſelbſt die Todten auferweckt.

Und auch durch Schickſals-Schläge
Erweckt die Todten er,
Daß auferwacht ſie ſeiner
Gedenken mehr und mehr.
Soll euer Freiſtaat blühen,
Muß euer Thron, auf den
Gott ſelber euch geordnet,
In ungetrübtem Glanze ſtehn.

Gott iſt der Herr der Herren
Und ehret, wer ihn ehrt,
Und ſtürzt in Pein und Schanden,
Wer nicht nach ihm ſich kehrt.
Deß denket immer ernſter,
Weil ſtets vom Ziele weit
Wir darin ſind, was bringen
Wir ſollen zur Vollkommenheit.

Ich kenne Euer jeden;
Wer darf der Mahnung nicht?
Da dem auch, der erleuchtet,
Noch Vieles ſtets gebricht.
Erforſchet euch, erbetet
Das Mangelnde vom Herrn!
Heilloſe Obrigkeiten
Sind alle, die Gott ſtehen fern.

Heilloſe Obrigkeiten
Geſtehn ihr Fehlen nie,
Und büßen muß der Bürger
Mit Schweiß und Blut für ſie.
Die Leidenſchaft verblendet;
Die Schlechtigkeit verdummt;
Die Wahrheit wird gefeſſelt
Und die Gerechtigkeit verſtummt.

Sie ſuchen nur das Ihre,
Geld, Luſt, Gewalt und Pracht,
Der Wohlfahrt ihres Landes
Des mindeſten bedacht.
Sie wählen zu Amtleuten
Nur Creaturen ſich,
Wer Mann iſt, Pflicht und Ehre
Verzieht, iſt ihnen hinderlich.

Sie haſſen den Verdienten,
Und den, der widerſpricht,
Auf eignen Füßen ſtehet
Und ihnen huldigt nicht.
Ihr Wort der Leidenſchaften
Soll heißen recht und gut.
Ein Fluch ſind Fürſtenlannen
Und Hochherfahrender Uebermuth.

Flieht, was den Staat zerrüttet,
Der Häupter Zwiſt und Streit;
Sucht um des Staates willen
Der Herzen Einigkeit.
Was Gott geſchenkt der Jugend,
Beneide nicht der Greis;
Zu ſtolz nicht ſei die Jugend,
Zu lernen in der Alten Kreis.

Wenn eures Thrones Veſte
Gerechtigkeit, dann iſt
Er auch des Staates Veſte.
Verbannt Gewalt und Liſt!
Unheil ſind Herrn, die käuflich,
Hart oder feig erſchlafft;
Bedenkt, ihr müßt erſcheinen
Vor Gottes Stuhl zur Rechenſchaft.

Du, großer Gott, erhalte
Sie in der Kirche Bund.
Sie iſt dem Staat und Hauſe
Des Heiles Born und Grund.
Durch deinen Sohn regiere
Sie ſtets dein heil'ger Geiſt,
Daß ſie, die Andre lenken,
Gehorſam ſeien dir zumeiſt.

Nie ſei der Stadt und Allen
Uns deine Gnade fern; —
So will ich fürder beten. —
Lebt wohl, ihr lieben Herren!"
Er reicht die Hand noch Jedem.
In Thränen ſcheiden ſie;
Gerührter ſchieden Söhne
Vom Sterbebett des Vaters nie. —

Von Neuenburg noch komme
Farel, wird nun geſagt;
Daß ſich nicht herbemühe
Der Greis ſo hochbetagt,
Schreibt ihm Calvin: „Mein Bruder,
So lange du noch hier,
Verbleibe du der Kirche,
Was wir vereint geweſen ihr.

Ich lebe nur noch Stunden,
Und doch, ſo ſchwach ich bin,
Chriſtus der iſt mein Leben
Und Sterben mein Gewinn.
Lebt wohl, du und die Brüder!“
Doch Farel ruhte nicht
Und eilte her und wollte
Noch ſehn des Freundes Angeſicht.

Sie reden mit einander,
Zwei Feldherrn müd vom Streit,
Die Siege Gott verdankend,
Zur Heimfahrt nun bereit.
„Wir ſeh'n uns ſelig wieder,
Durch den, der auferſtand.“
So zuverſichtlich reichen
Sie ſich zum letzten Mal die Hand. —

Der Wochentag war wieder
Gekehrt, da unter ſich
Die Prediger ſich prüfen
Und darnach brüderlich
Ein Abendbrod genießen;
Und lud ſie nun Calvin
Zu ſich; und ſind die Brüder
Allhier zum letzten Mal um ihn.

Und auch zu ihrem Tiſche
Läßt tragen er ſich noch
Im Bettlein; ſchwer nur athmend,
Erſcheint er heiter doch
Und ſpricht dann, Abſchied nehmend:
„Ihr ſeht, mein Leib zerfällt,
Die Stimme will erſterben,
Doch Kräfte ſchon der beſſern Welt

Verſpürt der Geiſt, und ſpüret,
Wie Gott dem Tod entreißt. —
O liebe Brüder, bleibet
Stark in der Liebe Geiſt!
Euch warten ſchwere Zeiten;
Steht brüderlich euch bei,
Daß nicht das Wort Amtsbruder
Ein elend todter Name ſei.

Dem Prediger nicht ſelten,
Das hab' ich oft gewahrt,
Wird viel geprieſne Tugend
Zur ſchönen Redensart.
Er preist die Nächſtenliebe,
Und Andrer Freud und Leid
Fühlt er nicht mit von Herzen
Und leicht entzündet ihn auch Neid,

Verräth ſich ſelbſt in Scherzen
Verhaltne Bitterkeit,
Und iſt zu Neuerungen
Der Ehrgeiz ſchnell bereit.
O dieſe meidet, Brüder!
Fortbaut ſich's nicht auf Sand,
Nein, auf der Kirche altem
Und uranfänglichem Beſtand.

Verbleibt, wie ihr berufen;
Gutſchliche wer der Pflicht,
Fürwahr, der wird erfahren,
Gott läßt ſein ſpotten nicht.
Erhaltet in Gehorſam
Des Herrn Gemeinde hie,
Sie iſt nun wohl geordnet;
Von euch wird Gott einſt fordern ſie.

Was ich gedient der Kirche,
Das iſt fürwahr ein Nichts;
Uns half des Herren Wirken;
Der Segen ſeines Lichts,
Es Andern vorzuhalten
In Einfalt, ungetrübt
Und ungeſchwächt, vollkommen,
Das hab' ich lebenslang geübt.

Der Schrift nicht eine Stelle
Hab' ich nach eignem Sinn
Gedeutet und ich folgte
Ihr einzig immerhin.
Zwar ich auch ward verſuchet
Zu dem, was Ruhm verleiht,
Doch kämpfte ſtets ich nieder
Den Teufel dieſer Eitelkeit.

Noch werden ſeine Geiſter
Mißbrauchen Kunſt und Kraft,
Dem Schriftverdrehn anſprechen
Die freie Wiſſenſchaft,
Sich und dem Volk bequemer
Zu machen Gottes Wort,
Als wär' uns armen Sündern
Nicht Buße nöthig fort und fort.

Verzeiht mir meine Fehler
Und Mängel ohne Zahl!
Was aber iſt die Wurzel
Des Guten allzumal,
Hat Gott aus Gnaden ſelber
In's Herze mir geſä't,
Die Ehrfurcht iſt's vor ſeiner
Gerechtigkeit und Majeſtät.

In dieſem Sinn verharret! —
An eurem Tiſche bin
Ich nie mehr; theure Brüder,
Lebt wohl!" So reicht er hin
Die Hand noch einem Jeden;
Dann läßt in's Schlafgemach
Er nebenan ſich tragen
Und ſagt: „So iſt's nun bald hienach:

Ich bin von euch getrennet
Nur durch die dünne Wand,
Und doch bei euch im Geiſte."
So ſchied er, und es ſtand
In Thränen jedes Auge.
Das Wort erſtarb; wie ſehr
Sie ſich ermannen wollten,
Der Thränen floſſen nur ſo mehr.

Nur Beza bleibt beim Freunde.
Er ſieht das Angeſicht
Des Scheidenden verklären
Von Seligkeit und Licht
Und ſieht das Auge ſtrahlend
Erhoben himmelwärts,
Und hört ihn leiſe beten,
Bekämpfen der Beklemmung Schmerz.

„Du thuſt's, o Herr, ich ſchweige;
Es iſt mir Troſt's genug,
Wenn du mich auch zermalmeſt,
Daß deine Hand mich ſchlug.
Ich girre wie die Taube;
Zu Himmelshöhn nach dir
Sieht ſchmachtend meine Seele;
Aus dieſen Nöthen hilf du mir!"

Er ward erhört, entſchlafen
Beim Sonnenuntergehn
Und ſanft entrückt und ſelig.
Wie ſtets er aufgeſehn
In's Reich des Lichts und mächtig
Von ihm gezeugt, ſo hob
Ihn der in's Licht, der wollte
Durch ihn erneun ſein Licht und Lob.

Daß hier ein Licht erloſchen
Von ſeltner Füll' und Kraft,
Betrauert und beweinet
Die ganze Bürgerſchaft,
Sie und die Räth' und Lehrer,
Die Schüler dicht gereiht,
Wie er befahl, ſo geben
Sie ohne Prunk das Grabgeleit.

Er ordnete: „Im Tode
Laßt mich wie Andre ſein,
Nicht goldne Schrift bezeichne
Mein Grab, kein Marmorſtein!"
Es iſt nicht mehr! Sie ſelber,
Die reformirt er hat,
Wird ihm ſein Denkmal bleiben
Und heißen des Calvinus Stadt.

Inhalt.

		Seite
Erſter Geſang.	Die Kirchweihe zu Neyon, 1520 . . .	1
Zweiter „	Die Schule zu Paris, 1523—1535 . . .	13
Dritter „	Der Hof zu Ferrara, 1535	49
Vierter „	Ankunft in Genf 1536	71
Fünfter „	Erſter Kampf zu Genf und Verbannung, 1537 bis 1538	93
Sechſter „	Straßburg, 1539 bis 1541	113
Siebenter „	Rückkehr nach Genf und Reformation der Stadt, 1541	137
Achter „	Kampf mit den Libertinern bis 1555 . . .	153
Neunter „	Stiftung der Akademie, 5. Juni 1559 . .	191
Zehnter „	Heimgang am 27. Mai 1564	215